



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.















Schroek h  
z DB





# Christliche Kirchengeschichte

von

Johann Matthias Schröckh,

ordentlichem Lehrer der Geschichte, auf der Universität  
Bitterberg.

---

Fünfzehnter Theil

---

Zweite, verbesserte Auflage.

---

Leipzig,

bey G. B. Schwibert.

1827.

1111111111

1111111111

1111111111

1111111111

1111111111

1111111111

1111111111

1111111111

1111111111

1111111111

1111111111

1111111111

---

## V o r r e d e.

**M**it diesem Theile endigt sich das Zeitalter Augustins, und zugleich auch eine gewisse Gattung der Ausführlichkeit, welche bisher in diesem Werke beobachtet worden ist. So wenig es an wichtigen Begebenheiten, sehr merkwürdigen Lehrern und Schriften in den beyden Jahrhunderten fehlt, die auf seinen Tod gefolgt sind; so hört doch für die Lateinische Kirche beynabe sogleich, und für die Griechische auch gar bald, die Nothwendigkeit auf, lange dogmatische und ähnliche Auszüge aus ihren Schriftstellern mitzutheilen, welche eine der Hauptabsichten gegenwärtiger Geschichte nothwendig gemacht hat. Gesehen muß ich es allerdings, daß ich, am Ziele dieses Zeitpunkts stehend, wo Athanasius, Basilus, die beyden Gregorius, Epiphanius, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, und andere mehr, mit denen von ihnen abhängigen Kirchenversammlungen, schon vollkommen dafür gesorgt hatten, ohne

## Vorrede.

es selbst zu wissen, was die Christen in den nächsten tausend Jahren und drüber glauben sollten, einmal mit mir Berathschlagt habe, ob ich nicht hier mit Anstande die Feder niederlegen könnte. Umstände, aus meiner Verfassung hergenommen, schienen dieses besonders anzurathen; allein die Verbindlichkeit, die ich einmal eingegangen habe, das Werk so lange fortzusetzen, als meine Kräfte mich nicht verlassen, behielt endlich die Oberhand. Uebrigens finde ich an der Methode, die ich nach vieler Ueberlegung, und nach genauer Vergleichung mit allen beträchtlichen Werken über die Kirchengeschichte, welche das meinige überflüssig machen könnten, gewählt und bis jetzt befolgt habe, in der Hauptsache auch künftig nichts zu verändern. Wittenberg, am 13. December d. J. 1790.

---



## **Vorwort**

zur zweiten Auflage.

**A**uch dieser Theil erscheint, wiewohl durch eine andere Hand, als der vorige, besonders im Style und in der Rechtschreibung verbessert. — Ich habe, bei wiederholter Durchsicht desselben, das nachahmungswürdige Verfahren des hochverehrten Herrn Herausgebers der zweiten Auflage des vierzehnten Theiles möglichst zu berücksichtigen gesucht, und glaube daher mit Recht, zur Vervollkommenung eines Werkes, dessen hoher Werth längst anerkannt worden ist, wenigstens etwas beigetragen zu haben.

Mit dem Daseyn von Gust. Friedr. Wiggers (desselben Verfassers, welchem wir den im vorigen Theile benutzten Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus verdanken) de Iovanne Cassiano Massiliensi, qui Semipelagianismi auctor vulgo perhibetur, Commentatio I. II. III. Rostoch. 1824 — 25. 4. ward ich zwar zu spät bekannt, um den gehörigen

## Vorwort zur zweiten Auflage.

Gebrauch davon machen zu können: indessen dürfte über dasjenige, worin der Verfasser von Schröckh's Ansichten abweicht, eine gründliche Recension in der Leipz. Literatur-Zeitung 1826. Nr. 309. u. 310. hinlängliche Auskunft gewähren.

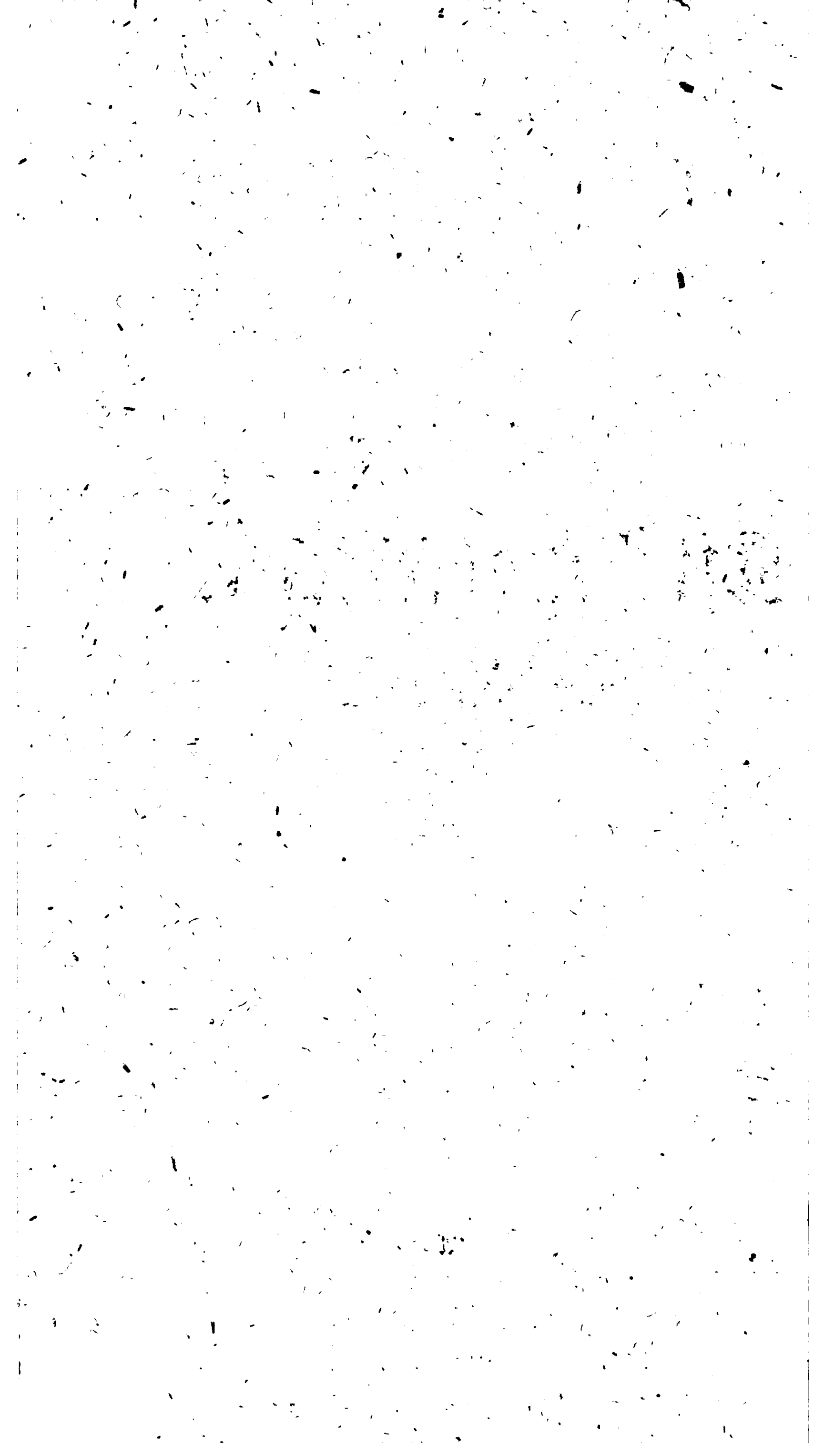
Leipzig, am 22. März 1827.

M. Friedrich Gottlob Hofmann,

Privatgelehrter.

Christliche  
Kirchengeschichte.

Fünfzehnter Theil.



Ausführliche Geschichte  
des  
Zweiten Zeitraums.  
Fortsetzung

des  
Dritten Buchs,  
oder

der Geschichte der christlichen Religion und  
Kirche, vom Tode des Kaisers Julianus,  
bis zum Tode des Kirchentelehrers  
Augustinus.

Vom Jahre 363. bis zum Jahre 430.

---

Fortgesetzte Geschichte

der

Pelagianischen Streitigkeiten.

---

**P**elagius hatte auf der Synode zu Diospolis J. n.  
im Jahre 415. einen Sieg erhalten, der für C. G.  
ihn eben so wichtig nach der damaligen Kirchenverfas- 363.  
sung, als für seine Gegner in Palästina und Africa un- bis  
erwartet, ja gewissermaßen beschimpfend war. Er 430.  
wußte auch diesen Sieg recht wohl zu nützen. In ei-





# Christliche Kirchengeschichte

von

Johann Matthias Schröckh,

ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität  
Bitterberg.

---

Fünfzehnter Theil

---

Zweite, verbesserte Auflage.

---

Leipzig,

bey C. B. Schwidert.

1827.

0111120

100-443886-100

112.9

2010-01-01

[illegible]

50904-5102

---

## V o r r e d e.

**M**it diesem Theile endigt sich das Zeitalter Augustins, und zugleich auch eine gewisse Gattung der Ausführlichkeit, welche bisher in diesem Werke beobachtet worden ist. So wenig es an wichtigen Begebenheiten, sehr merkwürdigen Lehrern und Schriften in den beyden Jahrhunderten fehlt, die auf seinen Tod gefolgt sind; so hört doch für die Lateinische Kirche beynabe sogleich, und für die Griechische auch gar bald, die Nothwendigkeit auf, lange dogmatische und ähnliche Auszüge aus ihren Schriftstellern mitzutheilen, welche eine der Hauptabsichten gegenwärtiger Geschichte nothwendig gemacht hat. Bestehen muß ich es allerdings, daß ich, am Ziele dieses Zeitpunkts stehend, wo Athanasius, Basilius, die beyden Gregorius, Epiphanius, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, und andere mehr, mit denen von ihnen abhängigen Kirchenversammlungen, schon vollkommen dafür gesorgt hatten, ohne

## Vorrede.

es selbst zu wissen, was die Christen in den nächsten tausend Jahren und drüber glauben sollten, einmal mit mir beräthschlagt habe, ob ich nicht hier mit Anstande die Feder niederlegen könnte. Umstände, aus meiner Verfassung hergenommen, schienen dieses besonders anzurathen; allein die Verbindlichkeit, die ich einmal eingegangen habe, das Werk so lange fortzusetzen, als meine Kräfte mich nicht verlassen, behielt endlich die Oberhand. Uebrigens finde ich an der Methode, die ich nach vieler Ueberlegung, und nach genauer Vergleichung mit allen beträchtlichen Werken über die Kirchengeschichte, welche das meinige überflüssig machen könnten, gewählt und bis jetzt befolgt habe, in der Hauptsache auch künftig nichts zu verändern. Wittenberg, am 13. December d. J. 1790.

---



## **Vorwort**

**zur zweiten Auflage.**

**A**uch dieser Theil erscheint, wiewohl durch eine andere Hand, als der vorige, besonders im Style und in der Rechtschreibung verbessert. — Ich habe, bey wiederholter Durchsicht desselben, das nachahmungswürdige Verfahren des hochverehrten Herrn Herausgebers der zweiten Auflage des vierzehnten Theiles möglichst zu berücksichtigen gesucht, und glaube daher mit Recht, zur Vervollkommenung eines Werkes, dessen hoher Werth längst anerkannt worden ist, wenigstens etwas beigetragen zu haben.

Mit dem Daseyn. von Gust. Friedr. Wiggers (desselben Verfassers, welchem wir den im vorigen Theile benutzten Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus verdanken) de Iohanne Cassiano Massiliensi, qui Semipelagianismi auctor vulgo perhibetur, Commentatio I. II. III. Rostoch. 1824 — 25. 4. ward ich zwar zu spät bekannt, um den gehörigen

## **Vorwort zur zweiten Auflage.**

Gebrauch davon machen zu können: indessen dürfte über dasjenige, worin der Verfasser von Schröckh's Ansichten abweicht, eine gründliche Recension in der Leipz. Literatur-Zeitung 1826. Nr. 309. u. 310. hinlängliche Auskunft gemähren.

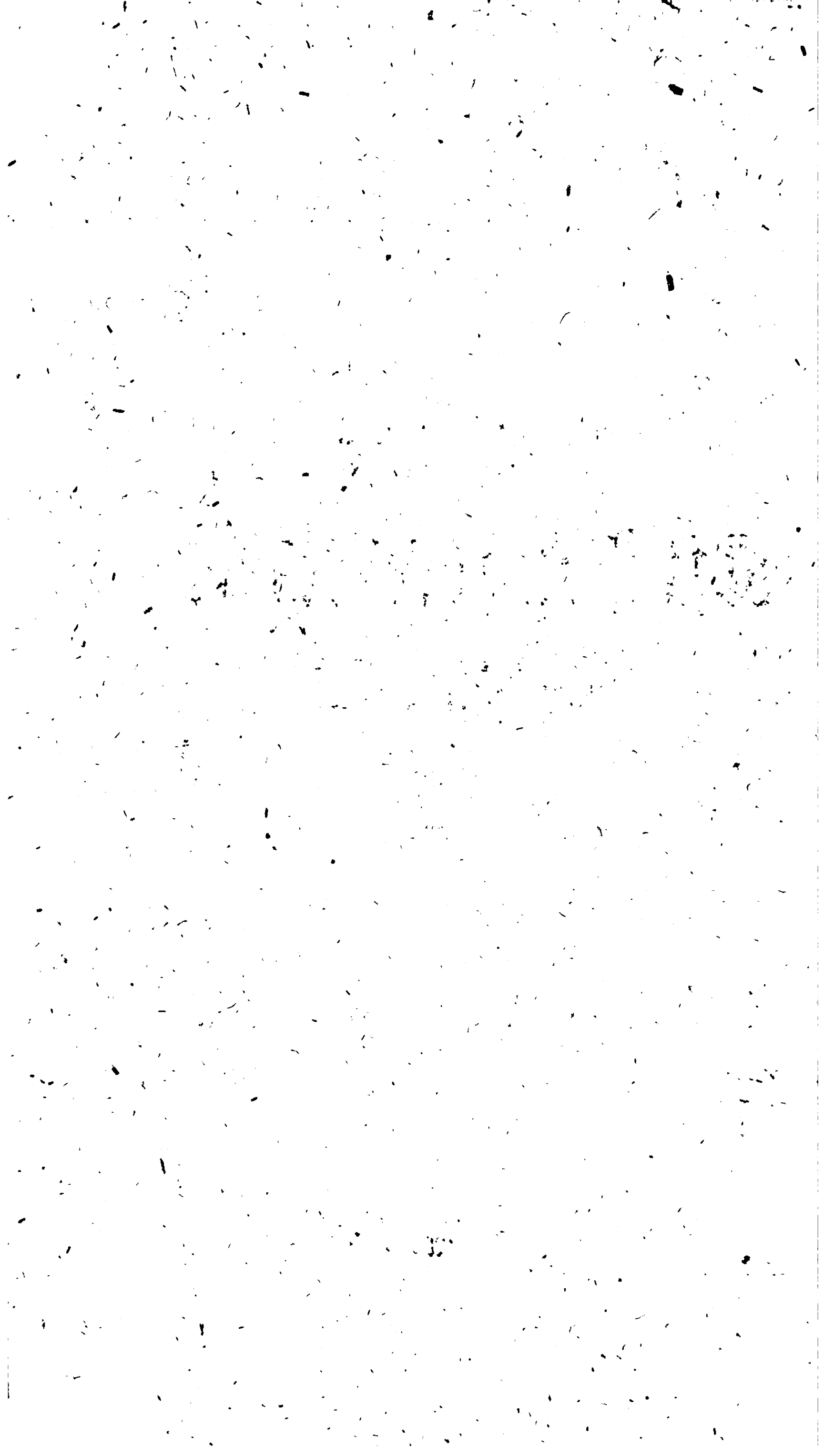
Leipzig, am 22. März 1827.

**M. Friedrich Gottlob Hofmann,**

**Privatgelehrter.**

Christliche  
Kirchengeschichte.

Fünfzehnter Theil.



Ausführliche Geschichte  
des  
Zweiten Zeitraums.  
Fortsetzung

des  
Dritten Buchs,  
oder  
der Geschichte der christlichen Religion und  
Kirche, vom Tode des Kaisers Julianus,  
bis zum Tode des Kirchentelehrers  
Augustinus.

Vom Jahre 363. bis zum Jahre 430.

---

Fortgesetzte Geschichte  
der  
Pelagianischen Streitigkeiten.

---

**P**elagius hatte auf der Synode zu Diospolis J. n.  
im Jahre 415. einen Sieg erhalten, der für C. G.  
ihn eben so wichtig nach der damaligen Kirchenverfas- 363.  
sung, als für seine Gegner in Palästina und Africa un- bis  
erwartet, ja gewissermaßen beschimpfend war. Er 430.  
wußte auch diesen Sieg recht wohl zu nützen. In ei-

#### 4 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. nem Schreiben an einen seiner Freunde, daß Augustinus anführt, (de gestis Pelagii, c. 30. p. 148. 363 Tom. X. Opp. ed. Antyp.) wiewohl dieser noch zweifelt, ob es vom Pelagius selbst aufgesetzt worden sey, 430. rühmte er sich, daß seine Lehre, „der Mensch könne ohne Sünde seyn, und Gottes Gebote leicht erfüllen, wenn er wolle,“ durch den Ausspruch von vierzehn Bischöfen bestätigt worden sey; dieser Ausspruch, fuhr er fort, habe den Mund des Widerspruchs vollkommen beschämt, und die ganze zu bösen Absichten verschworne Gesellschaft getrennt. Ueberdieß verfertigte er eine Art von Auszuge aus den Verhandlungen jener Synode, der in der Welt verbreitet werden sollte, und den er auch dem Augustinus zuschickte; welcher ihn aber nicht durchaus übereinstimmend mit den Verhandlungen selbst fand. (Augustin. l. c. c. 32. sq. p. 149.) Man glaubt gemeinlich, daß einige der heftigsten Anhänger des Pelagius, bald nach der Kirchenversammlung zu Diospolis, mit einer gleichsam siegenden Rachbegierde diejenigen Gewaltthatigkeiten am Hieronymus, so wie an den unter seiner Aufsicht lebenden Mönchen und Nonnen zu Bethlehem begangen haben, die in seiner Geschichte (Th. XI. S. 212. fg.) beschrieben worden sind. Allein wenn sie es auch wirklich waren, denen Augustinus (l. c. c. 35. p. 153.) diese Ausschweifungen, auf das Zeugniß eines bloßen Gerüchts, beylegte; so wird doch Pelagius nicht beschuldigt, den geringsten Antheil daran genommen zu haben.

Doch die Africanische Gegenpartey des Pelagius fühlte ihre Kräfte zu sehr, als daß sie sich durch die Entscheidung einer ausländischen Synode hätte niederschlagen lassen dürfen. Sie, aus Bischöfen von nicht geringem Ansehen bestehend, die es bloß

## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 5

mit zwei Mönchen zu thun hatten, von denen der eine bereits vor mehreren Jahren in ihrer feyerlichen Versammlung verhört und als ein Keger aus der Kirchengemeinschaft gestossen; der andere von den beyden vornehmsten Lehrern und Schriftstellern der abendländischen Kirche dieser Zeit in eigenen Büchern widerlegt worden war, sah alle günstige Urtheile vom Pelagius entweder als erschlichen, oder als Folgen des Mißverständes an. Waren es bedeutende Kirchenversammlungen, auf denen man dieselben gefällt hatte: so konnte sie deren ganz andere anstellen; und hatten sie Bischöfe von einiger Wichtigkeit zu Urhebern: so konnte die Ueberlegenheit, welche sie bereits besaßen, noch leicht durch den Betritt des ersten Bischofs der Abendländer verstärkt werden. Diese Mittel wurden also unverzüglich ergriffen.

J. n.  
E. G.  
363  
bis  
430.

Zu Carthago hielt der dortige Bischof Aurelius im Jahre 416. die gewöhnliche jährliche Versammlung mit mehr als sechzig Bischöfen. Orosius stellte ihr ein Schreiben der beyden Gallischen Bischöfe zu, welche sich in Palästina vergebens bemüht hatten, den Pelagius als einen Keger verurtheilen zu lassen; sie warfen darin ihm und dem Cælestius grobe Irrthümer vor. Auf diese Veranlassung ließ die Synode dasjenige vorlesen, was vor ungefähr fünf Jahren zu Carthago wider dem Cælestius beschlossen worden war: und es wurde festgesetzt, daß er und Pelagius, wenn sie ihre Irrlehren nicht auf das Deutlichste verwerfen würden, selbst mit dem Bannfluche belegt werden sollten; um wenigstens diejenigen zu heilen, welche von ihnen verführt worden wären. Diesen Schluß be richtete die Synode dem Römischen Bischofe, Innocentius dem Ersten, in einem Schreiben, (in Harduini Actis Concilior. Tom. I. p. 1013. sq.) damit,

## 6 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. sagte sie, auch das Ansehen des apostolischen Stuhls hin-  
 E. G. zukommen möchte. Denn die beyden Mönche suchten  
 363 nicht sowohl den freyen Willen zu vertheidigen, als  
 bis ihn vielmehr zu einem so grenzenlosen Stolze zu erheben,  
 430. daß kein Platz für die Gnade Gottes übrig bleibe,  
 durch welche wir Christen sind, und durch welche auch  
 unser Wille erst recht frey, nämlich von der Herrschaft,  
 fleischlicher Lüste, wird: eine Hülfe, welche durch den  
 Glauben erlangt werde. Sie aber, fährt die Synode  
 fort, setzen die Gnade Gottes nur darein, daß er  
 dem Menschen eine solche Natur ertheilt habe, welche  
 das göttliche Gesetz, sowohl das natürliche, als das  
 geschriebene, durch ihren eigenen Willen erfüllen kön-  
 ne; und auch dieses Gesetz rechneten sie zur Gnade,  
 weil es Gott den Menschen zum Beystande gegeben  
 hätte. Die eigentliche göttliche Gnade, deren Noth-  
 wendigkeit Paulus so sehr einschärfe, (wie Röm. E.  
 VII. v. 24. 25. E. VIII. v. 26. E. IX. v. 16. E.  
 XII. v. 5. 6. 1 Corinth. E. XV. v. 10. u. f. w.) un-  
 terständen sie sich zwar nicht offenbar anzugreifen;  
 wollten sie aber doch nicht erkennen. Es sey desto nö-  
 thiger, die Irrthümer von dem apostolischen  
 Stuhle wegzuräumen, weil aus denselben folge,  
 daß man in der Bewahrung vor Versuchungen oder  
 Erhaltung des Glaubens beten dürfe; imgleichen, daß  
 der Segen, welchen die Bischöfe dem Volke von Gott  
 wünschten, vergeblich sey, weil es ihn schon in seiner  
 Gewalt habe. Endlich klagte auch die Synode dar-  
 über, daß die zwey Mönche den Kindern die Taufe  
 versagten, und sie dergestalt unter dem Vorwande, daß  
 nichts an ihnen verborben sey, auf ewig umbrächten.  
 Wenn auch Pelagius und Caelestius sich zu diesen  
 Lehren nicht bekennen sollten; so verwünsche doch  
 die Synode einen jeden, der sie vortrage.



## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 7

Da die Bischöfe Numidiens, welche in eben diesem Jahre 416. zu Mileve, ungefähr sechzig an der Zahl, versammelt waren, von diesem Schritte der Synode zu Carthago hörten, hielten sie es für dienlich, denselben nachzuahmen. Zwar sind acht Schlüsse wider den Pelagianismus, und andere mehr, welche ihnen in der Isidorischen Sammlung beigelegt werden, und welche man auch beim Hardouin (l. c. p. 1075 sq.) lesen kann, nicht ihre, sondern die Arbeit anderer Africanischen Synoden. Allein ihr Schreiben an den Innocentius (ibid. p. 1021 sq.) ist echt; es enthält die Anzeige einer neuen und gefährlichen Ketzerey von Feinden der Gnade Christi; welche selbst das Gebet des Herrn den Christen durch gottlose Lehren zu entreißen suchten. Kurz, sie empfehlen dem Römischen Bischöfe, wie in dem Carthaginensischen Schreiben, die weitere Verbreitung folgender zwey Irrthümer zu hindern: erstlich, man brauche Gott nicht um Beystand wider die Sünde und zu einem frommen Leben zu bitten; zweitens, die Taufe helfe den Kindern nicht zur Erlangung des ewigen Lebens. Nachdem sie hierauf die Geschichte des Pelagius und Caelestius erzählt haben, äußern sie ihre Hoffnung, daß beyde dem Ansehen des Innocentius, wenn es von dem hellen Lichte der Schrift hergenommen wäre, leicht weichen würden.

Gleich darauf schrieben fünf Africanische Bischöfe noch besonders an ihn; so viel war den Africanern daran gelegen, ihn auf ihre Seite zu ziehen. Augustinus, der bereits in der Versammlung zu Mileve gewesen war, und vielleicht selbst ihr Schreiben abgefaßt hatte, gehörte auch unter diese fünf. Desto weniger darf man zweifeln, daß er die Aufschrift dieser

## 8 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. Kleinern Gesellschaft, worin dem Römischen Bischofe  
E. G. recht eigentlich eine Belehrung ertheilt wurde, wie er  
363 von dieser Angelegenheit denken und urtheilen mußte,  
bis ausgefertigt habe. Et gibt solches selbst zu verstehen:  
430. (Epist. CLXXXVI. p. 505. T. II. Opp.) und dieses  
Schreiben findet sich daher nicht bloß beim Hardouin,  
(l. c. p. 1203. sq.) sondern auch mit den beyden vor-  
hergehenden in der Sammlung seiner Briefe. (Epist.  
CLXXXI. p. 483. l. c.) Die fünf Bischöfe, unter  
welchen Aurelius, vermuthlich der Bischof von Car-  
thago, zuerst genannt wird, beriefen sich gleich an-  
fänglich auf die Schreiben jener beyden Synoden,  
welche sie dem Innocentius wider Feinde der Gnade  
Christi übersendet hätten, die gleichsam zu dem Schöp-  
fer sagten: du hast uns zu Menschen geschaffen; ge-  
recht aber haben wir uns selbst gemacht; und die  
menschliche Natur darum frey nannten, um keinen  
Befreyer suchen zu dürfen. Sie hätten gehört, fuh-  
ren sie fort, daß es zu Rom nicht wenige Anhänger  
des Pelagius gebe; besonders seitdem er von morgen-  
ländischen Bischöfen, die nicht bemerkten, daß er unter  
dem Worte Gnade etwas ganz Anderes als sie, nur  
gewisse natürliche Anlagen, die alle Menschen gemein  
haben, verstehe, für rechtgläubig erklärt worden wäre.  
Doch auf ihn allein komme es nicht an; (vielleicht ha-  
be er sich schon gebessert,) sondern auf so viele andere,  
welche schwache Seelen an sich zögen, oder feste ermü-  
deten. Entweder also müsse ihn Innocentius nach  
Rom kommen lassen, und genau ausforschen, was er  
unter Gnade meine; oder es müsse darüber in Brie-  
fen mit ihm gehandelt werden. Nur alsdann dürfe  
er losgesprochen werden, wenn er mit jenem Worte das  
anzeige, was die kirchliche und apostolische Wahrheit  
darunter lehre. Weder der freye Wille, noch die  
Vergebung der Sünden, noch die Vorschriften

Des Gesetzes, machten diese Gnade aus; er müsse  
sagen, daß wir durch den Beystand des heiligen Gei-  
stes die Lust und die Versuchungen überwinden. Ge-  
setz und Gnade seyen wohl zu unterscheiden; jenes wi-  
se nur zu befehlen; dieses aber zu helfen; jenes würde  
nicht befehlen, wenn kein Wille da wäre; diese würde  
nicht helfen, wenn es an dem Willen genug wäre.  
Die Bischöfe überschickten zugleich dem Römischen das  
Buch des Pelagius von der Natur, mit der Wi-  
derlegungsschrift des Augustinus. Wollte sich der  
erstere, schrieben sie, auch nicht zu seinem Buche be-  
kennen: so möchte er nur die wahre christliche Gnade  
anerkennen. Man könne zwar auf eine nicht verwerf-  
liche Art dasjenige Gottes Gnade nennen, wodurch  
wir als lebendige, empfindende und verständige Men-  
schen geschaffen worden sind; allein die Schrift rede  
nicht so. Daß vielmehr schon vor dem Gesetze Moses,  
und unter demselben, die Gnade Gottes durch den  
(wenn gleich noch verborgen liegenden) Glauben an  
Christum die Menschen gerecht gemacht habe, nicht  
ihre natürliche Fähigkeit, suchen die Bischöfe aus der  
heiligen Schrift umständlich zu beweisen. Was end-  
lich die Behauptung betrifft, daß der Mensch, wenn  
er wolle, ohne Sünde seyn könne, so halten sie dieselbe  
für erträglich, wenn hinzugesetzt werde, es geschehe  
solches durch den Beystand der Gnade und des Geistes  
Gottes; wollen aber nicht bestimmen, ob man zu einer  
solchen Vollkommenheit schon in diesem Leben, oder  
erst im künftigen, gelangen könne.

J. n.  
E. G.  
363  
bis  
430,

Innocentius, den man schon überhaupt als  
den ersten Römischen Bischof von einer kühnern Herrsch-  
begierde kennen gelernt hat, (Chr. R. Gesch. Th. VIII.  
S. 129. fg. d. 2ten Ausg.) konnte eine solche Auffor-  
derung zur Erweiterung seines Ansehens nicht unbe-

## 10 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**I. n.** hult lassen. Im Grunde that er noch mehr, als die  
**E. G.** Africanischen Bischöfe von ihm verlangten, und als er  
363 zu thun berechtigt war, wie man am angeführten Orte  
bis (S. 141. fg.) gesehen hat. Der daselbst bengebrachte  
430. Umstand, daß die fünf an ihn schreibenden Bischöfe  
ihm den Verdacht hätten merken lassen, als wenn er  
selbst den Lehren des Pelagius günstig wäre, kann  
zwar noch bezweifelt werden, weil die Worte ihres  
Briefs, worauf er sich gründet, *quia vos oder vobis*  
*talia persuasisse perhibent*, mit welchen eine alte  
Nachricht übereinstimmt, (Possidius in vita Augusti-  
ni, c. 18.) in einer Orforter Handschrift gelesen werden:  
*quia eis talis*, und so weiter; welche Lesart daher auch  
die Benedictiner mit Quesnel, aus Ehrerbietung ge-  
gen den päpstlichen Stuhl, (besser hätten sie gesagt,  
weil es die Gleichförmigkeit der Schreibart des Briefs  
anrieth,) aufgenommen haben. Allein desto sichtbarer  
verrath sich in den drey Antwortschreiben des Inno-  
centius vom Jahre 417. die theils in Gardouins  
Sammlung, (l. c. p. 1025. — 1052.) theils unter  
den Briefen des Augustinus (Ep. CLXXXI. sq. p.  
483, sq. T. II. Opp.) abgedruckt sind, der Bischof,  
welcher sich nicht allein als den vornehmsten in den  
Abendländern, sondern auch überdieß von einer großen  
Anzahl ausländischer Bischöfe zu gewissen Absichten an-  
gelegentlich gesucht und geschmeichelt fühlte. Nicht ge-  
nug also, daß er ihnen völlig im Urtheile über den  
Pelagius und Cælestius betritt; er wirft sich zugleich  
zum allgemeinen Richter und Gesetzgeber aller Christen  
auf, von welchem sie einen entscheidenden Ausspruch  
über diese Handel einzuholen schuldig gewesen wären.  
Mithin gibt er sich auch das Ansehen eines Dogmati-  
fers; wiederholt aber im Grunde nur dasjenige etwas  
wortreich, und mit einigen besondern Wendungen, was  
die Africanischen Bischöfe über die Nothwendigkeit des

## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigl. 11

göttlichen Gnadenbestandes zur Besserung des Menschen, und über die Schädlichkeit der entgegenge-  
setzten Meinung, gesagt hatten. Er belegt sie wegen ihrer Einsichten mit vielen Lobsprüchen; ein Beweis davon war es in seinen Augen, daß sie sich in einer streitigen Glaubenssache, wie es allen Bischöfen gebührte, an Petrum gewendet hätten. Hingegen bestätigt er den wider den Pelagius und Cælestius ergangenen Kirchenbann, der so lange dauern soll, bis sie sich eben des Bestandes Gottes, den sie bisher geleugnet hätten, bedürftig erkannt, und ihn erhalten haben würden; nennt sie Erfinder neuer Worte, welche keine Erbauung, nur eitle Fragen nach sich zögen; will, daß eben diese Strafe auch ihre Anhänger treffen soll, und findet in dem Buche des Pelagius viele Lasterungen, nichts als verdammungswerthe Lehrsätze. Doch billigt er den Vorschlag nicht, ihn nach Rom kommen zu lassen; er überläßt es den nächsten Bischöfen, seine Angelegenheit zu untersuchen.

Erreicht war also nunmehr die Absicht vollkommen, welche sich die Africanischen Bischöfe vorgesetzt hatten: denn ihre Partey sah sich durch den Beistand des Römischen Patriarchen so sehr verstärkt, daß es ihr fernerhin ganz gleichgültig seyn konnte, ob und wie viele auswärtige Kirchenversammlungen sich des Pelagius annahmen. Sie kamen dadurch, wie Possidius (vita Augustini c. 18.) versichert, den Anhängern desselben mit aller Eilfertigkeit an dem wichtigsten Orte zuvor, wo diese, mit dem günstigen Ausspruche der Synode von Diospolis in der Hand, baldigen Eingang zu gewinnen hoffen konnten. Uebrigens trifft man in den Schreiben der Africaner nicht die geringste Spur einer Unterwürfigkeit gegen die Römischen Bischöfe an; sie gaben ihm gar keine Veranlassung dazu,

## 12 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**J. n.** ihnen dasjenige als Pflicht anzurechnen, was sie nur  
**E. G.** freiwillig zu ihrem besondern Vortheile thaten. Nicht  
 363 allein die Synode von Carthago, sondern selbst die  
 bis fünf Bischöfe, nennen ihn bloß ihren Bruder. Sie  
 430. alle bitten ihn nicht, etwa erst um seine Entscheidung;  
 sondern berichten ihm die ihrige, und verlangen nur  
 seinen Beistand, wozu sie ihm den nöthigen Unterricht  
 über diese ihm, wie man merkt, noch ganz unbekannte  
 Sache ertheilen. Genug, Augustinus, der vermuth-  
 lich das stärkste Triebrad aller dieser von Africa aus  
 nach Rom hingerichteten Bewegungen gewesen war,  
 bezeugte sich mit dem Ausgange derselben ungemein  
 zufrieden. „Konnte wohl der heilige Mann, sagt er  
 in einer seiner Schriften, contra Julian. Pelagian.  
 L. I. p. 531. T. X. Opp.) den Africanischen Kirchen-  
 versammlungen etwas Anderes antworten, als was  
 von alten Zeiten her der apostolische Stuhl und  
 die Römische Gemeinde mit den übrigen standhaft  
 behauptet?“ Er beruft sich mehrmals gegen die Pe-  
 lagianer, selbst in Predigten, (Serm. CXXXI. 449.  
 T. V. Opp.) auf diese Erklärung des apostolischen  
 Stuhls.

Ueberhaupt fuhr er fort, mit aller Geschäftigkeit  
 wider eine Partey zu handeln, die durch den in Pa-  
 lästina gewonnenen Vortheil sich immer eine Zeit lang  
 forthelfen konnte. Nachdem er von dem Bischofe Jo-  
 hannes zu Jerusalem, auf sein Verlangen, die Ak-  
 ten der Synode zu Diospolis erhalten hatte: schrieb  
 er mit Hülfe derselben im Jahre 417. sein Buch von  
 den Handlungen des Pelagius; (de gestis Pela-  
 gii, p. 129 — 154. T. X. Opp.) welches er auch unter  
 einem verwandten Namen, (de gestis Palaestinis) an-  
 führt, (de pecc. origin. c. 14. p. 173. l. c.) und aus  
 welchem bereits die Geschichte jener Synode gezogen



## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 13

worden ist. (Th. XIV. S. 435. fg. d. 2ten Ausg.) Er dankte Gott im Eingange desselben, daß ihn seine Erwartung von den Bischöfen zu Diospolis nicht betrogen hätte; denn nicht die eigentlichen Lehren des Pelagius, sondern seine rechtgläubig klingenden Antworten, waren von ihnen gebilligt worden. Indem er ihre Fragen und seine Beantwortungen vollständig beibringt, sucht er in den letztern das Betrüglische oder Zweydeutige, das sie enthalten sollen, aufzudecken. Eine etwas traurige und unedle Bemühung, bey der sich daher Augustinus, anstatt die geheimen Ränke seines Gegners überall deutlich zu entwickeln, zuweilen selbst verwickelt hat; ob man gleich bey einigen Stellen, auch ohne seine Erinnerungen, sogleich bemerkt, Pelagius könne entweder nicht in eben dem Verstande geantwortet haben, in welchem ihn die Bischöfe fragten; oder diese hätten ihre guten Ursachen gehabt, sich an allgemeinen und wenig bestimmten Antworten zu begnügen. Man kann also auch nicht sagen, daß Augustinus die Rechtgläubigkeit jener Synode so vollkommen gesichert habe, als er wünschte; seine Kengstlichkeit bey ihrer Rechtfertigung zeigt sich hin und wieder; zum Beispiele c. XVII. p. 144. Worin aber er und Pelagius von einander abwichen, das hat er, wie schon ehemals, deutlich genug erklärt.

Er that dieses und noch mehr auch in einem sehr weitläufigen Schreiben, das er um die Mitte des Jahres 417. in seinem und des Bischofs Alypius Namen, an den berühmten Bischof von Nola, Paulinus, abließ. (Epist. CLXXXVI. p. 505 — 516. Tom. II. Opp.) Es gab zu Nola Pelagianisch gesinnte Christen; er nennt sie große und scharfsinnige Köpfe: (c. 5. p. 508.) und die Benediktiner haben daher gemuthmaßt, (Praefat. in Tom. X. Opp. Au-

## 14 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. gustini, p. 20.) es möchte wohl der nachmals so be-  
E. G. rühmt gewordene Julianus darunter gehört haben.  
363 Sie behaupteten, daß selbst die Kinder im Mutterlei-  
bis be ihren freyen Willen in der Wahl des Guten und  
430 Bösen, mithin ihre eigenen Sünden hätten; ihren  
Meinungen waren sie so eifrig zugethan, daß sie sich  
bereit erklärten, eher den Pelagius, als jene, zu  
verlassen; wenn er sie gleich, wie die Lehre, daß unge-  
taufte Kinder das ewige Leben erlangen könnten, ver-  
wünscht haben sollte. Um den Paulinus theils vor  
ihnen zu warnen, theils zu ihrer Besserung aufzumun-  
tern, gab ihm Augustinus von demjenigen genauere  
Nachricht, was zu Diospolis und zu Rom in An-  
sehung des Pelagius seit kurzem vorgefallen war; be-  
stritt aber auch die Gründe seiner Anhänger zu Nola,  
zugleich mit der Ausführung seines eigenen Lehrbegriffs.  
Da sie sich besonders auf die Stelle der Schrift berie-  
fen, nach welcher Esau und Jacob schon im Mutter-  
leibe gekämpft, und bey der Geburt einer den andern  
überwältigt hätten; so antwortet er darauf: dieses sey  
ein wunderbares Zeichen großer Dinge, aber nicht ein  
Merkmal von freyem Willen gewesen; der Apostel leh-  
re etwas ganz Anderes, (Röm. C. IX. v. 11. 12.) in-  
dem er die freye Gnade Gottes an diesem Beispiele em-  
pfehle, wo sich, bey noch ungeborenen Kindern, ohne  
einige bey denselben vorhandene Ursache, sowohl Er-  
barmung als Verwerfung gezeigt habe. „Es mag  
nun, schreibt der Verfasser, (p. 510. sq.) Gnade  
seyn, durch welche die Ungerechten gerechtfertigt wer-  
den, woran wir gar nicht zweifeln dürfen; oder es  
mag, wie einige wollen, der freye Wille immer vor-  
bergehen, auf dessen Betragen entweder Strafe oder  
Belohnung folgen; warum sind sie denn überhaupt  
geschaffen worden, von denen Gott ungezweifelt vor-  
her sah, sie würden also sündigen, daß sie zum ewi-



gen Feuer verurtheilt werden müßten? Denn wenn J. n. er gleich die Sünde nicht gemacht hat; so hat er doch E. G. die an sich guten Naturen, die aber durch den freyen Willen lasterhaft geworden sind, geschaffen. Warum 363 bis 480, anders, als weil er es wollte? — Und es war, nach der apostolischen Belehrung, seine Absicht, an ihnen seine Macht zu zeigen."

Unterdessen aber daß sich Augustinus mit seinen Africanischen Mitbrüdern und auswärtigen Freunden der neuen Stütze freuete, auf welche sie im Streite mit dem Pelagius zu Rom rechnen konnten, war dieselbe bereits wieder gesunken. Innocentius der Erste starb im März des Jahres 417. und sein Nachfolger Zosimus nahm sehr verschiedene Gesinnungen in Ansehung des Pelagianismus an. Pelagius hatte so wenig, als die Africaner unterlassen, sich um die Bestimmung des Römischen Bischofs zu bewerben. In einem Schreiben an den Innocentius, aus welchem Augustinus (de gratia Christi, p. 164. de peccato origin. p. 175. T. X. Opp.) einige Stellen aufbehalten hat, beschwerte er sich darüber: man schmähe ihn erstlich dadurch, daß er den Kindern das Sacrament der Taufe abspreche, und einigen, auch ohne die Erlösung Christi, das Himmelreich verspreche; zweitens durch die Beschuldigung, er behauptete also, der Mensch könne die Sünde meiden, daß er den göttlichen Beystand ausschliesse und sich bloß auf den freyen Willen verlasse. Viel mehr, fährt er fort, soll mich dieser Brief rechtfertigen, in welchem ich auf das Deutlichste sage: wir haben einen solchen freyen Willen zu sündigen und nicht zu sündigen, welcher bey allen guten Werken stets von Gott Beystand erhält. Diese Macht des Willens findet sich auf gleiche Art von Natur bey

## 16 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

S. n. Christen, Juden und Heiden; aber bloß bey  
 E. G. den Christen empfängt sie Hülfe von der Gna-  
 363 de. Die Nichtchristen werden deswegen ver-  
 bis dammt, weil sie, im Besitze des freyen Willens,  
 430. durch welchen sie zum Glauben kommen, und Got-  
 tes Gnade verdienen könnten, sich der ertheilten  
 Freyheit übel bedienen. Die Christen hingegen wer-  
 den belohnt, weil sie den freyen Willen so gut gebrau-  
 chen, daß sie die Gnade des Herrn verdienen, und  
 seine Gebote beobachten. Niemals hat es auch einen so  
 gottlosen Keger gegeben, der die Kinder nicht durch  
 die Taufe wiedergeboren und zum Himmelreiche  
 fähig werden lassen wollte. Mit diesem Schreiben sen-  
 dete Pelagius dem Römischen Bischöfe zugleich sein  
 Glaubensbekenntniß: und dieses hat sich erhalten,  
 weil es in ältern Zeiten unter der Aufschrift: *Symboli  
 explanatio ad Damasum*, dem Hieronymus zuge-  
 schrieben, und als ein rechtgläubiger Aufsatz sehr genützt  
 worden ist. Es steht daher auch unter den Werken  
 dieses Lehrers, (Tom. V. Opp. Hieron. ed. Martian.  
 p. 122. sq.) ist den Schriften des Augustinus ange-  
 hängt, (Append. ad T. X. Opp. August. p. 42.) und  
 in ein berühmtes Werk des Mittelalters (*Caroli M.  
 de Imagg. cultu*, L. III. c. 1. p. 258 — 264. ed.  
 Heum.) eingerückt. Daß diese Schrift wirklich das  
 Bekenntniß des Pelagius sey, hat unter andern Gar-  
 nier, der es aus einer Abschrift Sirmonds genauer  
 als sonst abdrucken ließ, durch Vergleichung mit den  
 Stellen, welche Augustinus daraus anführt, be-  
 wiesen. (in Opp. Marii Mercator. P. I. Diss. V. de  
*libellis fidei editis a Pelagianis*, p. 307. sq.) Das  
 Glaubensbekenntniß besteht, nach dieser Ausgabe, aus  
 drey Theilen: von Gott, (*theologica*) von der Mensch-  
 werdung Christi, (*oeconomica*) und von dem Ver-  
 halten des Menschen (*ethica*.) Der Verfasser erklärt  
 sich

sich beynah durchgehends, wie die Katholischen seiner Zeit, und verwünscht namentlich die sogenannten Ketzeren, welche sie verwarfen. Kaum ist es eine, und vielleicht nur die folgende Stelle, wo sie noch nähere Bestimmungen verlangen konnten, indem er von dem freyen Willen schreibt: „Wir bekennen ihn dergestalt, daß wir sagen, wir bedürfen immer des göttlichen Beystandes; und sowohl diejenigen irren, welche mit dem Manichäus lehren, der Mensch könne die Sünde nicht vermeiden, als diejenigen, welche mit dem Jovinianus behaupten, der Mensch könne nicht sündigen. Denn beyde heben die Freyheit des Willens auf; wir aber sagen, der Mensch könne immer sündigen und nicht sündigen, um stets unsern freyen Willen zu bekennen.“ Zuletzt persiciert Pelagius dem Römischen Bischofe, er wolle von ihm, der Petri Glauben und Stuhl inne habe, gern eine Verbesserung seines Glaubensbekenntnisses annehmen, wenn es derselben benöthigt seyn sollte; würde er aber dasselbe billigen, so sollte jeder, der ihn schmähen wollte, entweder für unwissend, oder für böshaft, oder für einen Ketzer gehalten werden. Garnier hat sich viele Mühe gegeben, zu zeigen, daß es zum Theil verdächtig, besonders aber im letzten Abschnitte böshaft zweydeutig, und mit künstlicher Arglist beständig gegen den Hieronymus gerichtet sey; aber seine gehässigen Entdeckungen sind nicht selten gar zu gezwungen. Sogar wo Pelagius die göttliche Schöpfung der Seelen, wie Hieronymus, festsetzt, findet der Jesuit, es sey dieses nur ein hämischer Tadel des eben gedachten Schriftstellers, daß er einen mit ihm gleichdenkenden Mann verfolge; vielleicht auch ein Vorwurf gegen den Augustinus, der über diesen Gegenstand mit sich Aneins war; endlich auch — so viel Ränke konnten wohl nur in einem Ketzerkopfe neben ein-

J. n.  
C. G.  
363  
bis  
430.

## 16 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

S. n. Christen, Juden und Heiden; aber bloß bey  
 E. G. den Christen empfängt sie Hülfe von der Gna-  
 363 de. Die Nichtchristen werden deswegen ver-  
 bis dammt, weil sie, im Besitze des freyen Willens,  
 430. durch welchen sie zum Glauben kommen, und Got-  
 tes Gnade verdienen könnten, sich der ertheilten  
 Freyheit übel bedienen. Die Christen hingegen wer-  
 den belohnt, weil sie den freyen Willen so gut gebrau-  
 chen, daß sie die Gnade des Herrn verdienen, und  
 seine Gebote beobachten. Niemals hat es auch einen so  
 gottlosen Kezer gegeben, der die Kinder nicht durch  
 die Taufe wiedergeboren und zum Himmelreiche  
 fähig werden lassen wollte. Mit diesem Schreiben sen-  
 dete Pelagius dem Römischen Bischofe zugleich sein  
 Glaubensbekenntniß: und dieses hat sich erhalten,  
 weil es in ältern Zeiten unter der Aufschrift: *Symboli  
 explanatio ad Damasum*, dem Hieronymus zuge-  
 schrieben, und als ein rechtgläubiger Aufsatz sehr genützt  
 worden ist. Es steht daher auch unter den Werken  
 dieses Lehrers, (Tom. V. Opp. Hieron. ed. Martian.  
 p. 122. sq.) ist den Schriften des Augustinus ange-  
 hängt, (Append. ad T. X. Opp. August. p. 42.) und  
 in ein berühmtes Werk des Mittelalters (Caroli M.  
 de Imagg. cultu, L. III. c. 1. p. 258 — 264. ed.  
 Heum.) eingerückt. Daß diese Schrift wirklich das  
 Bekenntniß des Pelagius sey, hat unter andern Gar-  
 nier, der es aus einer Abschrift Sirmonds genauer  
 als sonst abdrucken ließ, durch Vergleichung mit den  
 Stellen, welche Augustinus daraus anführt, be-  
 wiesen. (in Opp. Marii Mercator. P. I. Diss. V. de  
 libellis fidei editis a Pelagianis, p. 307. sq.) Das  
 Glaubensbekenntniß besteht, nach dieser Ausgabe, aus  
 drey Theilen: von Gott, (theologica) von der Mensch-  
 werdung Christi, (oeconomica) und von dem Ver-  
 halten des Menschen (ethica.) Der Verfasser erklärt  
 sich

sich beynabe durchgehends, wie die Katholischen sei- J. n.  
ner Zeit, und verwünscht namentlich die sogenannten E. G.  
Ketzeren, welche sie verwarfen. Kaum ist es eine, 363  
und vielleicht nur die folgende Stelle, wo sie noch na- bis  
here Bestimmungen verlangen konnten, indem er von 430.  
dem freyen Willen schreibt: „Wir bekennen ihn  
dergestalt, daß wir sagen, wir bedürfen immer des  
göttlichen Beystandes; und sowohl diejenigen  
irren, welche mit dem Manichäus lehren, der  
Mensch könne die Sünde nicht vermeiden, als diejeni-  
gen, welche mit dem Jovinianus behaupten, der  
Mensch könne nicht sündigen. Denn beyde heben die  
Freiheit des Willens auf; wir aber sagen, der Mensch  
könne immer sündigen und nicht sündigen, um  
stets unsern freyen Willen zu bekennen.“ Zuletzt per-  
sichert Pelagius dem Römischen Bischofe, er wolle  
von ihm, der Petri Glauben und Stuhl inne habe,  
gern eine Verbesserung seines Glaubensbekenntnisses  
annehmen, wenn es derselben behöthigt seyn sollte; wür-  
de er aber dasselbe billigen, so sollte jeder, der ihn  
schmähen wollte, entweder für unwissend, oder für  
böshaft, oder für einen Ketzer gehalten werden. Gar-  
nier hat sich viele Mühe gegeben, zu zeigen, daß es  
zum Theil verdächtig, besonders aber im letzten Ab-  
schnitte böshaft zweydeutig, und mit künstlicher Arglist  
beständig gegen den Hieronymus gerichtet sey; aber  
seine gehässigen Entdeckungen sind nicht selten gar zu  
gezwungen. Sogar wo Pelagius die göttliche Schö-  
pfung der Seelen, wie Hieronymus, festsetzt, findet  
der Jesuit, es sey dieses nur ein hämischer Tadel des  
eben gedachten Schriftstellers, daß er einen mit ihm  
gleichdenkenden Mann verfolge; vielleicht auch ein  
Vorwurf gegen den Augustinus, der über diesen Ge-  
genstand mit sich uneins war; endlich auch — so viel  
Ränke konnten wohl nur in einem Ketzerkopfe neben ein-

## 18 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. ander liegen — ein Vorurtheil wider die Erbsünde,  
E. G. als welche von den Aeltern nicht fortgepflanzt werden  
363 könne, wenn sie nicht auch die Seele fortpflanzten.  
bis  
430.

Als diese Aufsätze des Pelagius im Jahre 417. nach Rom kamen, war Innocentius bereits gestorben. Um eben dieselbe Zeit langte auch Caelestius daselbst an, der zu Ephesus Presbyter geworden war, und eine Zeit lang zu Constantinopel gelebt hatte; allein, nach der Erzählung des Marius Mercator, (Commonitor. c. 1. p. 7. T. I. Opp.) durch den dortigen Bischof Atticus, der wider ihn, als einen Irrgläubigen, an die Bischöfe in Asien, zu Thessalonica und Carthago schrieb, genöthigt worden war, jene Hauptstadt zu verlassen. Auch sie setzte ein Glaubensbekenntniß auf, das er dem neuen Römischen Bischöfe Zosimus übergab. Es sind nur noch einige Stellen aus demselben übrig, welche Augustinus aufbewahrt hat. (de peccato origin. c. 2. p. 169. c. 5. 6. p. 171. c. 23. p. 177. T. X. Opp.) Denn obgleich Garnier (l. c. p. 312. sq.) geglaubt hat, diese Bekenntnißschrift vollständig mittheilen zu können, weil Augustinus ihre Uebereinstimmung mit der vom Pelagius abgefaßten ausdrücklich angibt; so hat man doch längst bemerkt, daß er beydemit einander vereinigt habe. Caelestius erklärte sich in diesem Bekenntnisse über den Katholischen Glauben, wie man ihn in einem Symbolum zusammenzufassen pflegte, genugthuend; wegen der mit ihm streitigen Lehren aber setzte er hinzu: „Wenn noch einige Fragen entstanden sind, welche eben nicht zum Glauben gehören, und über welche jetzt unter vielen ein Zwist fortbauert, so habe ich nicht als Urheber irgend eines Lehrsatzes entscheidend davon gesprochen; sondern wünsche alles durch euer apostolisches Urtheil (Apostolatus vestri iudicio) gebilligt zu



## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 19

sehen, damit, wenn sich etwa ein menschlicher Irr- J. n.  
thum aus Unwissenheit eingeschlichen haben sollte, der- E. 363  
selbe durch euern Ausspruch verbessert werde." Er bis  
gibt zwar zu, „daß die Kinder, nach der Vorschrift 430.  
der allgemeinen Kirche, und nach der Lehre des Evan-  
geliums, zur Vergebung der Sünden getauft wer-  
den müßten, weil der Herr das Himmelreich nur Ge-  
taufen ertheilen wolle, daß die Kräfte der Natur  
nicht hätten, und also die Gnade schenken müsse."  
Aber durch die Vergebung der Sünden, fährt er fort,  
sey er nicht gesonnen, die natürliche Fortpflan-  
zung der Sünde zu bestätigen, als welches weit  
vom katholischen Lehrbegriffe entfernt sey: denn die  
Sünde werde nicht mit dem Menschen geboren,  
sondern hernach von ihm ausgeübt, weil sie nicht  
ein Vergehen der Natur, sondern des Willens  
sey. Zugleich erbot sich Cälestius zur Rechtfertigung  
bey dem Römischen Bischofe wegen alles dessen, was  
demselben fälschlich von ihm bengebracht worden sey;  
(Epist. Zosimi ad Africanos Episc. p. 66. in Ap-  
pend. T. X. Opp. August.) und stellte sich vor seinem  
Gerichte vermöge der Appellation, die er vor einigen  
Jahren von dem Ausspruche der Africanischen Bischöfe  
ergriffen hatte. (Zosimi Epist. III. ad Afric. Episc.  
p. 70. l. c.)

Noch im Jahre 417. hielt also Zosimus eine  
Versammlung des Römischen Clerus, der vielleicht,  
wie man aus dem Schreiben des Zosimus (l. c. p. 66.)  
geschlossen hat, auch einige auswärtige Bischöfe und  
Ältesten bewohnten. In derselben untersuchte er al-  
les, was mit dem Cälestius in Africa vorgefallen  
war; ließ sein Glaubensbekenntniß vorlesen, und be-  
fragte ihn über die vom Paulinus ehemals (Th. XIV.  
S. 366. d. 2ten Ausg.) wider ihn angebrachten Klagen.

## 20. Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. Cælestius verdammt alles, was Innocentius ver-  
E. 6. dammt hatte, ja was überhaupt der apostolische Stuhl  
S63 verdammen würde; aber auf die ihm vom Paulinus  
bis gemachten Vorwürfe ließ er sich gar nicht ein, und  
430. behauptete auch, daß die beyden Bischöfe Lazarus und  
Zeros ihn eigentlich nicht einmal mit Kenntniß und  
Willen angegriffen hätten. (Zosim. l. c. Paulini  
libellus contra Caelest. p. 69. l. c.)

Zufrieden mit diesen Erklärungen des Cælestius, schrieb Zosimus (l. c. p. 66. sq.) zwar mit eben den hohen Ausdrücken von dem Ansehen seines Stuhls; aber übrigens mit ganz andern Gesinnungen als sein Vorgänger, an den Aurelius und die übrigen Africanischen Bischöfe. Nachdem er ihnen den Ausgang seiner Untersuchungen mit Uebersendung des aufgezeichneten Verhörs gemeldet hat, bezeugt er ihnen seine Verwunderung, daß sie über den Cælestius, als er bey ihnen gewesen sey, nicht ein ausgemachtes Urtheil gefällt hätten, und findet die Anklagen der beyden Gallicischen Bischöfe so leichtsinnig, auch ihr eigenes Betragen so schlecht, daß er sowohl Absetzung als Kirchenbann wider sie verordnet habe. Weil es nun überhaupt, setzt er hinzu, niemanden reue, sein Urtheil zu verbessern, durch bedachtsames Zaudern erst in das Innerste der Wahrheit gedrungen werde, und es ein Merkmal von sehr guter Gesinnung sey, das Böse schwer zu glauben: so habe er auch über diese Angelegenheit ohne Uebereilung entschieden, und mache den Bischöfen (Sanctitati vestrae) seine Prüfung der vollkommenen Rechtgläubigkeit (absoluta fides) des Cælestius bekannt. Er verweist es ihnen, daß sie ungewissen Gerüchten mehr geglaubt hätten, als der Schrift, die er ihnen übergeben hätte. Er verlangt daher, daß diejenigen, die ihn überzeugen wollten, er denke anders, als er



## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 21

schriftlich vorgegeben habe, sich innerhalb zwey Mo-<sup>3. n.</sup>  
nathen zu Rom einfinden sollten; oder die Bischöfe <sup>E. G.</sup>  
möchten nach so augenscheinlichen Zeugnissen alle Zwei- <sup>363</sup>  
fel ablegen. Den Cälestius selbst, sagt er, und die <sup>bis</sup>  
anwesenden auswärtigen Lehrer habe er erinnert, daß <sup>480.</sup>  
solche Schlingen von Fragen und ungereimte  
Streitigkeiten, welche mehr zerstörten als erbauten,  
aus jener ansteckenden Neubegierde flössen, da ein je-  
der seinen Wiß und seine unmaßige Beredtsamkeit, oder  
auch die Schrift mißbrauche; wodurch selbst großer  
Männer Schriften nach langen Zeiten unter willkürli-  
chen Auslegungen litten. Am Ende ermahnt er die  
Bischöfe, ihren Verstand den Lehren der heiligen Schrift  
zu unterwerfen, die nach der Anleitung der Väter zur  
Vorschrift diene.

Kurz darnach erhielt Zosimus auch das oben ge-  
dachte Schreiben und das Glaubensbekenntniß des Pe-  
lagius. Es kam noch ein Brief des Praylus, Bi-  
schofs von Jerusalem, hinzu, worin er sich des Pe-  
lagius eifrig annahm. Diese Aufsätze ließ er eben-  
falls in der Versammlung seines Clerus vorlesen, und  
berichtete den Africanischen Bischöfen in einem neuen  
Schreiben, welche Wirkung sie daselbst gethan hätten.  
(Zosimi Epist. l. c. p. 67. sq.) „Pelagius, schreibt  
er, hat sich auf das Vollkommenste gerechtfertigt, und  
stimmt gänzlich mit dem Cälestius überein. Abge-  
meln war die Freude und Bewunderung der Gegen-  
wärtigen: einige enthielten sich kaum der Thränen dar-  
über, daß Männer von so untadelhaftem Glauben ver-  
leumdet werden konnten. Nirgends ist von ihnen die  
Gnade oder der Beystand Gottes vorbeigelassen  
worden; sie nennen es unverzeihliche Sünde wider den  
heiligen Geist, wenn man solches leugne.“ Hierauf ent-  
wirft Zosimus von den beyden Gallischen Bischöfen,

## 22 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. Zeros und Lazarus, ein sehr schwarzes Bild, und  
E. G. sagt es den Africanern frey heraus, es gezieme ihrer  
363 Würde und Klugheit nicht, sich von so verächtlichen  
bis Ohrenbläsern leiten zu lassen. Dafür, gibt er ihnen  
430. den Rath, friedfertig und liebeich zu seyn, und Ab-  
wesende nicht auf trügliche Zeugnisse zu verurtheilen;  
auch hofft er, daß sie sich über die erwiesene Unschuld  
des Pelagius freuen werden.

Ein so auffallender und wesentlicher Widerspruch  
des Zosimus gegen das Urtheil seines Vorgängers  
Innocentius, und der Africanischen Bischöfe; die  
Sache insonderheit, mit welcher er zwey Männer, die  
bereits in einem beträchtlichen Theile der Kirche als Ket-  
zer befunden worden waren, und nachher durchgehends  
dafür angesehen wurden, für rechtgläubig erklärte; hat  
ihm sehr verschiedene Beurtheilungen zugezogen. Au-  
gustinus, der nachmals seine eigenen Gründe hatte,  
ihn zu entschuldigen, mußte dieses doch, wie man in  
der vollständigen Geschichte des Zosimus bereits ge-  
lesen hat, (Chr. R. Gesch. Th. VIII. S. 147. d. 2ten  
Ausg.) nicht glücklicher zu thun, als daß er wider den  
Augenschein behauptete, der Römische Bischof habe kei-  
nesweges den Irrthum des Cælestius, seine Ableug-  
nung der Erbsünde, sondern nur seine Bereitwilligkeit  
sich zu bessern gebilligt, weil derselbe doch jene Meinung  
als eine solche angegeben habe, über die er noch zweifle,  
und sich belehren lassen wolle. (Augustin. contra duas  
epist. Pelagianor. L. II. c. 3. p. 286. 287. Tom. X.  
Opp.) Etwas gerader und offener schrieb im sechsten  
Sachhunderte der Africanische Bischof zu Hermiane,  
Jacundus, (pro defens. trium Capitull. L. VII. c.  
3. p. 440. T. II. Opp. Sirmond. ed. Venet.) Zosimus  
habe den Glauben des Pelagius und Cælestius, sei-  
nem Vorgänger zuwider, als wahr genehmigt, weil

die Africaner ihre betrügerische List noch nicht genugsam J. n. aufgedeckt hätten. Andere haben in den neuern Zeiten E. G. die Schwächen und Fehltritte des Jovinianus beklagt, 363 bis 430. der nach einer solchen Untersuchung, als die Africaner angestellt hatten, gleichwohl die Beschuldigungen wider den Caelestius noch für unermiesen gehalten, sich durch sein und des Pelagius Glaubensbekenntniß so leicht befriedigen lassen, und sogar die Fragen über die Erbsünde und damit verwandte Materien für nichts-  
würdig erklärt habe. Noch andere haben sich vornehmlich bey der Bemerkung aufgehalten, daß Jovinianus durch sein Betragen einen redenden Beweis abgelegt habe, wie wenig zu seiner Zeit an eine Uebereinstimmung, oder gar an eine Untrüglichkeit der Römischen Bischöfe im Glauben gedacht worden sey. Für die unparteyische Geschichte ist die Beobachtung eben so gegründet und nothwendig, daß die Bestimmungen über die Lehre von der Erbsünde, und vom freyen Willen des Menschen im Geistlichen, welche sich seit einiger Zeit aus Africa her zu verbreiten anfangen, für die Römischen Bischöfe bis dahin ziemlich fremd und unbekannt; in den Augen des Jovinianus aber diese gesammten Streitfragen unbedeutend gewesen sind.

Desto mehr reizten die beyden Schreiben des Jovinianus, die in der That nicht ohne einen gewissen beleidigenden Stolz und verächtliche Blicke auf die Africanischen Bischöfe abgefaßt waren, die Empfindlichkeit derselben. Sie antworteten ihm, wahrscheinlich noch im Jahre 417, aus einer ihrer Versammlungen zu Carthago, daß sie beschlossen hätten, es sollte bey dem Urtheile wider den Pelagius und Caelestius, welches Innocentius vom Stuhle Petri gefällt habe, so lange bleiben, bis beyde mit aller Deutlichkeit bekennen würden, die Gnade Gottes durch unsern Herrn

J. n. 7  
 E. O. n  
 363 e  
 430 n

uns nicht nur zur Erkennt-  
 nung der Gerechtigkeit, in-  
 ; so daß wir ohne dieselbe  
 heiliger Frömmigkeit haben,  
 denken, sagen und thun können. (Prosperi Aquit. pro  
 Augustino Liber contra Collatorem, p. 119. Ap-  
 pend. T. X. Opp. Augustini, verglichen mit August.  
 de pecc. origin. c. 7. 8. p. 171. contra duas epist.  
 Pelagianor. L. II. c. 3. p. 287.) Paulinus, der ehe-  
 malige Ankläger des Cälestius zu Carthago, den  
 Zosimus jetzt nach Rom fordern ließ, gehorchte ihm  
 eben so wenig, als die Bischöfe in Africa. Er schrieb  
 ihm zurück, (Paulini Diac. libellus Zosimo oblatus,  
 p. 69. sq. in Append. T. X. Opp. August.) Pelagius  
 und Cälestius wären bereits von seinem Vorgänger  
 Innocentius verdammt worden, wenn sie bey ihren  
 Irrthümern bleiben würden; Zosimus selbst hätte den  
 Cälestius durch die an ihn gerichteten Fragen über die  
 Anklagen des Paulinus verurtheilt; es sey daher über-  
 flüssig, daß er sich zu Rom stelle, so wie es vorher  
 nicht nöthig gewesen sey; weil Cälestius, ungeachtet  
 seiner Appellation, nicht dahin gekommen wäre; end-  
 lich sey auch dieser Streit überhaupt nunmehr als eine  
 Angelegenheit der ganzen Kirche anzusehen.

Auf das Schreiben der Africanischen Bischöfe,  
 das so viel Entschlossenheit anzeigte, antwortete Zosi-  
 mus im Jahre 418. schon in einem etwas gemilderten  
 Tone. (Zosimi ad Africa. Episc. Epistola, p. 70.  
 in App. T. X. Aug.) Zwar machte er, um sein Anse-  
 hen dennoch zu behaupten, einen langen Eingang von  
 den ungemeinen Vorrechten seines apostolischen Stuhls.  
 Ueber das Urtheil desselben, sagte er, habe sich niemals  
 jemand unterstanden zu streiten, weil man der Macht,  
 die dem Petrus und seinen Nachfolgern ertheilt wor-

den, zu lösen und zu binden, immer die schuldige Ehr-  
 erbietung erwiesen habe. Aber gleichwohl habe er ih-  
 nen alles mitgetheilt, was er in der Sache des Cälesti-  
 us vorgenommen, um gemeinschaftliche Berathschla-  
 gungen zu veranlassen. Sie beschwerten sich ohne Ur-  
 sache, daß er denselben zu viel geglaubt hätte; er gebe  
 ihnen vielmehr die Versicherung, daß er diese An-  
 gelegenheit gänzlich in ihrem alten Zustande gelassen  
 habe.

Durch alles dieses ließen sich die Africanischen  
 Bischöfe nicht abhalten, über jene Streitigkeiten ein  
 feyerliches und entscheidendes Urtheil zu fällen; ob-  
 gleich Jofimus dasselbe offenbar sich allein vorbehal-  
 ten hatte. Im Jahre 418. hielt Aurelius, Bischof  
 zu Carthago, in dieser Hauptstadt eine sogenannte  
 vollständige Synode, (Concilium plenarium) das  
 heißt, auf welcher sich Bischöfe aus allen Africanischen  
 Ländern, selbst aus Spanien, zusammen zweyhundert,  
 versammelt hatten. Sie fertigten auf derselben folgen-  
 de Schlüsse aus, die in eine bekannte Sammlung (Cod.  
 Canon. Eccl. Afric. p. 926. sq. T. I. Act. Concilior.  
 Harduin.) eingerückt worden sind: Wer sagt, Adam  
 sey sterblich erschaffen worden, und er würde, nicht  
 zur Strafe der Sünde, sondern wegen seiner na-  
 türlichen Beschaffenheit, gestorben seyn, er möchte  
 gesündigt haben, oder nicht, der sey verwünscht! —  
 Wer entweder sagt, die neugebornen Kinder müß-  
 ten nicht gleich getauft werden; oder, sie würden  
 zwar zur Vergebung der Sünden getauft, hätten aber  
 nichts von einer Erbsünde Adams an sich, daß  
 durch das Bad der Wiedergeburt ausgesöhnt würde;  
 daß also die Worte bey der Taufe: zur Vergebung der  
 Sünden, keinen wahren Verstand hätten; der sey ver-  
 wünscht! Denn die Stelle des Apostels, Röm. 6.

## 26 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. V. n. 12. darf nur so erklärt werden, wie es die  
E. G. überall ausgebreitete katholische Kirche immer  
363  
bis  
430. gethan hat: und nach dieser Glaubensregel wer-  
den die kleinen Kinder, die noch keine Sünde von selbst  
begangen haben, darum wahrhaftig zur Vergebung  
der Sünden getauft, damit dasjenige durch die Wie-  
dergeburt gereinigt werde, was sie durch die Geburt  
an sich gezogen haben. — Wer sagt, die Gnade  
Gottes, welche den Menschen durch Christum recht-  
fertigt, diene nur zur Vergebung der schon be-  
gangenen Sünden; nicht aber zum Beystände,  
damit keine weiter begangen werden; der sey ver-  
wünscht! — Wer sagt, eben diese Gnade Gottes  
stehe uns nur insofern zum Nichtsündigen bey,  
daß sie uns die Kenntniß der göttlichen Gebote  
offenbare; nicht aber auch die Kräfte ertheile, sol-  
che mit Liebe beobachten zu können; der sey ver-  
wünscht! Denn da der Apostel sagt: das Wissen blä-  
het auf, aber die Liebe bessert: so ist es sehr gott-  
los zu sagen, wir hätten die Gnade Christi zu dem  
Aufblähenden, nicht zu dem Bessernden, indem bey-  
des Gottes Gabe ist: sowohl zu wissen, was wir thun  
sollen, als es mit Liebe zu thun, so daß uns, gebessert  
durch die Liebe, das Wissen nicht aufblähen kann. —  
Wer sagt, die Gnade der Rechtfertigung werde  
uns deswegen gegeben, damit wir durch sie das-  
jenige leichter erfüllen können, was uns durch  
den freyen Willen zu thun anbefohlen wird;  
gleichsam als wenn wir ohne die Gnade die göttlichen  
Gebote auch beobachten könnten, nur etwas schwerer;  
der sey verwünscht! Denn der Erlöser sagt schlechtweg:  
ohne mich könnet ihr nichts thun! — Wer die  
Worte des Apostels: wenn wir sagen, wir haben  
keine Sünde, u. s. w. so versteht, man müsse dieses  
nur aus Demuth behaupten; nicht als wenn es sich

wirklich so verhielte; der sey verwünscht! denn der Apo-<sup>3. n.</sup>  
stel widerlegt gleich darauf diese Erklärung. — Wer <sup>E. G.</sup>  
sagt, die Heiligen meinten durch die Worte des Ge- <sup>363</sup>  
bets: vergib uns unsere Schulden, nicht sich, <sup>bis</sup>  
weil ihnen diese Bitte nicht mehr nöthig sey, sondern <sup>430.</sup>  
andere Sünder in ihrem Volke; der sey verwünscht!  
Denn die Heiligen in der Schrift bekennen mehrmals  
ihre Sünden, wie unter andern Daniel ausdrück-  
lich, (E. IX. v. 5. 20.) weil er voraussah, daß es Leu-  
te geben werde, die eine so falsche Deutung machen  
würden. — Wer behauptet, die Heiligen sprächen die  
Worte: vergib uns unsere Schulden, nur aus  
Demuth; nicht als wenn sie dieses von sich glaubten,  
der sey verwünscht! denn das hieße, sie zu Lugnern gegen  
Gott machen. — Zwischen dem zweyten und dritten  
dieser acht Schlüsse findet sich in einer alten Hand-  
schrift und Sammlung, imgleichen bey dem Photius,  
(Biblioth. Cod. LIII. p. 41. 44. ed. Schott.) noch ei-  
ner, durch welchen derjenige verwünscht wird, der die  
Stelle Christi von den vielen Wohnungen in sei-  
nes Vaters Hause so versteht, als wenn es im Him-  
melreiche einen mittlern, oder sonst einen Ort gäbe,  
wo die ungetauften Kinder selig lebten, weil sie  
ohne Taufe gar nicht in das Himmelreich eingehen könn-  
ten; denn der Ungetaufte müsse schlechterdings mit dem  
Teufel leben, da er kein Erbe Christi seyn könne.  
Ein Schluß, der gar wohl recht seyn könnte, indem Au-  
gustinus gerade dieses gelehrt hatte. (Chr. K. Gesch.  
Th. XIV. S. 372. d. 2ten Ausg.) — Außer den eben  
angezeigten Schlüssen, setzte diese Synode noch mehre-  
re fest. Einige derselben waren gegen die Donati-  
sten gerichtet, wie man schon in ihrer Geschichte gese-  
hen hat. (Th. XI. S. 472.) In andern wurde verord-  
net, daß Bischöfe ihr Recht an gewisse Gemeinen vor  
Kirchenversammlungen suchen; die Lehrer ihres Kir-



## 28 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. chensprengels zur Katholischen Kirche zu bringen  
E. G. schuldig seyn, und die Ältesten, auch andere vom niedern  
363 Clerus, welche Beschwerden gegen ihre Bischöfe ha-  
bis ben, sich deswegen an die benachbarten wenden sollen.  
430. Noch ist ein Schluß dieser Versammlung übrig, der  
wegen solcher Jungfrauen abgefaßt wurde, deren  
Keuschheit sich in Gefahr befand; entweder wenn  
ein mächtiger Bewerber, oder gar ein Räuber von ihnen  
gefürchtet wurde; oder auch, wenn sie unter gewissen-  
haften Zweifeln besorgten, sie möchten sterben, ohne ein-  
gekleidet worden zu seyn. Kleidet sie nun ein Bi-  
schof, auf Verlangen ihrer Ältern oder Aufseher,  
vor ihrem fünf und zwanzigsten Jahre ein: so  
soll ihm die Kirchenversammlung, auf welcher erst dieses  
Alter vorgeschrieben worden ist, (es ist die dritte Car-  
thaginienische vom Jahre 397. Cod. Can. Eccl.  
Afric. l. c. c. 16. p. 874. coll. p. 961.) nicht nach-  
theilig werden.

Kirchenversammlungen genug hatten bisher man-  
chen theologischen Streitigkeiten ein Ansehen von Wich-  
tigkeit gegeben, das sie im Grunde nicht hatten; sie  
verworrener gemacht, als sie sonst geworden wären;  
Entscheidungen mit Bannflüchen darüber ausgespro-  
chen, welche sich auch die zahlreichste Menge von Bi-  
schöfen nicht hätte anmaßen sollen, wenn anders christ-  
liche Geistesfreiheit mehr als ein bloßer Name war;  
weit seltener endlich dazu etwas beigetragen, daß sie  
in ein besseres Licht gesetzt wurden. Allein es ward doch  
nur ökumenischen Synoden das Recht zugestan-  
den, allgemein gültige Glaubensgesetze einzufüh-  
ren. Die Carthaginienische, welche bisher be-  
schrieben worden ist, hatte ein größeres Glück, als sie  
erwarten konnte. Ob sie gleich die fünfte allgemei-  
ne Synode von Carthago heißt; so war sie dieses



## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 29

doch nur in Rücksicht auf die Africanischen Provinzen, J. n. und dabey zwey morgenländischen, selbst der Gesinnung E. G. des Römischen Bischofs, entgegengesetzt. Gleichwohl sind 363 es ihre Schlüsse gewesen, welche den entscheidenden bis 430. Ausschlag wider die Pelagianischen Meinungen der ganzen abendländischen Kirche gegeben haben. Denn so muß man es eigentlich verstehen, was Prosper (in Chronic. p. 299. 300. T. I. Lect. Antiq. Canis. ed. Basn.) schreibt, die Ketzerey des Pelagius sey in der ganzen Welt verdammt worden. In den morgenländischen Gemeinen blieb diese Streitigkeit größtentheils unbekant, und Augustins Lehrbegriff machte daselbst sehr wenig Glück. Freylich haben jene Schlüsse es nicht eben durch lauter Gründlichkeit und Weisheit verdient, einer solchen Achtung zu genießen. In dem zweyten derselben insonderheit wird nicht allein sehr dreist gefordert, niemand dürfe eine gewisse Stelle des Apostels Paulus anders erklären, als es bisher die katholische Kirche gethan hätte; sondern es wird auch in eben denselben Worten sehr falsch vorgegeben, daß die gedachte Stelle niemals anders ausgelegt worden sey, als es die Synode bestimmte; das heißt deutlicher, als es ihr Augustinus vorgezeichnet hatte. Aber manthe Umstände vereinigten sich durch die schlaue Geschicklichkeit und das unabhängige Betragen der Africanischen Bischöfe, um den Ruf der Rechtgläubigkeit, den sie sich schon seit einiger Zeit auf eine ausgezeichnete Art zu geben gewußt hatten, auch für diese Angelegenheit entscheidend zu machen.

Sie, denen es vor mehrern Jahren so gut gelungen war, durch kaiserliche Gesetze die Oberhand über die Donatisten zu behaupten, hatten, noch ehe sie ihre Synode anstellten, eben denselben Weg zur Demüthigung der Pelagianer gewählt. Vergebens ha-

## 80 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. ben feld dem Baronius (Annal. Eccles. ad a. 418. n. E. G. 19.) mehrere für die Ehre des Iosimus besorgte Ge-  
 363 lehrte behauptet, dieser Bischof hätte, nachdem Pe-  
 bis lagius und Caelestius von ihm verdammt worden wä-  
 430. ren, auch bey dem Kaiser eine Bestätigung dieses Ur-  
 theils ausgewirkt. Unparteyisere Schriftsteller von  
 eben dieser Kirchengemeinschaft, wie Quesnel (Diss.  
 XIII. de Conciliis Africanis contra Pelagianos, p.  
 363, sq. Opp. Leon. M. Tom. II. Lugd. 1700. fol.)  
 und Tillemont (Mémoires, Tome XIII. St. Augu-  
 stin, p. 744. sq. und Note LXXIII. sur S. Augustin,  
 p. 1017. sq.) auch die Benedictiner Herausgeber des  
 Augustinus, (Praef. ad T. X. Opp. p. 24.) und an-  
 dere mehr, haben es gestanden und ziemlich gut bewiesen,  
 daß die Africanerum eine kaiserliche Verordnung wider  
 ihre Gegner angehalten haben; und daß diese noch vor  
 den Schlüssen der angeführten Synode erschienen sey.  
 In dem Namen des Gesetzes selbst (Rescriptum, Re-  
 sponsum) liegt ein Merkmal, daß es auf Begehren aus-  
 gefertigt worden ist. Quesnel muthmaßt, (l. c. p. 366.  
 sq.) es sey der ansehnliche kaiserliche Hofbeamte Va-  
 lerius, mit dem Augustinus einen vertraulichen  
 Briefwechsel führte, gewesen, durch welchen diese An-  
 gelegenheit bey Hofe nach dem Wunsche der Africaner  
 betrieben worden; wie solches Augustinus selbst in  
 einem ihm gewidmeten Buche zu verstehen gebe. (de  
 nuptiis et concupise. L. I. c. 2. p. 187. T. X. Opp.)  
 In einem andern Werke dieses Kirchenlehrers (Oper.  
 imperfect. contra Julian. L. I. c. 10. p. 660. l. c.)  
 scheint zwar der Pelagianer Julianus eine andere  
 Wirksamkeit des Valerius für die Partey seines  
 Freundes anzugeben; widerspricht aber doch jener  
 Vermuthung nicht geradezu.

Honorius ließ also am 30sten April des Jahres  
 418. zu Ravenna einen Befehl ergehen, dessen theo-

logische, zugleich eben so gezwungen schwülstige Schreib-  
 art nicht nur eine seltsame Gestalt ausmacht, sondern  
 auch einen Verfasser aus dem Clerus, oder wenig-  
 stens einen nachahmenden Bewunderer der Africani-  
 schen Bischöfe verräth. (in Append. ad T. K. Opp.  
 August. p. 70. sq. et in Steph. Baluzii Notis ad Sal-  
 vianum, p. 574. sq. Brem. 1688. 4.) Er sagt darin,  
 es sey ihm bekannt geworden, daß Pelagius und  
 Cælestius das glänzende Licht der katholischen Ein-  
 falt durch einen neuen betrügerischen Kunstgriff zu zer-  
 stören gesucht, und es für ein Merkmal besonderer  
 Klugheit gehalten hätten, das durchgängig Gebilligte  
 zu zernichten. Sie legten Gott so grausame Gefin-  
 nungen bey, daß er bey dem Entwurfe der Schöpfung  
 des Menschen seinen Tod noch vor der Geburt habe  
 hergehen lassen; so daß derselbe nicht aus den Nachstel-  
 lungen der Sünde, sondern aus einem unveränderli-  
 chen Gesetze geflossen seyn, und zur Vermeidung des  
 Todes die Enthaltung vom Sündigen nichts helfen  
 sollte; der Fehltritt des ersten Menschen sey nach ihrer  
 Meinung nicht auf seine Nachkommen gefallen; und  
 was der irrigen Lehren noch viel mehrere wären, wider  
 welche schnelle Gegenmittel gebraucht werden mußten;  
 zumal da zu Rom und an andern Orten schon durch  
 Anhänger derselben die Ruhe der Kirche unterbrochen  
 würde. Der Kaiser trägt es daher dem Oberstatthal-  
 ter Palladius auf, den Cælestius und Pelagius  
 aus der Stadt zu entfernen; ihre Anhänger aber, die  
 sich irgendwo finden würden, sollte jedermann, ein Cle-  
 ricus sowohl als ein Laie, vor der Obrigkeit anzukla-  
 gen berechtigt seyn; und wenn sie dieses Irrthums über-  
 fährt würden, sollten sie mit Landesverweisung bestraft  
 werden. Diese Verordnung wurde sogleich durch ei-  
 nen besondern Anschlag des Palladius und zwey an-  
 derer Oberstatthalter, der auch noch vorhanden ist, (l. c.

J. n.  
 E. G.  
 363  
 bis  
 430.

## 82 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. in Append. August. p. 71. et apud Baluz. p. 376.)  
 E. G. öffentlich, angekündigt.

363

bis

430.

Runmehr hielt es Iosimus für dienlich, sich ebenfalls gegen den Pelagius und Cælestius zu erklären. Da sich die weltliche Macht mit den Ansprüchen der kirchlichen Richter so genau vereinigte: so konnte er nicht länger zurückbleiben, ohne den schlimmsten Verdacht auf sich zu laden; und Rom selbst wurde bereits durch diese Handel heftiger beunruhigt. Wenigstens versichert Augustinus, (de pecc. origin. c. 8. p. 172. T. X. Opp.) daß die Römer einmüthig ihren Eifer wider die Lehre des Pelagius blitzen ließen: und auf der andern Seite erzählt Prosper, (l. c. p. 299.) daß Constantius, ehemals ein angesehenener Befehlshaber, nachher wahrscheinlich ein Ascet in der Hauptstadt, um diese Zeit von der Partey der Pelagianer daselbst, deren Fortgang er sich widersehte, viel gelitten, und dadurch den Namen eines Bekenners verdient habe. Ueberhaupt, wie es bey solchen kirchlichen Bewegungen gewöhnlich war, machten beyde Theile einander gleiche Vorwürfe: denn der Pelagianer Julianus führte bittere Klagen darüber, (apud Augustin. Oper. imperf. contra Julian. L. III, c. 55. p. 792. T. X. Opp.) daß die Gegenpartey wider die feintge ganz Italien verhebt, zu Rom den Pöbel zum Aufruhr erkaufte, in Africa häufig zum Geschenke für die Kriegsbeamten, aber auf Kosten der Armen, Pferdegezogen, den Fürsten bis zur Verfolgung aufgebracht, und durch Erbschaften, welche Frauen hergaben, die Obrigkeiten bestochen habe, damit sie erhist über die Pelagianer herfallen möchten. Augustinus erklärt alles dieses geradezu für Lügen und Verleumdungen; allein es behält dessen ungeachtet viele Wahrscheinlichkeit, wenn es gleich erst in die folgenden Jahre fällt.

Ge

## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 33

Genug, Jovinianus entschloß sich jetzt, durch ein neues Verhör des Caelestius, ihm recht deutliche und bestimmte Antworten abzunöthigen, weil ihn die Africaner vor den listigen Ausflüchten desselben gewarnt hatten. (Augustin. contra duas epist. Pelagianor. L. II. c. 3. p. 287. T. X. Opp.) Als er ihn aber im Jahre 418. in dieser Absicht vor eine Versammlung seines Clerus forderte; zumal da Caelestius, nach dem Marius Mercator (Commonit. super nomine Caelest. p. 7.) versprochen hatte, die ihm zu Carthago vorgeworfenen Irrthümer zu verdammen, (wiewohl dieses mit der oben (S. 19. fg.) angeführten Erzählung des Jovinianus und Paulinus nicht recht übereinstimmt:) so verbarg er sich anfänglich, und flüchtete endlich gar aus Rom. (Augustin. et Mercat l. c.) Jovinianus verurtheilte also ihn und den Pelagius als Ketzer; legte beyden, wenn sie ihren Irrthümern entsagen wollten, eine kirchliche Bußung auf; wo sie aber bey denselben blieben, sollten sie auf immer von der Kirche ausgeschlossen seyn. (Augustin. de pecc. orig. c. 22. p. 176, Epist. CXC. p. 538. T. II. Opp.) Außerdem daß er dieses Urtheil den Africanischen Bischöfen meldete, deren Schlüsse er dadurch bestätigte, ließ er auch ein Umlaufschreiben (tractoria) an alle Bischöfe, die morgenländischen nicht ausgenommen, ergehen, damit sie durch ihre Unterschrift ihm beystehen möchten. Er zeigte darin die Irrthümer an, deren Caelestius vom Paulinus beschuldigt worden war; zog auch diejenigen heraus, welche Pelagius in seiner Erklärung des Briefes Pauli an die Römischen Christen vorgebracht hatte, und welche ihm Römische Gelehrte angaben; behauptete gegen beyde die Erbsünde, die Nothwendigkeit der Kindertaufe zur Vergebung der Sünden, imgleichen des göttlichen Gnadenbestandes; und versicherte, daß er selbst, auf göttliches Eingeben, in

XV. Theil. G

C. G.  
363  
bis  
430.

## 34 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. dieser ganzen Angelegenheit nach dem Vorwissen seiner  
 C. G. Brüder und Bischöfe gehandelt habe. (Augustin. de  
 363 pecc. origin. c. 21. p. 176. contra duas epist. Pe-  
 bis lagg. L. II. c. 3. p. 286. sq. Epist. CXC. p. 538. Ep.  
 430. CXCV. p. 544. T. II. Opp. Mercator. Commoni-  
 tor. super nom. Caelest. c. 1. p. 7. c. 3. p. 18. Prosp.  
 Chron. ad a. 418. Caelestini Papae Epist. ad Gall.  
 Episo. p. 89. in Append. ad T. X. August.)

Josimus hatte sich ehemals der Rechtgläubigkeit des Pelagius und Caelestius wider die Aussprüche seines Vorgängers Innocentius und der Africanischen Bischöfe angenommen; jetzt änderte er sein Urtheil über dieselben gänzlich: entweder weil sich seine Ueberzeugung von ihnen geändert hatte, oder weil ihn bedenkliche Umstände zu diesem Schritte aufforderten. Beides war die natürlichste Sache von der Welt; übrigens ist es aber auch ziemlich unerheblich. Nur alsdann würden seine Entscheidungen sehr merkwürdig seyn, wenn er ein vorzüglich gelehrter Theologe von eben so vielem Scharfsinne als Freymüthigkeit gewesen wäre; lauter Eigenschaften, von denen sich bey ihm beynahe gar keine Spuren entdecken lassen. Doch weil es ein Römischer Bischof war, der so widersprechende Dinge vornahm, hat man ihn oft gezwungen zu rechtfertigen, oder mit heftigen Vorwürfen zu beladen gesucht. Bald sollte er sich bey diesen Zwistigkeiten gar nicht widersprochen, bald hingegen mit einem unverantwortlichen Leichtsinne dabey gehandelt haben. Daß die beyden Mönche ihm ihren Lehrbegriff nicht ganz offen vorgelegt haben, gereicht etwas zu seiner Entschuldigung, sofern er einer bedarf, und nicht erst durch die Africaner so weit gebracht worden ist, Ketzeren zu entdecken, wo er vorher keine sah. Die Synode zu Diospolis, und die Appellation des Caelestius



## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 35

mögen ebenfalls viel auf ihn gewirkt haben; im Grunde J. n. aber hat das endliche Urtheil des schwachen, wenn gleich E. G. friedfertign Kopfs nichts über den Werth oder Un- 363 werth der Pelagianischen Lehrsätze, sondern nur dar- bis 430. über entschieden, daß die Anhänger desselben desto geschwinder und allgemeiner unterdrückt worden sind. Wenn man unter andern sieht, wie mühsam Garnier (*Defensio Zosimi Papae in negotio Caelestii*, p. 13. sq. T. I. Opp. Mar. Mercat.) diesen Bischof vertheidigt; für wie anstößig er es hält, daß Facundus in der oben (S. 22.) angeführten Stelle, das Betragen desselben durch die ihm bengelegte Einfalt mildert; wie er selbst die Entschuldigung, welche Augustinus für den heiligen Zosimus von einem heilsam warnenden Aufschub der ~~Strenge~~ Strenge gegen den Caelestius hernimmt, nicht ganz vollkommen findet: so muß man froh seyn, sich in dieser Geschichte an einen Standort versetzen zu können, in welchem es bloß darauf ankommt, daß jedem das Recht widerfahre; nicht aber, daß eine gewisse Gattung von Menschen durchaus Recht behalte.

An dem kaiserlichen Hofe zu Ravenna selbst scheint der Ausspruch der Africanischen Bischöfe über den Pelagianismus weit mehr gegolten zu haben, als der Eintritt des Zosimus zu demselben. Honorius meldete im Junius des Jahres 419. dem Bischofe von Carthago Aurelius, und in einem ähnlichen Schreiben dem Augustinus, (*Augustin. Epist. CCI. p. 580. T. II. Opp.*) er habe längst befohlen, daß Pelagius und Caelestius aus Rom vertrieben werden sollten, damit sie nicht die Unwissenden verführen möchten; und er habe sich hierin nach ihrem Urtheile (*judicium Sanctitatis Tuas*) gerichtet, welches die allgemeine Verdammung derselben bewirkt habe. Weil aber, fährt

## 36 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. er fort, die Hartnäckigkeit jener Leute erfordert, daß  
 E. G. seine Verordnung wiederholt werde: so habe er jetzt be-  
 263  
 430. fohlen, daß diejenigen, welche sie nicht aus ihren Zu-  
 fluchtsörtern verjagen, oder wenigstens nicht angeben  
 würden, gleiche Strafe mit ihnen leiden sollten. Da-  
 her sollten auch Aurelius und Augustinus, um eini-  
 ge Bischöfe zu bessern, welche die Lehren jener Ketzer  
 entweder durch heimlichen Beyfall unterstützten, oder  
 nicht durch öffentlichen Angriff zerstörten, schriftlich  
 allen Bischöfen bekannt machen, daß ein jeder, der die  
 Verdammung der gedachten Irrlehrer nicht unterschrei-  
 ben würde, sein Bisthum verlieren, aus der Kirchengemeinschaft und aus der Stadt, wo er wohnte, gestoßen werden sollte. Man hat das Umlauffchreiben noch, welches Aurelius kurz darauf im Jahre 419. an die Bischöfe der Byzacenischen und Aegyptianischen Provinz erließ. (in Append. ad T. X. Opp. August. p. 73. sq.) Er erinnert sie darin an die Verdammung des Cælestius und Pelagius auf der vorhergehenden Synode, und überschickt ihnen den kaiserlichen Befehl zur Unterschrift und Beobachtung; ohne des Bischofs zu Rom mit einem Worte zu gedenken. Die Africaner lobten zwar diesen Bischof in ihren Antwortschreiben, (apud Prosper. contra Collator. c. 10. in Append. August. l. c.) daß er, auf göttlichen Antrieb, ihnen beygetreten wäre. Sie vergnügten sich auch ungemain darüber, daß der Römische Presbyter Sirtus, den das Gerücht für einen Pelagianer ausgegeben hatte, nunmehr öffentlich die Lehrsätze dieser Partey vermünschte, und, in einem Schreiben an den Aurelius, sich völlig nach ihrem Wunsche erklärte. (Augustin. Ep. CXCI. p. 539. sq. Ep. CXCV. p. 544. sq. T. II. Opp.) Aber auch hierbey gaben sie nicht im geringsten zu verstehen, daß sie erst von Rom aus eine Bestätigung ihrer Aussprüche hätten erwarten müssen.



## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 37

Es konnte indessen nicht fehlen, daß das Um-  
 lauffschreiben des Iovinianus; dem die Schlüsse so ange-  
 sehener Lehrer, als die Africanischen waren, und der  
 erste kaiserliche Befehl den Weg hinlänglich gebahnt  
 hatten, größtentheils seine Wirkung that. Die mei-  
 sten Bischöfe unterschrieben es; nur neunzehn ließen  
 sich, durch die Furcht verletzert und verfolgt zu werden,  
 nicht bewegen, solches zu thun. Unter diesen ist Ju-  
 lianus der berühmteste; er nimmt in seiner Partey  
 den dritten Platz nach dem Pelagius und Cælestius  
 ein. Sein Vater Memor, ein Mann von vorneh-  
 mer Herkunft, war Bischof, allem Ansehen nach im  
 untern Italien, und ein besonderer Freund des Augu-  
 stinus. (Augustin. contra Iulian. L. I. c. 4. p. 551.  
 T. X. Opp. Epist. CI. p. 207. T. II.) Marinus Mer-  
 cator gibt zwar zu verstehen, daß Julianus wohl  
 ein untergeschobener Sohn gewesen seyn möchte; er  
 läßt ihn seine eigenen Schwestern zur Unzucht reizen;  
 aber beydes in einer so heftigen, von Schimpfworten  
 überströmenden Stelle, daß man aus derselben schlech-  
 terdings nichts beweisen kann. (Mar. Merc. Subnotatt.  
 in scripta Iuliani, c. 4. p. 40. T. I. Opp.) Julianus  
 wurde zeitig verheirathet; er betrat auch in ziemlich  
 frühen Jahren die kirchlichen Stufen eines Vorlesers  
 und Diaconus. (Augustin. in Iulian. L. III. c. 21. p.  
 579. Ep. CI. p. 208. Paulini Not. Carm. XIV. p.  
 512. Antwerp. 1622. 8.) Wenn er in der Folge, wie  
 Augustinus meldet; (in Iul. l. c. p. 580.) sich völlig  
 der Enthaltfamkeit ergeben hat: so darf man dieses  
 nicht davon herleiten, als wenn ihn die Fortsetzung der  
 ehelichen Vertraulichkeit an einem weitem Emporstei-  
 gen im Clerus gehindert hätte; (denn seinen Vater  
 scheint sie daran nicht gehindert zu haben;) sondern die  
 Veranlassung dazu mag der Tod seiner Gattinn gewesen  
 seyn. Da er noch Diaconus war, liebte ihn Augu-

T. n.  
 S. G.  
 363.  
 bis  
 430.

## 88 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. 363  
E. G. bis 430.  
stinus so sehr, daß er seinen Vater bat, ihm denselben auf einige Zeit zuzuschicken. (Ep. Cl. p. 208.) Um das Jahr 416. ward er Bischof zu Eclanum, einer Stadt in Apulien: (Mar. Merc. Praef. in Nestorii Tract. contra haeres. Pelag. p. 73. Ejusd. Symb. Theod. Mopsvest, p. 95. T. I. Opp.) und ungefähr zwey Jahre darauf nahm er an den Pelagianischen Händeln einen sehr lebhaften Antheil. Gennadius, der noch in gleichem Jahrhunderte seine Nachrichten aufzeichnete, nennt ihn (de viris illustr. c. 45. p. 21. sq. ed. Fabric.) einen scharfsinnigen, in der heiligen Schrift wohlgeübten, auch der Griechischen und Lateinischen Sprachwissenschaft sehr kundigen Mann, der sogar unter den Lehrern der Kirche berühmt gewesen sey, ehe er seine Neigung zu den gottlosen Lehren des Pelagius geoffenbart habe. Er macht ihn zwar zum Bischofe von Capua; (Capuanus) es ist aber wahrscheinlich, daß man dafür in Campanien (Campanus) lesen müsse. Sonst erzählt er noch von ihm, daß er, zur Zeit einer Hungersnoth und anderer Bedrängnisse, sein ganzes Vermögen unter die Armen ausgetheilt, und, durch diesen Schein von Barmherzigkeit, viele, besonders Vornehme und Mönche, zu seiner Kezerey gelockt habe.

Daß Julianus schon zur Zeit des Römischen Bischofs Innocentius, der ihn zum Bischofe weihte, sich auf die Seite des Pelagius geneigt habe, versichert Augustinus. (contra Iulian. L. I. c. 4. p. 331.) Indessen blieb er doch, nach dem Mercator (Com-  
monit. super nom. Caelest. c. 3. p. 18.) so lange Innocentius lebte, in der Kirchengemeinschaft mit demselben. Eine seiner frühesten öffentlichen Aeußerungen für den Pelagianismus könnte wohl diejenige gewesen seyn, deren der eben angeführte Schriftsteller

(Subnotatt. in scripta Iul. c. 7. p. 50.) gedenkt. Als J. n. C. G. 363 bis 430.  
 Julianus, sagt er, sich zu Rom mit den Vornehm-  
 sten von seiner Partey aufhielt, fragte er die einfälti-  
 gen Christen: ob die Sünde etwas Gutes oder Böses  
 und ob Gott der Urheber derselben sey? Wenn sie dar-  
 auf, wie zu erwarten war, antworteten, fragte er fer-  
 ner: ob die Sünde eine Substanz und Natur,  
 oder ob sie etwas Zufälliges sey? Dieß befremdete  
 sie etwas; er fuhr also fort: „Die Sünde kann schlech-  
 terdings keine Substanz der Natur seyn; denn so hätte  
 sie Gott zum Werkmeister und Urheber, der es von  
 allen Naturen ist. Was nun keine Substanz ist, das  
 kann auch in eine Substanz, wie der Mensch ist, auf  
 keine Art übergehen; mithin ist es eine thörichte Mei-  
 nung, daß die Sünde aus dem Adam fortgepflanzt  
 worden seyn sollte.“

Jetzt da Zosimus allen Bischöfen die Unterschrift  
 seines Umlauffschreibens wider die Pelagianer abfor-  
 derte, weigerte sich dessen Julianus mit achtzehn an-  
 dern, vermuthlich auch Italienischen Bischöfen, von  
 denen die unbedeutenden Namen einige bekannt sind.  
 Sie beklagten sich nicht mit Unrecht darüber, daß Bi-  
 schöfen, welche in ihrer Einfalt bey ihren Gemeinen  
 saßen, ohne eine Kirchenversammlung mit ihnen an-  
 zustellen, solche Unterschriften abgedrungen wurden;  
 auch fanden sie es höchst unbillig, daß Pelagius und  
 Caelestius, welche manche ihnen ben gemessene Lehrsätze  
 verworfen hätten, abwesend und unerhört so schimpflich  
 verurtheilt werden sollten. Allein der kaiserliche Befehl  
 gab dem bischöflichen Ansinnen so viele Stärke, daß alle  
 diese Bischöfe nicht nur vom Zosimus abgesetzt, son-  
 dern auch aus Italien vertrieben wurden. Diejenigen  
 von ihnen, welche die vorgeworfenen Irthümer ableg-  
 ten, und sich bittend an den Römischen Bischof wende-

## 40 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. ten, erhielten nachmals ihre Bisthümer wieder. (Augustin. contra duas epist. Pelag. L. I. c. 1. p. 273. L. IV. c. 12. p. 324. Libell. fidei in Append. ad T. X. Opp. August. p. 76. Mercat. Commonitor. c. 5. p. 18. Ejusd. Subnotatt. c. 6. p. 46.)

Dieser Sieg der Africanischen Partey war freylich vollständig; im Grunde aber nur ein durch Zwangsmittel wirkender Befehl an christliche Lehrer, ihre Einsichten über die Religion sogleich zu ändern; die sich doch eigentlich weder durch Bannflüche, noch durch Absenkungen, sondern lediglich auf dem Wege des ungehinderten Nachforschens, ändern ließen. Julianus konnte daher auch durch keinen Befehl zum sogenannten Rechtgläubigen umgeschaffen werden. Er schrieb zweymal deswegen an den Jovinianus: (Augustin. Oper. imperf. contra Julian L. I. c. 18. p. 662.) und man glaubte sonst, eines dieser Schreiben sey dasjenige Glaubensbekenntniß, welches Garnier zuerst herausgegeben hat. (Libellus fidei in Diss. V. de libellis fidei editis a Pelagg. p. 319. sq. T. I. Opp. Mar. Mercat.) Mühe genug hat sich dieser Jesuit gegeben, zu zeigen, Julianus habe es im Namen der gleichgesinnten achtzehn Bischöfe aufgesetzt; und wenn darin Augustinus angerebet werde: so müsse man dafür Jovinianus lesen. Aber nicht nur diese Verbesserung ist sehr gewaltsam, sondern Garnier hat auch sonst noch manches hineingetragen, was andern eben nicht sichtbar ist. Nur so viel leuchtet aus demselben hervor, daß eine Anzahl Bischöfe, von denen man verlangt hatte, eine die Pelagianer verdamnende Schrift zu unterzeichnen, einem gewissen Metropolitano Augustinus melden, warum sie dieses nicht thun könnten; zugleich ihren Glauben entwerfen, und, im Falle daß derselbe nicht getadelt werden könnte, man aber gleichwohl sie

## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 41

angreifen wollte, eine allgemeine Kirchenversamm-<sup>J. n.</sup>lung begehren. Nachdem bereits andere Gelehrte das <sup>E. S.</sup>Geichte in Garniers Muthmaßungen entdeckt hat-<sup>363</sup>ten, hat besonders de Rubeis. (Tract. de pecc. orig.<sup>bis</sup> c. 11. p. 59. sq.) den Walch (Entwurf einer vollst.<sup>430.</sup>Hist. der Ketzeren, Th. IV. S. 679.) anführt, es sehr wahrscheinlich gemacht, daß dieses Glaubensbe-kenntniß von Pelagianischen Bischöfen, die zu dem Kirchensprengel des Bischofs von Aquileja gehörten, an diesen gesendet worden sey. Uebrigens gehört es nicht nur in diese Zeit, zwischen die Jahre 418. und 420. sondern enthält auch manches Merkwürdige. Die Bischöfe erklären sich darin zuerst über die Lehren von Gott, Christo, und andere mehr, mit den Katholischen gleichstimmig. Hingegen behaupten sie in Ansehung der streitigen Meinungen, alle Gebote Gottes könnten durch die Gnade Christi, welche bey jedem guten Werke Hülfe und Begleitung leiste, imgleichen durch den freyen Willen des Menschen, welcher ebenfalls ein Geschenk Gottes sey, erfüllt werden; diese Gnade folge niemanden wider seinen Willen nach, verlasse aber auch keinen, der ihr gehorche; es komme nicht vom göttlichen Willen, sondern vom menschlichen her, daß der eine gerecht, der andere ungerecht sey, und wir wären Sünder, nicht, weil wir die Sünde nicht meiden könnten, sondern weil wir es vernachlässigten, dieses zu thun; die Natur des Menschen sey gut und unversehr, weil sie von einem guten Gott geschaffen worden; eine natürliche Sünde, oder wie man sie sonst nenne, gebe es nicht, indem man Gott dadurch Unrecht thun würde, wenn man sagte, daß etwas von ihm mit Sünde habe geschaffen werden können; auch die Stellen der Schrift das Gegentheil lehrten, worin versichert wird, daß jeder für seine eigenen Sünden Rechenschaft

## 42 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. geben müsse, und daß die Heiligen sowohl durch ihre  
 E. G. eigene Arbeit, als durch den Glauben an Christum  
 363 gerechtfertigt worden sind. Hierauf verdammen die  
 bis 430. Bischöfe alle den bisher vorgetragenen Lehren entgegen-  
 gesetzte Keßereien namentlich; unter andern auch den  
 Satz, daß der Mensch durch eine gewisse Noth-  
 wendigkeit in Sünden gestürzt werde. Endlich  
 entschuldigen sie sich, daß sie diejenigen, welche sich  
 als Rechtgläubige bekannt hätten, und nicht gehört  
 worden wären, auch nicht verdammen könnten; sie  
 führen aber noch eine Stelle des Chrysostomus an,  
 worin die Taufe der Kinder nicht wegen der Verge-  
 bung ihrer Sünden, als welche sie nicht hätten, son-  
 dern zur Erwerbung anderer Vortheile, empfohlen  
 werde. — Echtere Spuren von Briefen, welche Jus-  
 lianus um diese Zeit theils an den Josimus, theils  
 sonst nach Rom schrieb, imgleichen von seiner Zuschrift  
 im Namen der achtzehn Bischöfe, an den Rufus,  
 Bischof zu Thessalonica, finden sich bey Augusti-  
 nus, (contra duas epist. Pelagianor. L. I. c. 2. sq.  
 p. 273. sq. L. IV. c. 8. p. 316.) und Mercator,  
 (Subnotatt. c. 6. p. 46. sq. c. 9. p. 58.) Sie enthal-  
 ten Klagen über die verfolgenden Maßregeln des Josi-  
 mus; in den letzten Stellen aber eine Erklärung, daß der  
 Tod nur insofern vom Adam auf die übrigen Menschen  
 gedrungen sey, als auch diese gesündigt hätten.

So neigte sich nun diese Streitigkeit zu einer völ-  
 ligen Trennung beyder Parteyen unaufhaltsam hin.  
 Die herrschende und machthabende trug freylich  
 dazu am meisten bey; sie hielt sich berechtigt, die  
 kleine Anzahl anders denkender Lehrer aus dem Be-  
 sitze ihrer Aemter, aus ihrem Vaterlande sogar, mit  
 Hülfe des Landesfürsten zu vertreiben, weil sie alles  
 gethan zu haben glaubte, was dieselben von wichti-



## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 43

gen Glaubensirrhümern, mit deren Vertheidigern ihr <sup>363.</sup> <sup>bis</sup> <sup>430.</sup> jede Gemeinschaft unerträglich war, haben konnte. Allein gesetzt auch, daß sie die Wahrheit ganz auf ihrer Seite gehabt hätte; so irrte sie doch darin, daß sie auf die Bestimmung des Ursprungs und der Abstammung der von beyden Theilen anerkannten sündlichen Verdorbenheit des Menschen ein so hohes Gewicht legte, ohne ihre Erklärungsart darüber unwidersprechlich darthun zu können; daß sie eben so gebieterisch darauf drang, der bessernde Beystand Gottes für den Menschen, den ihre Gegner überhaupt auch nicht leugneten, müsse schlechterdings nach ihren Begriffen angegeben werden; daß es ihr nicht einfiel, oder zu herablassend schien, zu überlegen, wie viele Schritte noch gethan werden könnten und mußten, um den Kirchenfrieden mit Männern, die nichts weniger als verächtlich oder unverträglich waren, zu unterhalten; endlich, daß sie den Lehrbegriff eines angesehenen Bischofs, wenn sie ihn gleich für den einzigen biblischen ansah, durch kaiserliche Befehle und Strafen durchsetzte.

Ihre Gegenpartey war auch nicht frey von Fehlern; vielleicht kann man diesen den vornehmsten nennen, daß sie sich nicht über jeden ihrer entscheidenden Lehrrsäge so deutlich und bestimmt ausdrückte, wie es entweder zur wirklichen Annäherung von beyden Seiten, oder zur desto leichtern Entscheidung des ganzen Streits dienlich war. Es ist zwar nicht wahrscheinlich, daß sie durch ihre zuweilen zweydeutige Lehrart das Ansehen einer zu merklichen Entfernung von den Katholischen vermeiden wollte; allein sie gab damit zugleich Gelegenheit, daß ihr diese einen sichtbaren Mangel an Aufrichtigkeit vorwarfen. Den Kirchenfrieden wünschten wohl die Pelagianer weit mehr als ihre Gegner beizubehalten. Und wenn sie gleich manch-

#### 44 . Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. male einen so rauhen Ton gegen die letztern hören ließen,  
E. G. wie Julianus in einem nach Rom abgefertigten  
363 Schreiben: (beym Augustinus, contra duas epist.  
bis Pelagianor. L. I. c. 2. p. 273.) es sind Manichäer,  
430. mit welchen wir jetzt keine Gemeinschaft haben;  
so ist doch dieses zu einer Zeit geschrieben, (gegen das En-  
de des Jahres 419.) da sie schon genöthigt wurden, der  
katholischen Kirchengemeinschaft zu entsagen. Ver-  
gebens hatten sie am kaiserlichen Hofe um Richter  
in ihrer Sache, das heißt, um eine allgemeine Kir-  
chenversammlung, angehalten, weil das wider sie  
gefällte Urtheil erschlichen sey. Ein angesehenener Hof-  
beamter, Valerius, hintertrieb es, daß ihnen ihr  
Begehren nicht zugestanden wurde. Auf die Be-  
schwerden, welche Julianus darüber führte, ant-  
wortete Augustinus mit dem gewöhnlichen Troste  
einer allein sich rechtgläubig dünkenden und dabey  
übermächtigen Partey: „Das müsse sich doch ja  
„nicht zutragen, daß christliche Fürsten an dem al-  
„ten katholischen Glauben zweifeln, und daher den  
„Bestreitern desselben Ort und Zeit zu dessen Prü-  
„fung einräumen! vielmehr mögen sie, darin gewiß  
„und gegründet, solche Feinde desselben, wie ihr seyd,  
„gebührend bestrafen!“ (Oper. imperf. contra Julian.  
L. I. c. 10. p. 661. sq.) Hingegen erinnerte Julianus  
nicht übel, (apud Augustin. contra duas epist. Pela-  
gian. L. III. c. 1. p. 365. sq.) es fehle demjenigen strei-  
tenden Theile an Vernunft, welcher anstatt der Un-  
tersuchungen Furcht erzeuge, und von klugen Leuten  
zwar keinen Beyfall erlange, aber wohl von schüch-  
ternen einen blinden erpresse. Auch gab er zu verstehen,  
(ibid. L. I. c. 24. p. 284.) daß die katholischen Bi-  
schöfe selbst nicht mit einander einig wären, um gewisse  
Manichäische Lehrsätze zu verdammen. Diese letztere  
Beschuldigung glaubte Augustinus mehr verachten,



als widerlegen zu müssen. Aber auch gegen die erstere S. n. machte er nur so vornehme Bemerkungen, wie man im E. G. vollen Bewußtseyn der äußern Ueberlegenheit zu thun 363 pflegt. „Ich weiß wohl, sagte er, daß ihr Ketzer seyd; bis 430. ihr habt auch die alte Sprache fast aller Ketzer beybehalten. Betrügt weder euch noch andere dadurch, als wenn ihr eben dieselbe Sprache gegen uns führtet, deren wir uns ehemals gegen die Donatisten bedienten, indem wir diese wüthende Partey durch kaiserliche Verordnungen zu einer Unterredung mit uns zwangen, weil wir keine gemeinschaftlichen Bischöfe mit ihr hatten. Eure Sache aber ist vor einem rechtmäßigen Gerichte gemeinschaftlicher Bischöfe geendigt: und weiter darf mit euch in Absicht auf Prüfung der Lehren nicht gehandelt werden; sondern nur darüber, daß ihr das davon gefällte Urtheil friedlich befolgt, oder, wenn ihr nicht wollt, von unruhigen Bewegungen zurückgehalten werdet.“ Daß die Pelagianer eine allgemeine Synode forderten, darin findet Augustinus ein Merkmal ihres Stolzes und der Begierde, die katholische Welt, welche sie nicht verführen könnten, wenigstens zu beunruhigen; es müßten jedoch diese Wölfe, setzt er hinzu, durch die Wachsamkeit der Hirten, überall, wo sie sich blicken ließen, zertreten werden: entweder damit sie geheilt und verändert würden, oder um ihnen keinen Angriff auf die Wohlfahrt anderer zu verstatten. Kurz alles nahm auch in dieser kirchlichen Streitigkeit den gewöhnlichen Gang von Vorwürfen und Gegenvorwürfen, Concilienschlüssen, die als Ueberzeugungsmittel angerechnet wurden, und Strafgesetzen des Hofes zum Vortheile derjenigen Partey, die aus den angesehensten Bischöfen bestand, und sich bey ihm am beliebtesten zu machen gewußt hatte. Nach dem Verfasser einer alten Nachricht von Ketzereyen, (Praedestinat. L. I. Haer. LXXXVIII. p. 294. sq. T. I. Opp. Sirmondi, ed.

## 46 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**J. n. Venet.)** hatten die Pelagianer, die er auch Cälestianer  
**E. G.** nennt, zwar ihre eigenen Bischöfe und Ältesten, aber  
**363** nicht ihre eigenen Kirchen. Sie vermischten sich da-  
**bis** her in den gottesdienstlichen Versammlungen mit den  
**430.** Katholischen; genossen auch wohl mit ihnen das  
Abendmahl, weil sie darüber mit ihnen einstimmig  
dachten; allein sie wurden deswegen von den letztern  
gemißhandelt, und von den eifrigen Pelagianern ver-  
wünscht. Ob also eine eigene Gemeinde der Pelagian-  
er entstanden sey? eine Frage, welche die Neuern  
nicht auf gleiche Weise beantworten; läßt sich hieraus  
leicht beurtheilen.

Indem aber ihr Schicksal dergestalt entschieden  
wurde, daß alle Streitschriften gegen sie nunmehr über-  
flüssig zu seyn schienen, hörten diese gleichwohl in meh-  
rern Jahren noch nicht auf. Eine derselben entstand  
sogar aus gutgemeinten Bemühungen, diese Händel  
benzulegen. Als sich Pelagius noch in Palästina auf-  
hielt, versuchte es Pinianus, ein vornehmer Mann  
daselbst, nebst seiner Mutter oder Schwiegermutter  
Albina, und Gemahlinn Melania, ihn dahin zu  
bringen, daß er die Irrthümer, deren man ihn be-  
schuldigte, schriftlich verwerfen möchte. Pelagius  
erklärte sich darauf wirklich, „er verdamme denjeni-  
gen, welcher sagte, daß die Gnade Gottes, mit  
welcher Christus in die Welt gekommen, die Sün-  
der selig zu machen, uns nicht allein für jede Stun-  
de und jeden Augenblick, sondern auch zu jeder uns-  
rerer Handlungen nicht nothwendig sey.“ (Au-  
gustin. de gratia Christi, c. 2. p. 155. T. X. Opp.)  
Er gab ferner Eine Taufe zu, welche mit einerley  
Worten den Kindern und den Erwachsenen ertheilt  
werden müsse, und auch den erstern Vergebung der  
Sünden verschaffe. (August. l. c. c. 32. p. 164. sq.)

Die Erklärungen, welche für die Gegner so befriedi-  
gend zu seyn schienen, meldeten die drey Personen, de-  
nen sie Pelagius ertheilt hatte, im Jahre 418. ihrem  
Freunde Augustinus, um seine Meinung darüber zu  
erfahren. Sogleich schrieb und schickte er ihnen durch  
den zurückkehrenden Boten, zur Antwort auf ihre An-  
frage, zwey Bücher, (de gratia Christi, et de peccato  
originali, Libri II. contra Pelagium et Caelestium,  
p. 154. — 184. T. X. Opp.) In denselben suchte er  
zu zeigen, es sey bloß Verstellung, daß sich Pelagius  
so rechtgläubig ausgedrückt habe; stellte die wahre Mei-  
nung desselben aus seinem Schreiben an den Bischof  
Innocentius, vornehmlich aber aus seinem Werke  
vom freyen Willen, dar, und bewies aus meh-  
rern Stellen des Ambrosius, daß er sich mit Un-  
recht auf den Beyfall dieses berühmten Lehrers beru-  
fen habe.

J. n.  
E. G.  
363  
bis  
430.

Dreyerley, sagt er, unterscheidet Pelagius im  
Menschen, bey der Erfüllung der göttlichen Ges-  
bote: die Möglichkeit, den Willen, und die  
Handlung selbst. Das erste darunter leitet er bloß  
von dem Schöpfer der Natur her; das zweyte und  
dritte aber setzt er lediglich in die Gewalt der Menschen:  
und die Gnade Gottes soll, nach seinem Vorgeben,  
nicht dem Wollen und der That, sondern nur der Mög-  
lichkeit bestehen; so daß wir in der Hauptsache gar kei-  
nes göttlichen Beystandes bedürftig wären. — Hier  
muß man aufrichtig gestehen, daß es dem Bischofe et-  
was sauer werde, in der aus jenem Werke des Mönchs  
bengebrachten Stelle völlig das zu finden, wessen er ihn  
beschuldigt. Denn der letztere schreibt ausdrücklich:  
„Im Willen und im guten Werke beruht das Lob  
des Menschen; oder vielmehr sowohl des Mens-  
chen, als Gottes, der die Möglichkeit seines

## 48 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. Willens und Werks ertheilt hat, und der die  
E. G. Möglichkeit selbst immer mit der Hülfe seiner  
363 Gnade unterstützt. Daß aber der Mensch das  
bis Gute wollen und vollbringen kann, kommt al-  
430. lein von Gott her." Augustinus bringt zwar dar-  
auf, daß sein Gegner nur von der Möglichkeit der  
menschlichen Natur, gut zu handeln, behaupte, daß  
ihr Gott beystehe, und unter diesem Beystande, wie  
er sich anderwärts deutlicher erkläre, nur das Gesetz  
und die Lehre Gottes verstehe. Allein der Zusatz  
des Pelagius, es sey lediglich Gott zuzuschreiben, daß  
man etwas Gutes wollen und vollbringen könne, scheint  
doch weit mehr zu sagen. Geht man indessen ge-  
nau auf den Grund des Unterschieds zwischen beyden  
Schriftstellern zurück: so könnte Pelagius, nach sei-  
nen Begriffen von den Kräften der menschlichen Na-  
tur, einen solchen innern unaufhörlich wirksamen Bey-  
stand Gottes zum Guten wenigstens in dem Maße  
nicht nothwendig finden, als Augustinus. Auch  
wenn er also die Gnade Gottes noch bestimmter in  
die Offenbarung seines Willens, in die Eröff-  
nung der Augen unsers Herzens, in die Anzeige  
des Zukünftigen, in die Entblößung der teufliz-  
schen Nachstellungen, und in die Erleuchtung  
der mannigfaltigen und unaussprechlichen Ge-  
be der himmlischen Gnade, setzt: sieht doch Au-  
gustinus in diesem allem nichts weiter, als die im  
göttlichen Gesetze enthaltenen Anleitungen. Er will  
vielmehr, daß Pelagius diejenige Gnade einge-  
setzen soll, durch welche die Größe der künftigen  
Herrlichkeit nicht bloß versprochen, sondern auch ge-  
glaubt und gehofft; die Weisheit nicht nur geoff-  
enbart, sondern auch geliebt, und alles Gute nicht  
bloß angerathen, sondern auch bis zur Ueberrückung  
empfohlen wird. Das Beyspiel Christi und die  
Verz

Vergebung der Sünden rechnet zwar Pelagius J. n. auch zur Gnade Gottes; aber man sieht nirgends in seinen Schriften, daß er „einen Beystand gut zu handeln, welcher zur Natur und zur Lehre durch die Einlösung der brennendsten und lichtvollsten Liebe hinzugefügt wird,“ glaube. Er meint vielmehr, die göttliche Gnade werde einem jeden nach seinem Verdienste, oder als eine Belohnung des Gebrauchs, den er von seinem freyen Willen gemacht hat, ertheilt.

Eben so zeigt nun Augustinus im zweyten dieser Bücher, daß Pelagius von der Erbsünde und von der Taufe der Kinder nicht richtiger denke, als von der göttlichen Gnade; aber seinen Irrthum darin nicht so frey bekenne, als Calcecius. Er getraue sich nicht, den Kindern die Taufe und Vergebung der Sünde abzusprechen; und leugne doch die Erbsünde. In seinem Buche vom freyen Willen komme die Stelle vor: „Alles Gute und Böse, wodurch wir uns Lob oder Tadel zuziehen, entsteht nicht mit uns, sondern wird von uns gethan; wir sind beides fähig, aber nicht damit angefüllt; und werden eben sowohl ohne Tugend als ohne Laster hervorgebracht; vor der Handlung unsers eigenen Willens sey nur das im Menschen vorhanden, was Gott geschaffen habe.“ Gleichwohl habe er zu Diospolis die Lehre verdammt, daß Adams Sünde nur ihm allein geschadet hätte; ein wirklicher Betrug, indem er nachher sich des Vorwandes bediente, jene Versündigung habe durch ihr verführerisches Beyspiel allerdings auch andern Menschen geschadet. So zweydeutig habe er auch von der Taufe der Kinder gelehrt, und unter andern gesagt: „Wenn sie ohne Taufe sterben, so weiß ich wohl, wohin sie nicht gehen; aber nicht, wohin sie gehen.“ Dar-

## 50 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. auf untersucht Augustinus die Meinung der Pelas-  
 E. G. gianer, besonders des Cälestius, daß die Fra-  
 883 ge von der Erbsünde ohne Gefahr des Glau-  
 bis bens verschieden beantwortet werden könne. Es  
 430. gibt wohl, sagt er, solcher Fragen genug, wie zum  
 Beispiele: wo das Paradies gewesen sey? ob der Apo-  
 stel in dem Körper oder außerhalb desselben in den drit-  
 ten Himmel entzückt worden? wiewohl dieses eine un-  
 verschämte Untersuchung ist, da er es selbst nicht wußte;  
 was die Sonnen- und Mondfinsternisse verursachen? wo  
 Methusalem habe leben können, da er in dem Schiffe  
 des Noah nicht gewesen ist, und gleichwohl nach den  
 meisten Griechischen und Lateinischen Handschriften die  
 Sündfluth überlebt hat? oder ob man vielmehr den  
 wenigen und sehr seltenen glauben müsse, welche ihn vor  
 der Sündfluth sterben lassen? und dergleichen mehr.  
 Aber in der Angelegenheit zweyer Menschen, wovon  
 uns der eine unter die Sünde verkauft hat, der andere  
 von derselben erlöst, besteht eigentlich der christliche  
 Glaube. Ohne den Glauben an den Gott und Men-  
 schen Jesus Christus ist weder vor der Sündfluth,  
 noch unter den Israeliten oder andern Nationen, ir-  
 gend jemand gerecht geworden: und dieses geschah, in-  
 dem sich über ihre Herzen die Liebe durch den heiligen  
 Geist ganz fren, und ohne Rücksicht auf einiges Ver-  
 dienst, ergoß. Es ist daher falsch, was Pelagius  
 und seine Schüler vorgeben, die Gerechten hätten  
 zuerst nach der Natur, sodann unter dem Gesetze,  
 endlich unter der Gnade gelebt; denn die Menschwer-  
 dung Christi kam bereits den ältesten Gerechten, wie  
 Abraham war, zu gute. Wer also behauptet, daß  
 die menschliche Natur nicht in jedem Zeitalter des zwey-  
 ten Adams, als Arztes, bedurft habe, weil sie im er-  
 sten Adam nicht verdorben worden sey: der ist gewiß  
 nicht in einer Frage, bey welcher, ohne Schaden des



## Fortgef. Gesch. der Pelag. Streitigk. 51

Glaubens, Zweifel oder Irrthum Statt finden kann, sondern in der Glaubensregel selbst, durch die wir Christen sind, ein Feind der Gnade Gottes. Wie haben doch die Pelagianer die menschliche Natur in den ältesten Jahrhunderten so sehr, als weniger befleckt, rühmen können, da unser ganzes Geschlecht, bis auf eine einzige Familie, schon damals so sehr ausgeartet ist? Daß die Unterlassung der Beschneidung an einem Kinde, nach 1 B. Mos. C. XVII. v. 14. mit Ausrottung der Seele desselben aus seinem Volke bestraft werden soll, (welches eine ewige Verdammung anzeigt,) beweiset ebenfalls die Nichtigkeit ihrer Vorstellung von der Gesundheit und Reinheit der Natur der Kinder. Die Beschneidung weissagte auf Christum, dessen Gnade allein auch die Kinder vom ewigen Tode retten kann. Zwar ziehen die Gegner aus der Lehre von der Erbsünde die Folgerung: So ist also die Ehe etwas Böses, und der aus derselben erzeugte Mensch ist kein Werk Gottes? Allein man muß hier die Fortpflanzung der Natur selbst, und ihrer Lasterhaftigkeit, von einander unterscheiden. Jene entspringt aus dem guten Willen des höchsten Gottes; diese aus dem bösen Willen des ersten Menschen. Ein dreifaches Gutes ist der Ehe eigen: die Anordnung des Erzeugens, die Treue der Keuschheit, und die geheiligte Verbindung. Und dieses Gute entsteht selbst durch einen vernünftigen Gebrauch des Bösen, oder des wollüstigen Triebes, den man der Ehe so wenig zurechnen darf, als Gott den Ehebruch, durch welchen er ein gutes Werk, den Menschen, hervorbringt. Gott hat den vorseßlich sündigenden Menschen mit Recht nebst seinem Stamme, auch den noch nicht gebornen, verdammt. Wenn aber die Kelter in der durch die Laufe empfangenen Gnade der Wiedergeburt verharren: so schadet ihnen dieses nichts; sie müßten denn le-

J. n.  
C. G.  
363  
bis  
430.

## 52 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. 363  
E. G. bis  
430.

n. diglich den thierischen Geschlechtstrieb befriedigen, nicht bloß auf die Erzeugung von Kindern bedacht seyn wollten. Freylich werden auch von losgesprachnen Gläubigen verdamnte Kinder geboren; doch zeigen eben die Sacramente der heiligen Kirche, Taufe, Beschwörung und Anblasen, daß sie, gleich nach ihrer Geburt, durch die Gnade Christi von der Knechtschaft des Teufels befrehet werden. Niemand sage mit Verwunderung: Warum erschafft denn die Güte Gottes etwas, das die Bosheit des Teufels in Besitz nimmt? Der Mensch bleibt dennoch ein gutes Werk Gottes; er ist so vortrefflich, daß seine Lasterhaftigkeit die Natur des Thieres ausmacht; allein darum wird seine Natur nicht in die thierische verwandelt. Gott straft ihn wegen der Lasterhaftigkeit, die seine Natur verunstaltet; nicht wegen der Natur, die ihm immer eigen bleibt. — Die Eilfertigkeit, mit welcher Augustinus diese zwey Bücher zusammenschrieb, entschuldigt ihn gewissermaßen, daß sie keine andere Empfehlung haben, als die sehr geläufige Entwicklung seines Lehrbegriffs. Bey der Widerlegung des gegenseitigen, und vornehmlich bey den biblischen Beweisen, die er für die Erbsünde und für die Verdammllichkeit der Kinder vorbringt, konnte sich kein mäßig geübter Ausleger der Schrift beruhigen.

In dieser Geschäftigkeit wider die Pelagianer fuhr er im Jahre 418. noch auf andern Seiten fort. Ein Bischof aus einer unbekannten Gegend, Optatus, hatte an zwey Freunde in Africa über die ihm schwer zu beantwortende Frage geschrieben: ob die Seelen ebenso wie die Körper fortgepflanzt würden; oder ob Gott für jeden Körper eine neue Seele erschaffe? Von einem derselben wurde Augustinus ersucht, seine Meinung über diese Frage zur



Belehrung des Bischofs zu eröffnen. Er that dieses J. n. in einem langen Briefe an den Optatus selbst, (Epist. <sup>E. G.</sup> CXC. p. 552 — 539. T. II. Opp.) den er mit dem <sup>363</sup> Geständnisse anfang: er könne über die gedachte Frage <sup>bis</sup> noch nichts entscheiden; es sey indessen genug, wenn <sup>430</sup> man ein Christ seyn wolle, zu glauben, daß alle Menschen der Verdammung unterworfen geboren werden. Nachdem er hierauf bemerkt hat, daß Gott darum weit mehrere zur Verdammniß als zur Gnade bestimmte Menschen auf die Welt kommen lasse, damit er seine gerechte Strafe und seine Macht an den Tag lege: erinnert er den Bischof, daß er nur alsdann die Schöpfung immer neuer Seelen annehmen dürfe, wenn er auf diesem Wege finden könne, wie sie gleich bey ihrer Entstehung die Verdammung verdienten; ohne diese von Gott oder von einer durch ihn nicht geschaffenen Natur herzuleiten. Doch möchte er sich auch nicht zu übereilt für die natürliche Fortpflanzung der Seelen erklären, (ob sie gleich die wahrscheinlichste und in den Abendländern gewöhnlichste Meinung sey,) damit er nicht etwa, wie Tertullianus, darauf gerieth, aus denselben Körper zu machen. Für diese Fortpflanzung scheine zwar die Stelle 1 B. Mos. G. XLVI. v. 26. Alle Seelen, welche mit Jacob in Aegypten eingegangen, und welche von seinen Hüften ausgegangen sind, einen ausdrücklichen Beweis abzugeben; allein nicht zu gedenken, daß man unter Seelen hier die Körper der Söhne Jacobs verstehen könne, heiße es auch nicht, quae (animae), sondern qui (homines) exiunt: Menschen also wären es, die nach ihrem Körper vom Jacob abstammten. Auf diese armselige Abfertigung folgt eine Warnung vor der neuen Reheren des Pelagius, und die Ausrufung, daß die außerordentlich gebildete Seele Chris

## 54 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. Ist allein vom Adam keine sündliche Befleckung er-  
 C. G. litten habe.

363

bis

430.

Zwey andere Schreiben von ähnlichem Inhalte schickte Augustinus auch im Jahre 418. an den Römischen Presbyter Sixtus. (Epist. CXCI. p. 539. sq. Epist. CXCV. p. 144. sq.) Das erste ist nur Aufmunterung an ihn, sich den Pelagianern ferner zu widersetzen; aber in dem andern gab er ihm eine weitläufige Anweisung, wie er die Einwürfe derselben zurückweisen müsse. Wenn sie, schreibt er, glauben, der freye Wille werde dadurch aufgehoben, daß man dem Menschen ohne göttlichen Beystand nicht einmal einen guten Willen beylegt: so merken sie nicht, daß sie unsern Willen, anstatt zu befestigen, vielmehr ohne alle Stütze lassen. — Sie halten es für ungerrecht, daß, bey einerley bösen Sache, der eine befreyet, der andere gestraft werde. Allein eben weil beyde die Strafe verdienen! so laßt uns dem Erlöser dafür danken, daß wir das Gebührende nicht empfangen. Denn wenn alle Menschen befreyet würden: so bliebe der gerechte Lohn der Sünde unbekannt; und würde niemand befreyet: so wüßte man nicht, was die Gnade schenkt. — Nicht allein der Glaube, sondern auch das Gebet, welches von demselben verrichtet wird, sind freye Gnadengaben Gottes. Warum der eine glaubt, der andere nicht, da doch beyde einerley hören, und einerley Wunder sehen, das ist eine Höhe der Weisheit Gottes, dessen Gerichte unerforschlich sind. Er erbarmt sich wessen er will, und verhärter wen er will: nicht durch Ertheilung von Bosheit, sondern durch Nichtertheilung von Barmherzigkeit. — Aber, wenden die Gegner ein, Menschen, die nicht recht leben wollen, werden sich so entschuldigen: „Was haben wir gethan, die wir übel leben? wir haben ja die Gnade

nicht erhalten, durch die wir gut leben können! <sup>M. J. n.</sup> Allerdings leben sie von dem Thrigen übel: entweder was <sup>E. G.</sup> sie ursprünglich angenommen, oder was sie hinzugesetzt <sup>363</sup> haben. Sind sie Gefäße des Zorns, gemacht <sup>bis 430.</sup> zum Verderben: so mögen sie es sich zurechnen, weil sie aus dem Stoffe gebildet sind, welchen Gott wegen Eines Sünde mit Recht verdammt hat. — Die Versicherung des Apostels, daß Gott von zwey noch nicht gebornen Brüdern dem einen Gnade zugewendet, den andern verworfen habe, erklären zwar die Gegner daraus, weil Gott ihre künftigen Werke vorhergesehen habe. Wer sollte sich aber nicht wundern, daß der Apostel eine so scharfsinnige Erklärung nicht gewußt hätte? Gleichwohl bringt er sie da nicht an, wo man sie als eine Beantwortung der Einwendung, die er sich machte, erwarten sollte; er beruft sich bloß auf die freye göttliche Gnade: so macht Gott die Weisheit der Reher zur Thorheit. — Sie behaupten ferner, Gott lasse denjenigen ohne Taufe sterben, von dem er wußte, daß er gottlos leben würde, um an ihm Handlungen, die er verrichtet haben würde, zu strafen. Ist dieses richtig: so mögen sie erstlich einsehen, wie falsch ihr Versprechen sey, daß die ohne Taufe sterbenden Kinder nicht verdammt werden sollen. Ferner wenn denjenigen die Taufe vergönt wird, von welchen Gott weiß, daß ihr Leben, dafern sie es behielten, tugendhaft seyn werde, warum behalten sie es nicht alle? Warum leben selbst einige von den Getauften sehr lange höchst übel, und fallen wohl gar ab? und solche Gegenfolgerungen lassen sich noch mehrere ziehen. — Besonders bilden sie sich auf den Einwurf viel ein: Wie kann die Sünde auf die Söhne der Gläubigen übergehen, die doch gewiß den Aeltern durch die Taufe vergeben worden ist? Als wenn deswegen die fleisch-

## 56 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. liche Zeugung das nicht haben könnte, was die geist-  
 liche Wiedergeburt allein aufhebt. Oder als wenn  
 363 in der Taufe die Schwachheit der Fleischeslust sogleich  
 bis geheilt würde, wie die Schuld derselben sogleich ver-  
 430. nichtet wird; aber durch die Gnade der Wiedergeburt,  
 nicht durch die Beschaffenheit der Geburt. — Endlich  
 haben sie die schlaue Ausflucht erfunden, „die Kinder  
 „antworteten zwar wahrhaftig durch den Mund der sie  
 „Tragenden, daß sie die Vergebung der Sünden glaub-  
 „ten; allein nicht für sich, da sie ohne Sünde sind,  
 „sondern weil sie glaubten, daß in der Kirche denen,  
 „welche Sünden haben, dieselben durch die Taufe ver-  
 „geben würden.“ Bey dieser listigen Deutung können  
 sie doch nichts darauf antworten, warum das Be-  
 schwören und Anblasen mit den Kindern in der Taufe  
 vorgenommen werde? Denn herrscht nicht der Teufel  
 über sie, so sind dieses ohne Zweifel betrügerische  
 Cerimonieen: und herrschen kann er nicht anders, als  
 durch die Sünde.

Wenigstens, sagt Augustinus in einem andern  
 Schreiben, welches er an den Marius Mercator  
 um diese Zeit abließ, (Epist. CXCI. p. 541. sq.) na-  
 hern sich die Pelagianer dadurch der Wahrheit ziem-  
 lich, daß sie das neugeborne Kind durch diejenigen,  
 welche es zur Taufe tragen, glauben lassen. Denn sie  
 schreiben demselben doch auf diese Art einen Glauben  
 zu; sie lassen es ungläubig bleiben, so lange es von  
 denen, nach deren Meinung dem Kinde die Taufe nichts  
 nützt, zu derselben nicht dargebracht wird; sie müssen  
 also auch zugeben, daß es ohne dieselbe nicht selig wer-  
 den könne. Uebrigens beschäftigt sich Augustinus  
 in diesem Schreiben mehr mit dem Beweise, den die  
 Pelagianer für ihre Lehre, daß der Tod keine Strafe  
 der Sünde sey, daraus hernahmen, weil Lenocho

## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigt. 57

und Elias mit ihren Körpern in die andere Welt ver- J. n.  
setzt worden wären. Er antwortet hierauf: Gott, E. G.  
der so vielen Gläubigen ihre Sünden vergibt, habe <sup>363</sup>  
einigen derselben gar wohl auch diese Strafe der Sün- <sup>bis</sup>  
den erlassen können; wenn gleich der Apostel deutlich <sup>340.</sup>  
sage, der Körper sey wegen der Sünde gestor-  
ben. Sollten aber die Gegner so schließen: „Henoch  
und Elias waren so sehr ohne Sünde, daß sie selbst  
den Tod nicht litten; warum sollte hier also niemand oh-  
ne Sünde leben können?“ so läßt sich darauf antwor-  
ten: Diejenigen, welche Gott nach geendigten Sün-  
den noch leben lassen wollte, durften deswegen hier nicht  
leben, weil hier niemand ohne Sünde leben kann.  
Doch dabei wird vorausgesetzt, daß jene beyden niemals  
sterben sollten: und dieses läßt sich nicht beweisen. Ge-  
wisser scheint Paulus (1 Thess. E. IV. v. 17. fg.) zu be-  
haupten, daß einige dereinst ohne Tod dem Erlöser ent-  
gegengerückt werden sollen. Allein, setzt Augusti-  
nus hinzu, ich wünschte hierüber die Auslegung von  
gelehrtern Männern zu hören, ob man nicht auch von  
jenen sagen könne, daß sie sterben werden, weil doch  
der Apostel, (1 Corinth. E. XV. v. 51.) nach den mei-  
sten Handschriften, alle auferstehen läßt, mithin  
die Allgemeinheit des Todes voraussetzt. — Niemand  
wird leicht glauben, daß durch solche Streitigkeiten, wie  
in diesen Briefen enthalten sind, eine von diesen Par-  
teyen viel gewonnen oder viel verloren habe. Eine je-  
de zeigte nur dadurch ihre Fertigkeit, was sie einmal be-  
hauptet hatte, niemals wieder aufzugeben; und, wenn  
es nicht durch augenscheinliche Gründe geschehen konn-  
te, einander auf allen Seiten Schwierigkeiten zu erregen;  
sich selbst erregte geschickt zu heben; sich zu rechter Zeit  
zurückziehen, um gleich wieder einen neuen Ausfall  
wagen zu können, ohne doch das Ansehen von Zurück-  
weichen haben zu wollen; und vorzüglich jeden falschen

## 58 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. Schritt zu benützen, den der andere Theil zu thun  
 E. G. schien, so wie in schlimmen Folgerungen aus sei-  
 363 nem Lehrbegriffe unerschöpflich zu seyn.  
 bis  
 430.

Kein Wunder war es also auch, daß Augustinus, ein Meister in dieser Kunst zu streiten, von den Pelagianern mit gleichen Waffen angegriffen wurde. Sie schrieben an seinen Freund, den Comes Valerius: durch seine Lehre von der Erbsünde verdamme er die Ehe. (Augustin. Retractatt. L. II. c. 53.) Nun hatte er zwar gegen das Ende seines Buchs von der Erbsünde diese Folgerung bereits beantwortet. Aber immer bereit, bey einer neuen Veranlassung den Kampfplatz wieder zu betreten, fertigte er schon um den Anfang des Jahres 419. eine Schrift über diesen Gegenstand an den Valerius aus. (de Nuptiis et concupiscentia, Liber primus, p. 187 — 201. T. X. Opp.) Es war darin seine Absicht, „daß Uebel der fleischlichen Lust, weßwegen der daraus geborne Mensch die Erbsünde an sich zieht, von dem Guten im Ehestande zu unterscheiden.“ Dieses letztere findet er zuerst in der göttlichen Gabe der ehelichen Keuschheit, die sich ohne den Glauben gar nicht denken läßt; sodann auch in andern Eigenschaften und Absichten, die er am gedachten Orte angegeben hatte. Hier entwickelt er alles ausführlicher; zeigt, daß es mit dem natürlichen Triebe wohl bestehen könne; behauptet, daß die Ehe durch ihre geheiligte und geheimnißvolle Verbindung ganz unauflöslich sey, und daß der nach den bürgerlichen Gesetzen geschiedene und wieder heirathende Theil doch nach dem Gesetze des Evangeliums des Ehebruchs Schuld auf sich lade; imgleichen daß die zwischen beyden Ehegenossen verabredete Enthalttsamkeit die Ehe nicht trenne; vielmehr in der Ehe Josephs und der Maria alles Gute vereinigt gewesen sey, ob ihr gleich der von

flüchtlicher Lust begleitete Benschlaf fehlte; daß nach 3. n. Predig. Gal. E. III. v. 5. vor Christo die Zeit zu E. S. heirathen gewesen, seitdem aber, da es nunmehr der geist- 363 lichen Söhne genug gebe, die Zeit der Enthaltbarkeit bis 430. vorhanden sey; daß die bloße Befriedigung der Lust in der Ehe eine erlöbliche Schuld ausmache; daß die ungetauften Kinder wegen der Erbsünde sich in der Gewalt des Teufels befinden, und daß sich die Ehe selbst der bösen Lust, von der sie einen guten Gebrauch macht, wegen dieses Einflusses des Teufels und der Sündlichkeit der Bewegung auf die Kinder, schäme; daß diese Lust freylich in den Wiedergebornen ohne ihre Einwilligung keine Sünde sey, weil ihnen die Schuld derselben erlassen worden, ob sie gleich in der Wirklichkeit bleibe; und daß man durch Hülfe der göttlichen Gnade allein von der Theilnehmung an der fleischlichen Lust befreuet werde.

Kaum war diese Schrift erschienen, als ihr der Pelagianer Julianus eine Widerlegung in vier Büchern entgegensezte. Von dieser erhielt Augustinus durch den Valerius einige Auszüge, die ein Ungerannter, nicht ohne manche Veränderungen, daraus gemacht hatte: und wider diese eigentlich schrieb er im Jahre 420. das zweite Buch des eben beschriebenen Inhalts. (de Nuptiis et concupiscentia, Liber secundus. l. c. p. 201 — 224.) Ermüdet war schon das erstere dieser Bücher, durch seinen Gegenstand vielleicht weniger, als durch die mit trockener Weit- schweifigkeit ausgebrehten Spitzfindigkeiten des Verfassers. Noch mehr ist es dieses zweite, fast zweymal längere Buch; doch wird es durch die häufigen, zum Theil langen Stellen des Julianus, die darin eingeschaltet sind, etwas genießbar. Da man, um die Geschichte des Pelagianismus zu studiren, genö-



## 60 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. thigt ist, sich durch den Bortschwall so vieler Bücher  
E. G. des Augustinus durchzuarbeiten: so wäre es zu wünsch-  
363 schen, daß sich wenigstens auch die Schriften des Jus-  
bis lianus ganz erhalten hätten, der, um nicht mehr zu  
430. sagen, gewiß ein würdiger Gegner von ihm war. Hier  
greift er ihn und seine Parthey allerdings mit bitterm  
Vorwürfen an. „Die Lehrer unsrer Zeit, schreibt er,  
„(c. 3. p. 263.) die Stifter der noch brennenden hefti-  
„gen Unruhen, haben sich entschlossen, diejenigen, über  
„deren heilige Bemühungen sie eifersüchtig sind, durch  
„den Umsturz der ganzen Kirche zu beschimpfen und zu  
„Grunde zu richten: und sie merken nicht, wie viele  
„Ehre sie denen erwiesen haben, von deren Ruhme sie  
„zu erkennen gaben, daß er nicht anders, als mit der  
„katholischen Religion vernichtet werden könne.  
„Denn wenn jemand den Menschen einen freyen Wil-  
„len zuignet, oder Gott den Schöpfer derer, welche  
„geboren werden, nennt: so heißt er gleich ein Cäle-  
„stianer und Pelagianer. Damit man sie also nicht  
„Keger nenne, werden sie Manichäer, und fallen,  
„indem sie sich vor einer falschen Schande fürchten, in  
„ein wahres Verbrechen: gleich den wilden Thieren,  
„welche man mit künstlichen Bänden umgibt, um  
„sie in die Netze zu treiben; weil ihnen die Vernunft  
„fehlt, so werden sie durch eine eitle Furcht in das wah-  
„re Verderben gestürzt.“ Man weiß aus der frü-  
hern Geschichte des Pelagianismus, daß bereits  
Hieronimus, obgleich schlecht genug, den Vorwurf  
des Pelagius, daß die Katholischen Manichäer  
wären, beantwortet hat. (Chr. R. Gesch. Th. XIV. S.  
404. d. 2ten Ausg.) Weit schärfer und genauer wurde  
diese Beschuldigung zwischen dem Julianus und Aus-  
gustinus erörtert. Der erstere wiederholte sie nicht al-  
lein, wie man aus abgerissenen Stellen seiner Schriften  
beym letztern sieht, (in Augustin. Oper. imperf. con-



fra Julian. L. II. c. 8. p. 718. c. 22. p. 720. c. 31. p. 725. &c.) öfters; sondern gründete sie auch auf Lehrsätze der Katholischen. Denn was sie von der Zurechnung der Sünde Adams, von der Erbsünde, als einem natürlich fortgepflanzten Uebel, und von dem Mangel eines freyen Willens im Guten behaupteten, alles dieses, nebst der Meinung von der Sündlichkeit der Ehe, die er ihnen ebenfalls beylegte, fand Julianus durchaus Manichäisch. Besonders entwirft er von der Erbsünde eine dazu passende, fast lächerliche Beschreibung (l. c. p. 718.) „In den angesehensten und zahlreichsten Gemeinen, sagt er, wird gelehrt, die Sünde sey so mächtig, daß sie noch vor der Bildung der Glieder, vor dem Anfange und Ankommen der Seele, über dem ausgestreuten Samen fliegend, in die geheimen Theile der Mütter dringe, und die erst geboren werden sollen, bereits schuldig mache; daß die Schuld, älter als der Ursprung selbst, auf die Substanz warte; welches Gesetz der Sünde darauf in den Gliedern wohne; und den gefangenen Menschen nöthige, den Lastern dergestalt zu dienen, daß er nicht sowohl Züchtigung wegen schändlicher Handlungen, als Mitleiden verdiene; indem dasjenige, was wir für Vergehungen des bösen Willens halten, in der Kirche von Männern und Weibern und großen Bischöfen ein ursprüngliches Leiden (originalis passio) genannt wird.“

Augustinus beantwortete diese Vorwürfe mehr als einmal mit hinlänglicher Bestimmtheit. Schon in dem Buche, von welchem hier die Rede ist, (de Nuptiis et concupisc. L. II. c. 3. p. 204.) entwickelt er kurz den Unterschied zwischen dem Lehrbegriffe der Katholischen, der Manichäer, und der Pelagianer. Die erstern sagen, wie er es ausdrückt, daß die menschliche Natur von einem guten Gott gut ge-

## 62 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. schaffen worden; aber weil sie durch die Sünde verdorben worden, des Arztes Christi bedürfe. Die Manichäer sagen, die menschliche Natur sey weder von Gott gut geschaffen, noch durch die Sünde verdorben; wohl aber sey der Mensch von dem Fürsten der ewigen Finsternisse, durch Vermischung der beyden Naturen, die immer vorhanden waren, einer guten und einer bösen, erschaffen worden. Die Pelagianer endlich sagen, daß die menschliche Natur von einem guten Gott gut geschaffen worden, und in den neugeborenen Kindern so gesund sey, daß sie in diesem Alter der Arzney Christi nicht benöthigt wären. Aber in einem andern Werke (contra duas epist. Pelagianor. L. II. c. 2. p. 285. L. IV. c. 3. p. 509.) entwickelt er diesen Unterschied noch vollständiger und genauer. „Die Manichäer sagen, so schreibt er in der erstern Stelle, der gute Gott sey nicht der Schöpfer aller Naturen; die Pelagianer sagen, daß Gott nicht der Reiniger, Erlöser und Befreyer eines jeden Alters unter den Menschen sey; die Katholischen verwerfen beydes. Die Manichäer tadeln die Lust des Fleisches nicht als einen zufälligen Fehler, sondern als eine von Ewigkeit böse Natur; die Pelagianer halten sie für keinen Fehler, sondern loben sie vielmehr als ein natürliches Gutes; beyden widersprechen die Katholischen. Die Manichäer leugnen, daß der gute Mensch durch seinen freyen Willen böse geworden sey; die Pelagianer behaupten, auch der böse Mensch habe einen freyen Willen, der hinreichend sey, gute Handlungen zu verrichten; die Katholischen nehmen keines von beyden an. Die Manichäer sagen, daß die Seele, obgleich ein Theil von Gott, durch Vermischung mit der bösen Natur, Sünde an sich habe; die Pelagianer sehen die gerechte Seele nicht als einen Theil Gottes, sondern als ein Geschöpf desselben, an; glauben aber, daß sie

## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 63

selbst in diesem vergänglichem Leben keine Sünde an sich habe: und beyden sind auch hierin die Katholischen entgegengesetzt. In der zweyten Stelle bemerkt Augustinus vornehmlich, wie glücklich sich die Katholischen in der Mitte zwischen Manichäern und Pelagianern zu halten wissen. Sie loben, sagt er, den Schöpfer, wegen des guten menschlichen Geschöpfes in den Kindern; gestehen jedoch, daß auch sie wegen des Verderbens, welches durch die Sünde des ersten Menschen zu ihnen übergegangen ist, eines Erlösers bedürfen. Sie unterscheiden das Uebel der Lust dergestalt von dem Guten der Ehe, daß sie weder dasjenige tadeln, woraus wir geboren werden, noch dasjenige loben, dessen wir uns schämen. Sie behaupten, der heilige und gute Gott habe ein gleiches Gesetz durch Mosen gegeben, daß die Sünde zwar anzeige, aber nicht aufhebe; Gerechtigkeit anbefehle, aber nicht ertheile. Den freyen Willen behaupten sie also, daß sie das Böse bey Engeln und Menschen aus demselben, nicht aus einer stets bösen Natur, herleiten; er hingegen auch den gefangenen Willen nicht anders als durch Gottes Gnade zur heilsamen Freyheit kommen läßt. Endlich loben sie zwar die Heiligen aller Zeiten; glauben aber ihrem eigenen Bekenntnisse, daß sie nicht ohne Sünde gewesen sind.

Alles dieses gehörte ohne Zweifel zu dem Unterscheidenden des Katholischen Lehrbegriffs; er war nicht Manichäisch: und Augustinus, der selbst ein Anhänger dieser Partey gewesen war, mußte sich wohl darauf vorzüglich verstehen. Gleichwohl darf man sich auch nicht wundern, daß er durch solche feine Grenzbestimmungen die Pelagianer nicht befriedigte. Der Schein sprach immerfort wider die Katholischen; es hatte das Ansehen, daß sie von eben den Manichäischen

## 64 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

**Z. n.** Lehren, welche sie verabscheuten, dennoch Folgerun-  
**G. G.** gen oder gewisse Außenseiten beibehielten; daß ihr Sys-  
**363** tem wenigstens nicht so zusammenhängend sey, wie  
**bis** jenes, und sich demselben beynahe unvermerkt nähert.  
**420** Es ist nicht so leicht einzusehen, welche Verbindung  
zwischen den Sätzen herrsche, die Augustinus unmittel-  
bar mit einander vereinigt: Die Natur der Kin-  
der ist gut von Gott geschaffen; aber sie ist durch  
Adams Sünde angesteckt; — und wiederum: Der  
freye Wille wählt das Böse; das Gute allein kann  
er nicht wählen; — imgleichen: Die fleischliche  
Lust ist böse; aber die Ehe, welche sich ohne diesen  
Trieb gar nicht denken läßt, ist gut. Auf beyden Sei-  
ten, auf der Katholischen nicht minder als auf der  
Manichäischen, wurde doch sogleich für Kinder eine  
Nothwendigkeit zu sündigen angenommen. Daß diese  
Partey sie von einer ursprünglich böse geschaff-  
ten, jene von einer zufällig böse gewordenen  
Natur herleitete, unterschied sie freylich genugsam  
von einander; allein die Nothwendigkeit selbst blieb doch  
auch für die letztere; aus dem Zufälligen wurde etwas  
Unzertrennliches, und im Grunde konnte damit nicht  
einmal die freye Wahl des Bösen völlig bestehen. Da-  
her konnte der Streit über diese einzige Beschuldigung  
des Manichäismus auf so vielerley Art fortgesetzt  
werden; daher war aber auch die Verantwortung, wel-  
che Augustinus dagegen führt, nicht durchgehends  
gleich treffend, zuweilen sehr gezwungen, oder aus  
Hypothesen gezogen, welche die Pelagianer gar nicht  
zugaben.

Julianus fordert ihn auf, (de Nuptiis et con-  
cupisc. L. II. c. 4. p. 205.) zu zeigen, was denn eigent-  
lich der Teufel an beyden Geschlechtern für das Seini-  
ge erkenne; wodurch es komme, wie Augustinus  
vor-

vorgab, daß er die Kinder derselben mit Recht besitze: „Soll es die Verschiedenheit der Geschlechter, oder ihre Vermischung oder ihre Fruchtbarkeit seyn? Dieses alles rührt ja von Gott her.“ Allerdings, versetzt Augustinus darauf; aber Julianus nennt darunter die Lust des Fleisches nicht, die nicht vom Vater, sondern aus der Welt herkommt, deren Fürst der Teufel genannt worden ist, welcher sie nicht im Herrn gefunden hat, weil der Herr als Mensch nicht durch dieselbe zu den Menschen gekommen ist. „Wenn aber, fuhr Julianus fort, die Kinder wegen der Sünde in der Gewalt des Teufels seyn sollen: so gehört doch zum Sündigen auch der Wille!“ Richtig! antwortet ihm Augustinus: durch Einen Menschen ist die Sünde und der Tod zu allen Menschen gedrungen: durch den bösen Willen dieses Einen haben alle in ihm gesündigt, weil sie alle jener Eine waren, von welchem daher alle einzelne die Erbsünde bekommen haben. Die Kinder sind von der Sünde nicht frey, weil sie aus jener Vermischung geboren sind, die ohne eine schändliche Lust nicht einmal etwas Ehrbares wirken kann. Eben das hat auch der hochselige Ambrosius gesagt, indem er behauptete, daß die fleischliche Geburt Christi deswegen frey von Sünde gewesen, weil er ohne alle Vermischung beyder Geschlechter empfangen worden sey. Wollt ihr euch unterstehen, ihr Pelagianer und Cälestianer! auch diesen einen Manichäer zu nennen, wie ihn der Keger Jovinianus genannt hat, wider dessen Gottlosigkeit der heilige Mann die fortbauernde Jungfrauschaft der heiligen Maria auch nach ihrer Geburt vertheidigte? Erkühnt ihr euch aber dieses nicht: warum nennt ihr denn uns Manichäer, die wir mit ihm hierin den katholischen Glauben vertheidigen? Julianus schämt sich, wie sein Gegner ferner bemerkt, die fleischliche Lust ausdrücklich zu nennen; aber er

J. n. schämt sich nicht, sie zu loben. Umsonst beruft er sich  
 E. G. darauf, daß Gott dem Adam einen andern Samen  
 363 anstatt des Abels erweckt habe: denn dieses geht nicht  
 618 auf die Lust des Benschlafs, sondern auf das Geschenk  
 430. eines Sohnes. Freulich ist Gott sowohl der Schöpfer  
 des menschlichen Samens, als des Menschen selbst  
 aus demselben; allein dieser würde, wenn die Sün-  
 de nicht vorhergegangen wäre, von dem Menschen  
 durch einen stillen Gehorsam der Glieder, nach dem  
 Winke seines Willens, herausgegangen seyn. Hier ist  
 nicht von der Natur des Samens die Rede, sondern  
 von seinem Fehlerhaften, welches die Erbsünde nach  
 sich zieht. Hätte der Same nichts Fehlerhaftes in  
 sich: so könnte nicht in dem Buche der Weisheit (E.  
 XII. v. 11.) gesagt werden, er sey vom Anfange her  
 verflucht gewesen. Doch Julianus legt wider sei-  
 nen Willen ein Beugniß der Wahrheit ab, indem er bey  
 den Worten: Sie werden beyde Ein Fleisch seyn,  
 sagt: um den Glauben an die göttlichen Werke aus-  
 zudrücken, gerieth der Prophet beynahe in Ge-  
 fahr seiner Schamhaftigkeit. Schämen konnte er  
 sich doch der Werke Gottes nicht; wohl aber dessen,  
 was unsern Stammältern Scham erregte, als sie ihre  
 Blöße bedeckten. So geht der Streit in diesem ganzen  
 Buche noch lange fort. Julianus besteht immer dar-  
 auf, daß der Zeugungstrieb eben so gut seyn müsse,  
 als die Ehe selbst, (wofür er Gründe und die göttliche  
 Billigung aus der Schrift beibringt;) und daß die Ka-  
 tholischen auch die Ehe für sündlich halten müßten,  
 weil sie es von jenem behaupten. Nur der Mißbrauch  
 der natürlichen Lust, schreibt er, ist böse. „Zeige mir,  
 wie die Ehe ohne Vermischung vollzogen werden  
 kann! Gib dem Werke nur einen Namen! nenne  
 die Ehe entweder gut, oder böse! Du hast sie für gut  
 erklärt; ist dieses; ist der Mensch, die Frucht der-



selbst gut; ist diese Frucht ein Werk Gottes: wo J. n. bleibt denn die Erbsünde?" Augustinus aber, der E. G. die Erbsünde einmal voraussetzt, glaubt sich auch da- 363 bis durch aus allen Schwierigkeiten leicht herauszugiehen. 430. Die fleischliche Lust muß, seiner Meinung nach, seit der Verfündigung Adams, böse seyn; allein dieses hindert nicht, daß man einen guten Gebrauch davon machen könne. Die Ehe ist des Zeugens, nicht des Sündigens wegen, eingesetzt; die Sünde aber, welche schon die Neugeborenen haben, gehört nicht zur Ehe, sondern zu dem Uebel, welches dem Menschen widerfahren ist, durch deren Verbindung die Ehe entsteht. Nur den durch die Gnade Wiedergeborenen wird die fleischliche Lust nicht zur Sünde angerechnet; obgleich die von ihnen gezeugten Kinder sündlich sind. In das Paradies jene Lust zu stellen, werden doch selbst die Gegner nicht dreist genug seyn. Die schon in andern Schriften für das Daseyn der Erbsünde bey den Kindern angeführten Beweise werden auch hier fleißig wiederholt.

Unerwartet bekam Augustinus um eben diese Zeit noch einen andern Gegner, der, ohne ein Pelagianer zu seyn, ihn doch eine Frage, welche mit den Pelagianischen Streitigkeiten nach seinem Lehrbegriffe sehr genau zusammenhing, in einem besondern Werke zu erörtern nöthigte. Ein junger Africaner, Vincenzius Victor, der von den Kogaristen, einem Zweige der Donatistischen Parthey, zu den Katholischen übergegangen war, laß in einer Schrift des Augustinus mit Mißfallen, daß dieser Bischof gestand, er wisse nicht, ob die Seelen der Menschen aus der allerersten, und nachmals durch die Aeltern fortgepflanzt würden? oder ob Gott einem jeden Menschen die seinige besonders gebe? doch wisse er, daß die

## 68 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. Seele kein Körper, sondern ein Geist sey. **Wider**  
E. G. diese Behauptungen setzte Victor eine Schrift von zwey  
363 Büchern auf; Augustinus aber widerlegte sie im Jah-  
bis re 419. oder im folgenden in vier kleinen Büchern, wo-  
430. von er die beyden letzten an den Victor selbst richtete.  
(de Anima et ejus origine, Libri IV. p. 225 — 270.  
T. X. Opp) Er vertheidigte darin sein Zweifeln über  
den Ursprung der Seelen, welche einzelnen Menschen  
ertheilt werden, wie er anderswo meldet; (Retrac-  
tatt. L. II. c. 56.) zeigte seinen Gegnern viele von ihm  
begangene Fehler; behandelte ihn jedoch so gelinde,  
daß Victor seine Meinungen zurücknahm. Da die-  
ses Werk nur von einer gewissen Seite zur Geschichte  
des Pelagianismus gehört; aber übrigens viel Per-  
sönliches enthält, was an dem Victor getadelt wird:  
so ist es hier genug, nur hauptsächlich jene Seite zu be-  
rühren. Unter den Irrthümern, welche ihm Augusti-  
nus im ersten Buche vorwirft, stehen auch diese: die  
Seelen hätten es verdient, durch das Fleisch besleckt zu  
werden; imgleichen, Kinder, welche ohne Taufe stir-  
ben, könnten in das Himmelreich kommen, und für sie  
müsse häufig das Opfer des Leibes und Blutes Christi  
dargebracht werden. Hierauf behauptet er, (woran  
ihm eben am meisten gelegen war,) man könne es nicht  
wohl erklären, warum die Seele wegen der Erbsünde  
verdammt werde, wenn sie nicht aus der einen her-  
komme, welche in dem Stammvater der Menschen ge-  
sündigt hat; und dieses führe zu der verdammlichen  
Pelagianischen Kezerey. Die Schriftstellen, deren  
sich Victor bediente, um die unmittelbare Schöpfung  
einer jeden Seele zu beweisen, erklärt er alle ganz an-  
ders. Es wird ihm freylich hier nicht schwer, Recht  
zu behalten; doch merkt man bey allem Ansehen der  
Ueberlegenheit, daß er sich gern als Schriftausleger  
geben möchte, seine Schwäche; wie wenn er die Worte



(Bef. E. XLII n. 5.) der dem Volke, so darauf J. n. ist, den Odem gibt, und den Geist denen, die <sup>E. G.</sup> darauf gehen, welche für den Sprachkennner gar <sup>363</sup> keine Schwierigkeit haben, lange durch Deutungen miß- <sup>bis</sup> handelt, und gar die Mittheilung des heiligen Gei- <sup>430.</sup> stes darin vernunthet. Daneben schreibt er jedoch, er wisse nicht, wie seine Seele in seinen Körper gekommen sey, und erinnert zuletzt, man könne immer das göttliche Einblasen neuer Seelen annehmen, wenn man in der Schrift oder Vernunft Gründe dafür antreffe; nur müsse man sich hüten, daß man nicht zugleich sage, die Seelen würden von Gott durch eine fremde Erbsünde sündlich gemacht; die ungetauften Kinder erlangten das ewige Leben, und dergleichen mehr. — Andere Schriftklärungen und Meinungen des Victor widerlegt Augustinus im zweyten dieser Bücher. So hatte jener die Stelle im Buche der Weisheit: Er wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern, und wird hingerückt, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, von den ungetauften Kindern verstanden; der Verfasser aber zieht aus dieser Erklärung schlimme Folgerungen, und findet hier vielmehr den frühzeitigen Tod der Frommen überhaupt. — Im dritten Buche setzt er das Verzeichniß der Irrthümer des Victor fort, und wiederholt sie zum Theil aus dem vorhergehenden mit beigefügter Bestreitung. — Auch im vierten, wo er darthut, daß die Seele keinesweges körperlich sey, scharfst er gelegentlich seine dem Pelagianismus entgegenstehende Denkungsart ein, besonders von einer göttlichen Vorherbestimmung (praedestinitio) entweder zum ewigen Leben, oder zum ewigen Tode: und die letztere nicht bloß wegen freywilliger Sünden, sondern, wenn auch die Kinder keine eigene hinzusetzen, wegen der Erbsünde.

## 68 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. Seele kein Körper, sondern ein Geist sey. **Wiber**  
 E. G. diese Behauptungen setzte Victor eine Schrift von zwey  
 363 Büchern auf; Augustinus aber widerlegte sie im Jah-  
 430. re 419. oder im folgenden in vier kleinen Büchern, wo-  
 von er die beyden letzten an den Victor selbst richtete.  
 (de Anima et ejus origine, Libri IV. p. 225 — 270.  
 T. X. Opp) Er vertheidigte darin sein Zweifeln über  
 den Ursprung der Seelen, welche einzelnen Menschen  
 ertheilt werden, wie er anderswo meldet; (Retra-  
 ctat. L. II. c. 56.) zeigte seinen Gegnern viele von ihm  
 begangene Fehler; behandelte ihn jedoch so gelinde,  
 daß Victor seine Meinungen zurücknahm. Da die-  
 ses Werk nur von einer gewissen Seite zur Geschichte  
 des Pelagianismus gehört; aber übrigens viel Per-  
 sönliches enthält, was an dem Victor getadelt wird:  
 so ist es hier genug, nur hauptsächlich jene Seite zu be-  
 rühren. Unter den Irrthümern, welche ihm Augusti-  
 nus im ersten Buche vorwirft, stehen auch diese: die  
 Seelen hätten es verdient, durch das Fleisch besleckt zu  
 werden; imgleichen, Kinder, welche ohne Taufe stir-  
 ben, könnten in das Himmelreich kommen, und für sie  
 müsse häufig das Opfer des Leibes und Blutes Christi  
 dargebracht werden. Hierauf behauptet er, (woran  
 ihm eben am meisten gelegen war,) man könne es nicht  
 wohl erklären, warum die Seele wegen der Erbsünde  
 verdammt werde, wenn sie nicht aus der einen her-  
 komme, welche in dem Stammvater der Menschen ge-  
 sündigt hat; und dieses führe zu der verdammlichen  
 Pelagianischen Kezerey. Die Schriftstellen, deren  
 sich Victor bediente, um die unmittelbare Schöpfung  
 einer jeden Seele zu beweisen, erklärt er alle ganz an-  
 ders. Es wird ihm freylich hier nicht schwer, Recht  
 zu behalten; doch merkt man bey allem Ansehen der  
 Ueberlegenheit, daß er sich gern als Schriftausleger  
 geben möchte, seine Schwäche; wie wenn er die Worte

(Ref. C. XLII. v. 5.) der dem Volke, so darauf J. n. ist, den Odem gibt, und den Geist denen, die <sup>E. G.</sup> darauf gehen, welche für den Sprachkennner gar <sup>363</sup> keine Schwierigkeit haben, lange durch Deutungen miß- <sup>bis</sup> handelt, und gar die Mittheilung des heiligen Gei- <sup>430.</sup> stes darin vermuthet. Daneben schreibt er jedoch, er wisse nicht, wie seine Seele in seinen Körper gekommen sey, und erinnert zuletzt, man könne immer das göttliche Einblasen neuer Seelen annehmen, wenn man in der Schrift oder Vernunft Gründe dafür antreffe; nur müsse man sich hüten, daß man nicht zugleich sage, die Seelen würden von Gott durch eine fremde Erbsünde sündlich gemacht; die ungetauften Kinder erlangten das ewige Leben, und dergleichen mehr. — Andere Schrifterklärungen und Meinungen des Victor widerlegt Augustinus im zweyten dieser Bücher. So hatte jener die Stelle im Buche der Weisheit: Er wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern, und wird hingerückt, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, von den ungetauften Kindern verstanden; der Verfasser aber zieht aus dieser Erklärung schlimme Folgerungen, und findet hier vielmehr den frühzeitigen Tod der Frommen überhaupt. — Im dritten Buche setzt er das Verzeichniß der Irrthümer des Victor fort, und wiederholt sie zum Theil aus dem vorhergehenden mit beigefügter Bestreitung. — Auch im vierten, wo er darthut, daß die Seele keinesweges körperlich sey, scharft er gelegentlich seine dem Pelagianismus entgegenstehende Denkungsart ein, besonders von einer göttlichen Vorherbestimmung (praedestinitio) entweder zum ewigen Leben, oder zum ewigen Tode: und die letztere nicht bloß wegen freywilliger Sünden, sondern, wenn auch die Kinder keine eigene hinzusetzen, wegen der Erbsünde.

J. n.  
E. G.  
363  
bis  
430.

Bonifacius war unterdessen dem im Jahre 418. verstorbenen Römischen Bischöfe Zosimus in dieser Würde, wiewohl erst nach vielen Unruhen, nachgefolgt. Gleich seinem Vorgänger, widersetzte er sich der Ausbreitung des Pelagianismus in der Hauptstadt, und suchte sich desto mehr mit dem furchtbarsten Gegner desselben, dem Augustinus, zu verbinden. Es waren ihm zwey Briefe von Pelagianern in die Hände gekommen, deren einen Julianus nach Rom geschrieben haben sollte; den er aber, weil derselbe, wie man glaubt, etwas verfälscht worden war, nicht für den seinigen erkannte; der andere war im Namen von achtzehn Bischöfen jener Partey an den Bischof zu Thessalonica, Rufus, gerichtet. Da sie in beyden nicht allein lebhaftes Klagen über erduldetes Unrecht, und viele empfindliche Vorwürfe wider die Katholischen angebracht hatten, sondern auch den Augustinus darin angriffen; so schickte sie ihm Bonifacius durch den Afritanischen Bischof Alypius zu, ohne Zweifel, damit er sie beantworten möchte. Es brauchte nicht erst einer solchen Aufmunterung, um den Fortgang zu hintertreiben, den die Pelagianer durch diese Schreiben in Italien, und besonders zu Rom gewinnen konnten. Ohne Verzug arbeitete er gegen dieselben im Jahre 420. oder gleich darauf, ein eigenes Werk aus, das er dem Bonifacius widmete, (*contra duas epistolas Pelagianorum Libri quatuor. T. X. Opp. p. 272 — 326.*)

Mit der Widerlegung des erstern der gedachten Schreiben beschäftigt sich Augustinus im ersten Buche dieses Werks. Er leugnet, daß die Katholischen durch Adams Sünde dem freyen Willen beyden Menschen untergehen ließen; vielmehr, sagt er, zeigt sich derselbe noch, und eben durch ihr Sündigen; aber die Freyheit, die der Mensch im Paradiese hatte,

gerecht zu handeln, ist verloren gegangen; er kann nur durch die Gnade Christi wieder frey gemacht werden. Es ist nicht schwer zu begreifen, wie der Verfasser auch andere Beschuldigungen der Pelagianer, die ohnedieß fast alle bey der Beschreibung seiner frühern Bücher genannt worden sind, oder aus denselben fließen, abgewiesen habe; zum Beispiele, die Katholischen lehrten, daß die unschuldigen Kinder vom Teufel kämen, weil sie aus einer teuflischen Vermischung geboren würden; daß auch die Heiligen des Alten Bundes nicht ohne Sünden gewesen wären, und alle Apostel eine unreine Lust gefühlt hätten; daß die Taufe nicht eine völlige Vergebung der Sünden ertheile, sondern sie nur wegschabe, damit die Wurzeln aller Sünden in dem bösen Fleische stecken bleiben. „Allerdings, antwortet Augustinus auf dieses letztere, nimmt die Taufe alle Sünden weg; aber die Gegner mögen wohl an jener Lust des Fleisches irre werden, mit welcher selbst der Gefäufte, wenn er gleich fleißig wächst, und vom Geiste Gottes getrieben wird, in einem frommen Gemüthe streiten muß. Obgleich die Lust Sünde genannt wird: so heißt sie nicht sowohl deswegen so, weil sie Sünde ist, als weil sie durch die Sünde gemacht ist, wie man eine Schrift die Hand eines jeden nennt, weil die Hand sie gemacht hat. Sünden aber sind eigentlich dasjenige, was nach der Fleischelust oder aus Unwissenheit, unerlaubt geschieht; gesagt und gedacht wird; was vollzogen auch Schuld nach sich zieht; wenn es nicht vergeben wird. Und selbst jene Lust des Fleisches wird in der Taufe vergessen, daß, wenn sie gleich den Neugeborenen anhängt, sie doch den Wiedergeborenen nicht schadet.“ Augustinus weist sodann auch die Lehren, welche Julianus den Katholischen entgegenstellte. Man wird sie gismlich errathen können.

J. m.  
E. G.  
363  
bis  
439.

## 72 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. eben sowohl als die Einwendungen des Verfassers; fol-  
 E. G. genbe aber verdienen doch ausgezeichnet zu werden:  
 863 „Wir behaupten, sagt der Pelagianische Bischof, (a  
 bis 18. p. 282. sq.) daß die Menschen ein Werk Gottes  
 430. sind, durch dessen Macht niemand zum Bösen oder Gu-  
 ten wider seinen Willen gezwungen werde, sondern daß  
 jeder mit eigenem Willen Gutes oder Böses thue; daß  
 ihm bey guten Handlungen die Gnade Gottes allezeit  
 beystehe; daß er aber zum Bösen durch die Eingebun-  
 gen des Teufels angetrieben werde;“ und bald dar-  
 auf: „Wir bekennen, daß die Gnade Christi allen,  
 sowohl Erwachsenen als Kindern, nöthig sey, und ver-  
 wünschen diejenigen, welche sagen, wer von zwey Ge-  
 tauften geboren sey, dürfe nicht getauft werden.“

Aus den drey übrigen Büchern dieses Werks,  
 worin das zweite der genannten Pelagianischen  
 Schreiben abgefertigt wird, läßt sich auch wenig Merk-  
 würdiges anführen, weil ihr Inhalt und die Methode  
 der Ausführung den Lesern größtentheils nicht mehr neu  
 sind. Nachdem Augustinus durch die bekannte Ver-  
 gleichung gezeigt hat, daß die Katholischen keine  
 Manichäer sind, dreht er den Vorwurf gewisser-  
 maßen um, indem er Pelagianer und Manichäer  
 zugleich die Gnade Christi angreifen, die Kraft seiner  
 Taufe schwächen, und sein Fleisch beschimpfen: läßt;  
 wenn sie es gleich beyde auf verschiedene Art und aus  
 ungleichen Ursachen thaten. Insonderheit aber begeg-  
 net er der übeln Vorstellung der Pelagianer, „die  
 Katholischen verstanden unter der Gnade das noth-  
 wendige Schicksal, weil sie sagten, der Mensch kön-  
 ne, wenn ihm Gott nicht, ungeachtet seines Wider-  
 strebens, die Begierde nach dem Guten, selbst dem  
 unvollkommenen, einflöße, weder vom Bösen abwei-  
 chen, noch das Gute ergreifen.“ Diese Gnade, erwie-



bert Augustinus, wird freylich von Gott nicht nach <sup>J. n.</sup> dem Betragen der Menschen, sondern nach seiner <sup>E. G.</sup> freyen Erbarmung, ohne Ansehen der Person, mitgetheilt. <sup>363</sup> Eher könnte man den Pelagianern selbst vorwerfen, daß sie ein solches Schicksal bey der Taufe voraussetzten, deren allgemeine Nothwendigkeit sie zugaben; und doch nicht zu erklären wüßten, warum sie nur einer Anzahl Kinder zu Theil werde? Sie berufen sich auch fälschlich auf die Worte Salomo's, (Sprüch. <sup>bis</sup> <sup>430.</sup> E. XVI. v. 1.) Es gehört für den Menschen, das Herz vorzubereiten, und von dem Herrn kommt die Antwort der Junge, als wenn man aus denselben schließen könne, der Mensch mache den Anfang zum Guten, ohne Beystand der göttlichen Gnade. Denn da der Erlöser sagt: Ohne mich könnt ihr nichts thun, und der Apostel dieses (2 Corinth. E. III. v. 5.) bestätigt: so hat jene Stelle den Sinn, Gott berühre das Herz dergestalt, daß es der Mensch vorbereiten kann; eben so wie Gott das Deffnen des menschlichen Mundes beugelegt wird. Der Mensch thut nichts Gutes, wovon Gott nicht macht, daß es der Mensch mache; es wird ihm nichts befohlen, (zum Beweise seines freyen Willens,) was ihm nicht entweder von der göttlichen Güte gegeben, oder von derselben, um seine Gnadenhülfe zu beweisen, gefordert würde. Wie nun der Verfasser ferner auf die Vorwürfe der Pelagianer gegen die Katholischen antworte: daß diese die Absicht von dem Gesetze des Alten Bundes darenin setzten, die Ursache einer schweren Sünde zu werden; daß, nach ihrer Meinung, der heilige Geist in jenem Zeitalter keinen Beystand zur Tugend geleistet habe; die Heiligen nur weniger schlimmer als andere gewesen wären; im künftigen Leben die Menschen anfangen sollten, die göttlichen Gebote zu erfüllen, gegen welche sie hier ab-

J. n. geneigt waren; und dergleichen mehr; braucht nicht  
 E. G. erst entwickelt zu werden. Zur Vergeltung gleichsam  
 363 für solche Beschuldigungen, sucht Augustinus im  
 368 vierten Buche die hinterlistigen Kunstgriffe der Pe-  
 480 lagianer zu entdecken, mit welchen sie das Geschöpf,  
 oder den Menschen, die Ehe, das Gesetz, den  
 freyen Willen, und die Heiligen, zum Nachtheile  
 der Erbsünde, der freyen Gnade, und der auch  
 bey den Heiligen übrig bleibenden Sündlich-  
 keit, lobten. Da auch diese Partey sich darüber be-  
 schwerte, daß die Katholische ihre eben so thörichte  
 als gottlose Lehre in allen Abendländern durch Unter-  
 schriften; die einfältigen Bischöfen abgedrungen wor-  
 den, eingeführt habe: so macht Augustinus noch ei-  
 ne Anzahl Spuren des Katholischen Lehrbegriffs in  
 den Schriften des Cyprianus und Ambrosius aus-  
 findig.

Alypius kehrte mit diesem Werke gegen den An-  
 fang des Jahres 421. nach Rom zurück, um es dem  
 Bischofe Bonifacius zu überbringen. Doch die Pe-  
 lagianer argwohnten nicht bloß, daß er diese Reise  
 darum unternommen hätte, damit er wider sie gewisse  
 Ränke spielen könnte, sondern Julianus nannte auch  
 in seinen Schriften, wie man oben (S. 32.) bereits  
 gelesen hat, die Geschenke, die Verheerungen, die  
 mancherley niedrigen Mittel überhaupt, durch wel-  
 che Alypius mit den übrigen Africanischen Bischöfen  
 ihren Untergang zu bewirken suchte. (apud Augu-  
 stin. Oper. imperf. contra Julian. L. I. c. 42. p. 668.  
 c. 74. p. 689. L. III. c. 35. p. 792.) Daß Augu-  
 stinus seinem Gegner hierauf ohne weitere Umstände  
 antwortet, er verleumde entweder wissentlich, oder er  
 wisse gar nicht, was er rede: beweiset nichts mehr, als  
 daß er an den schlechtesten dieser Maßregeln keinen



Antheil genommen habe; vielleicht auch, daß einiges da- S. n.  
von vergrößert, und manche Umstände hinzugebichtet E. G.  
worden seyen. Uebrigens kannte und nutzte er, nebst 363  
seiner gesammten Partei, den Weg an den Hof und bis  
zur Unterstützung der Großen bey dieser und ähnlichen 430.  
Gelegenheiten, wo es die Unterdrückung sogenannter  
Keter galt, so gut, daß man die gedachten Erzählun-  
gen der Pelagianer wohl nicht für lauter Unwahrhei-  
ten halten darf. In der That ist es merkwürdig, daß  
gerade um diese Zeit der Kaiser Constantius, den  
Honorius im Februar des Jahres 421. zum Mitre-  
genten angenommen hatte, kurz darauf an den Statt-  
halter von Rom, Volusianus, eine Verordnung  
wider die Pelagianer ergehen ließ. (in Garnerii Dis-  
sert. III. de constitut. Imp. editis in causa Pelagia-  
nor. p. 254. T. I. Opp. Marii Mercat. et in Append.  
ad T. X. Opp. August. p. 84. sq.) Garneri muth-  
maßt zwar nicht unwahrscheinlich, (l. c. p. 255.) daß  
der Römische Bischof diese Verordnung bey dem Kaiser,  
der sein besonderer Gönner war, ausgewirkt haben  
möchte; aber in der Stelle des Augustinus, auf die  
er sich beruft, (contra duas epist. Pelagianor. L. I. c.  
1.) steht wenigstens nichts davon: und jenes auch zu-  
gegeben, könnten doch die Africaner durch ihn geschäf-  
tig gewesen seyn. Constantius also befahl, daß,  
weil die längst untersagten alten und neuen Ausschwei-  
fungen in Religionsfachen durch Anstiftungen sich täg-  
lich vergrößerten, und Bewegungen unter dem Volke  
stifteten, das Verbot derselben erneuert werden sollte.  
Volusianus sollte daher sogleich nach allen, welche die  
Gnade Gottes haßten, (qui Dei invident pietati) sorg-  
fältig nachforschen, und sie aus der Stadt vertrieben  
lassen; so daß sie sich hundert Meilen weit von dersel-  
ben entfernen mußten. Besonders sollte Caelestius  
schlechterdings nicht in der Hauptstadt geduldet werden.

## 76 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. Der Kaiser bedrohte sogar die Beamten des Statthalters mit Lebensstrafen, wenn sie in der Vollstreckung dieses Befehls sich nachlässig bezeigen würden, und ermahnte, in einem eigenhändigen Zusatze, den Statthalter selbst zum schuldigen Eifer. Dieser ließ daher alsbald bekannt machen, (apud Garner. l. c. p. 257. et in Append. August. l. c. p. 85.) Cälestius, der Störer der Religion und der öffentlichen Ruhe, habe sich bisher der Strafe entzogen; jetzt verfolgten ihn die Gesetze auch als Abwesenden; es werde ihm nicht allein der Aufenthalt zu Rom und in der Nähe verboten, sondern auch ein jeder, der ihm eine Zuflucht bey sich verstatten würde, mit gleicher Landesverweisung bedroht.

Constantius starb zwar bereits im Jahre 421. und seine strenge Verordnung scheint in der Folge nicht so gar genau beobachtet worden zu seyn. Aber ein so entschlossener und fertiger Streiter, als Augustinus war, brauchte nicht erst dadurch neuen Muth zum fortbauenden Angriffe auf die Pelagianer zu bekommen. Er hatte, wie man oben (S. 59.) gesehen hat, die vier vom Julianus wider ihn geschriebenen Bücher nur durch einen Auszug kennen gelernt. Jetzt da er sie ganz in die Hände bekam, fand er, daß der Auszug etwas ungetreu sey, und schrieb daher, noch nicht im Jahre 421. doch nicht lange darnach, eine vollständigere Widerlegung jenes Werks. (contra Iulianum, haeresis Pelagianae defensores, Libri sex, p. 528. — 470. T. X. Opp.) Den Anfang derselben macht er damit, daß er seinem Gegner versichert, er verachte seine Schmähungen nicht, weil ihn sein Gewissen lehre, sich derselben für sich zu freuen, und für ihn zu betrüben. Allein er will, ohne sich in Anzüglichkeiten einzulassen, vielmehr zuerst zeigen, daß viele

große Lehrer der Kirche Manichäer seyn müßten, J. n. wenn es, um zu dieser Partey zu gehören, genug C. G. wäre, wie Julianus glaubt, die Erbsünde und ihre Verdamulichkeit bey den Kindern anzunehmen. Als Bekenner dieser Lehre führt er den Irenäus, Cyprianus, Keticus, Bischof von Augustodunum, den Olympius, einen Spanischen Bischof, den Hilarius und Ambrosius an. Wenn gleich die bengebrachten Stellen alle aus abendländischen Lehrern genommen wären, fährt er fort; so müßte sich doch Julianus an demjenigen Welttheile begnügen, in welchem der Erlöser seinen ersten Apostel mit dem Märtyrertode habe krönen lassen; wo auch in eben derselben Gemeine Innocentius sich wider die Pelagianer erklärt habe. Doch setzt er ihm auch Stellen des Gregorius von Nazianzus und Basilius des Großen entgegen; so wie er die aus dem letztern vom Julianus für sich gebrauchten anders erklärt. Allein hier fallen seine Auslegungen etwas gezwungen aus. Basilius, zum Beispiele, schreibt in dem verlornen Werke wider die Manichäer, dessen sich Julianus bediente, das Böse im Menschen sey nur etwas Zufälliges, das vom Willen herkomme; es könne daher leicht von der Substanz durch den Willen abgesondert werden, so daß jene ganz und gar rein bliebe, ohne ein Merkmal vom Bösen. Nicht dem menschlichen Willen, sagt Basilius, wird dieses leicht, sondern der göttlichen Barmherzigkeit; gleichwohl scheint Basilius gerade das Gegentheil zu lehren: *ut et subiecta voluntati substantia munda possit per omnia possideri*. Auf der andern Seite bringt Augustinus selbst Stellen des Basilius vor, welche die Erbsünde beweisen sollen, besonders die Worte: „Hätte sich Eva der Frucht enthalten, so würden wir keines Fastens nöthig haben. Denn die Gesunden bedürfen des Arz-

J. n. tes nicht, sondern die Kranken; wir sind durch die  
 E. G. Sünde krank geworden; laßt uns durch die Buße ge-  
 363 heilt werden!" Sogar die zu Diospolis versammel-  
 bis ten Bischöfe müssen Zeugen für die Erbsünde abgeben.  
 430. Aber, wendete Julianus ein, Chrysostomus hat  
 doch in der Predigt an die Neugebauten ausdrücklich  
 behauptet, wir taufte die Kinder, ob sie gleich  
 durch die Sünde nicht verunreinigt wären, da  
 mit sie Heiligkeit, Gerechtigkeit, Annahme an Kin-  
 des Statt, Erbschaft und Bruderschaft Christi erhalten;  
 damit sie seine Glieder werden. „Wie? antwortet  
 ihm Augustinus, du unterstehst dich, diese Worte  
 des heiligen Johannes den Lehrsätzen so vieler Amts-  
 genossen desselben entgegenzustellen, als wenn er wirk-  
 lich ihr Widersacher wäre! Fern, fern sey es, dieses  
 Böse von einem so großen Manne zu glauben, oder zu  
 sagen! Es gibt andere Lehren, worüber zuweilen auch  
 die gelehrtesten und besten Vertheidiger der katho-  
 lischen Regel, des Zusammenhangs vom Glauben un-  
 beschadet, von einander abgehen, indem der eine ge-  
 wisse Sachen besser und richtiger sagt, als der andere;  
 allein hier ist vom Grunde des Glaubens die Rede.“  
 Er bemerkt hierauf, daß Julianus in der Stelle des  
 Chrysostomus einer falschen Uebersetzung folge, in-  
 dem dieser keinesweges schreibe, die Kinder wären  
 durch die Sünde nicht verunreinigt, sondern, sie  
 hätten keine Sünden; das heißt, keine eigenen,  
 wie man ihn, weil er in der katholischen Kirche sprach,  
 leicht verstehen konnte. Vielmehr sucht Augusti-  
 nus zu zeigen, daß auch Chrysostomus unter die  
 ihm günstigen Zeugen gehöre. Denn dieser Bischof  
 sagt, daß Adam durch seine große Sünde das gan-  
 ze menschliche Geschlecht verdammt habe; daß der  
 Teufel diejenigen sterblich gemacht habe, welche un-  
 sterblich seyn konnten; daß unsere jetzige Furcht vor den

Thieren ein Merkmal unsers sündlichen Verfalls sey, 3. n. anstatt daß ehemals die Menschen über die Thiere C. G. geherrscht hätten; daß Christus uns durch eine väter- 363 liche Schuldverschreibung, die Adam aufgesetzt hätte, bis gebunden angetroffen habe; daß Adam den aus ihm 430. Gebornen zur Ursache des Todes geworden, und, wegen seines Ungehorsams, die Welt verdammt worden sey; und dergleichen mehr. Lange und mit der siegreichsten Miene verweilt Augustinus bey dieser Menge von Zeugnissen für die Erbsünde; fügt ihnen auch zuletzt noch eine Stelle des sehr gepriesenen Hieronymus bey, nach welcher selbst den Andern durch Adams Sünde eine Verschuldung zugezogen worden sey. Wenn nun aber bey diesem Bestreben der beyden erhabten Gegner, so viele angesehene Kirchenväter auf ihre Seite zu ziehen, als ihnen nur möglich ist, der unparteyische Zuschauer die künstlichen und gewaltsamen Mittel deutlich wahrnimmt, durch welche sie, vorzüglich Augustinus, (denn vom Julianus, dessen Werk untergegangen ist, läßt sich weniger vollständig urtheilen,) denselben mehrmals ihren Beyfall abnöthigen: so muß er desto mehr die Einbildung bedauern, nach welcher sie solchen Zeugen ein entscheidendes Gewicht beylegen. Dazu kommt noch in eben diesem ersten Buche eine andere Art von Fechterstreichen, die sich der katholische Bischof erlaubt. Julianus hatte die Vertheidiger der Lehre von der Erbsünde deswegen zu Manichäern gemacht; nunmehr wird ihm gezeigt, daß er selbst durch die Bestreitung jener Lehre den Manichäismus begünstige, weil er behauptete, gerade wie die Manichäen, daß aus einem guten Stamme, wie die von Gott geschaffene menschliche Natur ist, nichts Böses hervordachsen könne. Das Gezwungene in diesem Beweise fällt nur zu bald in die Augen.

## 80 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch,

J. n. Allein es war ihm nicht genug, seinen Gegner  
E. G. durch das Ansehen berühmter Lehrer, welche die Erb-  
363 sünde mit allen ihren Folgen vorgetragen haben sollten,  
bis überhaupt widerlegt zu haben; er bestreitet auch mit  
430. Waffen, die ihm eben die gedachten Lehrer hergaben,

zweyten Buche die  
derselbe die oft genannte  
erschafft, so folgerten  
Menschen aus der Wunde  
Teufel der ursprünglich  
hat; weiter wird die  
n glaubt, daß sie etwas

an sich haben, woraus sie verdamulich werden; auch  
werden nicht alle Sünden in der Taufe verge-  
ben, wenn in den getauften Eheleuten noch etwas Bö-  
ses zurückbleibt, woraus Böse gezeugt werden. Wie  
sollte aber Gott nicht ungerecht seyn, der zwar den  
Getauften ihre eigenen Sünden vergibt, allein das  
Kind verdammt, weil es, da es von ihm geschaffen  
wurde, wider sein Wissen und Willen, sogar von sol-  
chen Keltern, denen ihre Sünden vergeben worden sind,  
fremde angenommen hat? Nicht einmal die Tus-  
gend, der die Lasterhaftigkeit entgegengesetzt ist, kann  
auf diese Art vollkommener werden, weil es un-  
glaublich ist, daß angeborne Laster verzehrt werden  
könnten; ja man kann diese nicht einmal für Laster hal-  
ten: denn derjenige sündigt nicht, der nichts Anderes  
seyn kann, als was er geschaffen ist." Diese fünf  
Gründe, oder vielmehr Einwendungen und Fol-  
gerungen gegen das katholische Lehrgebäude,  
widerlegt nun Augustinus nicht einzeln; sondern  
wie er eine Stelle des Ambrosius, (auf den er sich  
vor allen andern stützt,) des Cyprianus, Hilarius,  
oder eines andern berühmten Lehrers, findet, durch wel-  
che, seiner Ueberzeugung nach, die Kraft von einem oder



mehrern derselben zernichtet wird: so wälzt er gleichsam diese Last auf seinen Gegner hin, und glaubt dadurch dessen Beweis zerschmettert zu haben. Gleich die erste Stelle, die er aus dem Buche des Ambrosius von der Arche Noah hernimmt, (wiewohl sie jetzt daselbst mangelt,) muß ihm einen solchen Dienst wider drey Einwendungen zugleich leisten. Es wird darin gesagt, „das künftige Heil sey durch den einzigen Herrn Jesum den Völkern bekannt gemacht worden, der allein, bey dem allgemeinen Irrthume des menschlichen Geschlechts, nicht anders habe gerecht seyn können, als wenn er, von einer Jungfrau geboren, durch die nachtheilige Verbindlichkeit dieses Geschlechts nicht gehalten würde. David selbst gestand, daß er in Sünden empfangen und geboren worden sey. Wen soll ich also gerecht nennen, als denjenigen, der frey von diesen Banden ist, den die Bande der gemeinschaftlichen Natur nicht halten können?“ Hier fährt nun Augustinus fort: „Sage diesem, wenn du dich unterstehst, daß er den Teufel zum Schöpfer der Menschen gemacht habe, die aus Vermischung beyderley Geschlechter geboren werden, weil er doch Christum allein von den sündlichen Banden aller Nachkommen Adams ausnimmt, und die Sünde doch vom Teufel gesäet worden ist! Ueberzeuge diesen, daß er die Ehe verdamme, der den Sohn der Jungfrau allein ohne Sünde geboren werden läßt! Beschuldige den, daß er die mögliche Vollkommenheit der Menschen leugne, welcher behauptet, daß die Laster dem menschlichen Geschlechte schon im Anfange seiner Empfängniß angeboren werden!“ Ein einziges solches Beispiel, wie Augustinus seine gesammelten Stellen benutze, sagt ohne Zweifel so viel als zwanzig andere. Julianus konnte auch leicht entweder in manchen dieser Stellen einen ganz andern Verstand angeben, oder von die-

## 82 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. sen und andern angesehenen Schriftstellern Zeugnisse  
E. G. anführen, die ihm ganz günstig zu seyn schienen.

363

bis

430.

Noch weniger kann der Auszug dieses Werks dem Verfasser durch die vier übrigen Bücher desselben genau nachfolgen, in welchen er die vier Bücher des Julianus beynahe von Schritt zu Schritte prüft und bestreitet. Es sind daraus häufige Wiederholungen schon ehemals vorgekommener Behauptungen und Erörterungen entstanden; nicht selten findet man Ausschweifungen, Kleinigkeiten, persönliche Umstände, und Streitigkeiten über einzelne Stellen und Ausdrücke; endlich auch sehr vieles, was sich zu dem bekannten Lehrbegriffe beyder Gegner von selbst hinzudenken läßt. Nur gewisse hervorragende Seiten dieser Bücher dürfen also hier noch angezeigt werden. Im dritten beschäftigt sich Augustinus hauptsächlich damit, alles aus dem Wege zu räumen, womit Julianus darzuthun suchte, daß der Zeugungstrieb nicht böse sey, und keine Merkmale der ersten Sünde in sich schließe. Unter andern bemerkt er, daß der Pelagianer dieses wider seine Absicht dadurch zugebe, indem er sage, die heilige Jungfrauschaft verachte, im Vertrauen auf ihr Heil und ihre Stärke, die Gegenmittel, damit sie desto rühmlicher fechten könne. Diese Gegenmittel bestehen doch wohl in der Ehe, und die Krankheit, wider welche sie gebraucht werden, kann keine andere seyn, als die böse Lust. Die Gefechte der heiligen Jungfrauen, von denen Julianus redet, verhüten ebenfalls, daß sie nicht von diesem Bösen überwunden werden. Eine Erklärung des gedachten Bischofs verdient noch beygefügt zu werden. „Wir behaupten deswegen, schreibt er, der heiligen Schrift und sichern Vernunftgründen gemäß, daß in der Natur des Menschen nichts Böses sey, damit wir die Menschen zum



„Eifer in der Tugend aufmuntern; denn wir ~~schärfen~~ J. n.  
 „ihnen ein, es gebe keinen so hohen Gipfel der C. G.  
 „Tugend, zu welchem ein gläubiges Gemüth 363  
 „mit Gottes Beystande nicht emporsteigen bis  
 „könnte; wir sagen deswegen, es gebe kein nothwen- 430.  
 „diges Uebel im Fleische, damit jeder löblich Geschaffene  
 „sich schäme, unanständig zu leben, und die Scham  
 „also der schändlichen Trägheit durch Empfehlung des  
 „angeborenen Adels zu Hülfe komme.“ Dagegen fin-  
 det sich in den Lehren der Katholischen, wie ihnen  
 Julianus vorwirft, eine Zerstörung der Heiligkeit,  
 Verunreinigung der Keuschheit, und Befleckung der  
 Sitten; sie würfen deswegen die Schuld von übeln  
 Sitten auf die böse Natur, damit die Sünder sich  
 nicht fürchten möchten; über ihre Ausschweifungen trö-  
 steten sie dieselben mit dem Beispiele der Heiligen, wor-  
 unter ein Apostel gesagt hätte, er thue nicht das Gute,  
 was er wolle, sondern das Böse, was er hasse.

Nachdem sich Augustinus noch im vierten  
 Buche lange genug dabey aufgehalten hat, das  
 Sündliche des Zeugungstriebes wider Einwürfe  
 seines Gegners zu vertheidigen, (wie zum Beispiele, daß  
 derselbe nicht sündlich seyn könne, weil er selbst durch  
 die göttliche Gnade nicht ausgelöscht werde,) mo-  
 ben er auch jenen mildern Namen nicht dulden will, (calor  
 genitalis,) sondern einen bedeutendern (libido, con-  
 cupiscentia carnis) fordert: so wendet er sich zu den  
 Beyspielen von Gottlosen, welche die bittersten Feinde  
 der Gnade, wie er sie nennt, aufstellen; von Un-  
 gläubigen, die an Tugenden einen Ueberfluß  
 hätten, und in welchen, ohne Beystand der Gnade,  
 sich bloß das Gute der Natur zeigte, obgleich einem  
 falschen Gottesdienste knechtisch ergeben. Durch die-  
 ses Vorgeben, sagt er, entzieht Julianus der Gnade

## 84. Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**J. n.** Gottes selbst dasjenige, was er ihr bereits eingeräumt  
**E. G.** hatte, nämlich die Wirkung des Willens. Mein  
**363** nur Gerechte, das heißt, die aus dem Glauben le-  
**bis** ben, können wahre Tugend haben. Vergebens suchst  
**430.** du mich mit dem Namen eines Fabricius, Regu-  
lus, Scipio zu schrecken; oder mir die Weisen aus  
der Schule des Pythagoras und Plato entgegenzu-  
stellen. Sie näherten sich Gott durch Einsicht; ent-  
fernten sich aber von ihm durch Stolz, und wurden  
darüber Thoren. Könnte durch menschliche Lehren  
Gerechtigkeit und das Reich Gottes erworben werden;  
so wäre Christus umsonst gestorben. Du lässest dich  
insonderheit durch den Schein solcher Laster hinterge-  
hen, welche eine Aehnlichkeit mit Tugenden haben;  
wie Hartnäckigkeit mit Standhaftigkeit, und List mit  
Klugheit. Man muß die Tugenden von den Lastern  
nicht durch dasjenige, was geschieht, sondern durch  
den Endzweck, um dessen willen es geschieht, unter-  
scheiden. Die wahren Tugenden dienen Gott in den  
Menschen und Engeln, denen sie von Gott geschenkt  
werden; aber die Tugenden der Heiden haben nur  
fleischliche Vergnügungen und Vortheile zum End-  
zwecke. Daß die Heiden von Natur des Ge-  
setzes Werke thun, auf welche Stelle des Apostels  
sich Julianus beruft, heißt bey denen, die gläubig ge-  
worden sind, so viel, daß selbst die Natur in ih-  
nen durch Gottes Gnade verbessert worden ist.  
Sind es aber Ungläubige: so helfen ihnen ihre Tugen-  
den nicht mehr, als daß Fabricius einst weniger als  
Cicilina gestraft werden wird, weil er von wahren  
Tugenden weniger als dieser abgewichen ist. Auf den  
Einwurf: „wenn jemand sagen wollte, die Keuschheit  
„der Heiden sey keine Keuschheit, so müßte er eben so  
„dreist sagen, ihr Körper sey kein Körper; ihre Au-  
„gen hätten keine Sehkraft, und andere lächerliche

„Ungereimtheiten mehr,“ antwortet Augustinus, <sup>J. n. E. G.</sup> nicht Lachen, sondern Weinen, erzeuge ein solcher <sup>363</sup> <sup>bis</sup> <sup>430.</sup> Bahnmiß; sein Gegner werde doch nicht wider die Schrift leugnen, daß bey einem Ungläubigen, dessen Herz hart, keine wahre Reuschheit seyn könne. Auch die guten Werke der Ungläubigen gehörten nicht ihnen, sondern dem zu, der vom Bösen einen guten Gebrauch macht; ihrer wären die Sünden, durch welche sie auch das Gute übel verrichteten, weil sie es mit einem thörichten und schädlichen Willen thaten. Julianus folgerte aus seiner Meinung von der göttlichen Gnade, daß durch dieselbe alles Bestreben des Menschen, welches doch in den Worten: Suchet, so werdet ihr finden! Klopfer an, so wird euch aufgethan! anbefohlen sey, aufgehoben werde. Darauf antwortet Augustinus, vor diesem Anklopfen und Suchen müsse schon die Gnade hergegangen seyn, und das Herz berührt haben; daß es dabei nicht auf den Willen der Menschen ankomme, lehre das Beyspiel der Kinder, welche, ohne zu suchen und anzuklopfen, ja selbst widerstrebend bey ihrer Taufe, dennoch die Gnade Gottes empfangen; da er hingegen eine unendliche Menge derselben nicht durch die Taufe in sein Reich aufnehme, wenn sie sich gleich ihm nicht widersetzten. Der Verfasser sieht sich aber bald wieder genöthigt, auf die Frage von der Sündlichkeit der fleischlichen Lust zurückzukommen; zu erklären, wie der Benschlaf im Paradiese ohne Lust würde vollzogen worden seyn; zu zeigen, daß man deswegen das sinnliche Vergnügen nicht überhaupt verwerfen dürfe; und unter mehreren solchen Untersuchungen beruft er sich selbst auf den Cicero, der in seinem Hortensius gestanden habe, es wäre zu wünschen, daß uns die Natur gar keinen wollüstigen Trieb ertheilt hätte.

## 88 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

I. n. . . . . Seinem Gegner auf dem Fuße nachfolgend,  
 C. G. macht er den Anfang des fünften Buchs mit ähn-  
 363 lichen Streitfragen. Er beantwortet zuerst kurz die  
 bis Beschuldigung, daß die Lehre von der Erbsünde bey  
 430 Kindern Gott Ungerechtigkeit, dem Teufel den gan-  
 zen Zustand des Menschen, der Sünde eine Substanz,  
 und den Kindern ein Gewissen ohne Wissen benzulegen  
 suche; lehnt es sodann ab, daß er den Begriff des  
 Sündlichen im Zeugungstriebe nicht von den Malern  
 gelernt habe, welche Adam und Eva ihre Zeugungs-  
 glieder bedecken lassen; und sucht insonderheit zu zei-  
 gen, die fleischliche Lust sey nicht allein Sünde,  
 weil sie Ungehorsam gegen die Herrschaft des Verstan-  
 des in sich faßt, sondern auch Strafe der Sünde,  
 weil sie der Ungehorsame verdient hat; endlich noch  
 Ursache der Sünde, indem diese, wenn es an Ein-  
 willigung dazu fehlt, wenigstens durch Ansteckung er-  
 zeugt werde. Hierüber geräth er in spitzfindige Erörte-  
 rungen, wiefern Sünden auch Strafen der Sünden ab-  
 geben können? wopon er Beispiele aus der Schrift  
 (Jos. G. XI. v. 20. 1 B. der Kön. G. XII. v. 15. Jes. G.  
 XIX. v. 14. u. a. m.) sammelt, und worüber ihm Jus-  
 tianus einwendete, wenn die Lust eine Strafe der Sünde  
 sey, so müsse man die Keuschheit unterlassen, damit sie  
 nicht als eine Empörung wider Gott das von ihm gefäll-  
 te Urtheil zu entkräften scheine. Eben derselbe machte  
 folgenden Schluß: entweder läßt sich das Böse der  
 Lust nicht überwinden, und alsdann muß man ihre  
 Schändlichkeit vertheidigen; oder es kann überwun-  
 den werden, und daraus folgt, daß die Menschen alle  
 Sünden meiden können, weil diese nur aus ihrem Ue-  
 bel entstehen; jene aber ein natürliches Uebel seyn soll.  
 Allein Augustinus begnügte sich damit, auf seine schon  
 sonst angeführten Beweise, daß niemand ohne Sünde  
 seyn könne, zu verweisen. Mit gleichen Stellen über

## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigt. 87.

Fleischeslust, Ehe und Erbsünde, ist auch der übrige Theil dieses Buchs angefüllt.

J. n.  
C. G.

363

bis

430.

So ist auch der Gang des sechsten Buchs beschaffen: dem Anscheine nach abwechselnd; aber unter mancherley neuen Einwürfen, Folgerungen und Entwicklungen, doch im Grunde auf die alten Gegenstände und Behauptungen eingeschränkt. Augustinus hatte geschrieben, der aus der Fleischeslust geborne Mensch werde der Welt, nicht Gott geboren. Daraus schließt sein Gegner, daß die ganze Welt dem Teufel zugehören müsse, weil jener den neugebornen Menschen unter die Gewalt des Teufels gesetzt hatte; bekommt aber zur Antwort, die Welt bedeute hier alle der Verdammniß unterworfenen Menschen. Sie streiten ferner darüber, ob Christus für die Kinder auch in dem Falle gestorben seyn könne, wenn sie keine Sünde hätten? welches Augustinus für ungereimt und der Schrift widersprechend erklärt. Und wenn man es gleich, sagt er gelegentlich, nicht so leicht erklären könnte, wie das dem Vater Vergebene doch dem Sohne als Schuld angerechnet werde: so müßte man doch den alten allgemeinen Glauben der Kirche darüber ohne Bedenklichkeit annehmen. Die Vorhaut bedeutet, nach seiner Meinung, die Sünde, besonders die Erbsünde. Eben diese verursacht es, daß auch getaufte Kinder zuweilen einen Anfall von bösen Geistern leiden. Er glaubt, daß selbst noch im künftigen Leben Sünden vergeben werden; wiewohl er dieses eine sehr tiefe Frage nennt. Nicht wenig Mühe gibt er sich darzu-  
thun, daß die böse Lust zwar an Schuld vorübergehe, aber doch der That nach bleibe. Freylich läßt Augustinus nichts unbeantwortet, was ihm Julianus entgegengesetzt, oder als einen Widerspruch mit sich selbst vorgerückt hatte; allein die Leser finden sich zuletzt ungleich

## 88 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. mehr ermüdet und im Kreise herumgedreht, als be-  
E. G. friedigt.

363

bis

430.

Durch so viele verlegende Streitschriften, Verbindungen des angesehensten Theils der abendländischen Bischöfe, Concilienschlüsse, kaiserliche Gesetze und Strafen, war die Pelagianische, ohnedieß niemals sehr zahlreiche oder furchtbare, Partey um diese Zeit, oder gegen das Jahr 421. schon ziemlich zu Grunde gerichtet worden. Früher noch hört Pelagius selbst auf, in der Geschichte zu erscheinen. Marius Mercator erzählt, (Commonitor. c. 3. p. 19. T. I. Opp.) er sey, nachdem er die Synode zu Diospolis durch zweydeutige Erklärungen hintergangen hätte, nachmals, da seine Ankläger ihm zuzusehen fortfuhren, auf einer andern Kirchenversammlung, unter dem Vorsitze des Theodorus, Bischofs von Antiochien, desto augenscheinlicher überführt, und daher auch von Jerusalem vertrieben worden; wie solches die Schreiben, welche Theodorus, imgleichen Praxlus, Bischof von Jerusalem, an den Römischen Bischof abgelassen hätten, bezeugten. Freylich ist dieses eine dunkle und unvollständige Nachricht. Kein anderer Schriftsteller weiß etwas von dieser Syrischen Synode: und das Jahr, in welches sie gehört, läßt sich nur errathen. Doch hat es Tillemont (Note LXXIV. sur S. Augustin, p. 1018. sq.) gegen den Cardinal Toris, der diese Begebenheit erst in das Jahr 421. verlegt wissen will, (Hist. Pelag. L. II. p. 120. edit. a. 1677. fol.) wahrscheinlich gemacht, daß sie bereits um das Jahr 417. vorgefallen seyn möchte. Genug, Pelagius, der schon bey dem Anfange seiner Streitigkeiten ein betagter Mann war, mag bald nach diesem Vorgange aus der Welt gegangen seyn; wenn er sich nicht etwa in Gegenden zurückgezogen hat, die ihm für sein übriges Leben Ruhe versicherten.



## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 89

Cælestius hingegen tritt noch eine Zeit lang als J. n. Bertheidiger seines Lehrbegriffs auf; wiewohl mit E. G. schlechtem Glücke. Er kam, ungeachtet des kaiserlichen Verbots, ungefähr um das Jahr 424. nach <sup>363 bis 430.</sup> Rom, und verlangte, in der Voraussetzung, daß seine Sache noch nicht gesetzmäßig untersucht worden sey, der damalige Römische Bischof Cælestinus möchte solches thun. Allein dieser brachte es vielmehr dahin, daß Cælestius ganz Italien verlassen mußte. (Prosper contra Collatorem, c. 21. p. 152. Append. ad T. X. Opp. August.) Einige Zeit darauf begab er sich mit dem Julianus und andern von dieser Partey nach Constantinopel, wo sie sich sowohl bey dem Kaiser Theodosius dem Zweyten, als bey dem Patriarchen Nestorius, oft und wehmüthig darüber beklagten, daß sie, ungeachtet ihrer Rechtgläubigkeit, verfolgt, und aus den Abendländern vertrieben worden wären. Nestorius schrieb deswegen mehrmals an den Römischen Bischof, um von ihm eine zuverlässige Nachricht darüber zu erhalten. Endlich antwortete ihm dieser im Jahre 430. Pelagius und Cælestius wären als Ketzer mit Recht verdammt und vertrieben worden; auch habe sie schon sein Vorgänger Atticus nicht zu Constantinopel geduldet; es sey daher ein Vorwurf gegen den Nestorius, daß er, der die Erbsünde und die Sündlichkeit der menschlichen Natur so gut kenne, solchen Leuten einen ruhigen Aufenthalt verstatte; die ihm also nicht mißfallen könnten. (Epist. Nestorii et Cælestii in Append. Augustini l. c. p. 87. 88.) Doch bey dem morgenländischen Kaiser fand sie so wenig Eingang, daß Cælestius und seine Freunde durch einen Befehl desselben genöthigt wurden, die Hauptstadt zu verlassen. (Marii Mercat. Commonitor. super nomine Cælestii, p. 5.)

## 90 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. Marius Mercator trug dazu durch eine Schrift,  
E. G. die er dem Kaiser wider sie überreichte, am meisten bey.  
363 Dieser Schriftsteller, der bisher so oft genannt worden  
bis ist, und an Eifer wider die Pelagianer niemanden et-  
430 was nachgab, war, wie Baluze (Praef. ad Opp.

macht. Von seinen hinterlassenen Schriften erschienen zum erstenmal im Jahre 1673. zu Paris zwey Ausgaben. Die eine von dem Benedictiner Gabriel Gerberton, der sich unter dem Namen Rigbertus verhehrt, unter der Aufschrift Brüssel besorgte, enthält in einem Duodezbande nur einen Theil der Schriften des Mercator, mit gelehrten Anmerkungen begleitet. In



## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 21.

der andern aber, welche der Jesuit Johann Garz J. n.  
nier in zwey Foliobänden herausgab, sind nicht <sup>E. S.</sup>  
nur alle Aufsätze des Verfassers, sondern auch viele <sup>363</sup>  
andere Schriften und Urkunden jener Zeiten, welche <sup>bis</sup>  
die Pelagianische und Nestorianische Geschichte <sup>430.</sup>  
erläutern; gesammelt, und mehrere Abhandlungen  
über eben diese Geschichte, nebst reichlichen Anmerkun-  
gen über den Mercator selbst, hinzugesetzt worden.  
Diese gelehrten Bemühungen und Untersuchungen, die  
eine Art von vollständigem Ganzen ausmachen, geben  
der Ausgabe des Jesuiten in der gedachten Keherge-  
schichte eine vorzügliche Brauchbarkeit. Allein nicht  
zu gedenken, daß er bey der historischen Aufklärung  
an Vermuthungen und Hypothesen eben so fruchtbar  
als entscheidend ist; so hat er auch die Schriften des  
Mercator nach einer Handschrift von Beauvais,  
die sehr mangelhaft und verstümmelt ist, abdrucken las-  
sen, und sich daher genöthigt gesehen, manches gewalt-  
sam zu verbessern, auch einiges wegzulassen, was dem  
Verfasser zugehört. Daher befand es Baluzius für  
nützlich, nach der weit vollständigern Vaticanischen  
Handschrift eine neue Ausgabe zu veranstalten, die im  
Jahre 1684. zu Paris in Octav erschien. Sie übertrifft  
in der That an Vollständigkeit, Genauigkeit und rich-  
tigerer Zeitordnung der Schriften des Mercator, die  
eben beschriebene; wenn ihr gleich nur eine mäßige An-  
zahl von Anmerkungen beygefügt ist. Mercator  
fängt um das Jahr 418. zuerst an, sich als Schrift-  
steller zu zeigen. Er schickte damals dem Augustinus  
zwey seiner Bücher, die wahrscheinlich beyde gegen den  
Pelagianismus gerichtet waren; auch befragte er ihn  
über die Meinung der Pelagianer, daß der Tod keine  
Strafe der Sünde sey. Das Schreiben, worin ihm  
dieser antwortete, ist bereits oben (S. 56. fg.) in  
einen Auszug gebracht worden. Da sich Mercator

S. n. in der Folge zu Constantinopel aufhielt, widersezte  
 E. G. er sich im Jahre 430. der günstigen Aufnahme des Cae-  
 363 lestius und anderer Pelagianer durch eine Griechisch  
 bis aufgefeste, sodann auch, wie wir sie noch haben, in das  
 430. Lateinische von ihm übersezte Schrift, welcher sowohl  
 dem kaiserlichen Hofe, als dem dortigen Cerus über-  
 gab. (Commonitorium super nomine Caelestii, p.  
 4. sq. T. I. ed. Garner. p. 132. sq. ed. Baluz.) Er  
 gibt darin einen Begriff von den Lehrsäzen des Cae-  
 lestius, auch des Pelagius selbst; erzählt ihre Schick-  
 sale in Africa, Palästina und Italien; beweiset dar-  
 aus, wie oft und mit wie vielem Rechte beyde als Ket-  
 zer verdammt worden sind; zuletzt aber fordert er den  
 Julianus, nebst den übrigen Pelagianern, auf, jene  
 beyden Anföhrer auch zu verdammen, und sich, wie  
 viele von ihrer Partey schon gethan hätten, dem apo-  
 stolischen Stuhle zu unterwerfen. Seine Nachrichten  
 sind in der bisherigen Geschichte durchgängig benutzt  
 worden; ob sie gleich zu einer freyern Untersuchung  
 und Beurtheilung der Pelagianischen Handel nichts  
 Mercator überhaupt diesen Schritt  
 wagte; den Patriarchen selbst  
 ganz überging, und die Absicht  
 erreichte; alles dieses kam wohl  
 weil die Rechtgläubigkeit des  
 zum einen ziemlichem Nachtheil er-

Schon einige Jahre vorher, etwa um das Jahr  
 422. war Julianus und vielleicht auch Caelestius,  
 nebst andern von dieser Partey, auch in Cilicien ver-  
 dammt worden. Sie hatten sich, nach dem Berichte  
 des Mercator, (Praefat. ad Symbol. Theod. Mope-  
 vest. p. 40. sq. ed. Baluz.) dahin gewendet, um durch  
 das Ansehen und die Bestimmung des berühmten Theos

## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 83

dorus, Bischof von Mopsvestia, eine neue Stütze J. n. zu erlangen. Allein Julianus betrog sich so sehr in E. G. dieser Erwartung, daß er vielmehr, nach seiner Ab- 363 reise, auf einer Synode vom Theodorus zum Ket- bis 430. zer erklärt, und mit dem Anathema verfolgt wurde. Wie dieser Ausspruch mit den übrigen Gesinnungen des Theodorus übereinstimme, kann erst in seiner Geschichte erörtert werden.

Auch in Gallien hatten einige Bischöfe Pelagianische Lehrsätze angenommen. Der Kaiser Valentinianus der Dritte ließ daher im Jahre 425. einen Befehl an den Oberstatthalter jenes Landes ergehen, kraft dessen der Bischof von Arelate, Patroclus, sich Mühe geben sollte, sie zur Ablegung ihrer Irrthümer zu bewegen. Zwanzig Tage Bedenkzeit sollten ihnen verstattet werden; wenn sie diese verstreichen ließen, ohne zur katholischen Kirche zurückzukehren: so sollten sie aus Gallien verwiesen werden. (Constitutio Valentin. III. p. 85. Append. ad T. X. August.) Ein Gallischer Mönch Leporius, der einer der vornehmsten Beförderer des Pelagianismus in seinem Vaterlande gewesen war, verließ denselben wirklich, belehrt vom Augustinus, und machte einen schriftlichen Widerruf darüber bekannt. (Cassian. de incarnat. L. I. c. 4. p. 686. ed. Gaz. Gennadii Catal. viror. illustr. c. 59)

Die Lehrsätze des Pelagius hatten auch in seinem Vaterlande Britannien Anhänger gefunden. Allein der Römische Bischof Celestinus befreyete, nach den Ausdrücken des Prosper, (Libr. contra Collator. c. 21. p. 132. Append. ad T. X. August.) diese Insel davon, indem er es dahin brachte, daß die dortigen Pelagianer sich wegbegeben mußten. An einem

## 94 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

363  
bis  
430.
J. n. andern Orte (in Chronic. ad a. 429. T. I. p. 301. Lect.
E. G. Canis. ed. Basnag.) meldet Prosper noch, daß auch in

 Irland der Pelagianer Agricola diese Meinungen  
 ausgebreitet; daß aber Caelestinus, auf Verlangen  
 des Diaconus Palladius, den Bischof Germanus  
 von Antissiodorum (jetzt Auxerre in Frankreich,) dahin geschickt habe, durch welchen der katholische  
 Glaube bey den Britten erhalten werden sollte. Ein  
 Schriftsteller, dessen Ansehen freylich sehr mittelmä-  
 ßig ist, (Constantius in vita Germani, Episc. Antis-  
 siod. L. I. c. 19. 23. 24. L. II c. 1. 3. 4. Append. Au-  
 gust. l. c.) berichtet davon einige besondere Umstände,  
 die, wo nicht ganz glaubwürdig, doch deswegen bemer-  
 kenswerth sind, weil der Theilnehmung des Römischen  
 Bischofs darunter gar nicht gedacht wird. Abgeordnete  
 aus Britannien, sagt er, zeigten den Bischöfen in  
 Gallien an, daß die Pelagianische Ketzerey unter  
 ihnen sehr ausgebreitet sey, und der katholische Glau-  
 be schleunige Hülfe verlange. Sene Bischöfe schickten  
 daher sogleich zwey der vorzüglichsten unter ihnen,  
 Germanus und Lupus, nach Britannien ab. Die-  
 se hielten vor einer zahlreichen Versammlung mit den  
 Pelagianischen Lehrern eine Streitunterredung, in  
 welcher sie vollkommen die Oberhand behaupteten.  
 Plötzlich brachten zwey vornehme Aeltern ihre zehnjäh-  
 rige blinde Tochter zu den beyden Bischöfen, damit sie  
 dieselbe heilen möchten. Die Pelagianer, denen sie  
 dieselbe zu einem solchen Versuche anboten, ersuchten  
 selbst die katholischen Lehrer, sich des Kindes anzu-  
 nehmen. Germanus also rief Gott um Beystand an;  
 berührte die Augen des Mädchens mit Reliquien von  
 Heiligen, die er am Halse trug: und alsbald bekam  
 es sein Gesicht wieder. Er wurde nachher noch einmal  
 nach Britannien gerufen, um die wieder überhandneh-  
 menden Pelagianer zu unterdrücken: und er that es

## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 95

so glücklich, daß ihre Anführer aus der Insel vertrieben wurden.

J. n.  
C. C.

363

bis

430.

Gegen solche Maßregeln, Bänder besonders und Landesverweisungen, konnte die Pelagianische Parthei nur mündliche und schriftliche Empfehlungen der Vertheidigungen ihres Lehrbegriffs aufbringen. An gelehrten Männern fehlte es ihr eben nicht; Anianus war einer von denselben. Auf der Synode zu Diospolis hatte er sich als Diakonus zu Celeda, einer Stadt im untern Italien, auch eingefunden, und dasjenige geleugnet, wenn man dem Hieronymus glaubt, (Epist. LXXI. p. 646. Opp. T. IV. P. II. ed. Martian.) was er in einem seiner Bücher zugab. Allein er scheint überhaupt gar nicht so verächtlich gewesen zu seyn, als ihn dieser Schriftsteller schildert. Vielleicht befriedigte er die gedachte Versammlung, wie Pelagius, durch Ausdrücke, die sie und er verschieden erklären konnten. Uebrigens war er ein so guter Sprachkenner, daß seine Uebersetzung der Lobreden des Chrysostomus auf den Apostel Paulus, und eben desselben acht erste Predigten über den Matthäus, auch vom Montfaucon, in seiner Ausgabe der Schriften dieses Kirchenlehrers beybehalten werden konnte. Die Zuschriften dieser zwey Uebersetzungen des Anianus sind auch noch vorhanden. In denselben macht er den Katholischen den gewöhnlichen Vorwurf, Mantzchäer zu seyn, und setzt ihnen den Chrysostomus entgegen, der die Freyheit des menschlichen Willens, und die stets nothwendige Verbindung des göttlichen Gnadenbestandes mit den Bemühungen desselben, sehr wohl aus einander gesetzt habe. Er hat auch die Katholischen, besonders den Hieronymus, in besondern Schriften bestritten, welche untergegangen sind.

## 96 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. 363  
E. G. bis 430.

Indem aber die Sieger nur darauf bedacht waren, ihre Gegenpartey völlig zu stürzen, wurden sie beynahe selbst über ihren Lehrbegriff mit einander uneinig. Augustinus hatte in dem weitläufigern Schreiben an den Römischen Presbyter Sirtus, dessen Auszug man oben (S. 54. fg.) gelesen hat, ihn die Einwendungen der Pelagianer dergestalt beantworten gelehrt, daß er sich merklich genug zu entgegenstehenden Abwegen hinlenkte. Dieses Schreiben fanden Florus und Felix, zwey Mönche aus dem Kloster zu Adrumetum, der Hauptstadt des Byzacenischen Africa, um das Jahr 427. auf einer Reise in der Nachbarschaft; Florus schrieb es ab, und Felix brachte die Abschrift in sein Kloster zurück. Als er es den übrigen Mönchen vorlas, gab es einige, denen manches darin anstößig vorkam; besonders in Absicht auf den freyen Willen der Menschen, und die gerechte Vergeltung, welche sie dereinst von Gott zu erwarten hätten. Sie beunruhigten dadurch auch andere Mönche dieses Klosters; allein der Abt desselben, Valentinus, wußte nichts von diesen Bewegungen. Florus traf endlich auch daselbst wieder ein; seine Gegenwart vermehrte den Streit; er meldete alles dem Abte. Dieser hielt es für das Beste, den Bischof von Uzala, Evodius, um Erläuterungen jenes Schreibens zu ersuchen, daß er selbst für eine Arbeit des Augustinus hielt; daß aber den gedachten Mönchen unecht zu seyn schien. Evodius antwortete ihm, so viel wir noch aus dem Reste seines Briefes wissen, der neugeschaffene Mensch habe allerdings den vollkommensten freyen Willen gehabt; doch sey dieser durch die Sünde desselben verwundet worden und geblieben; ihn zu heilen, wäre Christus in die Welt gekommen. An diese Entscheidung lehrten sich die Mönche nicht; eben so wenig als an die Erklärungen des oft genannten Schreibens, die ein Pres-



## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 97

Präbster Sabinus mittheilte. Sie beschloßen viel-  
mehr, zum Augustinus selbst zu reisen: und der Abt  
mußte ihnen solches, wider die Mönchsverfassung, er-  
lauben. Zwen also von ihnen erzählten dem Bi-  
schofe, daß einige ihrer Mitbrüder, über der Empfeh-  
lung der Gnade, den freyen Willen des Menschen gänz-  
lich leugneten, auch nicht glaubten, daß Gott am Ta-  
ge des Gerichts jeden nach seinen Werken vergelten  
werde; doch mehrere unter ihnen, setzten sie hinzu, wa-  
ren vom Gegentheile überzeugt. (Valentini a. Augu-  
stin. Epist. inter Epist. August. CCXVI. p. 606. T. II.  
Opp. et in Append. ad T. X. p. 403. sq. Evodii Epist.  
Fragment. in Append. cit. p. 494. Augustin. Epist.  
CCXIV. p. 602. T. II. Opp. p. 470. T. X. Opp.)

Augustinus belehrte sogleich die Mönche von  
Ardurum, wie sie sein Schreiben an den Sixtus  
verstehen mußten; und machte sie mit den Urkunden  
der bisherigen Schicksale des Pelagianismus, auch  
mit dem Buche des Cyprianus über das Vater Un-  
ser, bekannt, weil darin die Lehre von der göttlichen  
Gnade deutlich abgehandelt seyn sollte. Er gab ih-  
nen einen Brief an den Valentinus und die Mön-  
che seines Klosters mit, (Epist. CCXIV. l. c.) wor-  
in er sie zur Einigkeit ermahnte; die Absicht sei-  
nes anstößig gewordenen Schreibens, und überhaupt  
die Nothwendigkeit zeigte, eben sowohl die ohne  
Rücksicht auf unser Verhalten ertheilte Gnade Got-  
tes, als unsern freyen Willen zu retten; endlich aber  
verlangte, daß Slorus, der zu dieser Zwistigkeit Ge-  
legenheit gegeben habe, weil er entweder jenes Schrei-  
ben nicht verstanden, oder selbst nicht verstanden worden  
sey, zu ihm geschickt werden möchte. Sogleich setzte  
er, um dieses noch mehr zu entwickeln und einzuprä-  
gen, eine besondere Schrift darüber auf. (Liber de  
gratia et libero arbitrio, ad Valentinum, et cum illo



## 98 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. Monachos, p. 473. — 492. T. X. Opp.) Einen Aus-  
 853  
 818  
 480. zug derselben darf man hier desto weniger erwarten, da  
 die Hauptsätze, aus welchen sie besteht, schon aus an-  
 dern Büchern des Verfassers angeführt worden sind.  
 Er beweiset nämlich, daß die Menschen einen freien  
 Willen haben; daß sie aber gleichwohl ohne Gottes  
 Gnade seine Gebote nicht erfüllen können; daß diese  
 Gnade uns nicht wegen unsers Betragens, (secun-  
 dum merita nostra) sondern ganz frey, ertheilt werde,  
 weil sonst nicht mehr Gnade seyn würde; daß das  
 ewige Leben zugleich Lohn und auch Gnade, oder ei-  
 gentlich Gnade für Gnade sey; daß sie nicht im Gesetze,  
 noch in unserer Natur selbst, gesucht werden dürfe;  
 daß sie auch nicht wegen unsers guten Willens gegeben  
 werde; sondern vielmehr den widerstrebenden Willen  
 und die Verhärtung selbst bändige; daß der Wille in  
 uns stets frey, allein nicht stets gut sey; daß wir zwar  
 die göttlichen Gebote beobachten, wenn wir wollen;  
 aber den Herrn bitten müssen, daß wir so viel wollen  
 mögen, als dazu nöthig ist; daß man keinesweges mit  
 den Pelagianern sagen dürfe: die Wissenschaft des  
 Gesetzes komme von Gott, die Liebe aber, mit der es er-  
 füllt werden muß, von uns selbst; daß Gott den Wil-  
 len guter und böser Menschen leite, wohin er wolle;  
 und daß die freye Ertheilung seiner Gnade sich vorzüg-  
 lich und unwiderräglich an den Kindern auszeichne, de-  
 ren manche, wenn sie sogar weinend widerstreben, wenn  
 sie selbst von Ungläubigen gezeugt sind, sie doch durch  
 die Taufe empfangen; da hingegen andere, sogar Kinder  
 der Gläubigen, sie nicht erhalten, weil es irgend ein  
 Hinderniß ihrer Rettung geben muß. — Diese Schrift  
 begleitete Augustinus noch durch einen andern Brief  
 an den Abt Valentinus und seine Mönche. (Epist.  
 CCXV. p. 608. T. II. Opp. p. 471. sq. T. X.) Zu  
 demselben schätzte er ihnen abermals ein, sich vor den

## Fortgef. Gesch. der Pelag. Streitigk. 99

zwei Irrthümern zu hüten: erstlich, als wenn die Gnade Gottes nach dem Verhalten der Menschen ertheilt würde; zweitens, daß die Erwachsenen, welche ihren freien Willen gebrauchen könnten, dereinst nicht nach ihren Werken gerichtet werden sollten. Denn nur die Kinder, sagt er hinzu, welche noch keine eigenen Werke hätten, würden bloß wegen der Erbsünde verdammt werden, wenn ihnen die Gnade des Erlösers nicht durch die Taufe zu Hülfe käme.

Diese Schrift des Augustinus wurde zwar von dem Abte Valentinus und seinen Mönchen mit allen Ausdrücken der ehrerbietigsten Dankbarkeit und eines fast kriechenden Gehorsams aufgenommen. Der Abt hat unter andern den Bischof, seinen Herrn und Vater, (dominus Papa) ja für sein Kloster zu beten, damit der Teufel in der Entfernung von demselben gehalten werde, und es unberührt durch die Stürme solcher fremden Tragen bleiben möchte. (Valent. Epist. l. c. p. 494.) Allein es gab dennoch Mönche darin, die der Lehrbegriff des Augustinus keinesweges befriedigte. „Wozu, sagten sie, (Augustin. de correctione et gratia, p. 496. sq. T. X. Opp.) werden wir belehrt und angewiesen, daß wir vom Bösen abweichen, und das Gute thun sollen, wenn wir dieses nicht selbst thun, sondern Gott das Wollen und Wirken in uns vollbringt? Ist dieses: so mögen uns unsere Vorsteher nur befehlen, was wir thun sollen, und für uns beten, daß wir es thun mögen; aber, wenn wir es nicht thun, so mögen sie uns mit Verweisen und Strafen verschonen! Wie kann man es mir zur Last legen, daß ich nicht zu haben, was ich von dem, welcher es ganz allein geben kann, nicht erhalten habe? Thue ich das Vorgeschiedene: so danke Gott für mich, der mir das Vermögen dazu ertheilt hat; thue ich es aber

**I. u.** „nicht: so darf man mir keinen Vorwurf darüber ma-  
**E. G.** „chen, sondern man muß Gott bitten, daß er das ge-  
 303 „be, was er nicht gegeben hat, das heißt, die getrennte  
 318 „Liebe zu Gott und dem Nächsten, wodurch seine Ge-  
 450 „bote vollbracht werden. Ich kann mir diese nicht  
 „selbst geben noch nehmen; ich habe sie nicht verschmäht:  
 „Da der Wille selbst von dem Herrn vorbereitet wird:  
 „so bin ich gänzlich außer Schuld.“

Einwürfe, die so natürlich und so wichtig waren, nöthigten den Augustinus; der sie um gleiche Zeit empfing, alsbald ein anderes Buch ab, das er zur Behauptung seiner Meinungen an den Abt und die Mönche von Adrumetum richtete. (*Liber de correptione et gratia*, l. c. p. 495 — 514.) Nachdem er seinen Lehrbegriff vom freien Willen und von der Gnade als den wahren prophetischen, apostolischen und katholischen Glauben; kurz entworfen hat, antwortet er auf jene Einwendungen aus demselben; das heißt, fest aus einem gewissen Standpunkte, und zugleich sich behend und geräuschvoll auf alle Seiten wendend, als wenn er wirklich jeden Angriff zurückschläge: „Wenn du die dir bekannten göttlichen Gebote nicht vollbringst, und gleichwohl nicht bestraft (*corripi*) werden willst: so verdienst du eben deswegen Strafe, weil du sie nicht leiden willst: denn du willst dir deine Fehler nicht zeigen lassen. Es ist doch dein Fehler, daß du böse bist, und eben deswegen ein größerer Fehler, nicht bestraft werden zu wollen, weil du böse bist. Die Furcht, die Scham und der Schmerz, welche die Bestrafung hervorbringt, sind doch sehr heilsam; der Schmerz muntert zu einem eifrigern Gebete auf; und man lernt sich seiner Sünde schämen. — Soll denn die erste Bosheit, durch welche der Mensch von

„seiner ersten Rechtschaffenheit freiwillig gewichen 3. n.  
 „ist, darum an ihm nicht bestraft werden, weil L. G.  
 „sie nicht ihm eigen, sondern allen gemein ist? 363  
 „Diese ursprünglichen Sünden heißen zwar deswegen bis /  
 „fremde, weil alle einzelne Menschen sie von ihren Aels 430.  
 „tern annehmen; allein mit Recht werden sie auch die  
 „unfrigen genannt, weil alle in Einem gesündigt ha-  
 „ben. Es muß also der verdammliche Ursprung ge-  
 „straft werden, damit aus dem Schmerze der Bestra-  
 „fung der Wille der Wiedergeburt entstehe; wenn an-  
 „ders der Bestrafte ein Sohn der Verheißung ist, da-  
 „mit Gott, wenn das Geräusch der Bestrafung von  
 „außen ertönt und geißelt, inwendig in ihm durch ei-  
 „ne geheime Eingebung auch das Wollen wirke.“  
 Hierauf erinnert er, daß zwar die Beharrlichkeit  
 im Guten ein Geschenk Gottes sey; daß man  
 aber dennoch diejenigen billig bestrafe, welche in  
 einem guten Leben nicht beharrt sind, weil sie  
 sich durch freyen Willen vom Guten zum Bösen geän-  
 dert haben. Wer die Gabe der Beharrlichkeit von  
 Gott nicht empfangen hat, der ist von der allgemeinen  
 Masse des Verderbens, durch göttliches Vorherrschen  
 und Vorherbestimmen, nicht abgesondert worden.  
 Fragt man mich, fährt er fort, warum Gott des-  
 nen die Beharrlichkeit nicht ertheilt habe, wel-  
 chen er doch die zum christlichen Leben nöthige  
 Liebe geschenkt hat? so gestehe ich, daß ich es nicht  
 wisse. Wer sollte nicht hierüber erstaunen? eben so  
 wie über das Schicksal mancher Christenkinder, die  
 Gott ohne Taufe in die Verdammniß gerathen läßt.  
 Man kann hier nichts Anderes antworten, als daß seine  
 Gerichte unerforschlich sind. Freylich heißen manche  
 Kinder Gottes, so lange sie fromm leben; da sie aber  
 in der Folge gottlos leben: so nennt sie das Vorherse-  
 hen Gottes nicht seine Kinder; sie sind nicht Kinder der

3. n. Verheißung; nicht nach dem Vorfaze berufen,  
 E. G. wie Paulus sagt, (Röm. E. VIII. v. 28.) als welches  
 363 die einzigen zur Seligkeit vorherbestimmten,  
 bis (praedestinati) bereits noch ungeborenen Kinder Got-  
 430 tes sind, und gar nicht umkommen können, weil ih-  
 nen die Beharrlichkeit ertheilt worden ist. „Da nun  
 „aber Adam, wendeten die Gegner ein, dieses letztere  
 „Geschenk nicht erhalten hat, wodurch hat er denn ge-  
 „sündigt, indem er vom Guten abwich? Man kann  
 „ja nicht sagen, daß ihm die Beharrlichkeit deswegen  
 „versagt worden sey, weil er von der allgemeinen Masse  
 „des Verderbens nicht abgesondert worden wäre: denn  
 „diese Masse war damals noch gar nicht vorhanden.“  
 Es muß hier bemerkt werden, erwiedert Augustinus,  
 daß Gott das Leben der Engel und der Menschen so  
 eingerichtet habe, um daran zuerst zu zeigen, was der  
 freye Wille vermöge; sodann aber, was die Wohlthat  
 seiner Gnade und das Gericht seiner Gerechtigkeit aus-  
 richten könne. Einige Engel sind durch ihren freyen  
 Willen von Gott abtrünnig geworden; andere unter  
 ihnen haben sich auf eben diesem Wege in der Wahr-  
 heit erhalten, und sind ihrer Beharrlichkeit gewiß.  
 Adam hätte auch durch seinen freyen Willen standhaft  
 bleiben können. Da er aber durch denselben Gott ver-  
 lassen hat: so ist er billig mit seinem ganzen Stamme,  
 der schon in ihm sündigte, verdammt worden. Er  
 hatte allerdings Gnade von Gott empfangen; allein  
 eine andere, als den Heiligen in diesem Leben zu Theil  
 wird. Denn beim Ueberflusse des ihm geschenkten  
 Guten bedurfte er des Todes Christi nicht; dessen  
 Gnade hingegen jenen unentbehrlich ist. Der erste  
 Mensch hatte wohl auch eine Gnade zum Ausharren er-  
 halten; aber sie hing von seinem freyen Willen ab.  
 Da er sie nun durch denselben verließ: so wurde er  
 ebenfalls verlassen: die mächtigere Gnade, vermöge der

ren man auch im Guten ausharren will, besaß er nicht. 3. u.  
 Er konnte sich wohl der Sünde enthalten; (potuit non  
 peccare) 1 kann nicht sagen, wie von denen, 363  
 welche er Beharrlichkeit besaßen, daß er 364  
 nicht h 1 können. (non potuit peccare.)  
 Man z 1 Hilfe, ohne welche etwas  
 nicht 1 von derjenigen, durch welche  
 etwas unterscheiden. Die erstere bekam  
 Adam, ohne welche er durch den strengen  
 Willen nicht ausharren konnte; die andere, oder das  
 Ausharren selbst, wird den zum Reiche Gottes prä-  
 • destinirten Heiligen geschenkt, welche Gott selbst  
 gut macht, damit sie Gutes thun. Denn jetzt, nach-  
 dem jene große Freyheit durch die Sünde verloren wor-  
 den, ist auch eine stärkere Hilfe für unsere Schwach-  
 heit nöthig. Der Wille der Heiligen wird so weit von  
 dem heiligen Geiste angezündet, daß sie deswegen  
 vermögen, weil sie so wollen, und darum so  
 wollen, weil Gott es wirkt, daß sie wollen.  
 Der Schwäche des menschlichen Willens ist dera-  
 gestalt abgeholfen worden, daß er durch die göttli-  
 che Gnade, ohne ihr auszuweichen und sie über-  
 winden zu können, (indeclinabiliter et insupera-  
 biliter) getrieben werde, und daher, obgleich schwach,  
 doch nicht ganz entkräftet, oder von einer Widerwär-  
 tigkeit besiegt werde. Uebrigens ist die Anzahl der  
 Prädestinirten unveränderlich bestimmt; aber nie-  
 mand kann auf dieser Welt gewiß seyn, ob er darunter  
 gehöre, weil solches, zur Verhütung des Stolzes, jetzt  
 noch verborgen bleiben muß. In gleicher Absicht läßt  
 Gott an 1 in der Jugend nicht ausharren,  
 unter d 1 n leben, damit diese nicht sicher  
 werden. 1 n mögen sich also züchtigen las-  
 sen, we 1, ohne aus der Züchtigung wie-  
 der die Gnade, oder aus dieser wider jene einen Ein-



**I. n.** Einwurf herzuleiten. Besonders müssen die Vorsteher  
**E. G.** die ihnen unterworfenen Brüder liebevoll bestrafen.  
 363 Denn selbst die sogenannte Verdammung durch  
 bis. das bischöfliche Gericht, die allergrößte Strafe in  
 430. der Kirche, kann, wenn Gott will, zur heilsamsten  
 Züchtigung dienen. Wir wissen ja nicht, was am fol-  
 genden Tage geschehen werde; noch dürfen wir an je-  
 manden vor seinem Lebensende verzweifeln, oder Gott  
 widersprechen, daß er nicht auf denselben sehe, und ihm  
 Buße gebe. Da wir auch nicht wissen, wer zur An-  
 zahl der Prädestinirten gehöre, oder nicht: so müs-  
 sen wir unsere Liebe dergestalt thätig werden lassen, daß  
 wir nach unserm Willen allen zur Seligkeit helfen.

Nirgends hatte noch Augustinus seinen ganzen  
 Lehrbegriff so vollständig, aber auch so nachdrücklich vor-  
 getragen, als in diesem Buche. Es ist die äußerste Ent-  
 fernung von den Pelagianern; ja selbst von Katholis-  
 schen Lehrern hatte keiner noch diese Meinungen in der  
 Schrift gefunden. Wie er im Widerspruche gegen je-  
 ne Partey, um durchaus derselben nicht nachzugeben,  
 und keinen ihrer Einwürfe durch einige Annäherung  
 oder Milderung seiner Behauptungen abzulehnen, auf  
 so harte und für die Menschen äußerst niederschlagende  
 Lehrsätze von Gottes furchtbar willkürlicher Handlungs-  
 art, und im Grunde schlecht zusammenhängenden Ver-  
 anstaltungen desselben, zur Besserung und Glückselig-  
 keit des Menschen, kurz von einer unbedingten Vor-  
 herbestimmung (praedestinatio) der Menschen zur  
 Seligkeit oder zum Elende ohne Ende, von einer  
 göttlichen Gnade, die selbst dem heißesten Wun-  
 sche und Gebete nicht bewilligt werde, so unentbehrlich  
 sie auch dem Menschen ist, aber für denjenigen unwis-  
 derstehlich seyn soll, der sie empfangen, habe fallen  
 können, ist freylich leicht zu begreifen. Aber wie viel



Ehre es ihm mache, der Schrift und Vernunft eine so  
solche Gewalt anzuthun; so widersinnige Auslegungen  
hinzuworfen, als er zum Beispiele c. 14. p. 511. vor-  
trägt: die Worte, Gott will, daß alle Menschen  
selig werden, (1 Almoth. c. 11: v. 4.) heißen so viel,  
als alle Prädestinirte, weil sich in denselben das  
ganze Menschengeschlecht befindet; sich nur immer tie-  
fer in die entpörendsten Folgen seiner Lehrsätze zu stür-  
zen, je nachdrücklicher sie ihm vorgehalten werden;  
das ist eben so wenig schwer zu beurtheilen. Unterdes-  
sen hat doch sein unumschränktes Ansehen in der abend-  
ländischen Kirche ihm nicht allein auch für diese so ge-  
bieterisch eingepprägten Mi-  
ßen Beyfall verschafft; so  
nach sich mehr in allgemein  
als mit Kenntniß seines ei-  
geplanzt hatte, bey der  
in seiner völligen Strenge  
ler, oder die Jansenisten, von neuem und glängen-  
der als jemals, gewirkt. Die Anführer dieser Par-  
ten haben daher sein eben beschriebenes Buch vorzüg-  
lich angepriesen. Einer der scharfsinnigsten unter ih-  
nen, Anton Arnauld, verfertigte eine Vergleichbe-  
rung (Analytica Synopsis) desselben, und des darin  
enthaltenen Systems, die an sich sehr genau und zur  
Uebersicht brauchbar, wenn gleich nicht ohne Seiten-  
blicke auf den entgegenstehenden Lehrbegriff der Römisch-  
katholischen Kirche, gerathen ist. Er setzte sie im Jahre  
1644. auf; als aber die Benedictiner dieselbe in ihre  
Ausgabe der Werke des Augustinus einrückten: (T.  
X. p. 492.) wurde sie von dem Erzbischofe zu Paris,  
Lafay, verboten, und mußte aus allen noch vor-  
handenen Exemplaten entfernt werden. Dadurch  
ist sie so selten geworden, daß sie Clericus zu seinem  
Nachdrucke jener Ausgabe kaum erlangen, und erst am

**J.** Ende des zehnten Bandes, auf einem besondern Blat,  
**E. G.** te vor dem Register, mittheilen konnte.

363

bis

430.

„gewirkt habe.“ Als man ihm die Stelle des Apo-  
stels (Phil. II. v. 13.) vorhielt: Gott wirke in  
uns beydes, das Wollen und das Vollbringen,  
antwortete er darauf: „Gott wirkt durch sein Ge-  
ses, und durch die heilige Schrift, wenn wir sie  
lesen oder hören, daß wir wollen; aber ihr Bey-  
fall zu geben, oder nicht, stehe so sehr bey uns, daß  
es, wenn wir wollen, geschehe; wenn wir hingegen  
nicht wollen, die göttliche Wirkung in uns unkräftig  
gemacht werde; Gott wirke, so viel er könne, daß  
wir wollen, indem uns seine Aussprüche bekannt  
werden; wenn wir uns aber an dieselbe nicht hal-  
ten wollten, so wären wir Schuld, daß uns seine  
Wirkung nichts helfe.“

Obgleich Augustinus  
Vitalis ein Pelagi-  
aner doch in dieser Ablesung  
menschlicher Missethaten  
eine gewisse Anzahl  
überwindlichen Gnaden  
zu versinken. Er  
dachte Schreiben zu  
warnen, die aus seiner  
er, sollte sich nur für  
jenen, denen das Ge-  
beten; weder für Un-  
für Gläubige, weil  
nach der Wiedergeb-  
ben könnten. Nach-  
genen Folgerung wo-  
nach seinem Begriffe

Sätze über dieselbe vor, und erläutert sie, an welchen  
man den Unterschied zwischen Katholischen und Pe-  
lagianern sehen könne; durch welche aber auch Vi-  
talis zum Theil seine Denkungsart berichtigen sollte.  
Raum ist es nöthig anzuzeigen, daß darunter die Ver-  
dammung der ungetauften Kinder wegen der Erbsün-  
de; die Ertheilung der göttlichen Gnade, ohne Rück-  
sicht auf das Betragen der Menschen; ihre Nothwen-  
digkeit zu jedem einzelnen guten Werke; die freye Ver-  
schenkung derselben nur an eine gewisse Anzahl Men-  
schen, nicht einmal in Beziehung auf ihren Willen;  
und die Versagung derselben an andere, aus gerech-  
tem göttlichen Gerichte, obenan stehen. Unter den  
übrigen finden sich folgende: Ein jeder wird dereinst  
vor Christi Richterstuhl darnach empfangen, was er  
im Leben gethan hat, nicht, was er gethan haben  
würde, wenn er länger gelebt hätte: und darnach sol-  
len auch die Kinder gerichtet werden, nämlich nach

**I. n. l. tationen** betrifft, welche niemals durch das  
**E. G.** **Wesen** oder **Evangelium** erleuchtet worden wä-  
 363 **ren**; so sagten jene Mönche ebenfalls, dieses sey des-  
 bis **wegen** nicht geschehen, weil **Gott** vorausgesehen ha-  
 430 **be**, daß sie ungläubig bleiben würden; da hin-  
 gegen denen das Licht mitgetheilt worden sey, von de-  
 nen er vorher wußte, daß sie es annehmen würden; die  
 Versicherung also, daß **Gott** allen Menschen geholfen  
 wissen wolle, mußte nicht; zumal da sie auch durch na-  
 türliche Anleitungen den einzigen wahren **Gott** kennen  
 lernen konnten. Ferner lehrten sie, daß **Christus** für  
 das ganze menschliche Geschlecht gestorben sey, und auch  
 diejenigen von seiner Erlösung nicht ausgeschlossen wä-  
 ren, welche in ihrem ganzen Leben von ihm sich ent-  
 fernt hielten; allein daß das ewige Leben nur von  
 denen erlangt werde, welche freywillig an **Gott**  
 geglaubt, und durch ihre Bereitwilligkeit zu  
 glauben, (merito credulitatis) auch den Beystand  
 der Gnade empfangen hätten. Alle diese Mei-  
 nungen, setzt **Prosper** hinzu, haben die gedachten  
 Mönche hauptsächlich darum angenommen, um nicht,  
 wenn sie die Gnade vor den guten Werken hergehen  
 ließen, zugeben zu müssen, daß **Gott** willkürlich, und  
 durch ein gerechtes Gericht, einige zur Ehre, andere  
 zur Schande vorherbestimmt habe; imgleichen, weil  
 sie sonst alle Aufmerksamkeit zum eignen Fleiße in der  
 Tugend für überflüssig halten.

Hierüber hat sich nun **Prosper** vom **Augusti-**  
 nus Belehrung aus. Er gesteht zwar, schon von ihm  
 gelernt zu haben, daß dieses lauter Irrthümer wä-  
 ren; allein diejenigen, welche sie vortrügen, besaßen  
 durch ihre ehrwürdigen Sitten, einige auch durch die  
 vor kurzem erlangte bischöfliche Würde ein solches Anse-  
 hen, daß sich nur wenige unerschrockene Freunde der voll-  
 kom-

kommenen Gnade unterständen, ihnen zu widersprechen. I. n. C. G. 363. bis 430.  
 Dadurch aber vermehre sich die Gefahr auf allen Seiten; und da in diesen Ueberresten des Pelagianismus viel Gift genährt werde, wenn der Anfang des Heils fälschlich in den Menschen gesetzt werde, der doch ursprünglich böse sey: so ersuchte er den Bischof um folgenden Unterricht. Erstlich, wie gefährlich jene Lehrsätze wären, deren Vertheidiger behaupteten, die christliche Religion werde durch dieselben nicht verletzt. Zweitens, wie durch die zuvorkwirkende und mitwirkende Gnade (*gratia praeoperans et cooperans*) der freye Wille nicht gehindert werde? Ferner, ob die Vorhersehung Gottes dergestalt von seinem Rathschlusse abhängen, daß dasjenige, was er beschloß, auch als vorhergesehen anzunehmen sey? oder ob seine Schlüsse sich nach den Ursachen und Personen verändern, so daß bey denjenigen, welche, ohne etwas Gutes verrichtet zu haben, selig werden, der göttliche Rathschluß allein Statt finde; bey denen aber, welche etwas Gutes thun würden, der göttliche Rathschluß durch das Vorhersehen bestehe? oder ob ganz gleichförmig, wenn gleich das Vorhersehen von dem Rathschlusse durch keinen Zeitraum getrennt werden kann, dasselbe doch, der Ordnung nach, auf dem Rathschlusse beruhe? und so wie Gott alles, was geschieht, vorherseht, also auch alles Gute, woran wir Theil nehmen, von ihm komme? Endlich, wie durch diese Lehre vom göttlichen Rathschlusse, wodurch diejenigen gläubig werden, welche zum ewigen Leben vorherbestimmt sind, keiner von denen, welche ermahnt werden müssen, gehindert werde; oder andere keine Gelegenheit zur Trägheit bekommen, wenn sie an ihrer Vorherbestimmung verzweifeln? Auch verlangt er zu wissen, wie er dem Einwurfe begegnen sollte, daß doch fast alle ältere Lehrer den Rathschluß und die Vorherbestimmung Got-

J. n. tes auf sein Vorhersehen des menschlichen Betragens ge-  
 E. G. gründet haben? Zuletzt meldet er, daß einer der ange-  
 363 sehensten Männer in Gallien, Hilarius, Bischof von  
 bis Arelat, zwar in allem Uebrigen wie Augustinus den-  
 430. ke; aber über seine Lehre von der Vorherbestimmung  
 schon längst ihm seine Gegenmeinung habe schreiben  
 wollen.

Ein anderer Hilarius in Gallien, den man wei-  
 ter nicht kennt, der aber sein Schüler gewesen zu seyn  
 scheint, schrieb um gleiche Zeit wegen eben dieser in sei-  
 nem Vaterlande entstandenen Bewegungen an ihn.  
 (Epist. CCXXVI. inter Epist. Augustin. p. 626. sq.)  
 Ueberhaupt bestätigte er den Bericht seines Freundes  
 Prosper, den er zum Schreiben überredet hatte;  
 zeigte aber noch vollständiger, worin man zu Mas-  
 silia und in andern Gegenden Galliens von Augus-  
 tins Lehrbegriffe abweiche. Diese Lehrer, sagt Hi-  
 larius, geben zu, daß alle Menschen im Adam un-  
 gekommen sind, und daß sich niemand durch seinen  
 freien Willen davon retten kann; niemand könne mit  
 seinen Kräften ein gutes Werk anfangen oder vollen-  
 den; aber so verdorben sey doch die Natur des  
 Menschen nicht, daß er nicht einmal den Will-  
 en haben sollte geheilt zu werden; die Gnade  
 werde dadurch nicht geleugnet, wenn der Wille vorher-  
 gehe; und selbst den Willen zu glauben den Menschen  
 schenken zu lassen, mache alle Predigt unnütz. Sie  
 beriefen sich darauf, daß unter andern katholischen  
 Lehrern Augustinus auch sogar gestehe, die Ursache,  
 warum manchen Völkern die wahre Religion gar nicht,  
 oder erst zu einer gewissen Zeit verkündigt worden wä-  
 re, komme auf das Vorhersehen Gottes an, ob und  
 wenn sie an dieselbe glauben würden? Da sie nun die  
 Vorherbestimmung und Erwählung nur in Rücksicht

auf den vorhergesehenen Glauben, der in unserer J. m. Gewalt stände, annahmen: so verbanden sie auch <sup>E. G.</sup> die Gabe der Beharrlichkeit mit dem freien Will- <sup>363</sup> <sup>bis</sup> <sup>430.</sup> len des Menschen; sie wollten dieselbe nicht dergestalt gelehrt wissen, daß man sie nicht durch Gebet verdienen, oder durch Trotz verlieren könnte, und verworfen daher auch die vom Augustinus gebrauchte Stelle: er ist weggerissen worden, damit die Bosheit seinen Verstand nicht änderte, weil sie nicht kanonisch wäre. Wenn die göttliche Vorherbestimmung zur Seligkeit oder Verdammung allen Uebergang aus der einen Classe in die andere ausschließe: so hielten sie es für vergeblich, jemanden zu bestrafen, weil von seinem Willen nichts abhängt. Der Unterschied, welchen Augustinus zwischen der Gnade machte, die dem Adam ertheilt worden, und derjenigen, welche den spätern Heiligen gegeben würde, führte nach ihrer Meinung gerade zur Verzweiflung, indem dadurch für gewisse Menschen eine unvermeidliche Nothwendigkeit, das Gute nicht zu wollen, eingeführt werde. Daher glaubten sie auch nicht mit ihm, daß es eine bestimmte Anzahl von Auserwählten und Verworfenen gebe. Gott will, sagten sie, daß alle Menschen selig werden; es macht auch keine Bedenklichkeit, daß manche wider seinen Willen unkommen: denn ob er gleich nicht will, daß jemand sündige; so werden doch täglich wider seinen Willen Sünden begangen. Von den Kindern und ihren Strafen, über welche Augustinus selbst sich zweifelnd erklärt habe, wollten sie nicht auf die Erwachsenen geschlossen wissen. Ueberhaupt aber erklärten sie diese von ihm angebrachten Fragen und Meinungen für unnöthig und verwirrend, ohne welche auch die Pelagianer gar wohl hätten bestritten werden können.



J. n. Nicht bloß der Widerspruch gegen eigenthüm-  
 C. G. liche Lehrsätze des Augustinus, oder vorübergehende  
 863 Zweifel gegen die Methode, deren sich dieser Bischof  
 bis ben der Widerlegung der Pelagianer bediente, mach-  
 430. ten es nothwendig, diese Meinungen Gallischer Bi-  
 schöfe und Mönche, die übrigens den Bischof von  
 Hippo sehr verehrten, hier ausführlich darzustellen.  
 Es ist eine besondere, neue, in der Mitte zwischen ihm  
 und dem Pelagius sich bildende Partei, welche aus  
 diesem Widerspruche entstand, und welche wenigstens  
 eben so viele, wo nicht noch mehr Aufmerksamkeit ver-  
 dient, als der Katholische und der Pelagianische  
 Lehrbegriff. Die Anhänger von diesen beyden schienen  
 es immer mehr zu ihrer Pflicht zu machen, daß sie  
 sich möglichst von einander entfernen, lauter gerade  
 entgegenstehende Sätze in aller ihrer Härte vertheidi-  
 gen mußten: und niemand that dieses hitziger, als  
 der Anführer der Katholischen. Willkommen also  
 ist wenigstens für jeden, der erhebliche Religionsstre-  
 itigkeiten auch würdig und nützlich geführt zu sehen  
 wünscht, der Austritt einer dritten Partei, begleitet  
 von der günstigen Erwartung, daß sie, nach reifer  
 Ueberlegung des Unterschieds zwischen den zwey Altern,  
 keiner von ihnen völlig Recht gegeben, und wohl gar  
 die zwischen beyden schwankende Wahrheit fest ergrif-  
 fen haben möchte. Wirklich heißt sie auch davon die  
 Semipelagianische, oder die Partei der halben  
 Pelagianer, weil sie nur einen Theil von dem Lehr-  
 begriffe des Pelagius, freylich aber nicht vollkom-  
 men die Hälfte desselben, billigten. Wenn ihnen die-  
 ser Name bengelegt worden sey, ist unbekannt; schwer-  
 lich aber ist solches eher, als in den neuern Jahrhun-  
 derten geschehen.

Seit geraumer Zeit hat man beynahe durchge-  
 hends den Johannes Cassianus für den Urheber des

Semipelagianismus gehalten. Es trifft auch vie-  
les bey diesem berühmten Mönche, von dem, wie von  
seinen Schriften, bereits in der Geschichte des Mönchs-  
lebens (Th. VIII. S. 384. fg. d. 2ten Außg.) eine  
vollständige Nachricht ertheilt worden ist, zusammen,  
was diese Vermuthung sehr wahrscheinlich macht.  
Sein Werk, in welchem Semipelagianische Lehrsätze  
vorkommen, ist schon zwischen den Jahren 420.  
und 426. geschrieben worden. Er ließ sich nicht nur  
in diesen spätern Zeiten seines Lebens zu Massilia  
nieder, wo Prosper und Hilarius nicht wenige Ver-  
theidiger jener Meinungen fanden; sondern hatte auch  
als Ältester, Abt und Stifter von zwey Klöstern da-  
selbst, auf die dortigen und auf die Gallischen Mön-  
che überhaupt, einen starken, auch durch seine Schrif-  
ten nachmals unterhaltenen Einfluß. Die Verehrer  
des Augustinus sahen ihn auch bald als den wich-  
tigsten Schriftsteller des Semipelagianismus an,  
den sie zu widerlegen hätten. Man hat überdieß Spu-  
ren in seinen Büchern entdeckt, daß er mit den Leh-  
ren des Pelagius frühzeitig bekannt geworden ist, und  
auf dieselben, so wie auf den Augustinus selbst,  
einige Rücksicht genommen hat. Wahr ist es, daß  
Cassianus, wie Walch gezeigt hat, (Entwurf einer  
vollständigen Historie der Ketzeren, Th. V. S. 57.)  
nicht ausdrücklich alles das in Schriften gelehrt hat,  
was die Bischöfe und Mönche in Gallien, nach den  
vorher angeführten Briefen, und ihre Nachfolger be-  
haupteten; und daß es nicht bewiesen werden könne,  
er habe die Stiftung einer Partey zur Absicht gehabt.  
Allein diese unbedeutenden Umstände hindern es nicht,  
daß Cassianus als der erste und vornehmste Schriftstel-  
ler dieser Zeiten angesehen werde, durch welchen die so ge-  
nannten Semipelagianischen Lehren ausgebreitet  
und empfohlen worden sind; wenn man nur dabei nicht

J. n.  
S. G.  
363.  
bis  
430.

J. n. vergißt, daß sie im Grunde weit älter, als er unter  
 C. G. den Christen waren.

363

bis

430.

Was also Cassianus eigentlich über jene so strei-  
 tigen Gegenstände gelehrt habe, muß hier eben so ge-  
 nau angegeben werden, als der Lehrbegriff der Galli-  
 schen Mönche und Bischöfe vorher beschrieben wor-  
 den ist, von denen wenigstens die erstern in seine Fuß-  
 tapfen getreten seyn mögen. Man findet es in der  
 Dreyzehnten seiner Unterredungen mit den Vä-  
 tern der Syrischen Wüste. (Collat. XIII. p.  
 421. sq. ed. Gazaei, Francof. 1722. fol.) Den  
 Hauptinhalt dieser Unterredung, welche von dem  
 Beystande Gottes (de protectione Dei) überschrie-  
 ben ist, hat man zwar in der genannten Stelle dieser  
 Geschichte (S. 435.) angezeigt gelesen; aber einen  
 vollständigen in zwölf Sätzen abgefaßten Auszug der-  
 selben hat sein Gegner Prosper hinterlassen, (Libr.  
 de gratia Dei et libero arbitrio contra Collato-  
 rum, p. 642. sq. in Opp. Cassiani) der auch hier  
 genutzt werden kann.

Von Gott, sagte Cassianus, kommt der  
 Ursprung nicht allein guter Handlungen, sondern  
 auch guter Gedanken her; er flößt uns den An-  
 fang eines heiligen Willens ein; er schenkt uns  
 auch die Kraft und die Gelegenheit, dasjenige Gute  
 zu vollbringen, was wir wollen. Denn alle gute  
 Gabe kommt, nach dem Apostel Jacobus, von  
 dem Vater des Lichts her. — Der göttliche  
 Beystand ist uns immer unzertrennlich zugegen; er  
 begleitet uns nicht allein, sondern geht auch vor uns her.  
 Hat Gott in uns das Entstehen eines guten  
 Willens bemerkt: so erleuchtet und stärkt er ihn  
 sogleich, und muntert ihn zur Seligkeit auf, indem  
 er ihm das Wachsthum ertheilt; er mag nun die

sen Willen selbst gepflanzt, oder gesehen ha-<sup>J. n.</sup>  
ben, daß derselbe durch unsere Bemühung<sup>E. G.</sup>  
entsprungen sey. Hier bemerkt Prosper eine Ab-<sup>363</sup>  
weichung von dem ersten Satze, weil nicht mehr alles<sup>bis</sup>  
der göttlichen Gnade allein zugeschrieben werde; es<sup>430.</sup>  
kann jedoch auch nur eine nähere Bestimmung hei-  
ßen. — Hierin äußert sich, sagt Cassianus ferner,  
zugleich die Gnade Gottes, und auch die Frey-  
heit unsers Willens, nach welcher der Mensch  
zuweilen auch durch seine eigenen Bewegungen  
sich bis zur Begierde nach der Tugend aus-  
breiten kann; aber doch immer der Hülfe des  
Herrn bedürftig ist. Denn niemand erlangt durch  
seinen bloßen Willen Gesundheit, oder Befreyung von  
der Krankheit. — Daß aber auch durch das Gu-  
te unsrer Natur, welches wir dem Schöpfer zu  
danken haben, manchmal der Anfang eines gu-  
ten Willens sich zeige; der jedoch, ohne Leitung  
des Herrn, bis zur vollkommenen Tugend nicht gelan-  
gen könne, bezeugt der Apostel in den Worten: Wol-  
len habe ich zwar; aber das Vollbringen des  
Guten fehlet mir. — Dieses beydes ist so sehr mit  
einander vermischt, daß viele darüber gewaltig strei-  
ten, wie es von einander abhängt; das heißt: ob der  
Herr sich unser deswegen erbarme, weil wir mit ei-  
nem guten Willen den Anfang gemacht haben? oder  
ob wir darum den Anfang eines guten Willens erlan-  
gen, weil sich Gott unser erbarme? Viele haben eines  
von diesen beyden allein behauptet, und sind dadurch in  
Irrthümer verfallen. Denn gehört der Anfang uns-  
fers guten Willens uns zu: was soll man zu dem  
Befolger Paulus, und zu dem Jöllner Matthäus  
sagen, worunter jener von Hinrichtungen der Unschul-  
digen, dieser von Gewaltthätigkeiten und Räuberereyen  
zu seinem Heile fortgerissen wurde? Wollen wir aber

J. n. sagen, daß der Anfang eines guten Willens jetzt  
 E. G. derzeit durch die Gnade eingegeben werde: was  
 363 werden wir von dem Glauben des Zachäus, und  
 bis von der Frömmigkeit des Schächers am Kreuze sa-  
 430. gen, die durch ihre Begierde dem Himmelreiche gleich-  
 sam Gewalt angethan haben, und den besondern Erin-  
 nerungen des Kufs zuvor gekommen sind? Prosper  
 glaubt auch hier einen Widerspruch des Verfassers an-  
 zutreffen; allein der gleich folgende Satz hebt diesen  
 Vorwurf auf. — Beyde, fährt Cassianus fort,  
 Gnade und freyer Wille, scheinen zwar einander  
 zuwider zu seyn; stimmen aber wirklich überein.  
 Wir müssen beyde annehmen; entziehet wir eines da-  
 von dem Menschen: so verlassen wir die Regel des  
 kirchlichen Glaubens. — Adam hat erst nach dem  
 Falle die Erkenntniß des Bösen erlangt; die Er-  
 kenntniß des Guten hingegen, welche er vorher be-  
 kommen hatte, nicht verloren. — Wir müssen  
 uns hüten, nicht alle gute Werke der Heiligen Gott  
 dergestalt zuzueignen, daß der menschlichen Natur  
 bloß das Böse beygelegt werde. — In einer  
 jeden Seele ist gewiß der Same der Tugenden  
 von Natur durch den Schöpfer eingepflanzt;  
 wird er aber nicht durch die göttliche Hilfe er-  
 weckt: so kann er die Vollkommenheit nicht errei-  
 chen. — Daß die Kräfte des Menschen auch neben  
 der göttlichen Gnade wirksam sind, lehrt besonders  
 Hiobs Beispiel. Hätte er nicht mit seinen Kräften,  
 sondern bloß durch die Gnade Gottes unterstützt, seinen  
 Feind bestritten, und so vielerley Noth erduldet: so  
 würde der Feind die verleumderischen Worte gegen  
 ihn mit Recht wiederholt haben: „Sollte wohl Hiob  
 „Gott umsonst verehren? Hast du ihn nicht und seine  
 „Güter auf allen Seiten verwahrt? Aber ziehe deine  
 „Hand von ihm ab, das heißt, laß ihn gegen mich

„mit seinen Kräften streiten, so wird er dich ins An-<sup>n.</sup>  
 „gesicht segnen.“ Da nun der Feind keine solche <sup>E.G.</sup>  
 Beschwerde nach dem Streite gegen ihn wiederholt: <sup>363</sup>  
 so gesteht er dadurch, daß er nicht durch Gottes, <sup>bis</sup>  
 sondern durch Hiobs Kräfte überwunden wor- <sup>430.</sup>  
 den sey. Doch verließ ihn die Gnade Gottes nicht  
 ganz; sie gab dem Verführer so viele Gewalt, als er  
 zum Widerstehen Kraft hatte. — Der Herr lobte  
 den Glauben des Hauptmanns; einen solchen hatte  
 er unter den Israeliten nicht gefunden. Er wäre aber  
 keines so vorzüglichen Lobes werth gewesen, wenn  
 ihm der Herr selbst den Glauben geschenkt hät-  
 te. — Im Gebete nennen wir den Herrn nicht  
 allein unsern Helfer, sondern auch unsern Aufneh-  
 mer. (Susceptor.) Senes ist er, weil er uns zuerst  
 ruft, und uns wider unser Wissen und Willen zieht;  
 dieses aber, weil er uns bey unserm Bemühen Hülfe  
 leistet, und uns aufnimmt, wenn wir zurücktreten.

Cassianus scheint zwar eben so wenig, als die  
 Gallier, von welchen man dem Augustinus Nach-  
 richt ertheilt hatte, lauter helle und sichere Begriffe  
 über diese Streitsache gehabt zu haben; auf dem  
 schwindligen Wege der höchsten Anstrengung des  
 Mönchsgeistes konnten sie eben so leicht verfehlt wer-  
 den, als innerhalb des Kreises, in welchen sich der  
 steife Verfechter eines unveränderlich angenommenen  
 Systems selbst eingeschlossen hat. Und gleichwohl hat-  
 ten jene, indem sie zeigen wollten, wie viel der zum  
 Christen veredelte Mensch leisten könne, zur richtigen  
 Bestimmung seiner Kräfte, und der ganzen Bahn,  
 an die er sich halten müsse, weit mehr beigetragen, als  
 der Bischof, der für das auf's Höchste getriebene Elend  
 und Unvermögen der menschlichen Natur nur gewalt-  
 same Mittel der Besserung, oder gar nur Strafe wuß-



## 122 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. te, ehe sogar diese Natur mit sich selbst bekannt werden konnte. Nichts war aber weniger zu erwarten, als daß ein siebenjähriger Lehrer, der so lange Zeit mit dem größten Ansehen über Religionsstreitigkeiten entschieden hatte, nun erst, wiewohl er gleichsam eingeladen wurde, etwas anders denkenden Christen, die sich ihm selbst zweifelnd zu nähern versuchten, auf halbem Wege entgegenzukommen, einen Schritt vorwärts thun sollte. Vielmehr schrieb Augustinus, um zu zeigen, wie unerschütterlich sein Lehrbegriff sey, auch um das Verlangen des Prosper und Hilarius zu erfüllen, im Jahre 428. oder 429. zwey ihnen zugeeignete Bücher, wider die mit ihm unzufriedenen Gallischen Lehrer.

In dem erstern (*de Praedestinatione Sanctorum*, p. 521-542. T. X. Opp.) gesteht er zwar, daß die gedachten Lehrer sich in Hauptsätzen von den Pelagianern entfernten; hofft auch, daß ihnen Gott, auf ihr Gebet, über die Prädestination noch andere Begriffe offenbaren werde. Allein es mißfällt ihm vornehmlich an ihnen, daß sie nicht den Anfang des Glaubens selbst, sondern nur das Wachsthum desselben, von Gott herleiteten. Das ist, sagt er, eben derselbe Irrthum, den Pelagius sogar zu Diospolis zu verdammen genöthigt war: daß die Gnade Gottes nach unserm Verhalten ertheilt werde, weil uns Gott für den eigenen Anfang des Glaubens durch die Stärkung desselben vergelten soll. Warum hören wir nicht aber lieber auf die Worte: Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß ihm werde wieder vergolten? Denn aus ihm, und durch ihn, und von ihm sind alle Dinge. Da hier nichts ausgenommen wird: so muß auch der Anfang des Glaubens von Gott kommen. Denn wer



wird sagen, daß derjenige, welcher schon angefangen hat zu glauben, von demjenigen nichts verdiene, an den er geglaubt hat? Wer also jene verdammliche Meinung von allen Seiten vermeiden will, der ver-  
 stehe die Stelle Phil. C. I. v. 29. recht: „Iuch ist geschenkt für Christum, nicht allein daß ihr an ihn glaubt, sondern auch, daß ihr für ihn leidet.“  
 Sie wird auch durch die Versicherung des Apostels widerlegt, daß wir nicht rüchrig sind, etwas aus uns zu denken; sondern daß diese Tüchtigkeit sich von Gott herschreibe. Das Denken geht ja noch vor dem Glauben her; wiewohl in der That der Glaube nur ein Denken mit Beyfall ist. Der Mensch darf sich nicht so sehr gegen Gott erheben, daß er sage, er thue das, was ihm Gott versprochen habe. Dem Abraham war der Glaube der Heiden versprochen worden; er aber gab, nach Röm. C. IV. v. 20. 21. Gott die Ehre, und glaubte vollkommen, daß Gott mächtig sey, dasjenige zu thun, was er ihm versprochen hatte. Augustinus gesteht hier, daß er selbst ehemals den Irrthum gehegt habe, als wenn der Glaube an Gott in uns von uns selbst herkäme, und uns die Geschenke Gottes verschaffe, die uns zu einem frommen Leben nöthig sind; daß er aber hauptsächlich durch jene Worte: Was hast du, das du nicht empfangen hast? wenn du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen? eines Bessern belehrt worden sey. Es wäre ungeschickt, setzt er hinzu, diese Worte auf die natürlichen Gaben Gottes zu deuten; entweder auf die ursprüngliche Vollkommenheit der Natur, oder auf ihre geringen Ueberreste: denn dadurch werden die Menschen nicht von einander unterschieden; wie doch der Apostel hier behauptet. Ist kein die Gnade Gottes ist es, welche die Guten von

C. G.  
363  
bis  
430.

J. n. den Bissen unterscheidet. Es ist der Natur des Men-  
 E. G. schen gemäß, den Glauben haben zu können; aber ihn  
 363 wirklich zu haben, ist nur die Gnade der Gläubigen.  
 bis  
 430. Freylich wollen manche glauben; andere wollen es  
 nicht; jenes kommt von der vorbereitenden Erbarmung  
 Gottes, dieses von seinem Gerichte her. Man wird  
 sagen, der Apostel unterscheide den Glauben von den  
 Werken; er leugne, daß „die Gnade aus den Wer-  
 „ken, aber nicht, daß sie aus dem Glauben sey.“ Al-  
 lerdings; doch nennt Jesus selbst den Glauben ein  
 Werk Gottes; er ist von den Werken nur so unterschie-  
 den, wie Judas und Israel: und der Apostel lehrt  
 darum die Rechtfertigung bloß aus dem Glauben,  
 weil dieser zuerst ertheilt wird, und die eigentlichen  
 Werke durch denselben erlangt werden. Warum die  
 Gabe des Glaubens nicht allen geschenkt werde? beant-  
 wortet Augustinus nach seiner gewöhnlichen Art.  
 Seine ehemalige Behauptung, die Predigt des Evan-  
 geliums sey in Rücksicht auf den vorhergesehenen Glau-  
 ben an dasselbe veranstaltet worden, verbessert er nun  
 so: Christus habe sie nach der Zeit und dem Orte  
 eingerichtet, wo er wußte, daß es Auserwählte vor der  
 Schöpfung der Welt gebe. Prädestination nennt  
 er Vorbereitung der Gnade; diese die Schenkung  
 selbst; jene kann ohne Vorherwissen nicht seyn; aber  
 das Vorherwissen kann ohne Prädestination seyn.  
 Durch die letztere weiß Gott dasjenige vorher, was er  
 selbst thun werde. Die Gegner derselben reden von ei-  
 nem ungewissen Willen Gottes; sie wollen sich lieber ih-  
 rer eignen Schwachheit, als den festen Verheißungen  
 Gottes anvertrauen. Die Gnade und Prädestina-  
 tion zeigen sich am deutlichsten bey Kindern, welche,  
 ohne einige vorhergehende Verdienste, durch die Lau-  
 fe von andern unterschieden werden, und bey Christo  
 selbst, der auch, ohne daß etwas dergleichen vorher-

gegangen wäre, der Befreyer der Menschen geworden J. n. ist. Denn daß er ebenfalls prädestinirt worden sey, E. G. sagt Paulus; Röm. E. I. v. 4. Das Buch der Weisheit, welches so lange Zeit in den Gemeinen als eine Schrift göttlichen Ursprungs angenommen worden ist, darf deswegen nicht verworfen werden, weil es in der Stelle: Er ist weggerissen worden, damit die Bosheit seinen Verstand nicht ändere, die alte christliche Wahrheit enthält, daß auf künftiges Betragen von Gott keine Rücksicht genommen werde. Der Ruf Gottes ist zweyfach: derjenige, welcher die Auserwählten betrifft, nicht weil sie geglaubt haben, sondern damit sie glauben; und jener, welcher auch an die Juden erging, die Christum gekrenzt haben. Gott hat nach Ephes. E. I. v. 8. fg. diejenigen erwählt, nicht von welchen er vorherseh, daß sie heilig seyn würden; sondern die er prädestinirt hat, daß sie es durch seine Gnade werden sollten. Da endlich Paulus Gott für den Glauben seiner Christen dankt: so muß wohl auch der Anfang desselben von Gott kommen.

363  
bis  
430.

Als den zweyten Theil dieses Buchs, und als die weitere Erörterung der von den Gallischen Lehrern in Bewegung gesetzten Streitfragen, kann man eine andere Schrift ansehen, welche Augustinus gleich darauf folgen ließ. (de Dono perseverantiae Liber, p. 542 - 568. T. X. Opp.) Denn er sucht darin zu beweisen, daß auch die Beharrlichkeit im Guten, oder in Christo, ein Gnadengeschenk Gottes sey. Wie könnte sonst, sagt er, der Apostel an die Christen zu Philippi schreiben, es sey ihnen geschenkt worden, daß sie für Christum litten? Auch Petrus bestätigt dieses, 1 Br. E. III. v. 17. und es wäre wirklich eine verspottende Bitte, um das zu be-

S. n. ten, was in unserer Gewalt steht. Das ganze Gebet  
 E. G. des Herrn ist bey nahe nichts als Bitte um Beharrlich-  
 363 keit; nur die Bitte um Vergebung der Sünden aus-  
 bis genommen. Cyprianus hat solches schon in seiner  
 430. Erklärung desselben erwiesen; dessen mystische Deu-  
 tungen hier ausgezogen werden. Der Mensch kann  
 freylich diese Gabe durch sein Gebet erlangen; aber  
 wieder verlieren kann er sie durch sein Betragen nicht.  
 Eben darum sollen wir Gott um dieselbe bitten, damit  
 wir sie ihm zuschreiben lernen. Hierauf folgen lange  
 Wiederholungen der schon bekannten Ausflüchte des  
 Verfassers: es sey unerforschliche Einrichtung Gottes,  
 daß diese Gabe dem einen ertheilt werde, dem andern  
 nicht: beyden ohne Rücksicht auf ihr Verhalten; so wie  
 ein Kind durch die Taufe aufgenommen, das andere  
 verlassen werde; genug, daß der eine prädestinirt sey,  
 nicht aber der andere. Diese freye Beschaffenheit der  
 göttlichen Gnade, fährt er fort, würde sich auch als-  
 dann vertheidigen lassen, wenn die Kinder, nach den  
 Pelagianern, keine Erbsünde hätten: denn so wür-  
 den doch diejenigen ohne alles Verdienst selig, welche  
 dazu vorherbestimmt sind. Die Prädestination ist  
 dem Unterrichte, den Ermahnungen und Berweisen-  
 an die Christen nicht hinderlich; der Apostel, der sie  
 so oft empfohlen hat, empfand dieses sehr wohl. Sie  
 ist ja nichts als das Vorhersehen und die Vorberei-  
 tung göttlicher Wohlthaten, durch welche diejenigen  
 gewiß befreyet werden, welche befreyet werden sollen.  
 Die übrigen werden freylich durch das gerechte gött-  
 liche Gericht in der Masse des Verderbens gelassen.  
 Manche haben eine von Gott geschenkte natürliche Ga-  
 be des Verstandes, durch welche sie zum Glauben be-  
 wogen werden, wenn sie entweder Worte hören, oder  
 Zeichen sehen, welche dieser Gabe angemessen sind.  
 Und gleichwohl, wenn sie nach dem höhern Gerichte

Gottes von jener Masse durch die Prädestination 3. n. der Gnade nicht abgesondert worden sind, werden ihnen die göttlichen Worte und Thaten nicht vorgehalten, welche sie zum Glauben bringen könnten. Die Tyrier und Sidonier, von denen Christus spricht, waren nicht so verblendet oder verhärtet, daß sie nicht hätten glauben können, wenn sie Wunder gesehen hätten. Aber diese Möglichkeit hätte ihnen nichts geholfen, weil sie nicht prädestinirt waren. Diese Lehre hat also den Nutzen, daß sich niemand seines Gehorsams, als eines eignen Guten, sondern jeder nur des Herrn rühme. Ist gleich der Gehorsam ein Geschenk des Herrn; so ermahnen wir doch die Menschen dazu; diejenigen, welche diese Ermahnung gern hören, haben jenes Geschenk wirklich empfangen; die übrigen aber nicht. Was man wider die Prädestination einwendet, kann eben sowohl wider das Vorherwissen Gottes eingewendet werden; man kann nämlich daraus folgern, wie es schon ein Mönch gethan hat: „ich mag fromm leben, oder nicht; so werde ich doch so bleiben, wie Gott einmal vorhergesehen hat, daß ich seyn werde.“ Eben so beten manche gar nicht, oder nur kalt, weil sie gelernt haben, daß Gott eher wisse, was uns nöthig sey, als wir darum bitten. Man muß nur die Prädestination so vortragen, wie sie in der heiligen Schrift gelehrt wird; sonst muß man gestehen, die Gnade Gottes richte sich nach unserm Verdienste. Die Gallischen Lehrer geben doch selbst zu, daß diese Gnade bey denen, welchen sie gegeben wird, vor dem Willen hergehe; sie muß also auch vor dem Glauben hergehen, weil dieser ohne den Willen nicht seyn kann; mithin auch vor jedem Gehorsam, bis zur Beharrlichkeit. Gleichwohl halten sie die Ermahnungen zum Gehorsam nicht für überflüssig. Sagen, daß die Predigt der Prädestination zur Ver-

E. G.  
363  
bis  
430.

## 128 . Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

S. n. zweiflung führe, ist eben so viel, als behaupten, der  
 E. G. Mensch verzweifle alsdann an seiner Seligkeit, wenn  
 363 er seine Hoffnung auf Gott setzen gelernt habe. In  
 bis der Schrift heißt zuweilen vorherwissen so viel als  
 430. prädestiniren, wie Röm. C. XI. v. 2. und so kann  
 man auch einen Ausdruck bey manchen Schriftausle-  
 gern verstehen, unter welchen Cyprianus und Am-  
 brosius vorzüglich diese Lehre bestätigen. Zuletzt bringt  
 Augustinus besonders darauf, daß man die Prädes-  
 tination mit gehöriger Behutsamkeit vortrage; wo-  
 von er bereits das Gegentheil erfahren hatte. Man  
 sage nicht: „ihr möget laufen oder schlafen, so werdet  
 „ihr doch nur das seyn, was der Untrügliche vorherge-  
 „sehen hat.“ Vielmehr sage man: „Lauf so, daß ihr  
 „es ergreift, und daß ihr selbst an eurem Laufe merkt,  
 „ihr seyd so vorher gekannt, daß ihr rechtmäßig gelau-  
 „fen seyd!“ — oder wie man sonst die göttliche Vor-  
 hersehung zur Abweisung der Trägheit des Menschen  
 lehren kann. Anstatt zu sagen: „Ihr übrigen, die  
 „ihr euch durch das Vergnügen der Sünde aufhalten  
 „laßt, seyd darum noch nicht aufgestanden, weil euch  
 „der Beystand der erbarmenden Gnade noch nicht auf-  
 „gerichtet hat,“ drücke man sich lieber so aus: „Wenn  
 „einige noch in dem Vergnügen verdammlicher Sün-  
 „den aufgehalten werden: so ergreift die heilsamste  
 „Zucht! erhebt euch aber nicht, wenn ihr dieses ge-  
 „than habt, als wenn es eure Werke wären! oder  
 „rühmt euch nicht, als wenn ihr es nicht empfangen  
 „hättet! denn Gott ist es, der in euch Wollen und  
 „Vollbringen wirkt.“ Sehr hart würde es ferner  
 seyn, die Christen so anzureden: „Wenn unter euch  
 „noch nicht Berufene sind, welche Gott durch seine  
 „Gnade zur Wahl prädestinirt hätte: so werdet ihr  
 „eben dieselbe Gnade empfangen, durch welche ihr dem  
 „Willen und der Wirklichkeit nach Auserwählte seyd.“

Wara



Warum spricht man nicht lieber: „Wenn einige noch  
 „nicht berufen sind, so laßt uns für dieselben beten,  
 „damit sie berufen werden! denn vielleicht sind sie so  
 „prädestinirt, daß sie unserm Gebete geschenkt wer-  
 „den, und eben dieselbe Gnade empfangen, durch wel-  
 „che sie dem Willen und der Wirklichkeit nach Aus-  
 „erwählte werden.“ Und welcher schwache Christ  
 könnte wohl folgende Worte geduldig anhören: „Wenn  
 „unter euch einige gehorsam sind, und ihr zur Ver-  
 „werfung prädestinirt seyd, so werden euch die Kräf-  
 „te des Gehorsams entzogen werden, damit ihr auf-  
 „hört zu gehorchen?“ Das hieße ja eben so viel,  
 als Böses prophezeihen. Wenn es durchaus nöthig  
 ist, von denen zu reden, welche nicht beharren: so rede  
 man sie nicht selbst an, sondern spreche von ihnen in  
 der dritten Person, und in gelindern Ausdrücken, da-  
 mit sie durch Gebet die Hoffnung eines bessern Schick-  
 sals hegen.

Selbst die ängstliche Mühe, welche sich Augus-  
 tinus hier gibt, die Lehre von der Prädestination  
 im öffentlichen Vortrage zu mildern, verräth es,  
 wie sehr er ihre innere und natürliche Härte em-  
 pfunden habe. Christen, welche bemerkten, daß  
 man ihnen die Wahrheit darüber nicht frey und unver-  
 halten, sondern nur in einer gewissen Einkleidung, sa-  
 gen wollte; daß man ihnen gleichsam nicht alles ent-  
 decken dürfe, was Gott über sie beschlossen habe, könn-  
 ten dadurch unmöglich zu einer günstigen Aufnahme  
 dieser Lehre vorbereitet werden. Wenn Augustinus  
 darüber sagt: Wer es fassen kann, der fasse es,  
 so gehört auch diese Stelle in die große Menge der  
 übrigen biblischen, von denen er die gezwungenste An-  
 wendung gemacht hat. Daß er den Gallischen Lehrern,  
 denen sein Lehrbegriff anstößig war, in diesen zwey



## 180 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

3. u. 4. Buchern glimpflich genug begegnet, sie sogar seine  
 E. G. Brüder nennt, kommt vermuthlich daher, weil sie  
 363 sich, die Prädestination ausgenommen, fast durch-  
 bis 430. gehends mit ihm wider die Pelagianer vereinigten.  
 Titlemont, der zu einer Partey gehörte, die desto  
 vollkommener mit dem Augustinus übereinstimmte,  
 urtheilt von diesen zwey Schriften, (Mémoires, T.  
 XIII. p. 921.) „man finde so viel Licht und Stärke dar-  
 „in, daß es scheine, sie überträfen die Anstrengung  
 „und Fassung eines Menschen, und könnten nur das  
 „Werk des heiligen Geistes seyn.“

Hitziger als Augustinus selbst, griff sein Ver-  
 ehrer Prosper die Semipelagianer an. Es ist  
 wahrscheinlich, daß sein berühmtes Gedicht wider die-  
 selben, (Carmen de ingratis, in Prosperi Opp. p. 105.  
 sq. Paris. 1711. fol. et in Augustini Opp. Tom. XII.  
 p. 3-55. ed. Antwerp.) im Jahre 429. oder 430. ver-  
 fertigt worden sey. Man ist über die Bedeutung der  
 Aufschrift desselben nicht einig: ob sie wirklich Un-  
 dankbare gegen die Gnade Gottes anzeige; oder ob  
 er darunter Leute verstanden habe, welche keine Gna-  
 de hätten und annähmen? Das erstere scheint wohl  
 in dem Gedichte selbst einigen Grund zu haben: und  
 vielleicht veranlaßte ihn auch Augustinus dazu durch  
 eine Stelle seines eben beschriebenen Buchs. (Quid  
 est autem *ingratus*, quam negare ipsam *gratiam*  
*Dei*? L. de dono perseverant p. 564.) Doch könnte  
 Prosper, wie es diesem seinem Vorbilde gewöhnlich  
 ist, das kleine Wortspiel damit verbunden haben.  
 Seine Hauptabsicht ist, darin zu zeigen, daß die Galli-  
 schen Lehrer, über welche er gegen den Augustinus seine  
 Klagen ergossen hatte, ob sie gleich keine Pelagianer  
 seyn wollten, dennoch einerley Irrthümer mit diesen  
 behaupteten.

Zuerst beschreibt er den Pelagianismus: „ja I. n.  
 „ne Lehre, welche, vermischt mit der Galle des alten E. G.  
 „Drachen, eine Britannische Schlange in giftigen Re- 363  
 „den ausgespien habe;“ und erzählt, welche Anstalt- bis  
 ten zur Unterdrückung derselben von den angesehensten 430.  
 Gemeinen und Lehrern getroffen worden wären. In  
 der Hauptsache kommt er zwar mit den in dieser Ge-  
 schichte gesammelten Nachrichten überein; überhäuft  
 auch besonders den Eifer des Augustinus mit unge-  
 heuern Lobsprüchen. Allein es ist unrichtig, daß er  
 jene Lehre zuvörderst von Rom, dem Sitze Petri,  
 verdammen läßt: und der Löwensche Theologe,  
 Martin Steyarts, dessen sehr weitschweifige An-  
 merkungen zu diesem Gedichte Clericus der Antwer-  
 pischen Ausgabe beygefügt hat, sucht vergebens zu  
 zeigen, daß Prosper dieses nicht im strengen Sinne  
 gemeint habe. Mit dem 114ten Verse (das Gedicht  
 enthält zusammen 1002 Hexameter,) kommt der Ver-  
 fasser auf die neue Party, „welche die glimmende  
 „Asche des erloschenen Lehrbegriffs wieder anzufachen  
 „versuche, indem sie den freyen Entschluß und Wil-  
 „lenstrieb in die Kraft der natürlichen Bewegung setze;  
 „so daß, nach ihrer Meinung, jedermann eben so leicht  
 „nach dem Guten streben könne, als nach dem Bösen.“  
 Das ist aber, fährt er fort, einerley mit dem Irrthume  
 derer, „welche die gute Natur des Menschen durch  
 „keine Sünde verletzt wissen wollen, sondern sie mit  
 „ihrem ursprünglich angeborenem Lichte noch immer  
 „geboren werden lassen.“ Er führt also die Pelag-  
 gianer sich darüber beschwerend ein, daß sie überall  
 vertrieben wurden, da sie doch fast nichts Anderes lehra-  
 ten, als die Semipelagianer, denen sie daher eine  
 Verbindung anbieten. Hierauf wird der Lehrbegriff  
 der letztern widerlegt. Woher willst du beweisen,  
 so redet sie Prosper an, daß die Gnade Christi

## 132 Zwehter Zeitraum: Drittes Buch.

**J. n.** Keinen einzigen unter allen Menschen übergehe,  
**E. G.** dem er nicht die Seligkeit ertheilen wollte? Selbst zu  
363  
bis  
430. unserer Zeit ist sein Evangelium nicht in der ganzen  
Welt bekannt geworden; ob es gleich überall verkün-  
digt werden sollte: und es sind daher unzählige verlo-  
ren gegangen. Nicht deswegen, als wenn nicht alle  
fähig gewesen wären, das Evangelium anzunehmen:  
denn dieses wäre Pelagianisch, die Ertheilung der  
Gnade auf die Beschaffenheit der Menschen ankom-  
men zu lassen. Es ist auch nicht der Wille Gottes,  
daß alle Menschen selig werden; sie würden ihn durch  
ihre Freyheit nicht ungültig machen können. Das  
Beispiel grausamer und barbarischer Nationen, welche  
belehrt worden sind, beweiset genugsam, daß sich  
die Gnade nicht da mittheile, wo sie gute Re-  
gungen antrifft, sondern die Herzen ganz verändere.  
Sie kommt auch nicht auf die Predigt des Lehrers an;  
sie hängt nicht von dem Buchstaben des Gesetzes, oder  
von einer natürlichen Weisheit des Menschen ab; son-  
dern sie ist eine völlig freye Gabe. Man sieht dieses  
auch daraus, weil sie den Sündern verheißen worden  
ist, und weil unzählige Befahrte und Unbefahrte, die  
ihr ganzes Leben mit den größten Verbrechen angefüllt  
haben, nahe am Ausgange desselben, Gott erkannten,  
und durch die Taufe in den Himmel eingingen. Man  
sage nicht: sie haben getauft werden wollen; dieser  
gute Wille kommt doch aus dem Glauben; und wer  
gibt den Glauben anders, als die Gnade? Welches  
soll denn der Anfang der bessernden Wirkungen  
Gottes bey dem Menschen seyn? Etwa die Täu-  
fe, so daß jedem sein Wille die Ursache des Lebens  
wird, und die Gnade ein Lohn der Werke ist? oder  
fängt Gott seinen Beystand durch das Wort an, so  
daß die Gnade im Gesetze und Unterrichte bestehe?  
Beides gehört ja zum Pelagianischen Irrthume; die-

sen mögen also die Segner entweder vollkommen annehmen; oder das gänzliche Unvermögen unserer Natur der Gestalt zugeben, daß die Gnade alles thue, und eine Führerin für alle werde, die zu ihr kommen. Diese hebt den freyen Willen nicht auf; sie heilt ihn nur; sie setzt auch die Vorzüge unserer Natur nicht herab; sondern lehrt sie vielmehr recht, und mit Dank gegen ihren Urheber, gebrauchen. Da ferner unter den Kindern, die einander an Gesinnungen und Neigungen alle gleich sind, die Gnade dennoch einen Unterschied macht, etnige derselben wählt, und durch die Taufe wiedergebäht, viele aber im Tode läßt; da dieses letztere Schicksal nicht selten die Kinder von heiligen Aeltern trifft, und schon die Geburt allein hinlängliche Versündigung ist: so bestätigt dieses wieder die freye Beschaffenheit der Gnade. Die Ursache dieses Unterschieds, welchen die Gnade unter den Menschen trifft, wagen wir nicht zu erforschen; dem Glauben bleibt sie ohne Schaden unbekannt. So war es ehemals, da Gott Ein Volk vor allen so sehr begünstigte, unschädlich, nicht zu wissen, daß dereinst alle Völker zum ewigen Reiche berufen werden sollten; so sind die Heiligen darüber nicht unruhig, daß ihnen die Zeit des jüngsten Tages unbekannt ist. Wir wissen nicht, warum der eine Mensch herrsche, der andere diene; warum es so viele Verschiedenheiten des Leibes und des Geistes unter den Menschen gebe; niemand aber macht darüber dem Schöpfer Vorwürfe; wie viel weniger ist es zu verwundern, daß sich das größte Geheimniß der Gnade nicht entdecken läßt! Es ist uns also genug, die offbaren Geschenke Gottes zu sehen, deren einzige Quelle sein höchster Wille ist; wir zittern mit dem Apostel darüber, und halten unser Urtheil bis zu dem Throne Christi zurück. Hierauf redet der Verfasser die Fran

S. n.  
E. G.  
363  
bis  
430.

## 184 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. tholischen an, und warnt sie vor dem Vertrauen  
 5. 8. der Semipelagianer auf ihre eigenen Kräfte, wor-  
 363 durch ihre ganze Tugend verfälscht werde: wenn diese  
 616 gleich mit ihnen in einigen Lehrsätzen übereinstimmten;  
 430. so fielen sie doch durch andere in die verdammten Irr-  
 thümer der Pelagianer. Man muß vielmehr, sagt  
 er, unser natürliches Unvermögen erkennen; es geht  
 so weit, daß wir nicht einmal wissen, wie groß un-  
 sere Verwundung sey; wir sind stolz auf die kleinen  
 Uebersesse unserer ersten Vorzüge; und doch würde  
 Christus vergeblich für die Sünden der Welt gestor-  
 ben seyn, wenn wir uns selbst mit Gott versöhnen könn-  
 ten. So verführte schon die alte Schlange die ersten  
 Menschen durch die Vorstellung, sie könnten sich et-  
 was durch ihren freyen Willen verschaffen, was ihnen  
 Gott versagte. Die Heiligen sind darum doch der  
 Krone werth, wenn es gleich Gott ist, der alles Gu-  
 te in ihnen wirkt; ja diejenigen werden eine Speise des  
 ewigen Feuers seyn, welche nicht durch Christum  
 fruchtbar werden wollen, sondern sich auf sich selbst  
 verlassen. Das Gedicht endigt sich mit einem Gebete  
 an Gott, worin alle bisher angeführte Gefinnungen  
 ausgedrückt sind.

Nun war der Einfall des Prosper zwar nicht,  
 vermeinte Keger in einem Gedichte zu bestreiten. Vor  
 einiger Zeit hatte ihn schon Prudentius ausgeführt,  
 wie man in seiner Lebensgeschichte gesehen hat; (Eb.  
 VII. S. 115-116. fg. d. 2ten Ausg.) eines ähnlichen  
 Gedichts nicht zu gedenken, das dem Tertullianus  
 zugeschrieben wird. (ebendasselbst S. 97.) Allein  
 Prosper erwarb sich durch dieses Gedicht und spä-  
 tere Schriften gleichen Inhalts nicht nur in seinem  
 Jahrhunderte den Ruhm des geschicktesten und eifrig-  
 sten Schülzen Augustins im Angriffe auf Pelagian-

ner und Semipelagianer, sondern auch in den 3. u. 4. Jahrhunderten einen noch ausgezeichnetern <sup>E. S.</sup> <sup>363.</sup> <sup>bis</sup> <sup>430.</sup> Beifall derer, für welche jene beyden Schriftsteller Hauptstützen ihres wiederhergestellten Lehrbegriffs abgeben mußten. Daher sagt Tillemont von diesem Gedichte, (Mémoires, Tome XVI. p. 11.) man sehe an demselben vorzüglich die Stärke und Schönheit der Geistesgaben seines Verfassers; alles sey darin groß und erhaben: die Gesinnungen, die Gedanken, die Ausdrücke und Worte selbst; ob er gleich einen Stoff behandle, welcher des Feuers und der Freyheit, die von der Dichtkunst gefordert werden, nicht eben fähig sey. Ein anderer berühmter Jansenist, de Sacy, hat dieses Gedicht zugleich durch eine poetische und prosaische Uebersetzung allgemein verständlich und beliebt zu machen gesucht; Arbeiten, die sich fast noch angenehmer lesen lassen, als die Urschrift selbst. Wenn diese letztere als ein dogmatisch = polemisches Gedicht beurtheilt werden soll: so muß man zwar dem Verfasser die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens zu gute kommen lassen; es ist sehr mißlich, ein spitzfindiges theologisches System in Versen genau zu schildern, und es eben so bündig widerlegen zu wollen. Indessen war er schuldig, diese Schwierigkeiten zu kennen: und man darf also frey gestehen, daß er, wenige poetische und glückliche Stellen ausgenommen, mehr eine in ziemlich fließende Verse, aber nicht immer reinen Ausdruck, eingekleidete Theologie, und zwar eine in Begriffen, Gründen und Worten, bis auf die härtere Vorstellung der Prädestination, ganz Augustinianische, nicht immer billig genug gegen die Semipelagianer, meistens auch in einem zu gedehnten und langweiligen Gange, als ein Gedicht, wie es die Würde seines Gegenstandes erforderte, geschrieben habe. Denn auch dieses kann man seinem



J. n. Bewunderer nicht zugeben, daß ein treffendes und rich-  
 C. G. rendes Gemälde, das Prosper hier von dem Glende  
 363 des tief gesunkenen, und dennoch bey aller Kraftlosig-  
 bis keit emporstrebenden Menschen, dort von der allein  
 430. ihn belebenden Gnade Gottes, die sich ihm anbietet,  
 ihm ohne und wider seinen Willen aufhilft, entwerfen  
 wollte, kein dichterisches Feuer und keinen freyern  
 Schwung vertragen hätte.

Mehr Streitschriften gegen die Semipelagianer sind, so viel man weiß, während daß Augustinus lebte, nicht herausgekommen. Gewissermaßen kann man noch ein langes Schreiben hierher rechnen, welches Prosper an einen gewissen Rufinus um diese Zeit abließ, (in Prosp. Opp. p. 87. sq. ed. eit. et in Append. Opp. August. T. X. p. 109. sq.) dem er auf seine besorgnißvolle Anfrage, von den Meinungen jener Partey, und den Vorwürfen, welche sie dem Augustinus machte, Nachricht ertheilte; aber auch zur Beruhigung seines Freundes eine kurze Widerlegung beysetzte. Alles dieses ist jedoch wenig von dem Inhalte seines oben angeführten Schreibens an den oft genannten Bischof, und seines eben beschriebenen Gedichts, unterschieden; so wie der widerlegende Theil bey nahe ganz dem Augustinus zugehört. Prosper meldet, daß die Semipelagianer diesen Bischof sowohl heidnischer als Manichäischer Irrlehren beschuldigten; er wundert sich, daß sie keine Bücher wider ihn schrieben, da sie ihn doch in allen Versammlungen tadelten. Unter andern beantwortet er ihren Einwurf, daß der Hauptmann Cornelius, ehe er noch die Gnade empfing, Gott gefürchtet, gebetet, und gute Werke verrichtet habe, damit: eben diese Vorbereitung sey ihm durch Gottes Gnade ertheilt worden, und indem Petrus durch eine Erscheinung belehrt worden wäre, daß je-



nige nicht für gemein zu halten, was Gott gereinigt <sup>T. n.</sup> habe, sey deutlich genug angezeigt worden, daß die <sup>E. G.</sup> göttliche Gnade alle gute Werke des Hauptmanns <sup>363</sup> vor der Taufe desselben zu seiner Reinigung angefan- <sup>bis</sup> gen habe. <sup>430.</sup>

Dagegen starb Augustinus, der die eigentlichen Pelagianer in so vielen Schriften bekämpft hatte, im Jahre 430. gleichsam mit der Feder in der Hand, noch wider sie streitend. Er hatte, wie oben (S. 59. 76.) erzählt worden ist, als Julianus sein erstes Buch von der Ehe und bösen Lust in einem Werke von vier Büchern angriff, demselben erstlich das zweyte Buch unter jener Aufschrift, und sodann noch eine besondere Schrift von sechs Büchern entgegengesetzt. Diese letztere bekam Julianus nicht so bald zu Gesichte; aber wider jenes zweyte Buch schrieb er sogleich ein neues Werk von acht Büchern. Augustinus beschäftigte sich in seinen letzten Lebensjahren damit, dasselbe ausführlich zu beantworten. Sein Tod erlaubte ihm jedoch nicht weiter, als bis zum Ende des sechsten jener Bücher zu kommen; daher es sein unvollendetes Werk wider den Julianus heißt. (*Operis imperfecti contra secundam Iuliani responsionem Libri sex.* (T. X. Opp. p. 657—1016,))

Es ist dadurch zu einer vorzüglichen Größe angewachsen, daß der Verfasser jene sechs Bücher seines Gegners in mäßigen Abschnitten, die er durch seine Widerlegung unterbricht, ziemlich vollständig, wie es scheint, eingerückt hat. Da sich eben auf diese Weise der Streit sehr oft in das Kleine und Persönliche, in die Prüfung einer Menge besonderer Stellen, vereinzelt hat; auch überdieß viele Behauptungen, Antworten, Folgerungen, und andere. Stellungen, in denen Aus

## 138 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. **gustinus** so geübt ist, aus seinen frühern Schriften  
**E. G.** bekannt sind, oder sich leicht erwarten lassen: so braucht  
 363 der Auszug dieses Werks seinem Umfange gar nicht  
 bis  
 430. angemessen zu seyn. Doch verdient es immer die  
 Streitmethode, deren sich **Julianus** bedient hat, daß  
 sie etwas entwickelt werde; man wird sehen, daß er  
 seine Vortheile auf beyden Seiten zu benützen versteht,  
 und seinen Gegner nicht selten in einiges Gedränge  
 bringt. Hestig schreibt er allerdings, mit bitterm  
 Spotte, und nicht ohne häufige Schimpfworte. Die  
 Katholischen belegt er mit dem Namen der **Ma-**  
**nichäer** und **Traducianer**; **Augustinus** ist ihm  
 der **Epicurus** seiner Zeit, ein höchst unverschäm-  
 ter Mensch, dessen Mund noch von den Geheimnis-  
 sen der **Manichäer** befeuchtet sey; und was solcher  
 Ausdrücke mehr sind. Indessen findet man auch  
 in den Antworten seines Gegners oft einen gleich-  
 lautenden Wiederhall: und an künstlichen Versu-  
 chen, einander zu Hauptverfälschern des Christen-  
 thums zu machen, weicht keiner dem andern; oder  
 vielmehr **Augustinus** hatte sie zuerst die **Pelagia-**  
**ner** empfinden lassen.

Im ersten dieser Bücher führt **Julianus** seinen  
 Angriff hauptsächlich auf die Lehre von der Erbsünde,  
 mit folgenden Einwürfen. Erstlich sey es unger-  
 recht, daß jemanden eine natürliche Sünde zu-  
 gerechnet werde; und Gott, der ohne Gerechtigkeit  
 gar nicht seyn könnte, werde also Kinder nicht wegen  
 fremder Sünden strafen. Der Begriff von der  
 Sünde, welchen **Augustinus** selbst gegeben habe:  
 „sie sey der Wille, etwas zu thun oder zu unterlassen,  
 „was die Gerechtigkeit verbietet, und wovon es frey  
 „stehe sich zu enthalten,“ bestätigt eben dieses. Wenn  
 es nun, so schließt **Julianus** daraus, ohne Willen

keine Sünde gibt; wenn da kein Wille ist, wo sich J. n. die Freyheit noch nicht entwickelt hat; wenn da keine E. G. Freyheit ist, wo es noch kein Vermögen gibt, nach der 363 Vernunft zu wählen; nach welchem Ungeheuer von Be- bis 430. griffe kann man denn bey Kindern Sünde finden, welche keinen Gebrauch der Vernunft haben? „Ja, sagst du, ihre eigene Sünde drückt sie nicht, sondern eine fremde.“ Vermuthlich hast du jemanden, der ein solches Urtheil über sie gefällt hat, dadurch verhaßt machen wollen. Und wer ist denn der Unvernünftige, der Grausame, der eine unbesleckte Unschuld durch fremde Verbrechen beschwert? Es ist eben der Gott, antwortest du, der seinen Sohn für uns hingegeben hat; eben derselbe verfolgt die kaum gebornen, und übergibt die Kinder wegen eines bösen Willens dem ewigen Feuer, von denen er doch weiß, daß sie weder einen guten noch einen bösen Willen haben konnten. Noch bringt Julianus besonders darauf, daß man den freyen Willen des Menschen, (welchen er in die Möglichkeit Sünde zu begehen, oder sich derselben zu enthalten, setzt,) leugnen müsse, wenn man natürliche Sünden annehme. Beydes, die Möglichkeit, fährt er fort, Gutes und auch Böses zu thun, ist gut, weil es ein Zeugniß der Freyheit abgibt. Den freyen Willen, wie Augustinus, gefangen zu nennen, ist Manichäisch, und auch widersprechend. Wenn Jesus sagt: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht, so zeigt eben dieses die freye Entschließung an, aus einem Sohne Gottes ein Sündendiener zu werden. Auch nach begangenen Sünden ist der freye Wille so vollständig, als vor denselben: daher kommt es, daß so viele Eascherhafte zur Tugend zurückkehren. Darum sagt die Schrift selbst: „Wenn ihr wollt, und mich höret, so werdet ihr vom Guten der Erde essen.“ — Auf diese Einwendungen ant-

## 140 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. wörtet Augustinus: Es ist ärger als Manichäisch,  
 E. G. weder an der Seele noch am Fleische der Kinder etwas  
 363 Böses zuzugeben, das Jesus heilen könnte; ihnen ab-  
 bis so den Erlöser abzusprechen. Soll es ungerecht seyn,  
 430. daß ihnen eine fremde Sünde, die doch die vä-  
 terliche ist, zugerechnet wird, mit welcher Gerech-  
 tigkeit ist ihnen denn allen das schwere Joch des großen  
 und offenbaren Elendes aufgelegt worden? wie gerecht  
 ist es, daß das eine in der Taufe an Kindes Statt auf-  
 genommen wird; das andere ohne diese Aufnahme  
 stirbt? Was den von der Sünde gegebenen Begriff  
 anlangt: so war er eigentlich auf den Adam gerichtet.  
 Allein man muß die Sünde selbst von der Strafe  
 der Sünde, und auch von einer solchen Sünde,  
 welche zugleich Strafe der Sünde wird, un-  
 terscheiden. In diese dritte Classe gehört die Erbs-  
 ünde. Alle, die durch die Fleischeslust vom  
 Adam entsprungen sind, waren in seinen Len-  
 den. Freyheit kann bey denjenigen nicht übrig seyn,  
 welche, um der Knechtschaft der Sünde los zu wer-  
 den, der göttlichen Gnade bedürfen. Der Herr hat  
 auch nicht gesagt, es sey keiner ein Knecht der  
 Sünde, als wer Sünde gethan habe; sondern:  
 jeder der Sünde thut, sey ein Knecht der Sün-  
 de, nämlich der Erbsünde, bey der noch von keiner  
 eigenen Sünde die Rede ist, und von welcher Knecht-  
 schaft die Wiedergeburt befreyet. — Unter andern  
 bekennet auch Julianus (c. 94. p. 696.) eine vielfäl-  
 tige Gnade Christi: erstlich, sein Geschenk, daß  
 wir aus Nichts gemacht worden sind; zweitens  
 Vernunft und freyen Willen; ferner die Wohl-  
 thaten, welche uns die Gnade erzeugt, indem sie uns das  
 Gesetz zum Bestande gesendet, das Licht der Ver-  
 nunft, welche böse Beispiele und Gewohnheit zu sün-  
 digen schwächten, auf mancherley Art angezündet,

endlich den Sohn Gottes für uns habe Mensch <sup>S. n.</sup> werden, und sich aufopfern lassen. „Diese Gnade <sup>E. G.</sup> also, setzt er hinzu, welche in der Taufe nicht allein <sup>363</sup> die Sünden erläßt, sondern auch weiter fort- <sup>bis</sup> hilft, verändert das Verhältniß der Schuldigen, und <sup>430.</sup> unterdrückt den freyen Willen nicht. Mit dem guten Willen wirken unzählige Gattungen des göttlichen Beystandes.“ Es ist leicht zu begreifen, warum alle diese Erklärungen der Gnade Gottes für den Augustinus gleichwohl noch nicht befriedigend waren.

Beide Schriftsteller streiten nunmehr im zweyten Buche mit einander über die Hauptstelle im Briefe an die Römer vom Eingange der Sünde in die Welt durch einen Menschen. Julianus besteht wieder darauf, es sey Ungerechtigkeit, fremde Vergehungen andern zuzurechnen, und legt den Katholischen nachstehende Fragen vor: Immerhin mag die Sünde ein Werk des bösen Willens, oder ein Werk des Teufels seyn; aber wodurch findet sie sich im Kinde? Etwa durch den Willen? es hat ja keinen gehabt. Oder durch die Gestalt des Körpers? diese hat ja Gott verliehen. Oder durch den Eingang der Seele? Aber da sie von Gott neu geschaffen wird, ist sie dem körperlichen Samen nichts schuldig. Etwa durch die Ehe? aber diese gehört zum Werke der Aelter, von welchen du vorläufig gestanden hast, daß sie in dieser Handlung nicht gesündigt haben. Es sündigen also weder der Neugeborne, noch die Zeugenden, noch der Erschaffende; von einer dieser vier Personen müßte doch die Sünde herkommen; durch welche Rige erbichtest du denn den Eingang der Sünde, da auf allen Seiten so viel Unschuld ist? Augustinus erinnert dagegen, man müsse bloß den

## 142 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. Apostel anhören, der nicht einen verborgenen Schlüssel, sondern die offenste Thür gezeigt habe, durch welche die Sünde in die Welt gedrungen sey; nur müsse man seine Worte nach seinem Sinne erklären; er meine nicht bloß das Beispiel und die Nachahmung der Sünde Adams; ein solches Beispiel habe zuerst der Teufel gegeben, ohne jemanden nachzuahmen; auch wäre es eine Entstellung, wenn man, wie Julianus, in jener Stelle aus allen Menschen nur viele machen wollte. Kurz, sagt Augustinus, wenn die Geburt nichts geschadet hat: so leistet auch die Wiedergeburt nichts; ist die Natur nicht verdorben: so haben die Kinder Christum nicht zum Erlöser. Damit sind die andern gewöhnlichen Erörterungen, über die böse Lust, die göttliche Gnade, und dergleichen mehr, verbunden.

Geht man hierauf in das dritte Buch über: so findet man sich wieder in die große Frage von der Zurechnung fremder Sünden verwickelt. Julianus bestreitet diese Lehre durch den göttlichen Ausspruch, 5 B. Mos. C. XXIV. v. 16. „die Väter sollen nicht für die Kinder, und die Kinder nicht für die Väter sterben; ein jeder soll wegen seiner Sünde sterben.“ Allein Augustinus bemerkt, daß darin von bereits gebornen Kindern, nicht von den in dem ersten Vater verdamnten, in welchem sie alle gesündigt hatten, die Rede sey; es sey eine Anweisung für die Gerichte der Menschen; an welche aber Gott seine Gerichte nicht gebunden habe, der überhaupt in manchen Dingen gerecht handle, wo eben dasselbe, von Menschen gethan, ungerecht seyn würde. Auf die Stelle Ezech. C. XVIII. v. 1. fg. auf die sich der Pelagianische Bischof auch als eine sehr deutliche Versicherung berief, daß Gott die Sünden des Va-

ters dem Sohne nicht zugerechnet wissen woll- J. n.  
le, antwortet sein Gegner: er verstehe es nicht, daß E. G.  
dieses eine Verheißung für das Neue Testament sey, 363  
wo Gott die Wiedergeborenen von den Gebornen, bis  
wenn sie im reifern Alter sind, nach ihren eigenen 430.  
Handlungen absondert; der Prophet verhülle noch das  
einst aufzudeckende Geheimniß, und nenne die Wie-  
dergeburt nicht, durch welche jeder Menschensohn von  
Adam zu Christo übergehe. Wenn ihm Julianus  
vornirft, er hebe den freyen Willen des Menschen da-  
durch gänzlich auf, daß er ihn nur in der Wahl des  
Bösen gelten lasse, welches eben so viel sey, als wenn  
jemand das Gesicht darin bestehen ließe, daß man  
ausgestochene Augen habe, und wegen gewisser Schwie-  
rigkeiten nicht sehen könne: so vertheidigt sich Augus-  
tinus damit, er gestehe dem Menschen auch eine Frey-  
heit, Gutes zu thun, zu; aber mit dem nöthigen  
Zusatz: mit Gottes Beystande.

So wie gegen das Ende dieses Buchs der alte  
Streit über die Sündlichkeit der fleischlichen  
Lust wieder rege wird: so breitet sich derselbe auch  
über einen großen Theil des folgenden vierten aus;  
und es ist nicht unerwartet, daß zugleich vieles für  
und wider die Erbsünde darin vorkommt. Neue  
Gründe oder Aufklärungen über eine von beyden Leh-  
ren wird der Leser der vorhergehenden Streitschriften  
hier nicht antreffen. Indem beyde Schriftsteller auf  
dem einmal gleichsam in Besitz genommenen Wege un-  
veränderlich fortschreiten, suchen sie jeder dem andern  
unübersteigliche Schwierigkeiten vorzuwerfen, oder die  
ihnen vorgeworfenen, so gut sie können, wegzuräumen.  
So folgert Julianus, daß, wenn die Fleischeslust  
bey dem Menschen an sich etwas Böses ist, sie es  
auch bey den Thieren seyn, auch bey ihnen vom



## 144 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. Teufel herkommen müsse. So gibt Augustinus zu,  
E. G. (c. 91. p. 875.) daß sich zwar die Erbsünde nicht  
363 im Willen des neugeborenen Kindes befinde;  
bis auch nicht im Willen des ersten Menschen gewe-  
430. sen sey; aber ohne den Willen desselben, sagt er,  
konnte sie doch nicht seyn. Wie sich Wille und  
Nothwendigkeit mit einander vereinigen lassen, das  
sieht man, wie er glaubt, an dem Beispiele des Todes.  
Wer also mit Willen Sünde gethan hat, der hat auch  
wider Willen Sünde.

Anderer damit verwandte Stellen seines zweyten  
Buchs von der Ehe und Lust, auch anderer sei-  
ner Schriften, rettet Augustinus im fünften Bu-  
che dieses Werks gegen die Angriffe des Julianus.  
Dieser hatte ihn getadelt, daß er anstatt natürliche  
Sünde, wie Manichäus sich ausdrückte, vielmehr  
ursprüngliche (originale peccatum) sagte: und er  
antwortet hierauf, es geschehe darum, damit man mer-  
ke, daß diese Sünde nicht göttlichen, sondern mensch-  
lichen Ursprungs sey. Julianus macht sich sehr über  
die Erklärung seines Gegners lustig, wie im Paradiese  
die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, ohne  
alle schändliche Lust, das heißt, wie sie jetzt dabey em-  
pfunden wird, hätte bewirkt werden können. Doch  
Augustinus hält es gar nicht für unmöglich, daß  
Gott dem glückseligen Menschen auf eben die unem-  
pfindliche Art Frucht von seinem Samen habe ver-  
schaffen können, als der Ackermann dieselbe von dem  
Weizensamen erhält; er ermuntert den Julianus,  
wenn er die Natur gegen die Erbsünde als ein abscheu-  
licher Rezer vertheidigen wolle, das Paradies, wenn  
auch niemand gesündigt hätte, mit geilen Lüsten, Käm-  
pfen gegen dieselben, Geburtsschmerzen, weinenden  
Kindern, Begräbnissen von Todten, und dergleichen  
mehr,

mehr, anzufüllen. Ueber die Nothwendigkeit zu sündigen wird hier besonders viel gestritten. Daß sie sich selbst in dem Frommen finde, wird aus Röm. <sup>E. G.</sup> <sup>363</sup> <sup>bis</sup> <sup>430.</sup> <sup>363</sup> <sup>bis</sup> <sup>430.</sup> G. VII. v. 19. bewiesen.

Nach allen diesen Streitfragen, blieb noch Stoff genug übrig, um mit andern über die Lehre von der Erbsünde und vom freyen Willen auch das sechste Buch anfüllen zu können. Da es Julianus nicht begreifen kann, wie durch Adams Sünde die ganze Natur des Menschen auf immer verändert werden konnte; da er es höchst thöricht findet, den Willen der ersten Menschen allen ihren Nachkommen angeboren werden zu lassen, gerade als wenn der Sohn eines bereyten Mannes die väterliche Kunst auf die Welt bringen sollte: so erklärt ihm dieses Augustinus aus den Worten des Apostels, Röm. G. VIII. v. 9. fg. nach welchen der Leib wegen der Sünden todt sey; beruft sich auf den Beyfall des Chrysostomus, und wirft seinem Gegner vor, daß er durch seine Folgerung aus dem katholischen Lehrbegriffe den Manichäern wider denselben Vorschub leiste; aber auch sich selbst gegen diese in Verlegenheit setze, weil er behaupten müsse, daß Uebel, welches die Neugeborenen an sich haben, würde auch im Paradiese entstanden seyn, wenn niemand gesündigt hätte. Nach dem Begriffe, welchen Julianus von der Freyheit des Willens gibt, (sie sey die Möglichkeit zu sündigen und nicht zu sündigen) kann Gott keine haben, da er nicht sündigen kann. Eben derselbe warf die Frage auf: warum Adam durch eine böse Handlung das Vermögen gut zu handeln verloren, und warum er durch vorgängige gute Handlungen das Vermögen zu sündigen nicht verloren habe? Darauf bekommt er die Antwort: man könne auf gleiche Weise sagen, der Mensch sey übel mit Augen geschaffen worden, weil er,

3. n. wenn er dieselben schließe, nicht sehen könne; Gott  
 C. G. habe ihn dergestalt mit freiem Willen geschaffen, daß  
 363. er, wenn er nicht wollte, nicht sündigen konnte; nicht  
 430. aber, daß er, wenn er es wollte, ungestraft sündigte;  
 endlich, so lange er rechtschaffen blieb, habe er deswegen  
 nichts Größeres erlangt, das heißt, das nicht sün-  
 digen können, weil er in demjenigen, was er hatte, nicht  
 bis zum Ende der Belohnung bleiben wollte. Julia-  
 nus führt die Worte: Alles Geschöpf Gottes ist  
 gut, zum Beweise an, daß niemand mit der Sünde ge-  
 boren werden könne. Auch ich, versetzt Augustinus,  
 halte die Natur für gut, welche, wenn sie wollte, sich  
 der Sünde enthalten könnte; ich halte sie noch für bes-  
 ser als du, weil ich behaupte, daß sie auch nicht hätte  
 sterben können, wenn sie nicht hätte sündigen wollen;  
 ich sage ferner, daß Adam auch den Tod nicht ge-  
 fürchtet habe, weil in ihm das Fleisch nicht wider den  
 Geist gelüftet; da du hingegen die fleischliche Lust selbst  
 in das Paradies sehest. Die Natur, als Natur betrach-  
 tet, ist gut; das Laster, mit welchem sie geschaffen  
 worden, ist nicht die Natur, sondern wider dieselbe.  
 Eine andere Einwendung des Pelagianischen Bi-  
 schofs ist diese: „Die Sünden der spätern Zeiten sind  
 „von keiner andern Art als die allererste; gleichwohl  
 „gehen sie nicht in die Natur über; nur jene vermischt  
 „sich mit dem Samen der Menschen.“ Allein der  
 katholische Bischof findet, daß sich die spätern Sün-  
 den mit jener großen vom Adam begangenen gar nicht  
 vergleichen lassen: denn dieser sey wegen der seinigen  
 aus dem Paradiese vertrieben, und von dem Baume  
 des Lebens entfernt worden. Haben die Kinder keine  
 Sündenschuld: so sollten sie gleich nach ihrer Geburt,  
 als unschuldige Bilder Gottes von den Engeln in das  
 Paradies getragen, dort ohne Arbeit und Schmerz ge-  
 nährt werden; und doch sind sie von der Strafe der

Mühseligkeit auch nicht frey. Daß die Geburtsschmerzen der Frauen eine Sündenstrafe seyn sollten, gibt Julianus nicht zu; er hält sie für etwas diesem Geschlechte Eigenes; nur die Vermehrung derselben rechnet er dahin; Augustinus aber behauptet gerade das Gegentheil. Eben so stritten sie über andere von den Katholischen angenommene Strafen der Sünde, wie über den Fluch der Erde, und die Sterblichkeit des Menschen. Julianus will es nicht bestreiten, daß Adam, wenn er gehorsam geblieben wäre, zur Belohnung hätte unsterblich werden können; allein er unterscheidet zwischen dem Lohne des Gehorsams, und der Sterblichkeit sich den Nachkommen gezeigt haben. Augustinus die Möglichkeit nicht zu jenige unterlasse, woraus die Größern, deren Besitzer nicht mehr sündigen kann, Glauben gemäß zu behaupten zur Belohnung seines Gehorsams seyn würde.

Mit dem Tode des Augustinus starben zwar die Pelagianischen Streitigkeiten vielmehr auf gewissen Ständen. Aber die Lehren, die entzweyhet hatte, waren die Methode, deren man bediente, war einmal für und die verschiedenen Lehren von einander, veynäh daß man sie unmöglich veynählich war alles entweder

**J. n. E. G.** 363 bis 430. lisch; allein nach und nach theilten der Semipelagianismus und die Prädestination selbst die Katholischen. Ob ein fünfter Lehrbegriff, wahrer und brauchbarer als alle vorhergehende, sich aus ihrer Mitte erheben würde? war überaus zweifelhaft. Nach dem bisherigen Laufe solcher Angelegenheiten konnte man keine Vereinigung der Parteyen, oder einen Vergleich derselben, sondern nur die Unterdrückung der Schwächern durch die endlich herrschende, erwarten: und dazu waren schon um diese Zeit alle Anstalten getroffen.

Gleichwohl ist man noch in den neuern Zeiten sehr verschiedener Meinung darüber gewesen, nicht allein was Pelagianer und Semipelagianer, sondern was selbst Augustinus eigentlich im Widerspruche gegen beide gelehrt habe. Wohl schwerlich kommt dieses daher, daß die Frage an sich so dunkel und verworren wäre; allein da die ältern Katholischen vor dem Pelagius, dieser selbst, Cassianus und seine Freunde in Gallien, endlich vor allen Augustinus, so viele Vertheidiger oder Ankläger in den letzten Jahrhunderten gefunden haben, die zum Theil in besondere zahlreiche Gesellschaften verbunden, und unter langen theologischen Zwisten, Untersuchungen dieser Art anstellten: so kam aus diesen meistentheils eine Schilderung zum Vorscheine, wie sie dieselbe zu ihren Systemen und Absichten brauchten. Dieser Verwirrung und Verlegenheit zu entgehen, scheint der gerade historische Weg, der hier bisher betreten worden ist, ausgemachte Thatsachen, echte Urkunden und vollständige Auszüge aus allen erheblichen Schriften der streitenden Parteyen im Zeitzusammenhange auf einander folgen zu lassen, der sicherste zu seyn. Es hat zwar das Ansehen von mehr Bequemlichkeit für die Leser, wenn ihnen jeder Lehrbe-

griff in einem Auszuge kurzer Sätze vorgelegt wird. 3. n. So hat Walch, in der That mit einer Genauigkeit, E. G. worin ihm nicht leicht jemand gleich kommt, den ganzen Pelagianismus unter sechs und dreyßig kleinen Abschnitten vorgestellt. (Entw. einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Th. IV. S. 735-759.) Will man sich aber überzeugen, daß der gegebene Begriff vollkommen zuverlässig sey; so muß man doch auf die Urkunden und Streitschriften zurückgehen, aus welchen er gezogen ist; einzelne abgerissene Stellen derselben werden noch keinen Beweis abgeben: und es wird also doch zuletzt auf solche Auszüge derselben ankommen, welche den Zusammenhang, die Gründe, die Beantwortung der Einwürfe, die Anwendung, die biblische Erklärungsart, kurz, die ganze Methode des Urhebers von diesem Lehrbegriffe, oder seiner vornehmsten Anhänger, ohne wesentliche Abkürzung des Eigenthümlichen, zusammen fassen. Eben so ist es mit den achtzehn Gegensätzen, die Augustinus und seine Freunde wider den Pelagianismus behaupteten, (ebendas. S. 760-772.) mit den zwanzig Lehrsätzen, an welchen der gedachte Gelehrte den Widerspruch zwischen beyden Parteyen zeigt, (ebendas. S. 774-783.) imgleichen mit den zwanzig Semipelagianischen Lehren, (Th. V. S. 157-167.) den zwölf Gegensätzen des Augustinus und seiner Anhänger, (S. 179-183.) und mehreren andern Bestimmungen, beschaffen. Sie verbreiten vieles Licht über diese gesammte Streitigkeit, und sind ein Hülfsmittel, daß man bey andern Schriftstellern der Pelagianischen Geschichte so bündig abgefaßt nicht findet; doch würden sie ohne die bisher mitgetheilten Auszüge etwas willkürlich und unsicher scheinen: und nachdem man diese gelesen hat, ist es eben nicht nothwendig, dieselben beizufügen.

J. n. Eigentlich läßt sich auch dasjenige, worin Au-  
 C. S. gustinus, die Pelagianer und Semipelagianer,  
 363 von einander unterschieden waren, in einer weit klei-  
 430 nern Anzahl von Sätzen vergleichen. Man sollte er-  
 warten, daß der erstere, der den Pelagianischen



nicht aber durch die Gabe seines Geistes, daß wir das J. u. Gelernte auch thun; wir bekommen zwar die Erkenntniß, welche unsere Unwissenheit verschleucht, aber nicht die Liebe, welche zum frommen Leben führt. Sie zerstören auch das Gebet, welches die Kirche für Ungläubige und Gläubige ablegt, weil sich jene ihre Bekehrung, diese ihre Stärkung und Beharrlichkeit selbst verschaffen könnten; überhaupt aber die Gnade Gottes jedem nach seinem Verdienste gegeben werde: Sie gehen so weit, daß sie sagen, das Leben der Gerechten in dieser Welt sey ohne Sünde, und daraus entstehe die Kirche Christi ohne Flecken und Runzel. Sie leugnen, daß die Kinder mit der Erbsünde geboren würden; daß ihnen also durch die Taufe nichts vergeben, sondern sie nur aus einem guten Zustande in einen bessern, in das Reich Gottes, versetzt werden; auch ohne Taufe könnten sie selig werden, wenn gleich nicht in das Reich Gottes gelangen. Von Adam selbst behaupten sie, er würde, wegen der Beschaffenheit seiner Natur, gestorben seyn, wenn er auch nicht gesündigt hätte. Es wird ihnen noch mehr vorgeworfen; aber diese sind ihre vornehmsten Lehren, von welchen die meisten übrigen abhängen. — Es fällt in die Augen, daß in diesem Verzeichnisse Lehrsätze zuletzt stehen, welche den ersten Platz einnehmen sollten; daß der erste von allen (Adam hat ohne unmittelbare Folgen für seine Nachkommen gesündigt,) nicht einmal bestimmt darin ausgedrückt ist; daß es dabei nicht an Folgerungen fehlt, die Pelagius nicht für die Seinigen erkennen durfte. Genug, daß der Lehrbegriff des Pelagius, nach seinen Grundzügen, in diesem Abrisse unverkennbar ist.

3. a. Wichtiger und fruchtbarer als diese Streitigkei-  
 363 ten waren vielleicht noch keine gewesen, welche christl.  
 366  
 430.

schriften längst nicht undeutlich gelehrt hatten: ob bey  
 jenen Anstalten eben so sehr auf die Kräfte menschlicher  
 Seele Rücksicht genommen worden wäre, als sie Be-  
 weise von der Macht, Güte und Weisheit Gottes ab-  
 gäben? ob auf diesem Wege für den Menschen nicht  
 Ergebung in höhere Wirkungen, als eigene Thätig-  
 keit, bestimmt und möglich sey? Kurz, wie weit sich  
 sein sittliches Vermögen, seine Pflicht und Schuld,  
 seine Freyheit oder Einschränkung in allem, was seine  
 geistige Vollkommenheit befördern kann, erstreckt.  
 Da stand ein Mann auf, der, ob er gleich zugab, daß  
 die Menschen auf dieser Bahn ihrer Besserung und  
 Glückseligkeit sehr oft wandten, oder dieselbe wohl  
 gar völlig verfehlten, sie dennoch, ihrer natürlichen An-  
 lage nach, für stark genug hielt, um auf derselben feste  
 und bis an das Ende ausdauernde Schritte zu thun, wenn  
 sie nur mancherley Leitungen, Hülfsmittel, Stützen  
 und Erleichterungen, die ihnen Gott darbiete, treulich  
 benutzten. Ein anderer leugnete alles dieses schlechter-  
 dings; er fand die Menschen nicht bloß so schwach;  
 sondern von Natur so elend, und so leblos; daß sie, an-  
 statt einige Schritte zu ihrer Wiederherstellung thun

zu können, nicht einmal den Willen dazu von selbst fassen könnten; daß dieser von Gott selbst erregt, durch seinen Beystand, seine innere unwiderstehliche Wirkung, alles Gute im Menschen überhaupt hervorgebracht, und jeder einzelne Fortschritt desselben im Guten geführt und unterstützt werden müsse; aber, setzte er hinzu, alles dieses so wenig in Beziehung auf das Verhalten der Menschen, die ohnedieß bloß zum Bösen, nicht zum Guten, freye Entschließungen besitzen, daß Gott nur eine gewisse Anzahl Menschen auserwählt hat, denen er jenen Beystand, oder jene Gnade, wie er sie nannte, wenn sie gleich nicht wollen, ertheilt. Nichts weniger, sagten andere, die sich zwischen diese zwey Streitenden stellten; die Gnade Gottes wird allen angeboten; es kommt auf die Menschen an, ob sie dieselbe annehmen wollen, oder nicht; sie sind zwar ausgeartet, aber keinesweges so sehr, daß es ihnen unmöglich wäre, das Gute zu wollen, und zu glauben; doch muß Gottes Hülfe gleich hinzutreten, wenn der Glaube bey ihnen gestärkt, und gute Werke von ihnen vollbracht werden sollen: und so muß in ihrem ganzen Leben eigenes Bestreben mit der göttlichen Gnade stets verbunden werden, um sich immer mehr zu bessern und glücklich zu machen.

J. n.  
E. G.  
363  
bis  
430.

Gab es jemals Religionsfragen unter den Christen, welche nicht allein aus der heiligen Schrift entschieden, sondern auch vollständig aus derselben erklärt werden konnten, weil sie sehr viel und in mancherley Verhältnissen über dieselben gelehrt hatte: so waren es gewiß diese. Außer den gemeinsten Erfordernissen zur biblischen Behandlung solcher Streitigkeiten; wie hinlängliche Sprachkenntniß; Vermeidung der gewöhnlichen Fehler, seinen Lehrbegriff unvermerkt in die heilige Schrift hineinzutragen, oder aus einzelnen

3. n. Fällen und Beispielen zu freygebig auf das Allgemeine  
 C. G. zu schließen, und dergleichen mehr; war es hier noch  
 363 besonders nöthig, die Lehren des Christenthums nicht  
 bis unendlich weit von dem Unterriate der Vernunft und  
 430. Erfahrung zu trennen, sondern vielmehr in eine Got-  
 tes würdige Uebereinstimmung zu bringen; oder, mit  
 andern Worten, sich nicht aus übel verstandener Ehr-  
 erbietung gegen die, zuweilen kaum recht erklärte, hei-  
 lige Schrift, einem Gange zum Geheimnißvollen,  
 Uebernatürlichen, dem bekannten Gange der mensch-  
 lichen Seele Widersprechenden, zu überlassen, es möge  
 daraus folgen, was da wolle. Die Schriften, Be-  
 weise und Einwendungen aller Parteyen in den bisher  
 erzählten Streitigkeiten zeigen deutlich, daß sie insge-  
 sammt, die eine mehr, die andere weniger, auf diesem  
 Felde, wo sie schlechterdings auftreten mußten, Proben  
 ihrer Schwäche hinterlassen haben. Einer der schlech-  
 testen Schriftausleger unter ihnen war wohl Augu-  
 stinus, wenn man aus den häufigen Spuren seiner  
 Unwissenheit im biblischen Sprachgebrauche, aus der  
 Menge der zu seinem Dienste gemißbrauchten Schrift-  
 stellen, wo er auch nur einzelne Worte antraf, die ihm  
 günstig zu seyn schienen, und aus den Spitzfindigkei-  
 ten, mit welchen er die Bibel heimsucht, schließen  
 darf. Dennoch konnten zahlreiche Synoden über  
 solche Schrifterklärungen Machtsprüche thun, derglei-  
 chen man oben, (S. 25. 26.) gelesen hat: Röm. C.  
 V. v. 12. dürfe nur so ausgelegt werden, wie es  
 die Katholische Kirche immer gethan habe; das  
 heißt, unter der Anführung des Augustinus: In  
 Adam haben alle Menschen gesündigt, weil sie  
 sich alle in seinen Lenden befanden. Mit gründ-  
 licher exegetischer Fertigkeit konnte sich dieser Bischof  
 nicht forthelfen; mit philosophischen Beobachtungen  
 über den menschlichen Geist und sittliche Begriffe

wollte er es nicht thun, weil sie seinem einmal ange-  
 nommenen Systeme sehr nachtheilig geworden seyn wür-  
 den. Im Grunde also schränkt er sich nur auf dieses,  
 auf die Lateinische Bibelübersetzung, und, wenn das  
 echtmenschliche Gefühl sich dawider empörte, auf  
 die Versicherung ein, es wären unerforschliche und un-  
 begreifliche Lehren, die aber augenscheinlich in der Bi-  
 bel ständen, oder daraus hergeleitet werden könnten.

J. n.  
 C. G.  
 398  
 bis  
 430.

Eines der merkwürdigsten Beispiele, wie man  
 sich in diesen Händeln unbestimmte biblische Ausdrücke,  
 gleichsam als einen Ball, zugeworfen, sich darüber ge-  
 stritten, verfeget, aber nie verglichen habe, kann das  
 Wort Gnade abgeben. Schon das war ein nicht ge-  
 ringer Fehler, daß man ein in der Sprache der Schrift  
 so vieldeutiges Wort, immer auf einerley Art durch  
 gratia übersetzt, zum Merkmale der Rechtgläubigkeit  
 machte. Niemand gefiel sich wieder in diesem Wort-  
 geflingel mehr, als Augustinus, bey dem es im-  
 mer einerley bedeuten sollte. Den eigentlichen Grie-  
 chischen Ausdruck desselben nach seinem verschiedenen  
 Zusammenhange zu erklären, oder gar einen Hebräi-  
 schen aufzusuchen, welchem er nachgeahmt ist; daran  
 dachte niemand; besser konnte man es nicht anfangen,  
 um damit nie zum Ende zu kommen. Es ist wahr, daß  
 man unter Gnade größtentheils den göttlichen Bey-  
 stand zur Verbesserung des Menschen verstand; daß  
 Augustinus insonderheit sich darunter eine innerliche  
 Wirkung Gottes in der menschlichen Seele  
 dachte; allein eben weil seine Gegner dieses für eine  
 willkürliche, keiner biblischen Stelle angemessene Er-  
 klärung hielten, (und bewiesen wurde sie auch eigent-  
 lich nicht, sondern vorausgesetzt,) konnten beyde Theile  
 sich nicht mehr nähern. Eine mannigfaltige gött-  
 liche Gnade oder Hülfe und Erleichterung für

3. n. den Menschen zu seiner Besserung gaben auch Pela-  
 gius und Julianus zu, wie aus ihren Schriften (oben  
 363 S. 47. 48. 140. 141.) angezeigt worden ist. Bey  
 bis ihnen war es der den Menschen geschenkte freye Wil-  
 430. le, die Bekanntmachung der göttlichen Vor-  
 schriften, die Erleuchtung des Verstandes, das  
 Beyspiel Jesu, die Warnung vor teuflischen  
 Nachstellungen, die Vergebung der Sünden,  
 besonders durch die Taufe, die wirkliche Unterstüt-  
 zung Gottes beym Guten, und noch mehr von  
 göttlichen Wohlthaten und angebotenen Hülfsmitteln.  
 Man kann es nicht leugnen, daß sie sich ihrem Gegner  
 hierin immer mehr genähert hatten; allein man be-  
 greift es auch leicht, warum dieser doch in allen jenen  
 Erklärungen diejenige Gnade nicht fand, welche der  
 Mittelpunkt seines Lehrbegriffs geworden war. Sie fing  
 sich eigentlich mit der Taufe an; dieses war schon die  
 ältere Sprache der Africanischen Theologen: in solcher  
 Bedeutung hatte Cyprianus sein Buch von der  
 Gnade Gottes, das heißt, von den durch die Taufe  
 bey ihm gestifteten heilsamen Veränderungen, geschrie-  
 ben. Von ihr sollte die Liebe gewirkt werden, mit wel-  
 cher die göttlichen Gebote allein erfüllt werden könnten;  
 sie sollte von Gottes Seite frey, aber auf Seiten der  
 Menschen unwiderstehlich seyn; die Gnade, ohne  
 welche nichts geschieht, sollte von der Gnade,  
 durch welche etwas geschieht, unterschieden werden;  
 eine vorherwirkende, eine mitwirkende, eine zu-  
 vorkommende, eine anfangende, eine rufende  
 Gnade, und noch andere Gattungen derselben, wurden  
 nach und nach vom Augustinus und seinen Schü-  
 lern ausfindig gemacht. So wenig man sagen  
 darf, daß sie eine bloße Wortstreitigkeit geführt hät-  
 ten; so ist es doch gewiß, daß sie vielen geistlosen Wort-  
 fram aufgebracht haben. Semler sagt nicht mit Un-

recht, (Geschichte der christlichen Glaubenslehre, vor J. n. dem dritten Bande von Baumgartens Untersuchung theologischer Streitigkeiten, S. 302. fg.) Augustinus habe Lateinische Gedanken aus der Lateinischen Bibelübersetzung eingeführt, welche von dem Sinne der heiligen Schrift im Grundtexte, sogar in dogmatischen und moralischen Stellen, gar sehr abwichen. Wie fest sich indessen seit seiner Zeit das für den dogmatischen Vortrag so unschickliche Wort Gnade in den theologischen Systemen gesetzt, und bis auf unsere Zeiten erhalten habe; wie viel andere Gattungen derselben noch hinzugekommen seyn; ist allgemein bekannt.

E. G.  
368.  
bis  
430

Für die Geschichte der Pelagianischen Streitigkeiten gehört die theologische Untersuchung nicht, welcher von den drey Lehrbegriffen, deren Vertheidiger in denselben gegen einander zu Felde zogen, ausschließend der echtchristliche, oder ob es keiner von allen vollkommen gewesen sey? Es war hier genug zu zeigen, wie und mit welcher Geschicklichkeit man einen jeden derselben vorgetragen hat, und welches die vortheilhaften oder übeln Folgen dieser Handel gewesen sind. Freylich erhält auch jene erstere Frage, ohne geradezu und mit aller Genauigkeit beantwortet zu werden, durch die bisher mitgetheilten Nachrichten, wenigstens das nöthige historische Licht zu ihrer Beantwortung. So lehren sie, daß Pelagius, ob er gleich als ein Feind der Gnade Christi, und bey nahe als Zerstörer des Christenthums vorgestellt wurde, dennoch dasselbe nicht sowohl vorsehlich zu verfälschen, als mit seinen Begriffen von den Kräften der menschlichen Natur zu vereinbaren, gesucht habe. Es war noch kein allgemein herrschendes Lehrgebäude, keine durchaus angenommene Erklärungsart der Bibel, die er angriff, indem er behaup-



J. n. tete, die fündliche Ausartung des ganzen menschlichen  
 C. G. Geschlechts sey bloß aus einer Nachahmung der ersten  
 363 Sünde Adams entstanden, und die vielfache Anwei-  
 618 sung und Hülfe, welche Gott den Menschen zu ihrer  
 430. Besserung leiste, erstrecke sich nicht bis zu übernatürli-  
 chen Veränderungen in ihrem Innern; sie sey eben so  
 nöthig als nützlich, wenn gleich der Mensch auch viel  
 Vermögen, Gutes zu thun, besitze. Er glaubte auf  
 die Art das eigene Bestreben nach edeln Fertigkeiten  
 sicherer zu wecken, als wenn er der bessernden und  
 heiligenden Kraft Gottes alles allein zueignete. Zwar  
 ist die Stelle, welche er unter den biblischen Auslegern  
 einnimmt, keine der höchsten; aber leicht und unge-  
 zwungen genug weiß er seine Meinungen oft aus der-  
 selben herzuleiten. Bestimmter und fester noch als er  
 haben sich, so viel sich jetzt urtheilen läßt, Callestius  
 und Julianus über dieselben erklärt; der letztere scheint  
 unter den Anhängern dieser Partey der fähigste Kopf,  
 der geübteste Lehrer und Schriftsteller gewesen zu  
 seyn. Augustinus, der ihm schwerlich allezeit ge-  
 wachsen war, hielt sich überzeugt, daß die dankbare  
 Verehrung des göttlichen Gnadenbestandes, und der  
 Werth der Erlösung Christi überaus fallen, der  
 menschliche Stolz hingegen, unbekannt mit seiner  
 Schwachheit, desto mehr steigen müsse, wenn das  
 System des Pelagius Beyfall erhielte. Da er es  
 also im klärsten Widerspruche gegen die heilige Schrift  
 zu sehen vermeinte: so sammelte er aus dieser, nach  
 dem Maße seiner geringen Sprachkenntniß, die Lehr-  
 sätze, welche er sich einmal als biblisch eingeprägt hatte,  
 und gerieth darüber durchaus auf entgegengesetzte Be-  
 ge. Hier und da hatte er Vorgänger; aber entschei-  
 denber, härter, abschreckender hatte noch kein christli-  
 cher Lehrer über das Ganze gesprochen. Das Wahre  
 und Schriftmäßige, was er lehrt, ist mit eigenthümlichen

sehten Vorstellungen vermischt, und nicht einmal der J. n. Einfluß der Wohlthaten Christi auf die Menschen C. G. ohne solche Zusätze gelassen; das Neue, was er entdeckt 363 haben wollte, paßt zwar zu seinem Lehrbegriffe, und bis 430. zur gänzlichen Begründung des Pelagianischen; macht aber seiner Menschenkenntniß und biblischen Theologie wenig Ehre. Er hat es allerdings dahin gebracht, daß man die Lehre von einem angeborenem sittlichen Verderben aller Menschen, und von der Zurechnung der ersten Sünde für alle Nachkommen des Stammvaters, von ihrem Eintritte in die Welt an, immer mehr für erwiesen angesehen, und den ungetauften Kindern die Hoffnung zur Seligkeit abgesprochen hat. Niemand hatte noch den Menschen so tief erniedrigt, als Augustinus; die Unschuld der Kinder, die herrlichsten Anlagen, Selbstgefühl und Selbstschätzung, so viele Beispiele der rühmlichsten Anstrengung weiser Männer aus allen Zeiten, ein sichtbarer Vollgenuß der angestammten Freyheit; alles dieses und noch mehreres galt nichts bey ihm. Dennoch glaubte man ihm, weil er diese Vorstellung zur Sache des Christenthums machte, und in eben dem Verhältnisse den Erlöser der Welt erhob, sein Heil und seine Gnade als unentbehrlich für die erste bis zur letzten bessern Veränderung im Menschen anpries. Ein Eifer, der dem christlichen Lehrer sehr anständig zu seyn schien; weniger dem christlichen Philosophen: zumal da et eben jene mit großem Rechte empfohlene Gnade nur für eine Anzahl Menschen, und auch für diese nur gebieterisch gleichsam aufgedrungen, einschränkte. Man kann noch mehr sagen: gewisse Behauptungen des Augustinus waren nicht bloß leere Luftgebilde, sondern auch beleidigend und schädlich für sittliche Empfindungen. Kinder, wie alle Menschen, welche ohne ihre Schuld die Taufe nicht empfangen haben, der Gewalt des Teu-

3. n. feld preis zu geben; die Tugenden der rechtschaffensten  
 E. G. Heiden beynahe auf Nichts herab zu würdigen; dage-  
 363 gen die lasterhaftesten Menschen, ganz am Ende ihrer  
 bis  
 430.

zurück, in ihrer Prüfung weiter zu gehen: denn auf  
 den Namen und das Zeugniß berühmter Lehrer kam  
 in diesen Streitigkeiten ungemein viel an. Auch konn-  
 ten sie es, ungeachtet ihrer Schüchternheit, nicht ver-  
 meiden, für vollkommene Pelagianer verschrieen zu  
 werden: denn gehässige Folgerungssucht und Keger-  
 namen waren die geläufigsten Waffen der Streiten-  
 den. Wie doch die so einfache, faßliche und trost-  
 volle Lehre Jesu, die seiner Würde und der menschli-  
 chen Natur gleich angemessen ist; den Menschen de-  
 müthigt, ohne ihn ganz zu Boden zu werfen; ihm  
 einen höhern Beystand zur Vollkommenheit verspricht  
 und schenkt, aber ihn zugleich zur ununterbrochenen  
 Thätigkeit auffordert, auch in diesen Streitigkeiten ver-  
 kannt und gemißhandelt worden ist! Pelagius hatte  
 wenigstens das Verdienst, freyere und nützlichere Un-  
 tersu-

## Fortges. Gesch. der Pelag. Streitigk. 161

tersuchungen über diese Seite des Christenthums ver- J. n.  
anlaßt zu haben. Der Ausgang war weder für seine E. G.  
Zeitgenossen, noch für die folgenden Jahrhunderte, 363  
vortheilhaft: und gewiß durch seine Schuld am wenig- bis  
sten. Erst die jetzige Nachwelt kann die Geschichte die- 430!  
ser Streitigkeiten lehrreich benützen.

Ueber diese Geschichte sind in den neuern Zeiten mehrere Bücher, als über irgend andere theologische Zwi-  
stigkeiten der ersten Jahrhunderte, und mit so viel Ge-  
lehrsamkeit, Fleiß, zum Theil auch Genauigkeit, geschrie-  
ben worden, daß man glauben sollte, es sey gar nichts  
für ihre Aufklärung und unparteyische Beurtheilung  
übrig geblieben. Allein da sie von Schriftstellern her-  
rühren, deren Gemeinen fast eben so sehr, wenn gleich  
nicht ganz auf dieselbe Art, über die zwischen dem Pe-  
lagius, Augustinus und Cassianus streitigen Lehr-  
sätze, wie diese, mit einander uneins sind; da auch  
mehrere derselben bey Gelegenheit des Ursprungs neuer  
kirchlichen Parteyen, zu ihrer Bertheidigung, und  
unter heftigen Streitigkeiten, welche sie veranlaßten,  
aufgesetzt worden sind: so wurde eine absichtliche und  
einseitige Darstellung in demselben unvermeidlich. Da-  
zu kam noch dieses, daß es fast keine Partey wagen  
wollte, die Schriften und Meinungen des Augusti-  
nus mit gebührender Strenge zu sichten; eine jede  
suchte vielmehr, so viel es nur möglich war, ihn, des-  
sen Name so viel als Rechtgläubigkeit selbst bedeutet,  
zum Freunde zu behalten. Zugleich verfolgte die  
Schriftsteller die noch jezt in so vielen Gegenden herr-  
schende, armselige Furcht, sich einen alten oder neuen  
Ketzernamen zuzuziehen: und man hütete sich daher  
vor nichts so sehr, als von Pelagianern oder Semi-  
pelagianern, auch nur in kleinen Umständen, eine  
günstige Meinung blicken zu lassen.

I. n. Eingeschränkt durch solche Rücksichten, und doch  
 C. G. zu einem edlern, gar nicht gewöhnlichen Zwecke,  
 363 schrieb der erste Verfasser einer noch immer schätzbaren  
 bis Geschichte des Pelagianismus, Gerhard Johann  
 430. Vossius. (*Historiae de controversiis quas Pela-  
 gius, ejusque reliquiae moverunt, Libri septem.  
 Lugd. Batavor. 1618. 4.*) Dieser sehr gelehrte und  
 in Religionsangelegenheiten duldsame Lehrer zu Ley-  
 den gab sie heraus, als eben die Arminianischen  
 Händel mit aller Erbitterung geführt wurden. Durch  
 seine Geschichte, welche Gegenstände von beynahe glei-  
 cher Beschaffenheit betraf, hoffte er die Festigkeit und  
 den Verfolgungsgeist der Partey, zu welcher er selbst  
 gehörte, der Gomaristen oder Gegner der Armi-  
 nianer, etwas zu mildern, indem er deutlich genug  
 zu verstehen gab, daß selbst in der alten Kirche Verän-  
 derungen des Lehrbegriffs unter den Katholischen  
 vorgefallen wären; daß die vom Augustinus einge-  
 führte Lehre von der Prädestination den ältern Kir-  
 chenvätern unbekannt gewesen sey; und daß man nicht  
 berechtigt sey, die Arminianer zu Semipelagian-  
 nern zu machen. Allein wegen dieser historischen  
 Wahrheiten, und seiner Mäßigung überhaupt, wurde  
 er von der siegenden Partey verfolgt: eine Prediger-  
 synode schloß ihn im Jahre 1620. vom Genusse des  
 heiligen Abendmahls aus; eine andere erlaubte ihm  
 zwar denselben, doch sollte er nichts wider die Syno-  
 de von Dordrecht unternehmen oder schreiben, und  
 besonders seine Pelagianische Geschichte widerrufen,  
 oder wenigstens gestehen, daß er Fehler darin began-  
 gen habe. Vossius bedachte sich eine Zeit lang, ehe  
 er gehorchte; als man ihm aber verbot, weder öffent-  
 lich noch ingeheim zu lehren, versprach er, sich über sein  
 Werk bestimmter zu erklären. Er that dieses im Jahre  
 1627. in einem seiner neuen Bücher, (*de Histori-*

die  
ner  
De  
han  
die  
sein  
in  
ten;  
kont  
stih  
Hel  
ken,  
Sol  
Du  
dun  
die  
fie  
auf  
bete  
Gnd  
wi

forschlich sey; und Augustinus hätte nur den kleinen  
Zusatz wider den Pelagius hinzugesetzt, daß die Gnade  
durch einen unbedingten Rathschluß Gottes dem ei-  
nen mehr und kräftiger angeboten werde, als dem andern.  
Aber er hat wohl schwerlich selbst aufmerksame Leser sei-  
nes Buchs von dem Gedanken abziehen wollen, daß die  
Prädestination jenes Kirchenlehrers eine wesentliche  
Neuerung gewesen sey. Vossius hat die Geschichte  
der Pelagianischen Streitigkeiten bis auf die damit  
verwandten Händel Gottschalks im neunten Jahr-  
hunderte, so gut als es die Quellen erlaubten, die er  
damals gebrauchen konnte, vorgetragen. Wichtiget  
sind seine Sammlungen über den streitigen Lehrbegriff  
selbst, welche den größten Theil des Werks ausma-

M.  
C.  
383  
618  
430.

eine umständliche, wiewohl etwas gesuchte, Vergleichung, daß sie im Glauben mit den Katholischen, welche die Pelagianer bestritten, nicht übereinstimmen.

Mehr die Geschichte des Pelagius selbst und seiner Parthey, besonders in Britannien, als seiner Lehr-



schre, beschrieb einige Zeit darauf der Erzbischof Jacob J. n. Usher, (Britannicar. Ecclesiar. Antiquitates; Edit. E. G. secunda, Lond. 1687. fol. (zuerst zu Dublin, 1639. 363 4.) c. 8. p. 111. – 205. sq.) Doch hat er auch die 430. leſtern nicht ganz flüchtig berührt: und wenn er gleich keinesweges mit der Mäßigung und Parteylosigkeit eines Geschichtschreibers die Feder führt, vielmehr den Ketzer Pelagius meistens mit den vom Hieronymus und Augustinus entlehnten Farben schildert; so hat er doch durch einige eigene Erläuterungen seiner Geschichte noch fortdauernde Brauchbarkeit verschafft.

Unterdeſſen entstand in der Römischen Kirche eine noch dringendere Veranlassung, das Augustinianische, Pelagianische und Semipelagianische System zu untersuchen, als man in der Reformirten durch die Arminianischen Streitigkeiten bekommen hatte. Cornelius Jansenius, Bischof zu Xpern, suchte in seinem Buche: Augustinas, das erst nach seinem Tode, im Jahre 1640. zu Löwen in Folio gedruckt wurde, zu erweisen, daß Augustinus zuerst die Lehren vom freyen Willen und von der Gnade in der alten Kirche aufgeklärt; daß aber sein Lehrbegriff seit fünf bis sechs hundert Jahren in der Kirche sich verloren habe. Er hatte nicht wenig Wahrheit auf seiner Seite: in Absicht auf die erstere Behauptung darin, daß Augustinus nach seiner Ueberzeugung freylich viel neues Licht über jene Lehrsäge verbreitet hatte; wenn er es sich gleich hätte ersparen können; was aber das zweite betrifft, so war die eigentliche Prädestination, und die damit zusammenhängende Lehre von der Gnade, welche jener Bischof auf immer einzuführen trachtete, wirklich nach und nach in der abendländischen oder Römisch werdenden Kirche in eine ziemliche Vergessenheit gerathen; ungeachtet er

## 168 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**L. n.** Geschichte ist seiner würdig. Es sind darin so gründliche  
**E. G.** historischkritische, chronologische und andere Erörterun-  
363 gen angebracht, daß man sie auf diesen Seiten nicht wohl  
bis entbehren kann; aber die Geschichte des Pelagianis-  
430. mus selbst ist der schwächere Theil seines Werks, und  
konnte schon darum nur einseitig gerathen, weil No-  
ris, als ein Augustinermönch, die natürliche An-  
lage zur uneingeschränkten Verehrung Augustins mit-  
brachte. In der angehängten weitläufigen Verthei-  
digung desselben offenbart sich dieses am deutlichsten.  
Die dem Augustinus in der Römischen Kirche selbst,  
vorzüglich von den beyden Jesuiten Adam und Ans-  
nat, gemachten Vorwürfe, betreffen zwar nicht alle  
sein Betragen in den Pelagianischen Händeln, wo-  
bey er sich oft genug übereilt haben sollte; werden aber  
vom Norris alle mit gleicher Hitze, wiewohl selten mit  
derjenigen Geschicklichkeit abgewiesen, die er als Ge-  
schichtsforscher so oft bewiesen hat. Hieraus begreift  
man aber auch leicht, warum seine Pelagianische  
Geschichte von vielen Mitgliedern seiner Kirche, be-  
sonders Jesuiten, für ein dem Jansenismus sehr  
günstiges Werk ausgegeben wurde. Sie ward in meh-  
rern Schriften angegriffen, wider welche sich auch der  
Verfasser öffentlich vertheidigte. Zweymal prüfte die  
Römische Inquisition diese Geschichte mit den ihr eige-  
nen Schärfe: und eben so oft erklärte sie dieselbe für  
rechtgläubig; eben dieses Urtheil fällten auch einige  
Theologen darüber, denen der Papst eine nochmalige  
Untersuchung aufgetragen hatte.

Immer genoß man zu dieser Zeit der Abwechse-  
lung, streng Augustinianisch gesinnte und Jesuiti-  
sche Schriftsteller als Geschichtschreiber der Pelas-  
gianischen Partey auftreten zu sehen. In demsel-  
ben Jahre 1673. da Norris seine Geschichte heraus-

gab, ließ der Jesuit Johann Garnier seine bereits <sup>J. n.</sup> oben (S. 91.) beschriebene Sammlung der Schriften <sup>E. G.</sup> des Marius Mercator erscheinen. Nicht nur aus <sup>363</sup> diesem Schriftsteller selbst erhielt die Pelagianische <sup>bis</sup> Geschichte viele neue Aufklärungen; sondern Garnier <sup>430.</sup> bearbeitete auch diese von neuem in einem Anhange von sieben Abhandlungen, über eben so viele Stellen des Mercator, welche den größten Theil des ersten Bandes dieser Ausgabe einnehmen. Sie betreffen die eigentlichen Stifter und vornehmsten Beförderer der Pelagianischen Ketzerey, die wegen derselben gehaltenen Synoden, ergangenen kaiserlichen Befehle, geforderten Unterschriften, die Glaubensbekenntnisse der Pelagianer, die Schriften ihrer Gegner, und den Ursprung, wie auch das Wachsthum jener Partey. Der kritische Fleiß des Jesuiten ist jedem, der diese Geschichte studiren oder beschreiben will, sehr nützlich; zumal da er überall die Urkunden und Zeugnisse, welche ihm Glauben verschaffen können, eingerückt hat. Er würde sich aber noch weit verdienter gemacht haben, wenn er auf einen Mann von so mittelmäßigen Gaben, als Mercator war, nicht überall ein so unbegrenztes Vertrauen gesetzt, noch so manche willkürliche Meinungen und Muthmaßungen hinzugesetzt hätte. An eine gelassene Beurtheilung des Pelagianismus ist bey ihm auch nicht zu denken.

Wiederum erschien einige Zeit darauf von Schriftstellern, die sich etwas auf die andere Seite hinneigten, eine neue Pelagianische Geschichte. Dieses waren die Benediktiner, welche seit dem Jahre 1679. die Werke des Augustinus zu Paris drucken ließen, in einer Vorrede von 37 Seiten zum zehnten Bande derselben. Es ist eine sehr genau nach der Zeitordnung, mit eigenem Gebrauche der Quellen, abgefaßte, und bis

## 170 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. zum Tode des Augustinus fortgeführte Erzählung al-  
C. G. ter merkwürdigen Auftritte, auch kurze Beschreibung  
363 der dahin gehörigen Schriften. In dem Anhange zum  
bis  
430. gedachten Bande sind die Beweise, auf welche die gege-  
benen Nachrichten beruhen, gesammelt worden. Zum  
Erforschen und Ueberschauen dieser Geschichte ist es eine  
sehr dienliche Arbeit. Sonst aber lernt man hier zur  
gründlichen Kenntniß des Pelagianischen Lehrbegriffs  
nichts, als die verdamnenden Aussprüche des Augusti-  
nus, Hieronymus und Prosper wiederholen.

Auch einer von den eifrigsten Anhängern Cal-  
vins, die mit dem Lehrbegriffe des Augustinus vom  
freyen Willen, von der Gnade der Prädestination  
so viel gemein haben, der Schweizerische Gelehrte,  
Johann Jacob Lottinger, hat eine ausführliche  
Geschichte des Pelagianismus hinterlassen. Sie  
steht in seinem weitläufigen Werke: *Fata doctrinae  
de Praedestinatione et Gratia Dei salutari, secun-  
da et adversa*, L. II. p. 66. sq. Tiguri, 1727. 4. Durch  
Gelehrsamkeit, Belesenheit, höchst mühsamen Fleiß  
in Auszügen, und manche brauchbare Anmerkungen,  
kann sich zwar die Geschichte einigermaßen empfeh-  
len; es ist auch angenehm, zugleich eine vollständige  
dogmatische Historie der streitigen Lehrsätze, von den  
ersten Zeiten des Christenthums an, bis in das achtzehn-  
te Jahrhundert, zu lesen. Uebrigens liefert dieses Werk  
nicht viel mehr als eine Sammlung von Nachrichten,  
Meinungen und Erläuterungsarten, die der Verfasser  
zur Befestigung seines kirchlichen Systems, welches  
fast überall auf eine widerwärtige Weise hervorblüht,  
unternommen hat. Dadurch hat es eine ziemlich po-  
lemische Gestalt bekommen: und der Ausdruck selbst  
ist oft mehr theologisch als historisch. Pelagius und  
seine Anhänger erscheinen durchgehends in widerlichen

Bilbern, die sogar nicht frey sind von schimpfender Gef- S. n.  
tigkeit. Allein vom Augustinus schreibt Hottinger G. G.  
dem Cardinale Moris nach, (p. 74.) daß er, wenn er 363  
durch seine übrigen Werke andere Schriftsteller über- 418  
troffen, durch seine Antipelagianischen sich selbst über- 420  
troffen habe; und daß seine Lehre beynabe für gört-  
lich gehalten worden sey, indem sie in die Entschel-  
dungen der Päpste, die Schlüsse der Kirchenversamm-  
lungen, und in die Regel des Glaubens übergegangen  
wäre. Die bis zum Beleidigen gehende Parteilichkeit  
des Verfassers macht ihn so sehr zum Verehrer des  
Jansenius, daß er (p. 266.) diejenigen, welchen sein  
oben gedachtes Werk nicht gefällt, ohne alle Umstände  
für Pelagianer erklärt.

Was ein Englischer Prediger gegen den Anfang des  
achtzehnten Jahrhunderts, Wilhelm Wall, in seiner  
Geschichte der Kindertaufe, über die Pelagianische  
Geschichte beigebracht hat, darf auch nicht übergangen  
werden. (*Historia baptismi infantum, ex Anglico  
Latine vertit Io. Ludovic. Schlosser. Pars Prior.  
Brem. 1748. 4. c. 19. p. 293. sq.*) Die Verwandt-  
schaft der Gegenstände führte ihn dahin, die Meinun-  
gen der Pelagianer von der Erbsünde und Kinder-  
taufe, aber nicht ihren ganzen Lehrbegriff, genauer zu  
erörtern. Man kann eben nicht sagen, daß er ihnen in  
der Hauptsache Unrecht thue; aber auch nicht, daß  
er ihnen einige Entschuldigung angedeihen ließe; oder  
gegen die Fehler und dreisten Wachtsprüche des Augu-  
stinus eine gleiche Strenge beobachtete. Doch schreibt  
er ziemlich frey vom ungestümen Partengeiste; theilt  
verschiedene gute Erläuterungen mit, und hat noch durch  
die Anmerkungen des Uebersetzers gewonnen.

Da indessen die Streitigkeiten mit den Jans-  
senisten in der Römischen Kirche auch gegen die Mitte

S. n. des achtzehnten Jahrhunderts noch nicht aufgehört, viel-  
 E. G. mehr durch die Bulle Unigenitus eine neue Nah-  
 363 rung bekommen hatten: so unternahm es einer der ge-  
 415 lehrtesten Männer in Italien, der Marchese Scipio-  
 430. ne Maffei, jene Partey noch einmal mit historischen  
 Waffen zu bekämpfen. Seine *Istoria teologica delle*  
*Dottrine e delle Opinioni corse ne' cinque primi*  
*Secoli della Chiesa, in proposito della divina Gra-*  
*zia, del libero Arbitrio, e della Predestinazione, &c.*  
 kam zu Trident im Jahre 1742. in einem Foliobande  
 heraus. Der Jesuit Friedrich Reiffenberg ließ die  
 Lateinische Uebersetzung derselben, (*Historia theolog.*  
*dogmatum et opinionum de divina gratia, libero*  
*arbitrio et praedestinatione &c.*) zu Frankfurt am  
 Main, im Jahre 1756. in Folio drucken, begleitete sie  
 mit einer eigenen Abhandlung von der göttlichen Gnade,  
 und fügte auch die Vertheidigungsschriften hinzu, welche  
 der Verfasser den Angriffen auf sein Werk entgegenge-  
 setzt hatte. Es scheint zwar, daß Maffei die Ge-  
 schichte der genannten Lehrsätze in den ersten fünf Jahr-  
 hunder  
 von neuern Kirch-  
 lichen f  
 wollen. Allein  
 schon d  
 , mit welcher er  
 alle Bel  
 Inhängern dessel-  
 ben m  
 nieder. Wenn  
 man so  
 es und aus sei-  
 ner Au  
 asser hauptsäch-  
 lich zur  
 s habe beweisen  
 wollen, in diesem päpstlichen Gesetze, nicht in den  
 Schriften der Jansenisten, sey der wahre Lehrbegriff  
 des Augustinus und der ganzen Katholischen Kir-  
 che zu suchen: so gibt man alle Hoffnung zu neuen  
 Belehrungen aus der Geschichte auf. Die gelehrten  
 Sammlungen von Stellen der Alten erhalten fast alle  
 eine polemische Wendung: und auch einige außerlesene



Bemerkungen, wie zum Beispiele, über die besondere S. n. Schreibart des Augustinus, (L. XIII. p. 207. der E. G. lateinischen Uebersetzung,) werden eben so behandelt; 363  
zumal da Nassei kein geschickterer Schriftausleger ist, 363 bis 430.  
als der von ihm bewunderte Kirchenlehrer. Im siebenten Buche dieses Werks (p. 101 — 122.) wird zwar auch eine Geschichte des Pelagianismus vortragen, worin sich der Verfasser viele Mühe gibt zu zeigen, daß Hieronymus denselben mit Recht vom Pythagoras und Seno, nicht so richtig vom Origenes, hergeleitet habe; überhaupt aber ist es ein sehr mangelhafter Aufsatz.

Unter so vielen andern Schriftstellern, welche die Pelagianische Geschichte entweder in besondern Büchern, oder in ihren größern Werken über die Kirchengeschichte, wie vorzüglich Natalis Alexander, bearbeitet haben, verdienen noch drey Gelehrte unserer Zeiten genannt zu werden. Der erste, Johann Andreas Cratmer, hat (in seiner berecht und angenehm geschilderten Abhandlung „über die Schicksale der geoffenbarten Lehren von der Erbsünde, dem freyen Willen, der Gnade, und der Erwählung der Menschen,“ welche in seiner zweyten Fortsetzung, oder im dritten Theile von Bossuets Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion, Leipzig, 2te Ausg. 1761. 8. S. 519 — 617. steht,) eine lesenswerthe Nachricht mitgetheilt. Wenn er gleich etwas zu schnell entscheidet, „daß die Kirche der drey und vier ersten Jahrhunderte, unser Unvermögen, an unserm ewigen Heile zu arbeiten, aus dem Verderben unserer Natur durch die erste Sünde Adams entspringen lasse;“ so gibt er doch selbst zu, (S. 530.) daß Chrysostomus nicht unter die Vertheidiger der Erbsünde gezählt werden könne. Und wenn er bald darauf (S. 542. fg.) diesen



I. n. und andere alte Lehrer, welche die Freyheit des mensch-  
 lichen Willens bey der Belehrung sehr wirksam wer-  
 den lassen, etwas gezwungen dadurch rechtfertigt, daß  
 362 sie dem damals herrschenden Irrthume von einem un-  
 vermeidlichen Schicksale, dem die Handlungen der Men-  
 schen unterworfen wären, entgegengearbeitet, und doch  
 430 bey ihrer Besserung alles der Gnade zugeschrieben hät-  
 ten; oder auch (S. 568. fg. S. 576.) den Lehrbegriff  
 des Pelagius zu ungünstig schildert, und zu viel ge-  
 gen ihn dogmatisirt: so hält er wieder durch ander-  
 re Bemerkungen schadlos, die seiner Einsicht und  
 Billigkeit Ehre machen. Er gesteht unter andern  
 (S. 603. fg.) daß die Semipelagianer sehr glimpf-  
 lich beurtheilt werden müßten, weil sie nicht im Grun-  
 de des Glaubens geirrt hätten  
 Gang nahm bald darauf E-  
 rung der Pelagianischen (=  
 christl. Glaubenslehre vor d.  
 Baumgartens Unters. theol  
 319. fg. Hist. Eccles. Selecta  
 sq. auch in seiner schon andern  
 d. 2ten Ausg.) angezeigten Ausgabe von dem Schreiben  
 des Pelagius an die Demetrias.) Er zeigte, wie we-  
 nig Recht Augustinus gehabt habe, sich auf die Ueber-  
 einstimmung älterer Lehrer mit seinen Meinungen zu be-  
 rufen; wie leicht und willkürlich seine ganze bey dieser  
 Gelegenheit ausgesponnene Theologie gewesen sey; auf  
 der andern Seite aber, daß Pelagius und seine Partey  
 sowohl in Ansehung der dogmatischen Vorwürfe, als  
 der kirchlichen und bürgerlichen Anstalten wider sie,  
 sehr ungerecht behandelt worden wären. Gesezt, daß  
 man auch nicht jeder seiner Behauptungen beystreuen  
 könnte; so hat er es doch gewiß zuerst veranlaßt, daß die  
 Pelagianischen Streitigkeiten, besonders unter Deut-  
 schen Protestanten, viel unparteylicher und gerechter

als ehemals, beurtheilt worden sind. — Mit der ihm <sup>z. n.</sup> eigenen pünktlichen Sorgfalt, und äußersten Behut- <sup>E. G.</sup> samkeit, hat C. W. J. Walch (Entwurf einer voll- <sup>363</sup> ständ. Historie der Ketereyen, II. Viertes Theil, S. <sup>bis</sup> 519 — 846. Fünfter Theil, S. 3. fg.) auch die Ge- <sup>430.</sup> schichte dieser Händel untersucht. Alles, woraus sie geschöpft werden muß, und alles von einiger Erheblichkeit, was darüber geschrieben worden ist, hatte er gelesen, verglichen, und gleichsam in Rechnung dabey gebracht; wenn er gleich von den vornehmsten Streitschriften keine eigentlichen Auszüge mittheilt. Seine Methode ist zwar auch hier nicht die natürlichste, und besonders sehr weitschweifig; bereitet aber doch vielen guten und gründlichen Stoff zur Geschichtsbeschreibung vor. Da er die handelnden Personen und Auftritte fast von allen möglichen Seiten besichtigt: so wird man auch nicht leicht eine aufsteigende Frage über dieselben unbeantwortet finden. Im Allgemeinen möchte wohl das Urtheil über den Augustinus zu vorthailhaft ausgefallen, und die Pelagianer möchten vielleicht zu sehr nach dem theologischen Systeme des Verfassers gerichtet worden seyn; allein seine Mäßigung erhält ihn doch auch öfters auf einer weisen Mittelstraße.

J. n.  
E. G.  
363  
bis  
430.

## Theodorus, Bischof von Mopsvestia.

In der bisher beschriebenen Geschichte des Pelagianismus wird der Name Theodorus von Mopsvestia nicht selten genannt; er ist sogar für  
 in worden.  
 ausnehmend-  
 zlegung der  
 n er sich in  
 t, die Ren-  
 welchen er

Antheill genommen hat, auch die entgegengesetzten Urtheile, welche nach seinem Tode von ihm und seiner Rechtgläubigkeit gefällt worden sind; alles dieses erregt den Wunsch, daß die Nachwelt eine recht vollständige Schilderung von einem solchen Manne besitzen möchte. Allein was sie von ihm wissen kann, muß aus einer Anzahl kurzer, abgerissener, oft widersprechender Nachrichten, und aus den kleinen Ueberresten seiner in der Urschrift beynahe ganz verlornen Werke, zusammengesetzt werden. Er ist eines der merkwürdigsten Beispiele aus der alten Kirche von einem Religionslehrer, den man, weil er sich von den herrschenden Grundsätzen über Kritik und Erklärung der Bibel merklich entfernte, ohne sich übrigens an der festgesetzten Rechtgläubigkeit merklich zu vergreifen, hauptsächlich nach seinem Tode feindselig verleumbet, und, so viel es möglich war, in Verachtung und Vergessenheit gebracht hat.

Antiochien war seine Vaterstadt und der berühmte Libanius daselbst sein Lehrer in der Beredtsamkeit; vielleicht lernte er auch vom Andragathius die Phi-

## Theodorus, Bischof von Mopsvestia. 177

Philosophie. (Socrat Hist. Eccl. L. VI. c. 3. Sozom. 3. n. H. E. L. VIII. c. 2. Photii Biblioth. Cod. XXXVIII. p. 24. ed. Schott.) Sein

E. G.  
363  
bis  
430.

Johannes, der nachmals  
Chrysostomus einen so großen  
Einfluß bald dahin, daß er sich  
gen einer andächtigen Ein-  
sicht schon als Sachwörter auf-  
gem reuete den Theodor

) nicht  
te, a  
sagen  
chtig  
t, die  
ihn  
hren

schaften und weltlichen Ge-  
auch schon im Begriffe, si-  
Freund Chrysostomus sei  
Schmerzes über diese Verär-  
nungsschriften an ihn auf,  
in der Geschichte des Mönch-  
hat. (Th. VIII. S. 273.)

machte ihn auf die teuflisch-  
sam, durch die Theodoru

warf ihm Treulosigkeit gegen Gott vor; kurz, er drang  
so eifrig und heftig, mit allem, was Begeisterung für  
das Mönchsleben eingeben kann, auf ihn ein, daß  
Theodorus von neuem zu demselben fortgerissen wur-  
de. (Sozom. l. c.)

Nunmehr überließen sie sich beyde gemeinschaft-  
lich, um zur ascetischen Vollkommenheit zu gelan-  
gen, der Führung des Carterius, und des Diodo-  
rus, welche Vorsteher von Mönchsklöstern abgaben.

XV. Theil.

M

## 178 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. (Sozom. l. c.) Doch daß sie mehr als gemeine Mönche  
 C. G. wurden, hatten sie eben dem Diodorus zu danken,  
 363 der in der Folge Presbyter zu Antiochien, und end-  
 bis lich Bischof zu Tarsus ward: berühmt insonderheit  
 430. durch eine gründlichere Auslegungsart der Bibel, als  
 damals gewöhnlich war, wie schon in der Lebensge-  
 schichte des Chrysostomus gezeigt worden ist. (Th.  
 X. S. 270–274.) Theodorus machte sich die Me-  
 thode seines Lehrers noch mehr eigen, und wendete sie  
 viel freyer an, als Chrysostomus; zog sich aber auch  
 dadurch desto üblere Nachreden zu, während daß sein  
 vorsichtiger Freund allgemein verehrt wurde.

Nach dem Gennadius, (de viris illustr. c. 12.)  
 ward er einige Zeit darauf Presbyter zu Antio-  
 chien: und dieses bestätigt sich, wie man bemerkt hat,  
 dadurch, daß er bey Sacundus von Hermiane  
 (pro defensione trium Capitulorum, L. II. c. 2. p.  
 327. in Opp. Sirmondi, T. II. ed. Venet.) ein Schü-  
 ler des dortigen Bischofs Flavianus heißt, von dem  
 auch Chrysostomus zum Ältesten seiner Gemeine  
 war geweiht worden. Weit weniger Glauben verdient  
 sein bitterster Feind, Leontius von Byzantium, in-  
 dem er es, erst gegen den Anfang des siebenten Jahr-  
 hunderts, einem bloßen Gerüchte nachschreibt, (contra  
 Nestorianos et Eutychianos, L. III. c. 9. p. 577. in  
 Canisii Lectt. Antiquis, Vol. I. ed. Basnag.) Theo-  
 dorus habe, nach dem Tode des Diodorus, das Bis-  
 thum zu Tarsus an sich reißen wollen; sey aber durch  
 den Bischof von Alexandrien, Theophilus, daran  
 gehindert worden, an welchen sich diejenigen gewendet  
 hätten, die von seiner Gewaltthätigkeit litten. Ge-  
 nüg, er bekam gegen das Jahr 392. oder 393. das  
 bischöfliche Amt zu Mopsvestia, einer nicht unbe-  
 trächtlichen Stadt in Cilicien.

## Theodorus, Bischof von Mopsvestia. 179

Mit dieser Würde bekleidet, erschien Theodor<sup>S. n.</sup>us im Jahre 394. auf einer Kirchenversammlung zu <sup>E. G.</sup>Constantinopel. Der Kaiser Theodosius hörte <sup>363</sup>ihn damals predigen, und gestand, daß er keinen Leh- <sup>bis</sup>rer seines Gleichen gefunden habe; ergeßte sich auch un- <sup>430.</sup>gemein an einem, mit ihm gehaltenen Gespräche. (Facund. l. c.) Sein Schüler Johannes, Bischof von Antiochien, der dieses von ihm, nicht lange nach seinem Tode, in einem, im Namen vieler morgenländischen Bischöfe aufgesetzten Schreiben meldet, rühmt ihn überhaupt, daß er fünf und vierzig Jahre nach einander als einer der vorzüglichsten Lehrer geglänzt, und alle Ketereien bestritten habe; daß er nicht nur von den sämtlichen Rechtgläubigen nie getadelt, sondern auch von ihren Bischöfen wegen seines einnehmenden Vortrags, (oder wegen seiner reizenden Wissenschaft, *doctrinae gratiam*,) bewundert worden sey. Als sein Freund Chrysostomus im Jahre 404. in öde Gegenden von Armenien und andern Asiatischen Ländern verwiesen wurde, woben er nicht wenig Drangsale ausstehen mußte, suchte Theodorus sein Schicksal zu mildern; aber ohne allen Erfolg. Chrysostomus dankte ihm wenigstens für diese gütige Theilnehmung. (Chrysost. apud Facund. L. VII. c. 7. p. 456. l. c.)

Theodorus, dessen Glaube in der morgenländischen Kirche so unverdächtig war, ist gleichwohl vom Marius Mercator für einen Hauptvertheidiger des Pelagianismus, und von dem Jesuiten Garnier sogar für den Stifter desselben ausgegeben worden. Diese Beschuldigung hat, wenigstens zum Theil, einen nicht geringen Schein. Beim Mercator findet man beträchtliche Lateinische Stellen aus einem Werke, das Theodorus wider den Augustinus, als Vertheidiger der Lehre von der Erbsünde, und der durch Adams Versünd-

3. n. gung entstandenen Sterblichkeit geschrieben haben soll-  
 E. G. te, gesammelt. (in Opp. Marii Merc. T. I. p. 97. sq.  
 363 edit. Garner. et. p. 339-346. ed. Baluzii.) Auch hat  
 bis Photius (Biblioth. Cod. CLXXVII. p. 396. sq. ed.  
 430. Schott.) Auszüge aus einem Buche des Theodorus,  
 unter der Aufschrift: Wider diejenigen, welche  
 behaupten, daß die Menschen von Natur, nicht  
 aus freyem Vorsatze, sündigen, aufbehalten. Man  
 erinnert sich endlich aus der Geschichte der Pelagianer  
 (oben S. 92. fg.) derjenigen Reise, welche Julianus,  
 und andere von dieser Partey, zum Theodorus  
 nach Cilicien in der Hoffnung unternommen hatten,  
 durch diesen angesehenen Bischof unterstützt zu werden.

Allein aus diesen Spuren hat schon Moris, (Hist.  
 Pelag. L. I. c. 9. p. 34. sq. ed. cit.) welcher auch die  
 vom Mercator ausgezogenen Stellen zuerst bekannt  
 machte, (l. c. p. 38. sq.) zu viel gefolgert. Noch wei-  
 ter ist Garnier gegangen, der sich jede Muthmaßung  
 und gezwungene Erklärung erlaubt, um den von ihm  
 in Schutz genommenen Mercator bey Ehren zu er-  
 halten, und seine Hypothesen vertheidigen zu können.  
 Man kann es zuerst als ausgemacht annehmen, wie  
 auch diese Gelehrten erkannt haben, daß es einerley  
 Buch sey, aus welchem Mercator und Photius  
 Auszüge mitgetheilt haben. Freylich bemerkt man den  
 Unterschied zwischen beyden, daß Photius, obgleich  
 um mehrere Jahrhunderte jünger, doch mit seiner ge-  
 wöhnlichen Genauigkeit die eigentliche Aufschrift des  
 Buchs anführt, und auch die Absicht desselben deut-  
 lich offenbart; da hingegen Mercator, als ein  
 polemischer Subler, (es sey erlaubt, ihm seinen rechten  
 Namen zu geben,) eine willkürliche Aufschrift von  
 demselben macht, und weiter keine Erläuterungen dar-  
 über gibt. Photius meldet, es bestehe aus fünf



## Theodorus, Bischof von Mopsvestia. 181.

Abtheilungen, und sey wider die abendländischen von je-  
ner Meinung eingenommenen Lehrer gerichtet. Aus C. G.  
diesen Gegenden wäre, nach der Erzählung des Theo-<sup>368</sup>  
dorus, der Urheber gedachter Ketzeren, den er Aram<sup>bis</sup>  
nennt, in die Morgenländer gekommen; von daher<sup>430</sup>  
schickte er die darüber aufgesetzten Bücher in sein Va-  
terland, und ziehe dadurch ganze Gemeinen auf seine  
Seite; er habe ein fünftes Evangelium erdichtet, daß  
er in den Büchersammlungen des Eusebius von Pa-  
lästina entdeckt haben wollte; endlich habe er auch, mit  
Beförderung der bisher üblichen Griechischen Ueberset-  
zungen des Alten Testaments, eine neue davon verfer-  
tigt; ob er gleich das Hebräische nur von einigen ge-  
meinen Juden gelernt, und sich keine Einsicht in den  
Verstand der Bibel erworben hätte. Garnier ge-  
steht es zwar, (l. c. p. 101.) daß alle diese Merkmale  
auf niemanden, als auf den Hieronymus passen, der  
unter andern das Evangelium der Nazareer her-  
vorgezogen hatte; nimmt sich aber die Freiheit, zu  
muthmaßen, Theodorus möchte wohl nicht allein in  
Ansehung der Zeit eine Unwahrheit gesagt haben, als  
wenn Hieronymus damals noch lebte; sondern auch  
in Absicht auf seinen Gegner, indem er ihn deswegen  
falsch angegeben hätte, um den Julianus zu begün-  
stigen, und sich nicht verhaßt zu machen, wenn er ei-  
nen in der ganzen Kirche so ehrwürdigen, und auch  
bey Hofe so geachteten Mann, wie Augustinus war,  
namentlich angriffe: Einfälle, welche sich selbst wi-  
derlegen, und auf welche noch andere von ähnlichem  
Werthe folgen.

Vergleicht man die Auszüge selbst, welche Mercator und Photius aus dem Werke des Theodorus  
verfertigt haben: so sieht man bald, daß der erstere sich  
daben nur auf die Frage eingeschränkt hat, welche er  
dem Augustinus über den Ursprung der menschlichen

S. n. Sterblichkeit aus der Sünde vorgelegt hatte. Theos-  
 E. G. dorus beruft sich also in diesen nur Lateinisch vorhan-  
 363 denen Stellen darauf, daß Gott nicht gesagt habe:  
 bis Ihr werdet sterblich werden; sondern: Ihr  
 430. sollt des Todes sterben! weil er den Menschen da-  
 durch nur die Erfahrung des Todes gedroht habe, der  
 bereits in ihrer Natur lag; so wie er auch nachmals  
 dem Mörder den Tod drohte. Eben so, fährt er fort,  
 wie sie Gott nicht damit bestrafte, daß sie die Erde an-  
 bauen sollten, sondern mit dem Schweiße und mit den  
 Mühseligkeiten, welche ihnen künftig dabey bevorstän-  
 den; daher er auch nicht gesagt hat: Du sollst Erde  
 werden, weil du gesündigt hast; sondern aus ih-  
 rer ursprünglichen Beschaffenheit: Du bist Erde,  
 auch ihren Tod herleitet. Der Verfasser bemüht sich  
 ferner zu zeigen, daß der wunderbare Vertheidis-  
 ger der Erbsünde sehr wenig in der heiligen Schrift  
 gelobt seyn müsse, weil er Gott etwas zuschreibe, was  
 sich von keinem billigen Menschen denken lasse: daß Er  
 in seinem wüthenden Zorne, wegen einer einzigen Sün-  
 de, nicht allein den Adam der so harten Strafe des  
 Todes unterworfen haben sollte, sondern auch alle seine  
 Nachkommen, unter welchen so viele Gerechte gewesen  
 wären; ja sogar der erste Gerechte, Abel, habe bald  
 die Strafe des Todes erlitten, während daß die ersten  
 Sünder ihn so lange überlebt hätten, und der Urheber  
 der Sünde, der Teufel, noch unsterblich sey. Enoch,  
 wie er weiter bemerkt, starb nicht, und kam doch an  
 Tugend und Frömmigkeit weder dem Moses, noch  
 den Propheten und Aposteln gleich; sollte der Tod eine  
 Sündenstrafe seyn: so würde dieser Unterschied nicht  
 beobachtet worden, und Christus nicht selbst gestorben  
 seyn. Vielmehr habe Gott die Einrichtung getroffen,  
 daß, so wie Adam den sterblichen Zustand angefan-  
 gen habe, und Christus durch denselben zur Unsterb-

## Theodorus, Bischof von Mopsuestia. 183

lichkeit übergegangen sey, auch wir denselben Weg gehen sollten. Der Erlöser nahm, was zur Natur des <sup>E. G.</sup> Menschen gehörte, den Tod, an; was aber bloß vom <sup>363</sup> Willen abhing, die Sünde, nahm er nicht an. Wenn <sup>bis.</sup> <sup>430.</sup> Gott, sagt Theodorus ferner, vorher wußte, daß Adam sündigen, und deswegen ganz gewiß sterben würde: wäre es nicht äußerst unsinnig zu glauben, daß er ihn nur auf sechs Stunden, (denn so bald geschah es nach seiner Schöpfung,) unsterblich geschaffen haben sollte? Wollte aber Gott, daß er unsterblich bleiben sollte: so hätte selbst die dazwischen kommende Sünde seinen Willen nicht geändert; denn er hat ja selbst dem Teufel nicht die Unsterblichkeit entzogen. Endlich erinnert der Verfasser noch, daß die Unsterblichkeit nicht einmal an sich als ein Gut anzusehen sey, wenn die Auferstehung für die Gottlosen der Anfang ewiger Qualen werden sollte.

Photius hingegen führt zuerst die Lehrsätze an, welche Theodorus der von ihm widerlegten keßerischen Parteien bemessen hat. Es sind folgende: „Die Menschen sündigen nicht aus Vorfaß, sondern wegen ihrer Natur, nicht der guten, Adam anerschaffenen, sondern der durch seine Sünde schlimm und sterblich gewordenen. Die neugeborenen Kinder haben auch vom Adam eine sündliche Natur geerbt; denn darauf zieht man die Worte: „Ich bin in Sünden empfangen, imgleichen die Taufe und das Abendmahl, welche beyde sie zur Vergebung der Sünden empfangen sollen. Daß weiter kein Mensch gerecht sey, wird aus dem Vorhergehenden, und aus der Stelle: Vor dir wird kein Fleisch gerecht, gefolgert. Diese Lehrer glauben nicht einmal, daß Christus, unser Gott, weil er unsere Natur angenommen, von Sünden rein geblieben sey; wiewohl sie ihm nur der Gestalt nach

J. n. „eine menschliche Natur beylegen. Sie halten auch  
 E. G.  
 363  
 bis  
 430.

könne: warum denn die Kinder sonst das Abendmahl genießen, und der Taufe würdig geachtet werden, wenn solches nicht zur Vergebung der Sünde geschieht, die sich schon in ihrer Natur befindet? Doch diese Einwendung hätte auf eine andere Art gehoben werden sollen; wie es auch wirklich auf verschiedene Weise geschehen kann.“

Mit diesen Auszügen aus dem Buche des Theodorus kann man noch mehrere Stellen, verwandten Inhalts, aus andern seiner Schriften verbinden, die in den Akten der fünften öumenischen Synode vom Jahre 553. doch nur Lateinisch, erhalten worden sind. (Concil. Constantinop. II. Collat. IV. p. 85. 86. in Harduin Actis Concilior. Tom. III.) Allein es fällt in die Augen, daß diese Stellen nur dazu aus ihrem Zusammenhange gerissen und gesammelt worden sind, damit die Synode ihr Verdammungsurtheil über den Verfasser darauf gründen könnte. So wird, in denselben behauptet, „Gott habe Gutes und Böses geschaffen, damit der Mensch den Unterschied zwischen beiden lernen möchte; er habe alles veränderlich und sterblich gemacht, damit wir durch die Auferstehung sollte alles, d. Christo gemäß, unveränderlich in Adam sey zwar wegen seines Todes unterworfen worden; aber auf diesen Ungehorsam habe uns d. & Rußens wegen, über die Sünd in Leidenschaften und andern Nebel in den Zutritt zu uns verstat- tet, n. : gleich anfänglich unsterblich und unveränderlich gewesen wären, zwischen uns und den unvernünftigen Geschöpfen kein Unterschied seyn, und wir die Größe des Guten, das uns erwartet, durch keine Vergleichung schätzen lernen würden.“ Ganz verunstaltet ist ohne Zweifel der Vorwurf des Leonorius: (l. c. c. 23. p. 578.) nach dem Theodorus habe Adam eigentlich nicht gesündigt, sondern sey nur darum von Gott gestraft worden, damit es einen scheinbaren Grund geben möchte, die Welt zu erlösen. Man muß sich also an die vollständigeren Nachrichten des Photius halten, wenn man sehen will, wie Theodorus über die menschliche Natur und die Sünde gedacht

S. n. habe. Nach demselben darf man nicht zweifeln, daß  
 E. G. sein Lehrbegriff in der Hauptsache Pelagianisch gewe-  
 363 sen sey; aber davon zeigt sich gar keine Spur, daß ihm  
 618 der Pelagianismus sein erstes Daseyn zu danken ha-  
 430 ben sollte. Vielmehr war nichts natürlicher, als daß  
 er, bey der freyern Lehrart seiner Zeiten über jene Ge-  
 genstände in den morgenländischen Gemeinen, sich un-  
 gefähr eben so, wie andere Lehrer derselben, doch etwas  
 nachdrücklicher, und gleichwohl ohne Nachtheil für den  
 Ruf seiner Rechtgläubigkeit, darüber erklärte. Hat man  
 doch in der eigenen Beurtheilung des Photius geles-  
 sen, daß noch dieser Patriarch des neunten Jahrhun-  
 derts das System des Hieronymus und Augusti-  
 nus, welches Theodorus, wenn gleich mit unter-  
 mischten Folgerungen, die ihnen nicht zugehörten, be-  
 stritt, ebenfalls i

Julianus und a-  
 rus kann nicht n  
 von seinen gleich  
 ten hatten. Sit  
 sagen sollen, wa  
 ner Abreise, vom

lus der Kelse des  
 r zum Theodo-  
 rden, als daß sie  
 Nachricht erhal-  
 Mercator deutlich  
 ulianus, nach sei-  
 einer Synode mit

dem Bannfluche verfolgt worden ist. Fanden etwa  
 die versammelten Bischöfe den Pelagianismus in  
 seinem ganzen Umfange zu hart? oder hat Theodo-  
 rus seinen Amtsgenossen nachgeben müssen? Mit Til-  
 lemont vorauszusetzen, (*Mémoires, Tome XII. art.  
 Théodore de Mopsveste, p. 440. ed. de Paris,*) daß  
 diese Synode ausdrücklich wider die Pelagianer ge-  
 halten worden sey, und daß Theodorus auf derselben  
 widerrufen habe; dazu berechtigt uns Mercator nicht,  
 der überdies wohl gar ein halbwahres Gerücht er-  
 griffen haben könnte.

Sonst war Theodorus nicht abgeneigt, began-  
 gene Fehler öffentlich zu verbessern. Einß sagte er et-

## Theodorus, Bischof von Mopsuestia. 187

was in einer Predigt, wie Johann von Antiochien S. n. E. G. bey 363 Jacundus bis 430. (L. X. c. 2. p. 515. l. c.) erzählt, daß dem Nestorius, der nachmals Patriarch von Constantinopel wurde, und allen andern Zuhörern anstößig vorkam. Leontius versichert, (l. c. c. 10.) er habe, außer andern irrigen Sätzen, auch das Wort Gottesgebärerin getadelt. So viel ist gewiß, daß er, nachdem er diesen schlimmen Eindruck erfahren, einige Tage darauf, in einer andern Predigt, seinen Vortrag berichtigt, und dadurch das allgemeine Mißvergnügen gestillt hat. Hier besorgt Tillemont, (l. c.) es möchte wohl eine schändliche Niederträchtigkeit und eine abscheuliche Henchelen gewesen seyn, die ihn, aus Furcht, von der ganzen Kirche verdammt zu werden, zur Berdammung solcher Gesinnungen gebracht habe, die er im Grunde immer beybehielt: und um ein so äußerst liebloses Urtheil, dergleichen man sich gegen vermeinte Ketzer stets am ersten erlaubt hat, zu beschönigen, beruft sich dieser Gelehrte auf das Betragen des Theodorus in Ansehung der Pelagianer, so wie auf die Schilderungen, welche Mercator und andere seiner Gegner von ihm gemacht haben.

Theodorus starb im Jahre 428. oder 429. So lange er lebte, gab es gleichsam nur Eine Stimme der lebhaftesten Verehrung gegen ihn in den Morgenländern. Aber wenige Jahre nach seinem Tode fingen die Urtheile über ihn so hitzig an, sich auf zwey entgegengesetzte Seiten zu scheiden, daß sie sich seitdem niemals wieder haben vereinigen können. Er hatte einige der angesehensten Lehrer der morgenländischen Kirche zu Schülern: entweder, daß er ihnen wirklichen theologischen Unterricht zu Antiochien ertheilt hat; oder daß sie sich völlig nach ihm gebildet haben: den Nestorius, Patriarchen von Constantinopel; den Jos



J. n. hannes, Patriarchen von Antiochien, und den  
 E. G. Theodoretus, Bischof zu Cyrus in Syrien, der sich  
 363 über alle Theologen des fünften Jahrhunderts weit  
 bis erhebt. Diese pflanzten sein ruhmvolles Andenken aus  
 430. Ueberzeugung und Dankbarkeit mit vielem Eifer fort.  
 Theodoretus nennt ihn (H. Eccl. L. V. c. 40.) den  
 Lehrer der ganzen Kirche, der sechs und dreyßig Jahre  
 lang Bischof gewesen sey; die Arianer, Eunomianer  
 und Apollinaristen fleißig und glücklich bekämpft,  
 und den göttlichen Schafen ein sehr gutes Futter ge-  
 reicht habe. Ueberhaupt sahen ihn die morgenländi-  
 schen Bischöfe und Gemeinen als eine Hauptstütze der  
 Rechtgläubigkeit an: und Cyrillus von Alexandrien  
 gesteht zu seinem großen Verdrusse, (Opp. Tom. V.  
 Part. II. p. 197. ed. Paris.) das Volk habe in den dorti-  
 gen Kirchen geschrien: „Der Glaube des Theo-  
 dors müsse zunehmen! wir folgen dem Glauben Theo-  
 dors!“ Doch eben jener Cyrillus war einer der al-  
 lerersten, der ihn, als einen Lehrer und Vorgänger des  
 verhaßten Nestorius geschildert, in das verfeßernde  
 und verwünschende Schicksal dieses letztern verflocht.  
 Mercator hielt den Theodorus auch wegen seiner  
 Pelagianischen Gesinnungen des Anathema wür-  
 dig, das er wider ihn aussprach. Die fünfte öku-  
 menische Synode that dieses feyerlich hundert Jahre  
 später; seitdem wagte es nicht leicht jemand, wer streng  
 Katholisch heißen wollte, ihm Lobsprüche zu ertheilen:  
 und Leontius von Byzantium fiel noch mit einer  
 Erbitterung über ihn her, wozu er in allem, was er  
 von ihm gelesen hatte, Nahrung fand. Was die Be-  
 schuldigung des Pelagianismus betrifft: so hat man  
 bereits gesehen, worauf sie sich gründete. Mit wel-  
 chem Rechte ihm der Nestorianische Irrthum, der  
 nicht einmal eigentliche Religionsverfälschung gewesen  
 ist, beygelegt worden sey, wird erst in der Geschichte

## Theodorus, Bischof von Mopsuestia. 189

desselben untersucht werden können. Hier bleibt also **J. n.**  
nichts übrig, als die gelehrte Denkungsart des Theo- **C. G.**  
dorus und seine Schriften zu beschreiben, so weit es **363**  
der Haß seiner Feinde noch möglich macht. Freulich **bis**  
haben sie seine Bücher beynahe vertilgt, und was wir **430.**  
von denselben wissen, kommt größtentheils nur auf  
Stellen an, die sie daraus zu seiner Beschimpfung auf-  
gezeichnet haben; allein selbst in diesem ihrem Verfah-  
ren entdeckt man eine Hauptursache, wodurch er die  
herrschende Kirche wider sich aufgebracht hat.

Er war einer der fruchtbarsten Schriftsteller der  
alten Kirche. Außer seinem Glaubensbekenntniß  
se, und seiner Liturgie, hat jedoch bis jetzt nichts  
Ganzes von seinen Werken bekannt gemacht werden  
können. Da sich indessen die ungemeine Hochach-  
tung gegen ihn in den Syrischen und vielen andern mor-  
genländischen Gemeinen verbreitet, und besonders bey  
den Nestorianern Eingang gefunden hatte: so sind  
auch seine Schriften, nach der Erzählung des Liberat-  
us, (Breviar. c. 10.) in das Syrische, Armenische  
und Persische, und, wie Leontius (l. c. c. 22. p. 578.)  
meldet, auch in das Chaldäische und Armenische  
übersetzt worden. Man hat ferner aus der Syrischen  
Uebersetzung einige Arabische gemacht, wie Renaus-  
dot berichtet. (Liturgiar. Orientall. Collect. Tom.  
II. p. 622.) Vorzüglich werden sie noch in diesen Ueber-  
setzungen bey den Nestorianern in Asien aufbewahrt.  
Theodorus wird unter ihnen vorzugsweise im Syri-  
schen der Ausleger (ܬܝܕܘܪܐܢܐ) genannt, weil sie  
ihn als den besten Schriftausleger bewundern. Ein Nes-  
torianischer Bischof in Chaldäa, der bis gegen den  
Anfang des vierzehnten Jahrhunderts lebte, Ebedjes-  
su, konnte daher eine ziemlich vollständige Anzeige jener

## 190 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**J. n.** Schriften in sein Syrisch geschriebenes Verzeichniß so-  
**E. G.** wohl kirchlicher als anderer Chaldäischen (das heißt,  
 363 Syrischen) Bücher, einrücken, das Abraham Echel-  
 bis lenfis, ein Maronitzu Rom im vorigen Jahrhun-  
 430. derte, weit genauer aber, und mit schönen Erläuterun-  
 gen versehen, ein anderer berühmter Syrischer Maro-  
 nit in jener Hauptstadt, Joseph Simon Assemani,  
 (Biblioth. Oriental. Clement. Vatic. Tom. III. P. I.  
 p. 5. 362. Rom. 1725. fol.) herausgegeben hat.

Von seinem achtzehnten Jahre an, sagt Leontius, (l. c. c. 8. p. 577.) soll Theodorus Erklärungen über die heilige Schrift aufgesetzt haben. Daß es aber erst nach seinem zwanzigsten Jahre geschehen sey, lehrt nicht allein ein oben (S. 178.) angeführtes Schreiben des Chrysostomus, sondern Assemani hat es auch aus einer Chronik von Edessa erwiesen, die den Anfang dieser Arbeiten erst in das Jahr 403. setzt. (Not. 1. ad c. 19. Catal. Ebedj. p. 50. l. c.) Leontius will übrigens die Schriftauslegungen des Theodorus mehr für Schmähschriften angesehen wissen; er beschuldigt ihn, (c. 11. sq.) daß er die heiligen Lehrer, welche sich mit dieser Erklärung beschäftigt hätten, immer verspottet, und viele abscheuliche, gottlose Meinungen in seinen Büchern darüber vorgetragen habe. „Theodorus unterstand sich, fährt er fort, die Ehre des heiligen Geistes selbst anzugreifen, indem er alle erhabene Schriften, welche die Heiligen auf dessen Eingebung verfertigt hatten, niedrig erklärte, und manche sogar von der durch Gott vorgeschriebenen und angezeigten Zahl heiliger Schriften absonderte. Den großen Knecht Gottes Hiob, diese besetzte Säule der Tapferkeit, die in beynabe zweytausend Zeilen athmet, lästerte er, und hob die Schrift des heiligen Geistes von ihm auf; welche doch Jacobus in seinem Katholis-

## Theodorus, Bischof von Mopsuestia. 191

schen Briefe durch die Worte bestätigt: Die Ger. J. n. duld Hiobs habt ihr gehört, und das Ende des E. G. Herrn gesehen. Denn beydes kennen wir nur <sup>363</sup> aus seinem Buche. Vermuthlich verwirft er aus eben <sup>bis</sup> dieser Ursache den Brief Jacobi selbst, und andere <sup>430.</sup> katholische Briefe: denn es war ihm nicht genug, wie Marcion, das Alte Testament zu bekriegen; er mußte auch das Neue bestreiten. Die Aufschriften der Lobgesänge, und Psalmen, und Lieder, hat er ganz weggelassen, und alle Psalmen auf jüdische Art vom Serubabel und Ezechias erklärt; nur drey derselben zog er auf Christum. Ja er hat sogar das allerheiligste Hohelied, das von allen Kennern göttlicher Dinge, und von allen Christen gelobt worden, allen Gemeinen der Welt bekannt ist, und selbst von den Juden, diesen Feinden des Kreuzes Christi, bewundert worden ist, auf eine wollüstige Art, nach seiner geilen Denckungsart und Zunge, ausgelegt; er hat es mit unglaublicher Verwegenheit von den biblischen Büchern abgeschnitten. Und was sollte nicht der Erfinder und Vater der Gottlosigkeit, der in ihm thätig war, thun? Er hat daher die beyden Bücher der Chroniken und das Buch Esra ebenfalls verworfen."

So sehr viel Hefigkeit auch in diesen Anklagen herrscht; so ist es doch jetzt leicht, sie nach einer ruhigen Untersuchung zu benutzen. Theodorus hatte die biblische Erklärungsmethode, zu der ihn Diodorus von Tarsus anführte, und worin noch früher Eusebius von Emisa ein Muster gewesen war, so vollkommen angenommen; und so dreist ausgeübt, als keiner von jenen Bischöfen, oder andern Lehrern, denen sie gefiel, gethan hatte. Er hatte sie auch in einem

## 192 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

363  
bis  
430.

 S. n. besondern Werke vertheidigt, welches Jacundus (L. C. G. III. c. 6. p. 362. ed. Sirmond.) seine Schrift von der Allegorie und Geschichte wider den Origenes, Ebedjesu aber (c. 19. p. 31. ed. Asseman.) seine fünf Bücher wider die Allegoristen nennt: und vermuthlich meint Liberatus (in Breviar c. 24.) unter seinen vielen Schriften wider den Origenes keinen andern. Gerade dieses sein Buch hätte es vielleicht vor allen andern verdient, erhalten zu werden; aber man begreift leicht, warum wir es nur nach Aufschriften kennen. Es war in der That nicht bloß den Origenisten entgegengesetzt, welche die allegorischen Deutungen der Bibel in solcher Menge eingeführt hatten; dieser exegetische Geschmack war nun ziemlich der allgemeine geworden. Den Wortverstand allein in der Schrift aufzusuchen, sah man als eine zu dürstige, ihrer Würde nicht angemessene, fast keine Anstrengung erfordernde, selbst der Befestigung des Christenthums durch die Auslegung prophetischer Stellen nachtheilige Bemühung an. Auch die gelehrtesten Schriftausleger, wie Chrysostomus und Hieronymus, bequemten sich nach diesem falschen Geschmacke, um beliebt und nützlich zu werden; obgleich dem Allegorisiren in der Bibel den Vorzug geben wirklich nichts Anderes hieß, als ihre Behandlung himmelweit von derjenigen entfernen, die jedem guten zum Unterrichte der Menschen bestimmten Buche gebührt. Theodorus lehrte sich also daran nicht; er forschte lediglich nach dem Wortverstande der Schrift, und war allem Ansehen nach ihr vorzüglichster Ausleger zu diesen Zeiten. Aber eben deswegen wirft ihm Leontius vor, daß er die Bibel niedrig, und das Hohelied, worin er nichts Mystisches fand, wollüstig erklärt, ja nur drey Weissagungen von Christo in den Israelitischen Religionsgesängen angetroffen habe. Dieses letztere

tere war allerdings sehr wenig. Aber in der Geschichte 3. n. eines Schriftauslegers ist die Frage nicht sowohl da- E. G. von, ob er in demjenigen nicht zu wenig gethan habe, 363  
worin die Einbildungskraft seiner Vorgänger zu viel bis  
gethan hatte, sondern ob er Gründe, und welche er 430.  
für seine Erklärungsart bebringe. Davon schweigt jedoch ein so kahler Eiferer, wie Leontius war, gänzlich. Eben so hätte er melden sollen, warum Theodorus mehrere Bücher, die zum Alten und Neuen Bunde gerechnet werden, nicht in der Gesellschaft der übrigen habe dulden wollen: denn an sich konnte es kein Verbrechen seyn, zu einer Zeit, da noch Lehrer genug die Echtheit vorgegebener apostolischen Schriften bezweifelten, ihnen darin, oder auch in Absicht auf jüdische Religionsbücher, zu folgen. Man erfährt nicht einmal vom Leontius recht genau, ob Theodorus die Geschichte Hiobs nur für eine moralische Dichtung ausgegeben, oder, wie es beynahe scheint, und durch andere Auszüge (Concil. Constantinop. II. Col- lat. IV. p. 86. 87. ed. Harduini) bekräftigt wird, daß von ihm genannte Buch völlig verworfen habe.

Desto merkwürdiger ist es, daß bereits zu einer Zeit, da sich zu Constantinopel alles vereinigt hatte, den Theodorus auf einer ökumenischen Synode als einen Keger zu verurtheilen, der Africanische Bischof Sacundus den edeln Muth gehabt hat, den Theodorus nicht nur überhaupt wegen seiner Schrift- erklärungen, sondern auch besonders wider den Vorwurf zu vertheidigen, er habe alle Weissagungen von Christo weggeschnitten. (Defens. trium Capitull. L. III. c. 6. p. 360. sq. ed. Sirmond.) Man war so weit gegangen, auf der einen Seite zu behaupten, Theodorus habe mit der Gottlosigkeit eines Juden die Gottheit Christi geleugnet, (sogar den

XV. Theil. R



J. n. Kaiser Justinianus ließ man ihm dieses in einer sei-  
 E. G. ner Verordnungen aufbürden; ) auf der andern aber  
 363 ihn, als einen Verächter des Alten Testaments,  
 bis zum Manichäer zu machen. Sacundus findet es  
 430. sehr leicht, aus den biblischen Erklärungsschriften des  
 Theodorus selbst zu beweisen, daß er nicht allein Weis-  
 sagungen der Propheten von Christo angenommen,  
 sondern auch den Erlöser als wahren Gott und Men-  
 schen erkannt habe. Er zeigt ferner, daß dieser Bi-  
 schof dadurch nicht zum Ketzer werden, weil er manche  
 Stellen moralisch erklärt habe, welche eigentlich von  
 Christo verstanden werden müßten; und daß er sogar  
 das Mangelhafte seiner Psalmenauslegung, durch ihre  
 Ausfertigung, da er noch ein Anfänger war, entschul-  
 digt habe. Endlich bemerkt er noch, daß selbst Cyril-  
 lus von Alexandrien, in einem Werke, das er wider  
 den Theodorus und seinen Lehrer Diodorus geschrie-  
 ben haben sollte, über Hebr. C. 11. v. 6. versichere, den  
 Apostel habe daselbst eine Stelle der Psalmen, die nicht  
 von Christo handle, künstlich auf ihn bezogen. Era-  
 nesti muthmaßt nicht unmahrscheinlich: (Narrat. crit.  
 de interpret. prophet. Messianar. in Eccl. Christ.  
 p. 504. Opus. theologg.) vielleicht möchte man dem  
 Theodorus auch dieses als eine jüdische Gesinnung  
 gerügt haben, daß er den Hebräischen Text aus dem  
 Innern dieser Sprache, gegen die Griechische, und die  
 aus dieser verfertigte Lateinische Uebersetzung, erklärte;  
 weil die alten Kirchenlehrer, wegen ihrer abergläubi-  
 gen Verehrung der Alexandrinischen Uebersetzung, von  
 dem Hebräischen Texte, der öfters mit ihr nicht über-  
 einstimmt, glaubten, er sey von den Juden verfälscht  
 worden, und daher auch solche Erklärungen, welche  
 diesem Texte gemäß, aber jenen Uebersetzern zuwider  
 waren, für jüdisch hielten.



J. n.  
E. G.  
363  
618  
130.

fache; er setzt hinzu, daß Johannes Philoponus in seinem Buche über die Schöpfung die Gründe dieser Erklärungsart oft geprüft habe. Diese letztere Nachricht wird durch das noch vorhandene Werk des Philoponus bestätigt (in Cap. I. Genes. de mundi creatione Libri VII. Venn. Austr. 1630. 4. L. I. c. 8. p. 14. sq. c. 11. p. 24. c. 12. p. 25. sq. c. 13. p. 27. L. VI. c. g. p. 223. c. 10. p. 226. sq. c. 13-15. p. 232. sq.) Er sucht, zum Beispiele, die Behauptungen des Theodoros zu widerlegen, daß die Engel erst mit den Menschen geschaffen worden wären; daß die ersten Menschen durch das Essen von einem Feigenbaume gesündigt hätten; daß die Sündfluth sich nicht über die ganze Erde ver-

J. n. breitet habe, weil die Menschen noch nicht zahlreich  
 E. G. 363  
 bis  
 430.  
 üllen; daß die  
 und 1. Corinth.  
 geschaffen wor-  
 Gott bey der  
 sache bedient  
 , daß die Sin-  
 Mensch, als  
 er selbst, von  
 on den En-  
 ler unser Bild  
 er uns ange-  
 erlich gemacht,  
 und sich angemessen in den Himmel geführt habe,  
 damit er in der Höhe von allen Geschöpfen angebetet

Theodorus von Geraclea, und des Theodoretus,  
 daselbst angetroffen zu haben. Hingegen hat er den  
 Namen des Theodorus von Mopsvestia in einer  
 andern Sammlung dieser Art, (Aloys. Lipsmanni  
 Catena PP. in Genesin) und in den ähnlichen hand-  
 schriftlichen Werken, welche in der Coislinischen Bi-  
 bliothek aufbewahrt wurden, (Catena PP. in Leviti-  
 cum, Iosua, L. L. Iudicum, Ruth et IV. Regum,)  
 zuweilen gefunden.

J. n.  
C. G.  
363  
618  
430.

schof hat bey dieser Gelegenheit eine Probe von der Erklärung des Theodorus über den 45sten Psalm gegeben, (L. IX. c. 1. p. 485. sq.) aus der man sieht, daß dieses einer der drey Psalmen gewesen sey, in welchen derselbe Weissagungen auf Christum erblickt hat. In einer ganz andern Absicht werden in den Verhandlungen der fünften Synode Stellen aus seiner Psalmenerklärung eingerückt. (Collat. IV. p. 78. sq.) Sie betreffen den 22sten Psalm, den Theodorus auf die Mißhandlungen zieht, welche David von seinem Sohne Absalon erlitten hatte, obgleich Matthäus die Worte selbst von Christo gebrauche; imgleichen den 69sten, den er von den Juden erklärt; wiewohl er gleichfalls, besonders die Verse: Ich eifere mich schier zu Tode um dein Haus, und: Sie

J. n.  
E. G.  
363  
bis  
430.

istum,  
1. Die  
ungsart  
den hier  
ammlung  
Psalms  
hebr. G.  
und die  
2. 591.)  
Auszu-  
salmos,  
o.) sol-

len auch beträchtlich viele Reste der Psalmenauslesungen des Theodorus erhalten worden seyn.

Einiges aus sei  
ist in den Akten der fü  
86. sq. ed. Harduin  
von demselben überha  
heidnischen Einsichten  
gelte auch von den E  
Salomo's, deren

ig empfa

h zu werden gesucht habe. Der Verfasser  
s. Hiob hat, nach seiner Meinung, an  
ien dieses Mannes so zu schildern, wie

es zur Besserung und Nachseiferung dienlich war, viel-  
mehr ein überflüssiges Wortgepränge aus Eitelkeit an-  
gestellt, und dadurch bey denen, welche die heilige  
Schrift nicht mit gehöriger Ehrerbietung beurtheilen,  
der Achtung gegen jenen Gerechten nicht wenig gescha-  
det. Gleich im Anfange ihn so viele Vermünschungen sam-  
meln, und mit denselben Dinge belegen lassen, welche, als  
nicht wirklich vorhanden, derselben gar nicht fähig  
sind, wer sollte dieses einem Manne anständig halten,

## Theoborus, Bischof von Mopsuestia. 109

dessen Weisheit und Tugend so sehr gerühmt werden? S. n. Was der Verfasser am Ende dieses Buchs sagt, **Hiob** E. G. habe seiner dritten Tochter den Namen **Sorn**, der 363 bis 430. **Amalthæa** (Theoborus folgt hier der Alexandrinischen Uebersetzung,) bengelegt, zeigt hinlänglich, wie sehr er den heidnischen Fabeln der Abgötter zugethan gewesen sey, indem der selige **Hiob**, ein Barbar und Idumaer, nichts vom **Jupiter** und von andern Gottheiten wissen konnte, und, wenn er auch etwas von ihnen gewußt hätte, doch seiner wunderbar auf Gottes Veranstellung gebornen Tochter, nicht, um sie dadurch zu zieren, einen solchen aus der Göttergeschichte entlehnten Namen ertheilt haben würde. Doch nicht allein diese Stelle beweiset es, daß der Verfasser seine heidnische Gelehrsamkeit habe zur Schau tragen wollen, sondern auch die Nachahmung derselben in seinem ganzen Buche. Er hat die große und berühmte Geschichte **Hiobs**, welche alle **Israëli-**ten und auch andere kannten; eines Mannes, der auch durch Gottes Zeugniß an den Propheten noch berühmter geworden war, ungefähr eben so wie die Heiden ihre Trauerspiele bearbeitet, damit man ihn wegen seiner Kunst bewundern möchte; ohne zu bedenken, daß die Geschichte eines Gerechten nach der Einfalt und Genauigkeit der heiligen Schrift behandelt werden müsse. Daher kommen seine Erdichtungen von dem Streite des Teufels mit Gott; daher die Reden, welche er theils dem Gerechten, theils seinen Freunden, wie es ihm gefällt, in den Mund legt. Den **Elibu** läßt er die größten Beleidigungen wider den Gerechten ausstoßen: und am Ende der Beschreibung von der göttlichen Größe in der Natur bringt er sogar die Dichtung vom **Wallfische** an.

Eine Erklärung des **Hohenliedes** nennt zwar **Ebedjesa** nicht in dem Verzeichnisse der Schriften des

## 200 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

S. n. Theodorus; aber einige Stellen desselben, welche  
 E. G. dieses Buch betreffen, sind doch in den mehrmals an-  
 363 geführten Synodalkten (Collat. IV. p. 88. sq.)  
 bis aufbewahrt worden, von denen man glaubt, daß sie  
 430. aus einer solchen Auslegungsschrift genommen sind.  
 Theodorus schreibt darin, ein Freund habe ihn ge-  
 nöthigt, das gedachte Buch gähnend durchzulesen, wel-  
 ches weder einen prophetischen Verstand, noch einen  
 historischen, noch einen moralischen in sich fasse. Die  
 Veranlassung zu diesem Gedichte findet er in der den  
 Israeliten verhaßten Heirath Salomo's mit einer  
 Aegyptischen Prinzessin, deren schwärzliche Farbe und  
 Abstammung von dem ehemals verwünschten Cham  
 den Widerwillen gegen sie noch vergrößert habe. Der  
 König habe daher, glaubt er, durch die Vorwürfe sei-  
 ner Unterthanen gereizt, und um seiner Gemahlinn ge-  
 fällig zu werden, dieses Lied zu seiner Entschuldigung  
 aufgesetzt; auch damit man sehen möchte, daß der  
 geäußerte Tadel das Vergnügen von beyden nur ver-  
 größere. Deswegen werde die Königin sogleich im  
 unbefümmerten Ausdrücke der süßesten Empfindung  
 redend eingeführt; deswegen sage sie: Ich bin  
 schwarz und gut, ihr Töchter Jerusalems! das  
 heißt: werfet mir meine Farbe nicht vor! ihr müßtet  
 denn auch die schönsten Gebäude aus schwarzem Arabi-  
 schen Steine, dem meine Glieder so ähnlich sind, wie  
 Edelsteine, tadelhaft finden. Es ist also zwar aller-  
 dings, fährt Theodorus fort, die Absicht dieses Ge-  
 sangs, die Tadler auf eine durchdringende Art zu be-  
 schämen; aber der Verstand wird dadurch geschwächt,  
 daß er ohne Bezeichnung des Namens geschrieben,  
 nicht an die Israeliten gerichtet, und nicht vom Sa-  
 lomo selbst aufgesetzt ist. (So viel nur läßt sich aus der  
 schlechten Lateinischen Uebersetzung, in welcher alle diese  
 Auszüge in den Synodalkten gelesen werden, her-

ausbringen.) „Indessen, bemerkt Theodorus, darf J. n. man nicht denken, als wenn dieses Buch eine Ermah- E. G. nung zur Unkeuschheit wäre, und es darum hassen; hin- 363 gegen es auch nicht als eine Weissagung von Gütern bis 430. der Kirche loben. Hätte der Verfasser die prophetische Gnade erhalten: so würde er irgendwo Gottes Mel- dung gethan haben, wie es in allen prophetischen Schrif- ten geschieht. Aber es ist nur ein Hochzeitlied für die Mahlzeit; so wie auch nachmals Plato ein Gastmahl von der Liebe geschrieben hat. Daher ist weder bey den Juden, noch bey uns, das Hohelied jemals öffent- lich vorgelesen worden.“

Die Auslegungsschriften des Theodorus über den Prediger Salomo's, über die zwey Bücher der Könige, und die vier größern Propheten, kennt man mehr dem Namen nach. Aber seine Er- klärung der zwölf kleinen Propheten hätte längst gedruckt werden können und sollen, da sie sich nicht nur, wie Lambecius (Comment. de Biblioth. Caes. Vindob. T. IV. p. 160.) meldet, in einer Hand- schrift der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindet, sondern selbst Privatpersonen sie besessen haben. Daß sie auch unter den Handschriften der großherzoglichen Bibliothek zu Florenz wäre, wie Fabricius berich- tet, war ein Mißverständniß anstatt Theodoretus, welches Bandini (Catal. Msc. Graec. Biblioth. Me- diceae, T. I. p. 516.) angezeigt hat. Banduri, der sie herausgeben wollte, starb früher, als er dieses aus- führen konnte. Drey kleine Stellen daraus stehen in den Akten der fünften Synode. (Collat. IV. p. 78.) In der ersten mißbilligt es Theodorus, daß so viele Ausleger alle Stellen der Propheten auf Chri- stum zu ziehen versuchten, die doch öfters nur die Be- gebenheiten der Juden betrafen, und dadurch sich bey



J. n. diesen lächerlich machten, welche aus dem Zusammen-  
 E. G. hänge zeigten, wie wenig Grund solche Erklärungen  
 363 hätten. Die beiden andern Stellen enthalten Beispiele  
 bis aus den Psalmen, die selbst im Neuen Testamente, ja  
 430. sogar von Christo, auf ihn angewendet worden wären,  
 weil sich ähnliche Begebenheiten mit ihm wirklich zu-  
 getragen hätten; obgleich die Psalmen zunächst auf  
 andere gerichtet wären. So sey in den Worten: **Sei-  
 ne Seele ist nicht in der Hölle gelassen worden,**  
 u. s. w. eigentlich die Errettung des jüdischen Volks  
 von allen Uebeln gemeint; und daß der 22ste Psalm  
 Davids Schicksale, nicht Christi, abbilde, lasse sich  
 schon daraus erkennen, weil dem Redenden (v. 1.)  
**Worte der Vergehungen** beigelegt wurden.

Theodorus schrieb auch über die meisten Bücher  
 des Neuen Testaments ausführliche Erklärungen.  
 Einige Auszüge seines Commentars über den Mat-  
 thäus findet man beim Jacundus, (L. III. c. 4.  
 p. 351. sq. L. IX. c. 2. p. 488. sq.) und in den Hand-  
 lungen der fünften Synode. (Collat. IV. p. 79. 82.  
 84. 85.) Man hatte ihn beschuldigt, daß er in der  
 Geschichte des Hauptmanns, der bey Christo Hilfe  
 für sein Kind suchte, Christum nicht als den ewigen  
 Sohn Gottes vorgestellt habe. Allein Jacundus  
 zeigt, daß er nur nach den Begriffen des Hauptmanns  
 sich also ausdrücke: „Er war zu ihm, nicht als zu  
 „dem Sohne Gottes, der früher als alle Geschöpfe  
 „vorhanden war, und alles geschaffen hatte; gegän-  
 „gen: denn das wußten nicht einmal seine Jünger vor  
 „seiner Kreuzigung; sondern als zu einem Menschen,  
 „der wegen seiner Tugend von Gott eine größere  
 „Macht erhalten hätte, als andere Menschen.“ Zur  
 Aufklärung der Denkungsart des Theodorus über  
 Christum führt Jacundus sein Bekenntniß über

Matth. C. XVI. v. 3. an, daß Christus, seiner Natur nach, zugleich Gott und Mensch gewesen sey; ob er gleich lange für einen bloßen Menschen gehalten worden, und auch das meiste als ein Mensch gesprochen habe. Die in den Synodalakten gesammelten Stellen klingen wieder etwas anders, weil sie Zeugnisse wider die Rechtgläubigkeit des Verfassers ablegen sollten. Man läßt ihn also darin sagen, daß die Engel Christo, nach seiner Versuchung, als einem Hausgenossen und Freunde Gottes, beigestanden, und in allem, was ihn anging, Gott gedient hätten; daß die Worte: dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, unmöglich von Gott dem Worte verstanden werden könnten, indem sie eine Vergleichung mit andern Söhnen in sich faßten, welche weder geliebt, noch Gott sehr gefällig wären; daß der Hauptmann Christum für einen bloßen Menschen angesehen, und daß Gott sowohl das Gute als das Böse geschaffen habe.

Ob Theodorus auch die Evangelische Geschichte des Marcus schriftlich erklärt habe, ist ungewiß. Fabricius muthmaßt, daß einige übrig gebliebene Stellen dieses Inhalts, (in Catena PP. in Marcum, p. 62. 91. 279. ed. Possino,) aus seiner Auslegung des Matthäus gezogen sind; doch scheint eine andere seiner Stellen (Catena PP. Graecor. in Ioannem, p. 457.) zu beweisen, daß er auch über jenen Evangelisten geschrieben habe. Zuverlässiger ist es, was man aus seinem Commentar über den Lucas (in Actis Concil. Constantinop. II. Collat. IV. p. 76. Catena PP. in Lucam, c. XI. Sect. 60.) liest. An dem erstern Orte insonderheit schreibt er über die eben angeführten Worte: dieß ist mein lieber Sohn, u. s. w. es sey darin von einer vorzüglichern Annehmung

J. n. an Sohnes Statt die Rede, als die Juden genossen hätten; von einer Verbindung Christi mit dem, welcher wahrhaftig Sohn sey.

363.  
bis  
430.

Weit mehrere Stellen sind aus seiner Erklärung Johannis aufbewahrt worden. Jacundus (L. IX. c. 3. p. 492.) bringt nur eine über Joh. E. I. v. 10. bey, aus welcher erhellen soll, daß Theodorus allerdings Eine Person in Christo angenommen habe. Seine  
lt, (Concil. Constan-  
11.) in welchen er bald  
einem Vater und zu  
Gott und zu eurem

Gott; sagt, dieses passe nur auf den Tempel Gottes des Wortes, den zu unserm Heile angenommenen Menschen, der die Stelle eines Sohnes erhalten habe, und Gott den seinigen nenne, weil er mit den übrigen Menschen sein Daseyn empfangen habe; bald es für thöricht erklärt, zu behaupten, die Jünger Jesu hätten durch sein Anblasen den heiligen Geist bekommen, indem er ihnen damals nur die künftige Mittheilung desselben versprochen habe; bald die Worte Thomä: Mein Herr und mein Gott! nicht für eine Anrede an Christum, sondern für ein Lob Gottes für die Auferweckung Christi, gelten läßt; bald bey den Worten: Meister! du bist der Sohn Gottes, nicht an die göttliche Geburt denken will, sondern daran, daß Christus ein Hausgenoss Gottes (*domesticus Deo*) war. Allein die meisten Stellen aus diesem exegetischen Werke des Theodorus sind in einem Auszuge patristischer Auslegungen des Johannes enthalten. (Catena PP. Graecor. in S. Iohannem, in lucem edita a Balth. Corderio, Antverp. 1630. fol.) Schon in dem Vorberichte bemerkt Theodorus, daß Johannes, als ihn die Gläubigen in Asien zur Beschreibung der Ge-

schichte Jesu, als den glaubwürdigsten vor andern Zeu- J. n.  
 gen, aufforderten, und ihm die drey andern Evange- E. G.  
 lien zur Beurtheilung vorlegten, diese zwar als wahr- 363  
 haftig gebilligt, aber dabey erinnert habe, es sey dar- bis  
 in das Lehrreichste, die Wunder, übergangen worden; 430.  
 die Verfasser derselben hätten auf seine Gottheit  
 eben sowohl Rücksicht nehmen sollen, als auf seine  
 Menschwerdung, damit die Menschen nicht nach und  
 nach, an ihre Erzählungen gewöhnt, ihn bloß dafür  
 halten möchten, was er zu seyn schien. Deswegen ha-  
 be er gleich im Anfange seiner Geschichte über die  
 Lehrsätze von der Gottheit philosophirt, und  
 von diesem nothwendigen Eingange sey er erst zur  
 Menschwerdung Jesu übergegangen. — Lange hält  
 er sich bey dem ersten Verse dieser Geschichte auf. Er  
 erklärt, was die Philosophen Anfang nennen, und  
 zeigt, daß die Schrift mit ihnen übereinstimme, indem  
 sowohl Moses im Eingange der Schöpfungsgeschichte  
 Gott, als hier Johannes das Wort Gottes, in den  
 Anfang gesetzt, das heißt, demselben ein früheres Da-  
 seyn als allen Geschöpfen bengelegt habe. Von dem  
 Sohne Gottes lehre also Johannes, daß er immer ge-  
 wesen sey, und man verstehe seine Ausdrücke ganz falsch;  
 wenn man dem Sohne einen Anfang zuschreibe, weil  
 er, wenn dieses seine Meinung seyn sollte, nicht et-  
 was Neues von der Gottheit des Eingebornen lehren,  
 sondern nur behaupten würde, daß alle Geschöpfe ei-  
 nen Anfang hätten. Im Anfange könnten keine  
 Geschöpfe seyn; auch das War gebe ein beständiges  
 Vorherdaseyn zu erkennen. Das Wort sey die erste  
 Grenze von allem, was da ist; nicht, als wenn es vor  
 dem Vater herginge, oder, wie er, ohne Grundursa-  
 che (αὐαίτιος) wäre; sondern weil es mit diesem gleich  
 ewig ist, von ihm zwar das Seyn, aber doch nicht  
 später als er, von ihm seinen Ursprung hat. Der

## 208 Zweyter Zeitraum: Drittes Buch.

A. n. Evangelist: bediente sich daher des Namens Wort,  
 S. G. nicht Sohn, damit die bestimmte Zeit einer menschli-  
 863 chen Geburt dem Begriffe von der göttlichen nicht nach-  
 518 theilig werde; auch sage er schlechtweg Wort, ohne  
 480. den Zusatz Gottes, weil man sonst einen Befehl oder  
 ein Werk Gottes darunter verstehen könnte. Die Re-  
 densart: das Wort war bey Gott, bedeute auch so  
 viel, als mit Gott und in Gott. Daß alles durch  
 das Wort gemacht seyn soll, heißt nach dem Theo-  
 dorus, nicht durch den Dienst desselben, sondern  
 durch seine Mitwirkung. Er glaubt, das Hieablaß  
 sen des heiligen Geistes in der Gestalt einer Taube auf  
 Christum sey nicht von den Anwesenden gesehen wor-  
 den, sondern nur dem Täufer Johannes in einer  
 geistlichen Vision erschienen, wie solches bey den Pro-  
 pheten sehr gewöhnlich sey; sonst wäre es überflüssig  
 gewesen, das Zeugniß Johannis darüber anzufüh-  
 ren. — Bey Joh. E. III. v. 5. bemerkt er, daß  
 daselbst die Art der Wiedergeburt in der Taufe durch  
 den heiligen Geist beschrieben werde; des Wassers aber  
 geschähe keine Meldung, weil es dabey nur zum Zei-  
 chen und Sinnbilde gebraucht werde. — Alle Tod-  
 te sind, wie er bey E. VIII. v. 21. behauptet, vor  
 der Auferstehung Christi, in einer Gegend beisam-  
 men gewesen; nach derselben find die Seligen in das Pa-  
 radies versetzt worden. — Die Herrlichkeit Gottes,  
 welche Christus nach E. IX. v. 3. geoffenbart wissen  
 will, ist seine eigene; nicht die des Vaters, als welche  
 schon offenbar genug war; jene erkannte man an der  
 Schöpferkraft, die er am blinden Menschen ausübte.  
 — Als Jesus sich dem toden Lazarus näherte, E.  
 XI. fragte er nicht darum, wo man ihn hingelegt habe?  
 als wenn er es nicht wüßte, sondern um das bevorste-  
 hende Wunder nach einer gewissen Ordnung, nicht bloß  
 zur Schau, zu verrichten. Auch waren es nicht Thrä-

## Theodorus, Bischof von Mopsvestia 209

nen des Mitleides, welche er bey dieser Gelegenheit <sup>L. G.</sup> <sup>363</sup> weinte, sondern des Vorbildes und der Lehre; er ließ <sup>363</sup> sie aus natürlichen Ursachen bey sich entstehen. <sup>363</sup>

363  
364  
439.

lat. IV. p. 76. sq.) Theodorus schreibt darin, daß Taufe im Namen Jesu Christi hätte ungefähr eben so viel zu sagen, als die Taufe auf Moses in der Wolke und im Meere, wodurch die Israeliten von der Aegyptischen Knechtschaft befreuet worden wären; diejenigen, welche sich zu Christo, als ihrem Erlöser und Urheber alles Gutes, wendeten, würden von ihm eben so genannt, wie die Anhänger einer Partey von dem Erfinder des Lehrbegriffs; zum Beyspiele, die Platoniker, Epikurer, Manichäer, und andere mehr. In einer Urkunde des Römischen Bischofs Vigilius, die auch zu den Akten der fünften Synode gehört, und mehrere Stellen oder vorgebliche Irrlehren des Theodorus in sich begreift, (Vigilii Constitutum, p. 542. in Hard. Act. Concil. T. III.) wird der Irr-

3. n. halt dieser Stelle geradezu so angedrückt, der Verfasser habe Christum dem Plato, Epikurus, Manichäus und Marcion gleich gemacht.

363

bis

430.

Endlich hatte Theodorus auch über alle Briefe Pauli Erklärungsschriften hinterlassen. Eine Stelle daraus, die den Anfang des Briefes an die Römischen Christen betrifft, (apud Facundum, L. III. q. 6. p. 361.) handelt überhaupt von den Weissagungen des Alten Bundes von Christo, die er für gegründet hält. Zwey andere Stellen (Concil. Constant. II. Collat. IV. p. 81. 83.) sind aus dem Commentar über den Brief an die Hebräischen Christen gezogen; haben aber, wie mehrere dieser Lateinischen Auszüge, nicht Deutlichkeit genug. So viel sieht man ungefähr aus denselben, daß Theodorus es für Unsinn erklärt, zu behaupten, die göttliche Natur sey mit dem heiligen Geiste, gleich den Menschen, gesalbt worden; und daß er Christum, als Mensch betrachtet, unter die von Gott angenommenen Söhne zu zählen scheint.

Außer diesen zahlreichen Auslegungen der heiligen Schrift, nennt Ebedjesu noch viele andere Bücher des Theodorus. Bey mehreren derselben muß man sich jetzt nur an ihren Aufschriften begnügen. So sind seine Werke vom Priesterthume, vom heiligen Geiste, wider die Magie, (dessen auch Photius Cod. LXXXI. p. 200. gedenkt, und es theils als eine Widerlegung der Lehre des Zoroaster von der Glücksgottheit, dem Grundwesen von allem, woraus das gute und das böse Wesen entsprungen wären, theils als eine Erklärung der rechtgläubigen Lehre, beschreibt,) andere an die Mönche, von der dunkeln Redensart, von der Vollkommenheit der Werke, seine Schutzschrift für Basilius den Großen wider den



## Theodorus, Bischof von Mopsvestia. 209

den Eunomius, (deren Gräßlichkeit Photius, Cod. G. n. IV. p. 8. rühmt; wenn es nicht einerley Werk mit seiner Streitschrift wider den Eunomius ist, die eben dieser Patriarch Cod. CLXXVII. p. 400. anzeigt, <sup>363</sup>  
<sup>518</sup> 430.

der Menschwerdung, imgleichen aus dem vom Annehmenden und Angenommenen, (vielleicht wider den Apollinarius,) hängen so genau mit den Nestorianischen und Eutychianischen Streitigkeiten zusammen, daß erst in der Geschichte derselben Gebrauch davon gemacht werden kann. Hingegen sind die Auszüge seiner Schrift wider die Vertheidiger der Lehre von der Erbsünde bereits oben genügt worden.

Noch gibt es eine Liturgie des Theodorus; oder eigentlich eine Vorschrift der Gebete, mit welchen das heilige Abendmahl gehalten werden soll. Sie ist bey den Nestorianischen Syrern sehr berühmt und hochgeschätzt; in einer Lateinischen Uebersetzung hat sie Renaudot (Liturgiar. Orientall. Collectio, Tom. II. p. 616-625.) mit einigen Anmerkungen abdrucken lassen.  
XV. Theil. D

3. m. fen. Es könnte wohl seyn, daß sie zu keinem Büche  
 E. G. von den Sacramenten gehörte. Zwar sollte man  
 363 glauben, daß Leontius (contra Nestor. et Eutych.  
 bis L. III. c. 19. p. 578. ed. Basnag.) nicht diese Litur-  
 480. gie meine, wenn er schreibt, Theodorus habe eine  
 andere Vorschrift für das Abendmahl (Missa) gege-  
 ben, als die Gemeinen von den Vätern empfan-  
 den hätten, ohne Ehrerbietung gegen die der Apostel  
 oder die vom großen Basilius in eben demselben Gei-  
 ste geschriebene; Lasterungen wären es, nicht Gebete,  
 mit welchen er das Geheimniß des Abendmahls, als  
 ein wirklicher Antichrist, angefüllt habe. Denn Re-  
 naud selbst gesteht, (l. c. p. 575. 623. sq.) daß in der  
 genannten Liturgie nicht das geringste Anstößige oder  
 Irrgläubige hervorblicke; und wenn die Jungfrau  
 Maria darin nicht Gottesgebärerin heiße, sol-  
 ches vor der Synode von Ephesus, besonders in  
 Gebeten, ohnehin nicht üblich gewesen sey. Allein für  
 den Leontius war es genug, daß Theodorus für  
 den Vater des Nestorianismus ausgegeben wurde,  
 um auch seine Liturgie keiserlich zu finden; wenig-  
 stens in Worten, die sich einigermaßen keiserlich deu-  
 ten ließen. Es ist kaum nöthig, von diesen ziemlich  
 langen, zum Theil aus biblischen Stellen zusamme-  
 gesetzten Gebeten Proben beizubringen; doch mögen ei-  
 nige Stellen einen Begriff von denselben geben. In  
 einer derselben (l. c. p. 617.) spricht der Priester leise:  
 „Es ist billig und gerecht, o Herr! daß man Deinem  
 „heiligen Namen täglich, zu aller Zeit und zu allen  
 „Stunden, Dank sage, und Deine Majestät in allen  
 „Ländern und Orten anbete; Dich, Gott Vater der  
 „Wahrheit, der Du von Ewigkeit bist, und Deinen ein-  
 „gebornen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum,  
 „und den heiligen Geist, in alle Ewigkeit; weil Du der  
 „Herr und Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren

## **Eusebius, Bischof von Caesarea. 211**

„Dinge bist, der du durch deinen eingebornen Sohn, J. u.  
„Gott das Wort, welcher das Licht Deiner Herrlich- 2. G.  
„keit, und Glanz aus Dir, und das Bild Deines 363  
„Wesens ist, Himmel und Erde, und alles, was dar- bis  
„in ist, erschaffen und eingerichtet hast; und durch 439,  
„den heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, der aus  
„Dir ist, Vater! alle vernünftige sichtbare und un-  
„sichtbare Kreaturen gestärkt, geholt, und würdig ge-  
„macht werden, Deiner anbetungswürdigen Gottheit

„Eröffnung der Auferstehung, zum Heile der Seele und  
„des Körpers, und zum neuen Leben im Himmelreich

3. a. „gelange.“ Die vorläufige Hauptfrage, ob diese Liturgie, deren Urschrift Renanther nicht mitgetheilt hat, und deren Vorstellungsarten etwas mit den Beisetzern des Theodorus zu streiten scheinen, durchaus echt und unversälscht sey? läßt sich strenglich nicht genauer untersuchen. Der gedachte Herausgeber versichert zwar, (p. 506.) sie aus Handschriften abgeschrieben zu haben, welche ungezweifelt Nestorianisch wären; muß aber doch gestehen, daß sie nur in die letzten Jahrhunderte gehören.

Nachher hat Friedrich Müntzer die Anzahl dieser Bruchstücke aus Theodorus Schriften noch

## Theodorus, Bischof von Mopsuestia. 213

mals vermehrt. Man findet in seinen Fragmentis Patrum Graecorum; Fascicul. I. p. 79. sq. (Hafniae, 1788. 8.) acht zum Theil merkwürdige Stellen dieses Bischofs, die er in den Handschriften der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, und aus Vaticanischen zuerst entlehnt hat. In dem ersten dieser Fragmente widerlegt Theodorus einen gewissen Vorwurf des Kaisers Julianus gegen den Apostel Paulus: und man erfährt zugleich, daß er ein sonst unbekanntes Werk demjenigen entgegen-  
gesetzt habe, womit Julianus die christliche Religion bestritten hatte. Gott hat, sagte dieser Kaiser, für die Juden allein alles gethan; er hat ihnen Mosen, die Propheten, das Gesetz, Wunder, und so vieles Andere, geschenkt; zuletzt hat er auch Jesum zu ihnen gesendet; um andere Völker hat er sich also gar nicht bekümmert; wie doch Paulus behauptet. Darauf antwortet Theodorus: alles dieses sey auch andern Völkern zu Theil geworden, die es zwar anfänglich nicht angenommen hätten, da sie durch Propheten und Wunder erschüttert wurden, bis sie sich gänzlich unterworfen hätten, als sie ihre Götter von Christo überwunden, und in ihrer Eitelkeit dargestellt sahen; vorher hätten sie auf ihre Götzen, wie auf ihre Erretter, ihr ganzes Vertrauen gesetzt, deswegen habe sie Gott ihren Feinden überlassen, damit jede Nation erkennen möchte, wie wenig ihr Gott zu helfen im Stande sey; endlich, nachdem sie unter Einen Beherrscher gekommen wären, und Gott gesucht hätten, um sich ihm sicher anvertrauen zu können, sey Christus erschienen, zuerst nicht wegen der Völker, sondern wegen eines Mannes; nunmehr aber auch wegen der Völker. — In der zweyten, sehr kurzen Stelle setzt Theodorus eben diese Beantwortung fort. Er bemerkt, Gott habe nur darum bald diesem bald jenem Volke eine allgemeine Herr-  
J. n.  
C. G.  
363  
bis  
430,

J. n. schaft in der Welt gegeben, damit sie genöthigt würden,  
 E. S. den wahren Gott zu suchen. — Das dritte desto län-  
 363 gere Stück (p. 99-112.) beschäftigt sich mit den Ein-  
 618 wärfen, welche Julianus wider die Versuchungsges-  
 430. chichte Christi vorgebracht hatte. Es kam diesem

Dämonen Jes-  
 ten, dennoch ihr  
 . Das ist eben  
 is; denn damals  
 ondern erst nach,  
 n Fleische versuch-  
 orden war. Al-  
 hat nach seinem  
 s nach eben dieser  
 kommen; was hat  
 ? „Zwischen dem,  
 Evangelium und  
 ie Jesu gegeben  
 ed, wie zwischen

Himmel und Erde, unsterblich und sterblich, ewig und  
 zeitlich.“ Theodorus bemerkt dabei, daß dem Mos-  
 ses und Elias, die zu geringern Geschäften forteilten,  
 keine Versuchung des Teufels verstattet worden sey;  
 dem Erlöser aber habe dieselbe zugestanden werden müs-  
 sen, weil er das Aufheben des Todes und des ersten  
 Urtheils bewirken wollte. Denn der Teufel suche die  
 Menschen in Ansehung der göttlichen Gesetze, so weit  
 es auf uns ankommt, etwas zu thun oder zu unterlas-  
 sen, seit dem Adam immer zu betragen. Daher sey  
 es nöthig gewesen, daß Jesus vom Teufel versucht wür-  
 de, damit es recht offenbar werden möchte, er sey ohne  
 alle Sünde. Julianus wunderte sich weiter, wie  
 Jesus vom Teufel auf einen hohen Berg habe geführt  
 werden können, da es in der Wüste keinen hohen Berg  
 gebe. Der Evangelist, erwiedert Theodorus, läßt

dieses in einem Augenblicke geschehen, und zeigt dadurch J. n. an, das Gesicht des Berges sey vom Teufel her, <sup>E. G.</sup> vorgebracht worden; so habe Jesus nach seiner <sup>363</sup> menschlichen Natur die ganze Erde überschauen <sup>bis</sup> können. Wie hat aber der Teufel, fragte Julianus, <sup>430.</sup> noch, den Herrn aus der Wüste auf die Zinne des Tempels führen können, da er doch so viele Tage in der Wüste blieb? Warum nicht? sagt Theodorus, seine Versuchungszeit konnte doch zur Zeit seines Aufenthalts in der Wüste gerechnet werden. Durch die Worte aber: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen! meinte er nicht sich, als Gott, der nicht versucht werden konnte, sondern als Menschen, den

ien gege

ist er ei

des J

Glende

in, ob

id daß I

ollte, t

its von demselben wissen konn-

ten; daher auch Johannes, weil er ihn nicht sah, nichts von ihm gemeldet habe. Dagegen erinnert Theodorus, es sey kein Merkmal von Weisheit und Tapferkeit, sich vor fürchterlichen Dingen gar nicht zu scheuen; wohl aber dieselben, wenn man sie recht kennen gelernt hat, eine Zeit lang verständig zu ertragen; auch Christus also habe, als ein Mensch, ungeachtet seiner starken, mit der Natur kämpfenden und siegenden Seele, sich vor dem Tode gefürchtet. Was den Engel betrifft, so habe Lucas die Nachricht davon theils vom Petrus und den Söhnen des Zebedäus, welche bey dem Gebete Jesu zugegen waren, theils von Jesu selbst nach seiner Auferstehung, erhalten können; Johannes aber habe sie, wie vieles Andere, wegge-



## 216 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

S. n. lassen; ja selbst die übrigen Sängere hätten, weil sie  
 F. G. nicht vom Anfange des Gebets schliefen, den Engel se-  
 363 hen können. — Julianus wendete auch gegen die  
 bis 430. Weissagung Christi, Luc. G. XXI. v. 8. fg. ein, die  
 von ihm angegebenen Zeichen hätten sich schon öfters  
 zugetragen; und dennoch sey die Welt nicht unterge-  
 gangen. Aber nicht alle so zugleich, antwortete Theo-  
 dorus in der fünften Stelle, und auf eine so allge-  
 meine Art, daß man daraus die nahe Zukunft Christi  
 schließen könnte. — Die drey letzten Fragmente  
 enthalten Erläuterungen über die Geschichte Johans-  
 nis des Täufers und des Herodes, der Jesum  
 zum Pilatus schickte.

Je mehr nicht allein  
 Werke des Theodorus in  
 Lungen oder fremden Se-  
 sondern auch ganze Büch-  
 ten, auch Uebersetzungen  
 dienlicher wäre die Bemühung, alle diese, noch größ-  
 tentheils verborgenen Schätze gesammelt und verei-  
 nigt herauszugeben. Niemanden würde dieses leichter  
 fallen, als der Congregation der Propaganda zu  
 Rom, die durch ihre Missionarien in Asien seine  
 sämtlichen Schriften im Syrischen wohl ohne Schwie-  
 rigkeiten erhalten könnte. Allein daß sie die Werke ei-  
 nes in ihrer Kirche als Lehrer angesehenen Mannes aus  
 der Finsterniß hervorziehen sollte, ist freylich nicht zu  
 erwarten. Hat doch die ältere Römische Kirche sogar  
 die Kirchengeschichte des Theodoretus darum ver-  
 worfen, weil dieser den Theodorus als einen recht-  
 gläubigen Lehrer gepriesen hatte. (Gregor. M. Libr.  
 VI. Epist. 31.) Um so mehr ist es zu bedauern, daß  
 Prof. Kall zu Kopenhagen, der auf seinen Reisen  
 für eine solche Sammlung, so weit sie mit Hülfe

Europäischer Bibliotheken veranstaltet werden kann, S. n. fleißig gesorgt hatte, unsere Kenntniß des christlichen Alterthums damit nicht bereichert hat. Erst alsdann wird man dem Bischofe von Mopsvestia, der, so viel man jetzt schon urtheilen kann, viel freyer im Forschen und Urtheilen, auf manchen entweder richtigern, oder doch ganz andern Wegen der Schriftauslegung begriffen war, als sein an eine gebahnte Heerstraße gewohntes Zeitalter vertragen konnte, vollkommne Gerechtigkeit haben erweisen können. Vergebens hatte dieses in der ältern Kirche Jacundus, einigermaßen auch Liberatus, versucht, wie man noch umständlicher in der Geschichte der kirchlichen Streitigkeiten der nächsten hundert Jahre lesen wird. In den neuern Zeiten hat vielleicht Richard Simon zuerst (*Hist. critique des principaux Commentateurs du N. Test. p. 443. sq.*) ihn als einen vorzüglichen Exegeten gerühmt. Du Pin hat ihn in der Kürze zwar nicht übel geschildert; (*Nouv. Bibl. des Auteurs Eccles. T. III. p. 90. 91.*) ist aber zu leicht und mangelhaft. Desto vollständiger und genauer in allem, was historische Umstände vom Theodorus, allgemeine Abrisse seiner Schriften, Beschuldigungen gegen ihn, und dergleichen mehr, betrifft, hat Tillemont von ihm gehandelt, so weit es die Hülfsmittel erlaubten, die er gebrauchen konnte. (*Mémoires, Tome XII. p. 433-453. ed. de Paris.*) Aber das Vorzügliche seiner Schriftauslegung darzustellen, oder auch nur seine vortheilhafte Seite mit der schwächern unparteyisch zu vergleichen, war ihm schon deswegen unmöglich, weil er ihn durchaus als einen Ketzer mit Augen voll Widerwillens betrachtet, und daher das Schlimmste von ihm zu denken geneigt ist. Gelinder beurtheilt ihn Oudin, (*Commentar. de Scripturib. Eccl. antiq. T. I. p. 895-900.*) ohne doch einen hinlänglichen Begriff von ihm zu ertheilen. E. G. 368 bis 430.

## 218 Aegyptischer Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. bricins hat diesen eigentlich auch nicht geben wollen ;  
E. G. aber gelehrte Untersuchungen und Sammlungen ange-  
363 stellt, die man wenigstens recht wohl dazu nutzen  
bis kann. (Biblioth. Graec. Vol. IX, L. V. c. 82. p. 153-  
430. 165.) Bey dieser Gelegenheit hat er auch (p. 165.  
166.) von dem Bruder des Theodorus, Polychro-  
nius, der als Bischof von Apamea in Syrien, noch  
vor dem Jahre 431. gestorben ist, und von den Resten  
seiner biblischen Auslegungsschriften, einiges einflie-  
ßen lassen. Am gemäßigtesten und lehrreichsten hat  
unter den Neuern, so viel mir bekannt ist, C. W.  
J. Walch (Entwurf einer vollständigen Historie der  
Ketzereien, x. Fünfter Theil, S. 886. fg. Achter  
Theil, S. 14. 22.) vom Theodorus geschrieben, auf  
welchen diese Geschichte mit ihm, bey den Nestoria-  
schen und Eutychianischen Streitigkeiten, mehr  
als einmal zurückkehren wird.

---

**Leben und Schriften**

des

**A u g u s t i n u s,**

**Bischofs von Hippo.**

---

griffs und der theologischen Methode, zumal in der abendländischen Kirche, so unentbehrlich, als man es kaum von den Schriften irgend eines andern alten Kirchenlehrers sagen kann. Allein der Ueberfluß seiner Arbeiten über einerley, oder doch sehr nahe verwandte Gegenstände ist, wie man eben in der Pelagianischen Geschichte, auch früher in der Manichäischen und Donatistischen, gesehen hat, so groß, und er wiederholt sich selbst so merklich, daß man sich auch an der Hälfte seiner Streitschriften begnügen könnte. Wenn man aber ihn und den Theodorus, auch nur nach den einzelnen Spuren, die von dem Gange des letztern noch übrig sind, als Gelehrte, Schriftausleger, Forscher im theologischen Systeme, und in der Wahrheit überhaupt, mit einander vergleicht: so ist es nicht schwer zu bestimmen, oder doch sehr wahr-

3. a. schenkt zu nehmen, bey welchem von beyden der mit-  
 E. G. ste Gewinn, die edelste Nahrung für einen Geist zu  
 363 suchen seyn dürfte, der nicht bloß nach jungen unzer-  
 618 trennlichen und gebluteten Führer im kirchlichen  
 430. Gleise verlangt, sondern sich einen Begleiter wünscht,  
 von dem er die Entdeckung neuer Bahnen und neuer  
 Ansichten lernen kann.

Aurelius Augustinus, den man endlich nach  
 so vielen Anstritten, in welchen er sich bisher bekannt  
 auch nach dem ganzen Umkreise seiner Er-  
 zu überschauen begierig seyn muß, in  
 in der Stadt in der Afrikanischen Stadt  
 n, am 13. November des Jahres 354,

Sein Vater Patricius, ein dortiger  
 Bürger, war damals noch ein Heide, der aber gegen  
 das Ende seiner Tage das Christenthum annahm. Da-  
 zu trug seine christliche Gattin, Monica oder Mons-  
 mica, (wie ihr Name durchgehends in den alten  
 Handschriften vorkommt,) am meisten bey; ihre müt-  
 terliche Sanftmuth und Klugheit milderte besonders  
 seinen aufbrausenden Sinn. Sie war es auch, die  
 für die tugendhafte Erziehung ihres Sohnes, und ehte  
 ihm zeitig einzulösende Neigung zum Christenthume,  
 eifrig sorgte. Daher kam es, daß er, als ein kleiner  
 Knabe, von einer sehr heftigen Krankheit überfallen,  
 sehr leicht bat, ihm die Taufe zu ertheilen: denn diese  
 bis in reifere Jahre, wegen Vorurtheile, die in dieser  
 Geschichte bereits angezeigt worden sind, zu verschie-  
 ben, war damals eine beynahe herrschende Gewohnheit.  
 Schon traf auch seine Mutter alle dazu nöthige Anstal-  
 ten; allein da er sich bald wieder besserte, hielt sie einen  
 neuen Aufschub für dienlicher, damit seine Schuld  
 nicht schwerer werden möchte, wenn er nach der Taufe  
 in Sünden verfiel. In seinen spätern Jahren war  
 er zweifelhaft, ob ihm etwa dadurch zu seinem Vor-



„n. „eben so übergeht, wie größte Strafen an die Stelle  
 E. G. „des Ruthen treten. Du hast also das Reichen der De-  
 363. „muth im Knabenstande geküßt, o unser König!  
 „bis „indem du sagtest: ihrer ist das Himmelreich.“  
 430. Niemand wird erwarten, daß die folgenden Jahre  
 des Augustinus hier durchgehend mit einem eben so  
 trübseligen und düstern Anstriche, und in einer so kläg-  
 lichen, wenn gleich andächtigen, Gestalt dargestellt wer-  
 den, wie er es wirklich in seiner Bekenntnißschrift  
 gethan hat. Immerhin mag es der eigene Begriff  
 seyn, den er davon hinterlassen hat; es sind doch nur  
 seiner spätern Betrachtungen und Empfindungen über  
 Sitten und Handlungen, die in der eigentlichen Ge-  
 schichte einer solchen Begleitung nicht bedürfen. Von  
 welchem Werthe dieselbe überhaupt sey, kann erst als-  
 dann bestimmt werden, wenn die Zeit der Abfassung  
 jener Schrift eintreten wird. Hier verlangt man nur  
 zu wissen, wie er sich selbst ohne Leidenschaft und Kunst  
 nach dem Leben geschildert habe.

Mit dem Anfange seines siebzehnten Jahres also,  
 oder im Jahre 371. kam Augustinus nach Carthago,  
 wo er unter den Schülern der Beredsamkeit bald  
 den ersten Rang erstieg. Zugleich aber wurden seine  
 sittlichen Gesinnungen mit einer neuen Gefahr bedroht.  
 Seine Mitstudirenden suchten in dem unverschämte-  
 sten Muthwillen, den sie gegen Lehrer und neue An-  
 kömmlinge ausübten, so sehr ihren Vorzug, daß sie  
 sich den Namen der Zerstörer, (Eversores) den man  
 ihnen bengelegt hatte, sehr wohl gefallen ließen. Er  
 lebte mit ihnen vertraulich, ohne durch sie angesteckt  
 zu werden. Nicht so glücklich hütete er sich vor den  
 Versuchungen zur Wollust. Aus seiner frühern Ge-  
 schichte kann man schließen, daß er Neigung dazu nach  
 Carthago mitgebracht habe; mit Beispielen ihrer  
 Befrie-



Befriedigung war er daselbst auf allen Seiten umgeben: und die Schauspiele, welche er ungemein liebte, <sup>E. A.</sup> <sup>363</sup> <sup>bis</sup> <sup>450.</sup> feuerten seine Einbildungskraft dazu noch mehr an. Kurz, er wählte sich eine Bühlerin, von der er in seinem achtzehnten Jahre einen Sohn, Adeodatus genannt, bekam. Dieser ließ, nach seiner Erzählung, überaus frühzeitige Fähigkeiten und Einsichten an sich merken; schon gegen sein fünfzehntes Jahr eröffnete er schon seinem Vater in Gesellschaften von Gelehrten seine Meinung über vorgelegte Fragen. Augustinus hat einiges davon aufgezeichnet, das, wenn es auch nicht bewundernswürdig seyn sollte, doch für das Alter seines Sohnes sehr rühmlich heißen kann. Er wurde mit seinem Vater getauft, und starb bald darnach. (Augustin, Confess. L. III. c. 1-3. p. 63. sq. L. V. c. 8. p. 81. sq. L. IX. c. 6. p. 118. de beata vita p. 228. Opp. T. I. Ejusd. Lib. de Magistro, p. 401. sq. l. c.)

Um die Zeit, da Augustinus sich dieser Ausschweifung überlassen hatte, verlor er seinen Vater; doch fuhr ein reicher Bürger seiner Vaterstadt mit seiner Mutter fort, für seinen Unterhalt zu Carthago zu sorgen. Nach der eingeführten Art zu studiren, ließ man ihn bald darauf das jetzt nicht mehr vorhandene Buch des Cicero, Hortensius, lesen, worin unter dem Namen dieses berühmten Redners die berechtete Empfehlung der Philosophie, und der Weisheit selbst, enthalten war. Es machte einen sehr starken Eindruck auf ihn: weniger von Seiten der Beredsamkeit, als durch seinen Hauptinhalt. Auf einmal schienen alle seine Neigungen bloß auf diesen, und auf Gott selbst, den Urheber der Weisheit, gerichtet zu seyn; zumal da in jenem Buche nicht das Lehrgebäude einer besondern philosophischen Partey, sondern das Weiseste und Beste überhaupt angepriesen wurde. Das Einzige mißfiel

## **Das zweite Buch von Augustin**

2. 8. 10. 12. 14. 16. 18. 20. 22. 24. 26. 28. 30. 32. 34. 36. 38. 40. 42. 44. 46. 48. 50. 52. 54. 56. 58. 60. 62. 64. 66. 68. 70. 72. 74. 76. 78. 80. 82. 84. 86. 88. 90. 92. 94. 96. 98. 100. 102. 104. 106. 108. 110. 112. 114. 116. 118. 120. 122. 124. 126. 128. 130. 132. 134. 136. 138. 140. 142. 144. 146. 148. 150. 152. 154. 156. 158. 160. 162. 164. 166. 168. 170. 172. 174. 176. 178. 180. 182. 184. 186. 188. 190. 192. 194. 196. 198. 200. 202. 204. 206. 208. 210. 212. 214. 216. 218. 220. 222. 224. 226. 228. 230. 232. 234. 236. 238. 240. 242. 244. 246. 248. 250. 252. 254. 256. 258. 260. 262. 264. 266. 268. 270. 272. 274. 276. 278. 280. 282. 284. 286. 288. 290. 292. 294. 296. 298. 300. 302. 304. 306. 308. 310. 312. 314. 316. 318. 320. 322. 324. 326. 328. 330. 332. 334. 336. 338. 340. 342. 344. 346. 348. 350. 352. 354. 356. 358. 360. 362. 364. 366. 368. 370. 372. 374. 376. 378. 380. 382. 384. 386. 388. 390. 392. 394. 396. 398. 400. 402. 404. 406. 408. 410. 412. 414. 416. 418. 420. 422. 424. 426. 428. 430. 432. 434. 436. 438. 440. 442. 444. 446. 448. 450. 452. 454. 456. 458. 460. 462. 464. 466. 468. 470. 472. 474. 476. 478. 480. 482. 484. 486. 488. 490. 492. 494. 496. 498. 500. 502. 504. 506. 508. 510. 512. 514. 516. 518. 520. 522. 524. 526. 528. 530. 532. 534. 536. 538. 540. 542. 544. 546. 548. 550. 552. 554. 556. 558. 560. 562. 564. 566. 568. 570. 572. 574. 576. 578. 580. 582. 584. 586. 588. 590. 592. 594. 596. 598. 600. 602. 604. 606. 608. 610. 612. 614. 616. 618. 620. 622. 624. 626. 628. 630. 632. 634. 636. 638. 640. 642. 644. 646. 648. 650. 652. 654. 656. 658. 660. 662. 664. 666. 668. 670. 672. 674. 676. 678. 680. 682. 684. 686. 688. 690. 692. 694. 696. 698. 700. 702. 704. 706. 708. 710. 712. 714. 716. 718. 720. 722. 724. 726. 728. 730. 732. 734. 736. 738. 740. 742. 744. 746. 748. 750. 752. 754. 756. 758. 760. 762. 764. 766. 768. 770. 772. 774. 776. 778. 780. 782. 784. 786. 788. 790. 792. 794. 796. 798. 800. 802. 804. 806. 808. 810. 812. 814. 816. 818. 820. 822. 824. 826. 828. 830. 832. 834. 836. 838. 840. 842. 844. 846. 848. 850. 852. 854. 856. 858. 860. 862. 864. 866. 868. 870. 872. 874. 876. 878. 880. 882. 884. 886. 888. 890. 892. 894. 896. 898. 900. 902. 904. 906. 908. 910. 912. 914. 916. 918. 920. 922. 924. 926. 928. 930. 932. 934. 936. 938. 940. 942. 944. 946. 948. 950. 952. 954. 956. 958. 960. 962. 964. 966. 968. 970. 972. 974. 976. 978. 980. 982. 984. 986. 988. 990. 992. 994. 996. 998. 1000.

1. Er fing daher an, die heilige Schrift zu lesen, um von demselben einen Begriff zu erhalten. Allein er fand dieselbe Würde in ihr nicht, welche er bisher am Cicero bewundert hatte. Das that, wie er nachmals bemerkte, von seinem Stolz her, der sich für heiligen Schrift nicht herablassen wollte, auch von seiner Unfähigkeit, in ihr Innerstes einzubringen. Es war vielleicht eben so natürlich zu sagen, daß ihn die lateinische, buchstäblich treue lateinische Bibelübersetzung, in welcher er sie allein lesen konnte, gehindert habe, ihr einen Geschmack abzugewinnen: denn da er sie, voll Ehrerbietung für Christum, mit Wissbegierde in die Hand genommen hatte, konnte es gar nicht fehlen, daß ihm, wenn er sie auch nur in ihrer eigenthümlichen edeln Einsicht vor den Augen hatte, die hohe Würde sichtbar werden mußte, mit welcher der Erlöser darin spricht und handelt. (August. Confess. L. III. c. 4. 5. p. 64. sq.) Auf einer andern Seite lenkte ihn das Buch des Aristoteles von den Kategorien, welches er gegen das zwanzigste Jahr seines Alters, wegen der ungemessenen Lobsprüche, mit denen es die Gelehrten zu Carthago belegten, vordrang. Er verstand es, ohne fremde Anleitung, vollkommen; schadete aber dadurch seinen Begriffen von Gott, indem er denselben gleichfalls nach den zehn Prädicamenten, oder wie körperliche Gegenstände, zu beurtheilen versuchte. Eben so wenig Schwierigkeiten hatte für ihn eine große Anzahl Schriften über die freien Künste, besonders über Beredsamkeit, Verunftlehre, Musik, Tonkunst und Rechenkunst; sie waren ihm so leicht, daß er nur alsdann, wenn er sie andern vortragen sollte, nicht ganz verständlich wurde. Außerdem machte er sich auch viele Bücher der Philo-

in *fontem* von der *Stamm* Bedeutung bekannt. (Id. l. c. l. S. a. IV. c. 16. sq. l. N. c. 5. p. 75. sq.)

S. a. 5. p. 163 bis 430.

Ein Jüngling von zwanzig Jahren, der so lern-  
begierig war, so leicht begriff, so viel durch einander  
laß, auch vernünftelte und urtheilte, so wohl es nur  
seine Kräfte erlaubten, war, ungeachtet der ihm  
Einbildung, die er bereits von sich gefaßt haben moch-  
te, doch mehr als ein anderer dazu vorbereitet, sich un-  
ter die Fahne einer besondern Partei zu begeben, die  
seinen Geist noch glücklicher zu beschäftigen versprach;  
so heilsam es sonst für die Jugend wäre, gar keine ei-  
gentliche Partei, das heißt, kein Lehrgebäude, das  
man sich als das allein wahre auf immer zu vertheidig-  
en vornimmt, zu ergreifen. Es kamen aber meh-  
rere Anreizungen zusammen, durch welche sich die  
Manichäer um das Jahr 374. insonderheit des  
Augustinus bemächtigten. „Ich bin, schreibt er,  
„(de utilitate credendi, p. 34. T. VIII. Opp.)  
„aus keiner andern Ursache unter diese Leute gerathen,  
„als weil sie versicherten, sie wollten diejenigen, welche  
„sich ihnen anvertrauen würden, mit Entfernung des  
„furchtbaren Ansehens, lediglich durch die einfache  
„Vernunft zu Gott führen, und von allem Irrthume  
„befreyen. Was hätte mich sonst genöthigt, ange-  
„fähr neun Jahre, mit Verachtung der mir von mei-  
„nen Aeltern als Knaben eingepflanzten Religion, jenen  
„Leuten zu folgen, und ihnen fleißig zuzuhören, als  
„weil sie sagten, wir würden durch Aberglauben er-  
„schreckt, und der Glaube würde uns vor der Ver-  
„nunft anbefohlen; sie aber drängen in Aemanden zu  
„glauben, ehe nicht die Wahrheit untersucht und  
„erörtert worden wäre? Wer sollte nicht durch solche  
„Verheißungen angelockt werden? vornehmlich das nach  
„Wahrheit strebende Gemüth eines Jünglings, das

363  
bis  
430  
auch durch die Streikungen einiger Gelehrten in  
der Schule stolz und geschwätzig geworden war; wie sie  
mich damals fanden, der nämlich alles wie abge-  
schlachte Fabeln verachtete, und begierig war, die  
von ihnen versprochene offene und aufrichtige Wahr-  
heit sich eigen zu machen. Sie führten das Wort  
Wahrheit beständig im Munde: und das war es  
eben, wornach er so eifrig trachtete. (Confess. L. III.  
c. 6. p. 65.) Auch setzten sie ihn durch ihre Fragen:  
woher das Böse komme? ob Gott eine körperliche  
Gestalt habe? ob diejenigen für gerecht zu halten wä-  
ren, welche viele Ehefrauen zugleich hätten, Menschen  
umbrächten, und Thiere opferten (eine Spötterei  
auf die Patriarchen;) in Verwirrung. (l. c. c. 7. p. 66.)  
Zweyerley war nach seiner Anzeige, (de morib. Eccles.  
cathol. L. I. c. 2. p. 511. T. I. Opp.) bey den Ma-  
nichäern noch besonders für Unvorsichtige verführe-  
risch: erstlich, daß sie die heilige Schrift tadelten; un-  
ter andern gegen die Geschlechtsregister Jesu bey Mat-  
thäus und Lucas Einwürfe vorbrachten; (Augustin.  
Serm. LI. c. 5. p. 200. T. V. Opp.) zweitens, daß  
sie sich den Schein eines keuschen Lebens und einer merkwürdigen  
Enthaltsamkeit zu geben mußten. Er nann-  
te sie zwar nachmals eine hochmüthig wahnwitzige, zu  
fleischlich gesinnte und geschwätzige Partey; (Confess.  
L. III. c. 6. p. 65.) allein man hat schon anderswo ge-  
sehen, (Zh. XI. S. 254. fg.) daß sie, außer dem be-  
reits angeführten, noch mancherley vereinigt habe, was  
ihr Anhänger von nicht gemeinen Gaben verschaffen  
konnte.

Nachdem Augustinus zu den Manichäern  
übergetreten war, suchte er auch andere zur Nachfolge  
zu bereden. Aufgemuntert durch die Siege, welche  
er seitdem fast immer in Streitunterredungen mit un-  
erfahrenen Katholischen davon trug, und welche er

genüßlicher Ueberlegenheit des neu angenommenen J. u. Lehrbegriffs, zuschrieb; wurde er noch überdies für das Liebs für denselben durch den Umgang mit einigen dem

3832

618

130.

lich vertheidigte und ausbreiten half, immer Bestaunter: müßten Befürworten zu werden trachtete, und ihr so viele Jahre lang ergeben blieb; dennoch unter ihrem Mitgliede: dem stets nur die niedrigste Stelle eines sogenannten Zuhörers eingenommen hat. Er kam nicht einmal unter ihre Aeltesten; noch weniger unter die Ausers: wählten, welche den ersten Rang unter ihnen behaupteten. Man kann ihn kaum anders als einen bloßen Schüler derselben betrachten, der zwar das Gebet mit ihnen verrichtete; dessen Fragen sie auch wohl beantworteten, wie zum Beispiele diese: warum sie das Auf: erstehungsfest Christi beynahe gar nicht; hingegen den Todestag des Manes desto prächtiger feierten? der aber nicht wußte, was es mit ihrem Abendmahl, und mit ihren geheimern Einrichtungen überhaupt, für eine Bewandniß habe. (Augustin. contra lit. Petilianum, L. III. c. 17. p. 209. T. IX. Opp. Id. contra Fortunat. Manich. Disp. I. p. 68. 69. contra Epist. Manichaei, c. 8. p. 119. sq. T. VIII.) Gemeinlich pflegt man die Ursache davon mit ihm selbst (de utilitate credendi, lib. I. p. 54. T. VIII.) aus seiner

363  
364  
430  
Es ist nicht möglich, überall einzeln auf jedes Buch zu verweisen, wie nach dem letzten Vorlesungsbuch, bis zum Ende des ersten Buchs, bis zu freistehenden Gedichten, und einem Kataloge von Deukalionen, und nichtswürdigen Schauspielen, und unruhigen Leidenenschaften; auf der andern wünschten wir von diesem Urtheile gesündigt zu werden, und brachten daher diejenigen, welche Wasserwähler und Heilige genannt wurden, Epikur, damit sie uns daraus in der Werkstatt ihres Wanders Engel und Götter sammeln möchten, durch welche wir befreit würden. Doch setzt er auch hinzu: Ich will, obwohl er seine Redekunst um des Unterhalts willen verkaufte, so habe er gleichwohl nach guten Schildern getrachtet, und sie die Ränke dieser Kunst ohne Ränke geliebt, nicht um Unschuldige in Gefahr zu setzen, sondern um Schuldige zu retten; auch habe er das Anerbieten eines Wahrsagers, der ihm durch Opfer für die Dämonen den Sieg bey einem dramatischen Wettstreite verschaffen wollte, mit Abscheu verworfen. Er erlangte dessen ungeachtet die gewünschte Dichterkrone.

Uberglaube von mancherley Art hatte sich schon längst von den Heiden auf die Christen fortgepflanzt; Augustinus wollte zwar von den sogenannten Zauber- und Wahrsagerkünsten nichts wissen; aber die Stern- deuter fragte er desto fleißiger um Rath. Es gefiel ihm, wie andern, daß sie ihm sagten, die unvermeidliche Ursache seiner Sünden komme vom Himmel; Venus oder Saturnus hätten es gethan. Ein trefflicher, von ihm sehr verehrter Arzt, der ehemals auch diesen Thorheiten ergeben gewesen war, warnte ihn vor denselben, und beantwortete seinen Einwurf, daß doch viele solche Vorhersagungen einträfen, damit es sey dieses die Wirkung eines glücklichen Zufalls. Allein dieser und andere suchten vergebens ihn die Augen dar-



während seines Aufenthalts zu Carthago, schrieb er  
 auch gegen das Jahr 380. oder 381 sein heftiges Buch,  
 das vom Schönen und Schieflichen (de Pulchro  
 et Apto) handelte. Er zeigte darin, daß jene, die  
 durch uns äußere Gegenstände ergriffen, keinen Theil  
 etwas Ganges in ihnen selbst, was Schöne, oder Schieflich  
 aus dem Verhältnisse derselben gegen andere, und heiße  
 das Schiefliche. Diese Schrift mag wohl zu einem be-  
 rühmten Redner zu Rom, der sich zu jener Zeit be-  
 fand, war zu der Zeit, als er seine Bestimmung wußte  
 setzte, selbst für ihn schon gänzlich verschwunden. (Cora-  
 loss. L. IV. c. 132-15. p. 78-84) (de malis et bonis  
 et de virtutibus et vitiis).  
 Unterdeffen hatte Augustinus die Minderen  
 viel genauer, aber zu ihrem Nachtheile, kennen gelernt.  
 Er wirft es ihnen vor, (de moribus Manichaeorum II  
 c. 19. 20. p. 551. sq. Fil. Opp.) daß er in den  
 neun Jahren, in welchen er ihr sehr fleißiger Lehrer  
 gewesen sey, keinen ihm bekannten Ausgewählten  
 gegeben habe, der nicht in übeln Stufe wegen seiner Aus-  
 schweifungen gestanden hätte; daß er selbst mit andern  
 ihrer Anhänger einige von jener ersten Classe der Aus-  
 brüchen ihrer Heiligkeit getroffen, und als sie darüber  
 bey den Vorstehern klagten, die Antwort erhalten hät-  
 ten: jetzt, da ihre Zusammenkünfte verboten wären,  
 könne man diese Leute nicht strafen, damit sie nicht et-  
 was verriethen; ja daß überhaupt die verächtlichen  
 Bitten der Vorsteher ihrer Partey, wovon er noch mehr  
 Beispiele anführt, jedermann vor Augen lägen. Aber  
 auch sein Vorfall gegen ihren Lehrbegriff fing an all-  
 mählich zu wirken. Er hörte einen gewissen Zelpis





abhängenden Beschlüssen oder Verhandlungen in der Rätin. Da nun Manes alles dieses ja lehrt, so ist klar, daß seine Lehren schon zu Glaubenslehren machte, und dem heiligen Geiste entgegen zu seyn, was man so wurde er ihm dadurch schon sehr verdächtig. Noch hoffte Augustinus immer noch, daß sich entsprechende Auslegungen davon geben ließen, und wartete daher desto sehnlicher auf den Bischof Janstus, den ihm der Mönchster, welchen er solche Bedenkllichkeiten unberfriedigt vorlegte, als demjenigen Mann anständigsten, der auch noch wichtigere Schwierigkeiten sehr leicht beseitigen könnte. Als aber Janstus endlich, nach einer Erwartung von beinahe neun Jahren, zu Carthago ankam, glaubte Augustinus, wie bereits in der Geschichte der Manichäischen Streitigkeiten erzählt worden ist, (Ih. XI. S. 287. fg.) an ihm zwar einen angenehmen Schwäger, einen lebhaften, berechneten und belehrten Mann von gefälligem Umgange, nur nicht einen Gelehrten von Scharfsinn zu erblicken, der solchen Fragen gewachsen wäre. Er lehnte es ab, sich in astronomische Berechnungen und andere tiefere Untersuchungen mit ihm einzulassen; Augustinus hatte auch Gefallen an dieser Bescheidenheit; allein von dieser Zeit an hörte er schon auf, ein eifriger Mönchster zu seyn. Er beschloß, nur solange noch bei dieser Orten zu bleiben, bis sich ihm ein besseres Religionsgebäude darbieten würde. (Augustin. Confess. L. V. c. 5-7. p. 78.)

Indem sich solchergestalt seine Gesinnungen allmählich veränderten, reiste er im Jahre 385. nach Rom, um daselbst die Beredsamkeit zu lehren. Obgleich das Versprechen seiner Freunde, daß er dort an Einkünften und Ansehen gewinnen werde, einigen Antheil an diesem Entschlusse hatte: so war doch, nach

In seiner Verfassung, (Confess. L. IV. c. 8.) beh.  
 363. höchst übernehmend die Leitung der Stadt für ihn.  
 364. dieser, weil er hörte, daß die Schiaren sich in der göt-  
 430. tlichen Hauptstadt ruhiger und ordentlicher verhalten  
 als in Capthago. Er that es freilich sehr wider den  
 Willen seiner Schüler darüber betrübten. Mittler, die  
 ihm als das Meer nachfolgte, und bloß von ihm  
 hielten, ihn abgesetzt lassen mußte. In Rom  
 fiel er bald in eine tödliche Krankheit, ohne noch ein-  
 gen Anseh zu empfinden. In der That blieb  
 er noch größtentheils in der Gesellschaft der Mani-  
 chäer; mit ihnen glaubte er immerfort, nicht mit schün-  
 digen, sondern eine fremde Natur in und in sein Stolz;  
 wie er sagt, ergab er sich darzu, daß er an seinen Ver-  
 gehungen keine Schuld hätte. Eine neue Verminder-  
 ung seiner Abhänglichkeit auf diese Parteien entstand  
 indessen daraus, weil er um diese Zeit anfang, den  
 Zweifelsucht der Akademiker den Vorzug vor andern  
 Philosophen zu geben. Dagegen hielt er es zwar für  
 schändlich, sich Gott mit Fleisch und Gliedern bei  
 Menschen beizulegen vorzustellen; aber anders als kö-  
 perlich konnte er doch denselben nicht denken; und dies  
 es hauptsächlich entfernte ihn noch vom katholischen  
 Begriffen. Auch die Quelle des Bösen dachte er  
 sich als eine aus irdischen oder Lusttheilchenzusammen-  
 gesetzte Substanz; er glaubte dadurch Gott mehr Eh-  
 re zu erweisen, daß er gar kein Uebel von ihm her-  
 kommen ließe. Eine Folge davon war, daß  
 er den Sohn Gottes aus der göttlichen Lichtmasse ab-  
 leitete; nur sich nicht überbeden konnte, daß derselbe  
 unser Fleisch angenommen habe, weil er sonst auch mit  
 Sünden befleckt worden wäre. (Confess. L. V.  
 c. 8-10. p. 81. sq.)

Uebrigens fand sich Augustinus in seiner Erwar-  
 tung zu Rom ziemlich getäuscht. Die dortigen Stu-

stehend, fielen ihm zwar nicht durch die **Stärke** **ih-** **S. 2.**  
 ner ehemaligen Zuhörer beschwerlich; allein sie mußten **S. 3.**  
 ihre Lehren auf eine niedrige Art an die ihnen zu- **363**  
 gedachte Belohnung zu bringen. Vermuthlich war **bis**  
 er auch deswegen sogleich geneigt, sich nach Mediola- **430.**  
 num zu begeben, als diese Stadt den Statthalter von  
 Rom, Symmachus, ersuchte, ihr einen Lehrer der  
 Beredsamkeit zu verschaffen. Er bewarb sich um  
 diese Stelle durch Hilfe der Manichäer, und Sym-  
 machus, der unter den heidnischen Rednern damals  
 so sehr sich auszeichnete, schickte ihn, nachdem er eine Pre-  
 berede von ihm gehört hatte, im Jahre 384. nach  
 Mediolanum. Hier wurde er alsbald mit dem Bi-  
 schofe dieser Stadt, Ambrosius, bekannt, und fing  
 an, ihn wegen der ihm erwiesenen gütigen Aufnahme  
 zu lieben. ... Er wohnte den Predigten dieses berühmten  
 Mannes öfters bey: nicht, um durch ihn belehrt zu  
 werden, sondern nur um zu erfahren, ob er wirklich  
 so beredt sey, als ihn der öffentliche Ruf gemacht  
 hatte. Bald urtheilte er, daß derselbe an Zahl und  
 Stärke des Ausdrucks, wenn gleich nicht an unterhal-  
 tender Anmuth, dem Cato überlegen sey. Allmäh-  
 lich thaten auch die Gegenstände, welche Ambrosius  
 vortrug, ihre Wirkung auf ihn; es kam ihm vor, daß  
 sich allerdings etwas für den katholischen Glauben  
 sagen lasse: welches er bisher durchaus nicht zugegeben  
 hatte. Manche biblische Stellen hatten ihn sonst, wie  
 er schreibt, wenn er sie nach dem Buchstaben nahm,  
 gerödet; jetzt, da er sie von jenem Bischofe im geist-  
 lichen Verstande erklären lernte, ward er unwillig auf  
 sich selbst, daß er die Spöttereien über die Schriften  
 des Alten Bundes für unbeantwortlich gehalten hatte.  
 Doch schienen ihm noch beyde Religionsparteyen ihre  
 geschickten Vertheidiger zu haben. Er gab sich hier-  
 auf alle Mühe, die Manichäischen Lehrsätze der

3. a. ~~Wahrheit zu überführen~~. Anfanglich gelang es ihm  
 363 ~~darum nicht~~, weil ihm noch keine geistige Substanz  
 bis denkbar war; als er sich aber entschlossen hatte, einen  
 480. akademischen Zweifler abzugeben, entsagte er auch  
 dem Manichäismus; doch mit dem Vorsatze, so  
 lange nur ein Katechumenus in der katholischen  
 Kirche zu seyn, bis er ein ganz gewisses Ziel finden  
 würde (Confess. l. c. c. 12-14. p. 84. sq.) An ei-  
 nem andern Orte (de utilit. credendi, p. 42. T. VII.  
 Opp.) setzt er noch hinzu, er sey bald verzweifelt, die  
 Wahrheit jemals zu finden, bald habe er wieder gehofft,  
 ein so scharfsichtiger Geist, als der menschliche, müsse  
 sie wohl, durch göttliches Ansehen gelenkt, entdecken kön-  
 nen; nur wo dieses Ansehen zu suchen sey, war für ihn  
 die schwierigste Frage von der Welt. Er bat daher Gott  
 öfters mit Thränen, ihm Hülfe zu leisten.

Noch befand er sich in dieser schwankenden Ge-  
 müthsfassung, als seine Mutter, die nicht eher ruhte,  
 bis sie ihn wieder antraf, im Jahre 385. zu Medos-  
 latum ankam. Ihre Freude war außerordentlich,  
 da sie vernahm, daß er wenigstens kein Manichäer  
 mehr wäre; sie hoffte nun gewiß, ihn noch als einen  
 Gläubigen zu sehen. Sie liebte deswegen den Am-  
 brosius, der so viel dazu bestrug, ungemein: und  
 als sie, nach Africantischer Gewohnheit, Speisen und  
 Wein zu den Gräbern der Märtyrer brachte; der Thü-  
 rhalter sie aber, nach dem Gebote jenes Bischofs, da-  
 mit abwies, gehorchte sie sogleich, und begnügte sich  
 daran, ihr Gebet daselbst zu verrichten. Ihr Sohn  
 suchte nunmehr, durch Unterredungen mit eben diesem  
 Bischofe, sich genauer zu belehren; da aber dieser zu  
 beschäftigt war, und es ihm an Selbe fehlte, um sich  
 Weiter zu laufen, zog er aus seinen Predigten im-  
 mer größern Vortheil. Unter andern erfuhr er, daß

Die Katholischen das Bild Gottes im Men-  
schen nicht auf die menschliche Gestalt einschränken,  
sollte die Mönche vorgaben. Er freute sich daher,  
daß er so lange Zeit nicht eigentlich den katholischen  
Glauben bestritten hätte, sondern andere unschädliche  
Lehren; hörte auch mit Vergnügen, daß Ambrosius  
häufig beim Auslegen der Schrift die Regel empfahl:  
der Buchstabe tödte; aber der Geist machet  
lebendig; ob er gleich noch nicht alles für wahr und  
gewiß hielt, was dieser lehrte. Denn er verlangte  
eine mathematische Gewißheit in unsichtbaren  
Dingen: eine Forderung, man muß es gestehen, die

E. O.  
383  
bis  
430.

demiters, welche er vorstel-  
te vertrug. Doch er verließ  
sich, daß er erkannte, die Kar-  
tel beschuldener und zuver-  
lässig zu glauben befahl, was  
; als eine Partei, welche  
der Wissenschaft die Leicht-  
glaubigkeit so viele höchst schwe-  
re und ungerathene Dinge zu glauben befahl, weil sie  
sagten. Er erinnerte sich sehr  
: Dinge man glauben müsse,  
; und die man dennoch als  
e. Daran schloß er, daß  
waren, welche der heiligen  
y allen Völkern so viel An-  
stehen; wohl aber solche, die  
ist die Frage: „Woher weißt  
du denn, daß jene Bücher durch den Geist des einzigen  
wahren und wahrhaftigen Gottes dem menschlichen  
Geschlechte übergeben worden sind?“ nicht vom Glau-  
ben zurückhalten dürfe; weil ihn selbst die Streitsucht  
der schlauesten Fragen, die er bey den so unheimlichen  
Philosophen gelesen hatte, niemals dahin bringen konnte

I. #  
C. C.  
363  
bis  
430.

pfunden, wie elend ich sey, indem ich, von Sorgen und Leidenschaften brennend, auf öffentlicher Straße einen sehr fröhlichen Bettler antraf, der durch wenig Almosen zu der Glückseligkeit gelangt war, die ich vielleicht auf so mühseligen Umwegen nie erreichen würde. (August. Confess. L. VI. c. 1-6. p. 85. sq.)

Augustinus gestand dieses auch seinen Freunden, unter denen Alypius und Nebridius, die ihm bis nach Mediolanum gefolgt waren, sein ganzes Vertrauen besaßen. Diese befanden sich ungefähr in gleicher Ver-



Freiheits, welchen Weg zur Besserung sie  
betreiben sollten. Er war insonderheit zweifelhaft,  
ob er sich völlig dem andern Nachforschungen erge-  
ben müsse; oder im Ehestande das Vergnügen des Le-  
bens genießen dürfe? Das letztere widerrieth ihm Aly-  
pius, der es in der Enthaltsamkeit schon vorgebracht  
hätte, auch ihm vorstellte, daß sie, wenn er jenen  
Stand ergriffe, nicht mehr gemeinschaftlich ihrem Erle-  
bis zur Weisheit nachhängen könnten. Er hingegen  
führte Beispiele von verheiratheten Mönchen an, die  
Gotteslehrer und treue Freunde geblieben wären, falls  
die Versicherung, daß er außer der Ehe durchaus nicht  
leben könne, setzte den Alypius so sehr in Erstaunen,  
daß er begierig wurde, eine Verbindung, die er für  
eine bloße Sacksthaft hielt, durch die Erfahrung kenne-  
nen zu lernen. Monica sorgte auch dafür, daß ihre  
Sohnverheirathet werden möchte; sie hoffte, daß er  
dann desto eher würde getauft werden können.  
Aber daß sie Gott täglich, ihr in einer nächtlichen Ein-  
sicht eine Anleitung über seine Ehe gegeben; allein  
es wurden ihr, wie sie erzählte, nur leere Blendwerke  
der Einbildungskraft vorgeführt: denn sie glaubte ei-  
nem unerklärbaren Vorstymme zu haben, nach welchem  
sie göttliche Offenbarungen und Träume ihres Geistes  
unterscheiden konnte. Unter dessen wurde doch eine Gat-  
tin für ihren Sohn erwählt, welcher wartete, gera-  
dezu zum Jahre bis zu ihrer Mannbarkeit. Dadurch  
ward der Entwurf, den er mit neun andern Freunden  
gemacht hatte, daß sie, gleich einer Familie, auf ge-  
meinschaftliche Kosten beisammen leben wollten, ge-  
wichtet. Er entließ jetzt auch seine Euginn; aber  
sie übertraf ihn weit an edeln Gesinnungen, indem sie  
mit dem Vorworte nach Africa zurückging, niemals  
mehr einen Mann zu lieben; er hingegen sogleich,  
bis zur Vollziehung seiner Ehe, eine andere nahm.

## Acknowledgments

**nicht tief**

24 V3 22

415 und abhien. Sie hatten sich aber nicht  
 über. Auch in der Religionkenntniß wurde es ihnen  
 verhältnißmäßig schwer, zur Festigkeit zu gelangen. „Doch  
 Gott machte sich den Begriff, daß er zwar anver-  
 trauete ein durch die  
 Gesetz Schöpfen. (er)  
 er sich gar nicht  
 an: nur die Böse  
 da er sich selbst  
 leidend zu sich bis  
 wachte: so fragte  
 ute: Gott gut war  
 das Böse. (Hoch)  
 er davon: mehren  
 : erst durch Bösen  
 am dem: (er) ist  
 begreifen, wo die  
 Bösen zu suchen

seyn sollte, und erdachte sich vorgehend alle mögliche Fälle darüber. . . . Doch während dieses ängstlichen Fortschritts wollte ihm Gott zeigen, wie er bemerkt, daß er den Staken widerstehe; hingegen die Demüthigen Gnade finden lassen. Er ließ ihn mit den Schriften der Platoniker, (vielleicht auch des Plato selbst, *quoniam Platonis libros*;) Lateinisch übersezt vom Victorinus zu Rom, bekannt werden. Darin fand Augustinus, zwar nicht mit eben denselben Worten, wie eben Johannes, aber doch mit vielen Gründen; die gleichen Lehren vorgetragen, daß das Wort im Anfang, und bey Gott, und Gott selbst das Wort gewesen sey; daß alles durch dasselbe geschaffen worden; daß



214. Zweites Buch. Drittes Bänd.

I. J. Christ. Er freute sich, daß Augustinus mit dem  
C. C. Lesen der Briefe Pauli beschäftigt war; gab ihm

363

318

430

Sie saßen singende mehrmals wiederholte Stimme, als  
 wenn sie von einem Knaben oder Mädchen käme:  
 Stimmen, und lies! Er erschauete sich darüber, fand  
 aufserordentlich genau nach, ob etwa die Knaben in ihren  
 Spielen jene Worte zu singen pflegten; erinnerte sich  
 aber nicht, dieselben je gehört zu haben. Dann wollte er  
 nicht mehr; stand vielmehr auf, und erklärte diese Stim-  
 me für einen göttlichen Befehl, die aus dem Hause mit-  
 genommene Abschrift der Briefe Petri aufzuschlagen,  
 und den ersten Abschnitt derselben, der ihm in die Hand  
 gefallen würde, zu lesen. Denn es war ihm erzählt  
 worden, daß Antonius die Stelle aus der evangelis-  
 schen Geschichte, zu deren öffentlichen Vorlesung er  
 befohlen kam: Gehe hin, verkaufe alles, was  
 du hast, und gib es den Armen! so wirst du  
 einen Schatz im Himmel haben; und komm  
 und folge mir nach! als eine Aufmunterung an sich  
 angesehen habe, und dadurch alsbald bewogen worden  
 sey, der Welt zu entsagen. Schnell lief er also an  
 den Ort hin, wo Alypius noch saß; ergriff die ge-  
 funde neben ihm liegende Handschrift, und las beid-  
 erseits aufschlagen die Stelle: Nicht im Essen  
 und Trinken, nicht in Kammern und Unzucht,  
 nicht in Zader und Weid! sondern lieber an  
 den Herrn Jesum Christ, und werdet des Lei-  
 des; doch also, daß er nicht geißt werde! Mehr  
 wollte er nicht lesen; und er hatte es auch nicht nöthig  
 denn gleich mit diesen Worten fuhr ein Strahl der  
 Wahrheit in seine Seele, und alle Finsternisse des  
 Zweifels entflohen aus derselben. Mit ruhigem Muthe  
 gab er nun dem Alypius zu verstehen, was in ihm  
 vorgegangen sey. Dieser ließ sich das Buch geben,  
 und die gelesene Stelle zeigen; er las auch die folgen-  
 de: Den Schwachen im Glauben nehmet auf!  
 deutete diese auf sich, der an tugendhaften Sitten sei-

J. n.  
 C. 8  
 868  
 213  
 208

D

## 245 Joseph Petron. Briefe 2. Buch

24. zu einem schon lange übertraf, und verband sich mit  
 25. ihm zu einer völlig gleichen Lebensart. Beide mäch-  
 26. ten hierauf der Mutter bezeugen alles, was ihr  
 27. gefallen mochte. Sie frohlockte darüber, und dankte  
 28. Gott desto freudiger, weil er ihr mehr bewilligte, als

jemals eckhaftig zu werden, fast in einem Augenblicke  
 völliger Reife davon nehmen. Sie verdiente auch  
 diese Ausführlichkeit als die Geschichte eines Bekehr-  
 des gleichsam auf diesen Stufen zu dem höchsten An-  
 sehen in der Kirche emporzusteigen angefangen hat;  
 derselbe nachmals selbst als ein außerordentliches Bei-  
 spiel der göttlichen Wirksamkeit auf den Menschen rich-  
 men konnte; und dadurch desto mehr, in seinem Gehet-  
 griffe von dem ordentlichen Gange der menschlichen  
 Besserung, unter den Leitungen allzumal den heiligen  
 Bestandes Gottes, gestärkt wurde. Ihn hatten in  
 der That Veränderungen von mehr als Einem Art ge-  
 troffen. Der vieljährige Keger war ein aufrichtiger  
 Rechtgläubiger geworden; der Vollstling taufte  
 mit strenger Frömmigkeit; aus dem in der großen  
 Welt sehr beschäftigten Manne wurde ein häuslicher  
 stiller lebender Asce; und, welches vielleicht die

## Wesen u. Charakter des Sängers. 212

höchste Manneswürde, die sich für einen Mann  
gab, ein Bruder, durch welches ihn (Sänger) die  
Liedungeschaffen haben sollte. (Sänger) 212  
410  
410

Neue; bei der Betrachtung und Kenntlichkeit, mit  
welcher er seit einiger Zeit sang, konnte der (Sänger) sol



## 246 Durchgang des Mannes durchs Meer.

247 Als er sah, daß die Thore der Stadt nicht aufgingen,  
248 that diese seine Bemerkung sehr sogar zu ehrenhaften  
249 Umständen Beziehung über die Gründe von dem  
250 mal, welche er gehört zu haben glaubte. Da nun

gen den Thür hervorbringen, und günstige Verhältnisse

21. | Wäre es bloß auf seine neuen Bestellungen an-  
kommen also hätte er sein Amt gleich am nächsten Tag  
abgegeben. Allein weil nun noch einige Wochen bis  
zu den Ferienstunden der Abreise zurückzulegen waren;  
da er es nicht anständigsten ihm konnte, wollte er nicht  
durch einen abwesenden Episcopus Ansehen erregen, noch  
sich dem Römischen Hofe zu nahe setzen. Daher  
wahren Bewegungsgründe meldete er auch noch seinen  
Vertrauten; gegen die übrigen behiente er sich besonders  
ungegründeten Vorwandes; daß seine Gesundheit durch  
die bisherige Anstrengung im Rehen zu sehr gelitten

## 258. Kaiser Maximilian: Dittendahl.

Im Jahr 1550, im Herbst, als der Kaiser Maximilian in die  
seiner Mutter, seiner Tochter, und seiner Anverwandten  
winkte, Fremden und Schülern, auf das Bisthum

Einen großen Theil des Tages aber widmeten der Er-  
ziehung und dem Unterrichte von jungen Männern aus  
seiner Vaterstadt, dem Licentius, einem Sohne des  
Hofkanzlers, welcher ihn durch seinen Reichtum  
viele Jahre unterstützt hatte, und dem Trygo-  
thum. Er führte sie zum Lesen der vornehmsten Ab-

Durchs ruffen eben dieſen; die er, bei  
dieſen Veranlaſſungen in der Geſtalt von Geſprächen

abſo

gerh

dena

welch

gene

den

hens

man

müß

gust

es g

habe

doch

nabe

Leib-

glüd

Eid

ter,

mit

ten; daß es gar nicht hinlänglich sey, sich in seinen Handlungen nach der Wahrscheinlichkeit zu richten; und daß die Akademiker gute Ursachen gehabt hätten,

ihre wahre Meinung zu verbergen, weil sie Götter  
nicht haben, die nicht frei vorgebracht werden könnten.  
— Dieser Ausgang des Buchs wird durch ein Schrei-  
ben aufgelöst, worin er kurz darauf einen Spott  
meldet, (Epist. I. p. 1. sq. T. II. Opp.) es untersehe

383  
418  
430.

manigfaltige bey den Platonikern eine dem Chri-  
stenthum nicht widersprechende Wahrheit zu finden.  
Doch war er in seinen spätesten Jahren nicht damit zu-  
frieden, daß er in diesem Buche so oft das Glück ge-  
nannt hätte, welches manche, ob er gleich nur einen  
Erfolg von ungefähr darunter meinte, an Gottes Stelle  
setzte; daß er geschrieben hatte: „entweder unser  
Verhalten, oder die Nothwendigkeit unserer Lau-  
re sey Schuld daran, daß unsere göttliche Seele nicht  
in den Hafen der Weisheit aufgenommen werde.“ weil  
es genug gewesen wäre, bloß unsers Verhaltens zu ge-  
hehen, aus welchem die harte Nothwendigkeit unserer  
Natur entstanden sey; — ferner: „glücklich leben  
heißt nichts Anderes, als nach demjenigen leben,  
was uns Bestes im Menschen ist.“ weil wir nach

17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30

Dieses Buch, war von ihm noch nicht vollendet worden, als er ein kleineres vom glückseligen Leben (*de bona vita Libar*, p. 221-254, T. I. Opp.) im Jahr 886. verfertigte, das ebenfalls aus Untersuchungen erwachsen mag, und in dieselben eingetheilt wurde. Alle seine Hausgenossen, auch seine Mutter und sein Sohn, sprechen in demselben; sie kommen zuletzt darin überein, daß die Glückseligkeit nun in die vollkommenste Erkenntniß Gottes zu setzen sey. In der Widmung an den Manlius Theodorus, einen sehr berühmten und gelehrten Römer, mit dem er auch das gemeinschaftliche Band der Seelen vereinigt zu werden wünschte, weil er seinen Lehren viel zu danken habe, theilt er die Menschen, welche die Philosophie aufnehmen kann, in dreyerley Gattungen von Schiffahrern mit, in solche, die sich selbst für ihren Bergang mächtig geworden sind; an einen ruhigen Ort zurückziehen; wo sie andern zum Beispiel dienen; in andere, die sich weit ins Meer hinauswagen, endlich aber durch widrige Winde, unter Thrauen und Seufzen, in den Hafen verschlagen werden; und in diejenigen, die zwar ebenfalls auf den See ausfahren, werden; aber doch immer einige



## Lebensweisheit aus der Philosophie

Belieben, aber Gefühle im Auge behalten; und das ist  
her desto leichter, wenn gleich auch durch Hindernisse  
nigsten; in ihrem Vaterlande zur Ruhe gelangen:  
zu welcher Stelle auch selbst rechnet. Aber hierauf  
seiner Gesellschaft die Frage vorlegten „ob derjenige  
glücklich sey, der dasjenige hat, was er will?“ und  
seine Antwort darauf antwortete „nur das, wenn  
man etwas haben will und hat,“ erklärte er die erste  
eine Hauptlehre der Philosophie. Es wurde noch ge-  
mattet befragt, das man; unglücklich zu seyn, et-  
was besitzen müsse, was immer bleibe, und was sehr  
unglücklich zu seyn könne; daraus folge, daß dieses  
Gott allein sey; Wer hat aber eigentlich Gott? fragte  
man weiter. Derjenige, war die dreifache Antwort,  
wer Gottes Willen thut, recht lebt, und seinen inneren  
Geist in sich hat. Der Verfasser bemerkt, daß  
man, unter diesem Geiste nicht nur denjenigen versteht,  
der den Menschen von außen angreift, ihn verwirrt  
und mißthätig macht; den man daher durch beschwörende  
Gebete austreibt; sondern auch jede unreine Seele,  
die durch Laster und Zerkümmern befaßt wird; welche  
also dadurch reusch wird, daß sie sich an Gott allein  
hält; und seine Gnade erwirkt. Nachdem alles dieses  
mehr spitzfindig in Worten durchgesprochen, als die große  
Wahrheit, welche das Ziel der Zuhörer ausmachte,  
sah sie recht brauchbar erläutert worden ist, nicht  
noch vielmehr eine durch Umschweifung dahin führende,  
und wiederum zum Disputiren sehr geschickte. Frage  
gesprachen: ob nämlich jeder Glende auch dürstig sey?  
Dieses wird gelaugnet; man kann viel besitzen, und  
doch unglücklich seyn; der Missethe allein bedarf nichts;  
aber die Dürftigkeit der Seele besteht in der Abkehr;  
man muß sich also die Weisheit Gottes, das heißt, sei-  
nes Wohnsitzes machen, wenn man glücklich werden  
will. In der Folge (Retraitt. L. I. c. 1. p. 47.) rüht

E. C.  
363  
bis  
400

Es fiel es dem Verfasser auch an diesem letzten Buche,  
 E. 8. daß er dasjenige des Glückes gedacht, und das Glück-  
 868 ligkeit dieses Lebens bloß in der Sorge des Bessers ihren  
 868 Ausgangspunkt hatte; sein Körper nähete sich diesem  
 480. dem, was er wollte. ...

ersterer Frage den größten Theil des Buchs ein. Er  
 überzeugt seine Schüler, bey Gelegenheit eines bald  
 fand bald leiser fließenden Wassers, daß nichts in der  
 Welt ohne eine gewisse Ordnung vorgehe; und daß zu  
 demselben sowohl das Gute als das Böse gehöre; ob-  
 gleich das letztere, eben der Ordnung gemäß, von Gott  
 nicht geliebt werde. Dem Licentius fiel es unter-  
 dessen ein, bey Betrachtung einer natürlichen Nothdurft,  
 eine Stelle aus den Psalmen zu singen. Florica ver-  
 wies ihm diese Unanständigkeit, er vertheidigte sich sehr  
 eifrig damit, daß ihn Gott auch an einem solchen Orte  
 erhören würde, wenn ihn ein Feind einschließen sollte;  
 Augustinus aber mißbilligte es eben nicht, was er griff  
 die Gelegenheit, seinem Schüler Ordnung  
 bey den Wissenschaften und Künsten zu empfehlen.  
 Dieser gibt die Erklärung von der Ordnung: es sey  
 dasjenige, wodurch alles geschehe, was Gott  
 ange-

angeordnet hat. Benläufig rügt der Verfasser ge- J. m.  
 wisse Fehler seiner Schüler sehr scharf, und rechtfertigt C. G.  
 auch die Theilnehmung seiner Mutter an dieser Unter- 363  
 redung. Die gedachte Erklärung wird nunmehr ge- bis  
 prüft; es wird festgesetzt, daß das Gute allein keiner 430.  
 Ordnung benöthigt sey, wohl aber vermischt mit dem  
 Bösen: und da alles in der Welt beweglich, was aber  
 mit Gott ist, unbeweglich sey, so wird untersucht, was  
 dieses heiße, mit Gott seyn? Es heißt, Gott verste-  
 hen; daher bleibt der Weise unerschüttert. Das Le-  
 ben der Thoren ist zwar durchaus unordentlich; wird  
 aber doch durch die göttliche Vorsehung in die nothwen-  
 dige Ordnung der Dinge eingeschlossen, und durch jenes  
 unaussprechliche und ewige Gesetz dergestalt gleichsam  
 in gewisse Orte eingeschränkt, daß es sich nirgends  
 finden darf, wo es ihm nicht erlaubt wird. Wer es  
 mit einer beschränkten Vorstellungskraft einzeln betrach-  
 tet, muß es verabscheuen; wer aber die Augen des Geis-  
 tes erhebt, und das Ganze überschauet, der wird alles  
 wohl geordnet, und an seinem gehörigen Platze antref-  
 fen. So ist zwar nichts grausamer, als der Scharf-  
 richter; behauptet aber seine nothwendige Stelle unter  
 den Gesetzen selbst; nichts ist abscheulicher, als Buhlerin-  
 nen; nimmt man sie aber weg, so wird alles durch die  
 Wollüste zerrüttet. Um nicht durch das Vorurtheil so vie-  
 ler Menschen hingerissen zu werden, als gäbe es keine  
 Ordnung in der Regierung der Welt, muß man entwe-  
 der durch mannigfaltige Gelehrsamkeit vernünftige  
 Gründe auffuchen, oder, wenn man dieses nicht  
 kann, sich durch den Glauben an das göttliche Ans-  
 sehen halten. Jene Ordnung führte die Gesellschaft  
 auf die Gerechtigkeit Gottes. Sie erkennt, daß er  
 dieselbe gehabt habe, ehe noch das Böse vorhanden  
 war, welches frenlich wider seine Ordnung geschehen,  
 aber nachher in dieselbe aufgenommen worden sey.

## 258 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. mehr erst schreibt Augustinus seinen Schülern Ord-  
 C. C. nung der Sitten und des Studirens vor. In  
 363 Ansehung des letztern verweist er sie auf ein zweyfaches  
 bis Ansehen, göttliches und menschliches. Da das  
 430. menschliche trüglich ist: so schärft er ihnen desto mehr  
 den Gebrauch der Vernunft ein; zeigt, wie diese die  
 Worte, Buchstaben, Zahlen, Wissenschaften und  
 Künste hervorgebracht habe, welchen Nutzen sie leisten,  
 und wie sie von denselben zur Erkenntniß Gottes  
 emporheben müssen. — Auch an diesem Buche war  
 ihm in seinem Alter manches anstößig. (Retractatt. L.  
 I. c. 3. p. 4. sq.) Mit Recht hätte er das Gedehnte  
 und Geschwägige daran tadeln können, wenn es nicht  
 durch die Talente der darin auftretenden Personen  
 entschuldigt würde. Hingegen glaubte er abermals  
 durch den oftmaligen Gebrauch des Wortes Glück ge-  
 fehlt, und die freyen Künste zu sehr gepriesen zu haben;  
 von denen doch viele Heilige gar wenig verstanden, und  
 manche, die sie verstanden, keine Heiligen waren. Daß  
 er die Musen, obgleich im Scherze, als Göttinnen  
 angeführt; die Bewunderung ein Laster genannt;  
 Philosophen, welche keine wahre Frömmigkeit hat-  
 ten, Tugend bengelegt; zwey Welten, eine sinnliche  
 und eine geistige, nicht im Namen des Plato, der  
 darin nicht geirrt habe, sondern in seinem eigenen,  
 und als wenn Christus in den Worten: mein Reich  
 ist nicht von dieser Welt, eben dieses hätte sagen wol-  
 len, angegeben; den Pythagoras zu sehr gelobt, und  
 den besten Sitten Erhöhung von Gott verspro-  
 chen hätte, als wenn Gott die Sünder nicht hörte;  
 dieses alles schien ihm einer Verbesserung zu bedürfen.

Unter diesen Arbeiten und Uebungen verlebte Au-  
 gustinus das Jahr 386. auf dem Landgute Cassicia-  
 tum. Er that immer weitere Fortschritte in der Kennt-

nitz des Christenthums; gleichwohl wollte Alypius <sup>363</sup> <sup>bis</sup> <sup>430.</sup> nicht, daß er den Namen Christi in seine Schriften <sup>E. G.</sup> aufnehmen sollte; sie sollten nur durch Philosophie und Beredsamkeit glänzen. In der That schien er so weit Recht zu haben, weil sie eigentlich philosophischen Inhalts waren. Sein Freund gestand selbst, daß er noch nicht einmal wisse, ob der heilige Geist wirklich von Christo in die Welt gesendet worden sey. Unterdessen las er fleißig in den Psalmen; gerührt durch viele Stellen derselben, brach er oft in heißes Gebet aus; er glaubte sogar von Zahnschmerzen, deren Heftigkeit ihm endlich die Sprache benahm, auf eine wunderthätig schnelle Art befreuet worden zu seyn, sobald er sich mit den Anwesenden zum gemeinschaftlichen Gebete niedergeworfen hatte. (August. Confess. L. IX. c. 4. p. 116. sq.)

Mit diesen Gesinnungen schrieb er gegen den Anfang des Jahres 387. seine Selbstgespräche. (Soliloquiorum Libri duo, p. 265–287. Tom. I. Opp.) Ich habe sie, sagt er in der Recension seiner Schriften, (Retractat. L. I. c. 4. p. 5.) aus Neigung, die Wahrheit zu erforschen, aufgesetzt, indem ich mich über Dinge, welche ich vorzüglich zu wissen begierig war, fragte, und mir antwortete, als wenn wir zwey wären: die Vernunft, und ich. Ueber die Aufschrift des Buchs läßt er die Vernunft darin sagen: (L. II. c. 7. p. 279.) es sey zwar ein neuer und vielleicht harter, aber doch zum Ausdrucke der Sache geschickter Name. Denn da die Wahrheit nicht besser erforscht werden könne, als durch Fragen und Antworten; und dennoch beynahe jedermann sich schäme, im Disputiren überwältigt zu werden; wodurch es meistentheils geschehe, daß ein hartnäckiges Geschrey die zur Untersuchung gut eingeleitete Sache ungestüm abweise, und die Gemüther wider einander aufgebracht würden: so sey diese sanftere Art

3. n. von Unterredungen weit vorzuziehen. In dem ersten  
 363 G. B. dieser Bücher untersucht er, wie derjenige beschaffen  
 363 seyn müsse, der die Weisheit fassen will, welche nicht  
 363 durch die Sinne, sondern durch den Verstand erkannt  
 430 wird. Nachdem ihn die Vernunft ein langes Gebet  
 hat verrichten lassen, worin er eine Menge Wohlthaten  
 aufführt, welche die Menschen Gott schuldig sind,  
 und denselben bittet, ihn ganz zu sich zu befehlen, und  
 alle Hindernisse auf diesem Wege zu entfernen; erklärt

er nichts weiter wünsche, als Gott und  
 le kennen zu lernen. Er gesteht, daß er  
 nne, wie er Gott zu kennen begierig sey,  
 ich nie von dieser Erkenntniß sagen könne,  
 3; er kenne Gott nicht einmal so, wie seinen

Freund Alypius; und doch kenne er auch diesen nicht  
 genugsam; auch seine Kenntniß von Naturbegebenhei-  
 ten, oder dasjenige, was Plaro und Plotinus von  
 Gott gewußt haben, sey ihm zu seiner Erkenntniß nicht  
 hinlänglich. Darauf überzeugt er sich, daß, wenn  
 die Seele Gott sehen wolle, dazu gewisse Augen des  
 Verstandes, besonders aber für dieselben Glaube, Hoff-  
 nung und Liebe nöthig seyen. Auf die Frage der Ver-  
 nunft: ob er, außer seiner und Gottes Erkenntniß, noch  
 etwas liebe? antwortet er: nach seiner jetzigen Empfin-

verneinen; er halte es aber doch  
 n, daß er es nicht wisse. Denn  
 t, daß er geglaubt habe, weiter  
 i werden, und doch unerwartet  
 t worden sey. Jetzt scheine es  
 ht vor dem Verluste seiner Lie-

ben, vor Schmerz, und vor dem Tode, einen starken  
 Eindruck auf ihn machen könne. Indem ihm die Ver-  
 nunft vorwirft, daß er also doch allen Gemüthsbewe-  
 gungen unterworfen sey, erkennt er sich noch frey von  
 der Liebe zu Reichthümern; (welches er einem Buche



des Cicero zu danken habe, ) von der Begierde nach Ehrenstellen; von der Neigung zum Frauenzimmer; (auch das vollkommenste reize ihn nicht mehr; er sehe ein, daß für männliche Gesinnungen nichts schädlicher sey, als weibliche Schmeicheleyen und Verbindungen; er sey zwar noch ungewiß, ob es zur Pflicht des Weisen gehöre, Kinder zu zeugen; doch bewunderte er denjenigen, der nur diesen Zweck der ehelichen Beywohnung habe; aber ihn nachzuahmen, halte er für gefährlich; ) endlich auch von der Ebstust. Er läßt sich ferner belehren, daß man alle solche äußerliche Dinge nur wegen anderer wirklichen Güter, die daraus entspringen, zulassen dürfe; zum Beispiele, den Umgang mit Freunden, nur um mit ihnen gemeinschaftlich Gott zu suchen. Freylich behauptet er, daß er die Weisheit nur allein, und um ihrer selbst willen, liebe; muß aber doch eingestehen, daß sich auch Ueberreste des wollüstigen Triebes bey ihm regen; worüber er bis zum Schaden seiner Gesundheit weine. Noch hält er sich einige Augenblicke dabey auf, wie er seine Seele kennen lernen müsse. Allein an dessen Statt legt ihm seine Vernunft, die eben nicht immer den gerabesten Weg geht, die Frage vor: ob die beyden Worte Wahrheit und Wahres Ein Ding oder zweyerley bedeuten? Zweyerley, ist seine Antwort; so wie auch Keuschheit und Keusch, und vieles Andere auf gleiche Art. Etwas Wahres, das heißt, nach seiner Natur Vorhandenes, könne untergehen, erinnert die Vernunft; aber nicht die Wahrheit: und daraus folgert sie, daß man die Wahrheit bloß in unsterblichen Dingen zu suchen habe. — Von dem zweyten dieser Bücher sagt der Verfasser selbst, (Retract. l. c.) es werde darin weitläufig von der Unsterblichkeit der Seele gehandelt; und doch nichts zu Ende gebracht. Im Grunde wird dieser Gegenstand gar nicht weitläufig bearbeitet: denn



## 202 Averroes Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. mehr als die Hälfte des Buchs nehmen Untersuchun-  
 E. n. gen über das Wahre und Falsche ein; freilich in  
 363 der Rücksicht, weil von der beständigen Fortdauer  
 bis der Wahrheit oder Falschheit die Unsterblichkeit  
 430 der Seele abhängen soll. Die Vernunft fährt näm-  
 lich, nach diesen etwas langweiligen Vorbereitun-  
 gen, folgenden Beweis für die gedachte Behre: (c. 13.  
 p. 282.) Alles, was in einem Subjekt ist, muß,  
 wenn es beständig bleibt, auch das Subjekt selbst blei-  
 ben. Nun ist die völlige Unterweisung, oder Wissen-  
 schaft, (disciplina) in dem Subjekt der Seele. Die  
 Seele muß also beständig bleiben, wenn die Unterwei-  
 sung beständig bleibt. Die Unterweisung aber ist Wahr-  
 heit, und, wie schon bewiesen worden ist, bleibt die  
 Wahrheit. Folglich bleibt auch die Seele immer.  
 Augustinus findet zwar, daß dieser Beweis durch zu  
 viele unnöthige Umschweife herbengeführt worden sey;  
 er kann auch nicht begreifen, wie die Unterweisung stets  
 in der Seele seyn könne, besonders in der Disputir-  
 kunst, welche so wenige, und auch diese erst spät, lern-  
 ten. Allein die Vernunft zeigt ihm, wie nothwendig  
 das erstere gewesen sey; und das zweite betreffend, soll  
 es doch darauf hinauskommen, daß die Unterweisung  
 oder Wissenschaft, als Wahrheit betrachtet, stets in  
 der Seele sey. — Er hatte nachmals auch an diesem  
 Buche verschiedenes zu tadeln. (Retract. l. c.) Das  
 hñ gehörten die Stellen: Gott habe gewollt, daß  
 nur die Reinen das Wahre wissen sollten; da  
 doch viele Unreine auch vieles Wahre wüßten, mithin  
 das Wahre und das Wissen hätten bestimmt werden  
 sollen; — Gottes Reich sey die ganze Welt, dem  
 Sinne unbekannt; wo die Zweideutigkeit der letz-  
 ten Worte durch den Zusatz: dem Sinne des sterb-  
 lichen Körpers unbekannt, gehoben werden konn-  
 te; — der Vater, welcher zeugt, und der Sohn,

welchen er zeugt, ist Eines, anstatt: sind Eines T. u. — die Seele sey schon in diesem Leben durch die E. G. Erkenntniß Gottes glücklich; — man gelange 363 auf mehr als Einem Wege zur Verbindung mit bis 430. der Weisheit; und gleichwohl nenne sich Christus allein den Weg; — man müsse durchaus alle sinnliche Dinge fliehen; welches leicht zu dem Irrthume des Porphyrius, daß man alle Körper fliehen müsse, führen konnte; — endlich, daß diejenigen, welche die freyen Künste lernen, sich ohne Zweifel dadurch nur dessen erinnern, was sie davon vergessen hatten. Ueberhaupt kann man hinzusehen, daß die Erwartung, mit welcher man diese Selbstgespräche zu lesen anfängt, nicht sonderlich befriedigt werde; man verspricht sich, von dem Verfasser mit dem Innersten seines Gemüthszustandes bekannt gemacht zu werden: und er disputirt statt dessen mit sich selbst über allerley Begriffe und Worte, bey denen man ziemlich kalt bleibt.

Seinen Freund Nebridius hatten unterdessen einige Geschäfte zu Mediolanum zurückgehalten; er sah aber seine frühern Schriften mit großem Beyfalle. Augustinus, den er deswegen glücklich pries, antwortete ihm: (Epist. III. p. 3. sq. T. II. Opp.) diesen Ruhm könne er sich, bey seiner Thorheit, noch wenig zueignen; wenn sich gleich Nebridius über seine Selbstgespräche noch mehr freuen würde. Er legt ihm aus denselben einige Gedanken vom Sitze der Wahrheit vor; behauptet, daß, wenn die Seele auch sterblich wäre, welches er doch für unmöglich halte, die Glückseligkeit doch nicht im sinnlichen Vergnügen bestehen könne; und fragt ihn zuletzt, ob man cupi oder cupiri, und wie man andere Worte im Infinitiv ausdrücken, auch in welchem Tone man sie aussprechen müsse? In einem andern Briefe (Epist. IV. p. 5. l. c.)

## 284 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

**J. n.** unterredet er sich mit eben diesem Freunde darüber, daß  
**E. S.** Gegenstände, welche wir bloß durch den Verstand er-  
363 reichen, mehr Wahrheit in sich fassen, als die sinn-  
618 lichen.  
430.

Da indessen die Zeit nahte, zu welcher Augustinus sich unter denen angeben mußte, welche sich um die Taufe bewarben, (*Compotentes*) das heißt, ungefähr gegen den Anfang der großen Fastenzeit des Jahres 387. begab er sich nach Mediolanum, wohin ihn Hypsius und sein Sohn Adeodatus begleiteten. (*Confess. L. IX. c. 6. p. 118.*) Bald nach seiner Ankunft daselbst, schrieb er, um das Mangelhafte in seinen Selbstgesprächen zu ergänzen, ein Buch von der Unsterblichkeit der Seele. (*Liber de immortalitate animae, p. 287–296. T. I. Opp.*) Es kam, sagt er, (*Retractatt. L. I. c. 5. p. 6.*) wider seinen Willen unter die Leute; durch seine verflochtenen Vernunftschlüsse, und durch die Kürze, wurde es so dunkel, daß es ihn selbst, wenn er es aufmerksam las, ermüdete, und er dasselbe kaum verstand. Nach einem solchen Geständnisse, kann man zwar nicht begierig seyn, einen Abriß dieses Buchs zu lesen; doch ist es nicht ganz überflüssig, einige Blicke auf den Gang zu werfen, den ein Schriftsteller von nicht gemeinen Gaben, und der, im Begriffe ein vollkommener Christ zu werden, gleichwohl noch immer so gern den Philosophen allein machte, darin genommen hat. Wenn es irgendwo eine Wissenschaft (*disciplina*) gibt, (dieß ist der Anfang des Buchs,) so muß sie in etwas Lebendigem, und sie muß immer seyn, weil sie unveränderlich ist. Nun kann aber bloß die Seele vernünftige Schlüßemachen, die ohne Wissenschaft nicht von Statuten gehen. Within muß auch die Seele ewig seyn. Die Vernunft ist entweder die Seele selbst, oder in der Seele. Sie ist nicht veränderlich, wie der Kör-

per. Die Seele lebt also beständig; man mag von J. n. jenen Fällen annehmen, welchen man will. Ist sie C. G. gleich einigermaßen veränderlich: so ist sie darum noch 363 nicht sterblich. Es bleibt immer etwas Unveränderli- bis 430. ches in derselben, das ohne Seele nicht seyn kann; so ist es mit der Rechenkunst und andern Künsten beschaffen. Die Seele wird nicht also verändert, daß sie aufhörte, Seele zu seyn; die unveränderliche Vernunft bleibt allezeit von ihr unzertrennlich. Nicht einmal der Körper kann dasjenige verlieren, wodurch er Körper ist. Man mag ihn auch bis in das Unendliche theilen; so wird man ihn doch keinesweges in Nichts verwandeln können. Wie viel mehr muß die Seele, die weit vorzüglicher ist, unaufhörlich fort dauern! Sie ist ein gewisses Leben; sie kann also dieses ihres Wesens nicht entbehren. Sie ist auch keine Mischung des Körpers, (temperatio corporis) wie einige geglaubt haben; und sie kann nicht in denselben verwandelt werden. Durch den Schlaf kann ihr eigenthümliches Leben nicht vermindert; eben so wenig kann sie in eine unvernünftige Seele verwandelt werden. — So gar unverständlich ist dieses Buch, wie man sieht, wenigstens durchgehends, nicht; ob es so gar gründlich sey? ist eine andere Frage. Doch der Verfasser wollte in spätern Zeiten noch folgendes darin verbessert wissen: (Retractatt. l. c.) in dem, was nichts lernt, könne auch keine Wissenschaft seyn; und nur die Seele habe ein Leben mit Vernunft; da doch dieses auch von Gott gelte, und bey jenem Gott ausgenommen werden müsse; — die Seele könne darum nicht von der ewigen Vernunft getrennt werden, weil sie nicht dem Orte nach mit ihr verbunden sey; denn er habe erst nachher aus der Schrift gelernt, daß unsere Sünden uns und unsern Gott von einander scheiden; — wenn

J. n. die Seele keinen Körper habe, so sey sie nicht  
 E. G. in dieser Welt, indem doch die Seelen der Verstor-  
 363 benen keinen Körper hätten, und gleichwohl in der  
 bis Welt wären; — endlich, daß der Körper von  
 430. dem höchsten Wesen seine Gestalt durch die  
 Seele erhalte, durch welche er sey, insofern er nur  
 vorhanden sey.

Ehe Augustinus die Taufe empfing, begann er auch Bücher über die freyen Künste zu schreiben; woben er seine gegenwärtigen Freunde um Rath fragte, und die Absicht hatte, auf diese Art von körperlichen Dingen zu unkörperlichen, auf gewissen Stufen, entweder selbst zu steigen, oder andere zu führen. (Retract. L. I. c. 6. p. 6.) doch endigte er davon, wie er hinzusetzt, nur ein Buch von der Sprachkunde; (de Grammatica) welches er aber nachher verlor. Ein auch damals angefangenes Werk von der Tonkunst brachte er erst in seinem Vaterlande zu Stande. Von den übrigen ähnlichen Schriften aber, über die Vernunftlehre, die Redekunst, die Messkunst, die Rechenkunst, und die Philosophie, fertigte er nur den Anfang (sola principia) aus; büßte sie jedoch auch ein; bey andern sollten sie übrig geblieben seyn. Man hat zwar wirklich noch, unter seinem Namen, ein Buch von der Sprachlehre, Grundsätze der Dialektik, eine Schrift von den zehn Kategorieen, und Anfangsgründe der Rhetorik, welche man sonst sämmtlich unter seine Schriften gesetzt hat. Allein außerdem daß es zum Theil sehr mittelmäßige Arbeiten sind, enthalten sie auch Uebersetzungen aus dem Griechischen, die man vom Augustinus nicht erwartet, und haben keine Zeugnisse oder andere Merkmale der Echtheit für sich. Es ist also zum wenigsten sehr zweifelhaft, ob sie von ihm

herrühren. Nach den Benediktinern, welche sie in J. n. einen Anhang ihrer Ausgabe verwiesen haben, (Appen- E. G. dix T. I. Opp. S. Augustin. p. 599-637.) und mit 363 welchen sie auch Du Pin verwirft, (Nouv. Biblioth. 430. des Auteurs Eccles. Tome III. p. 545.) hat Lilemont noch genauere Untersuchungen über sie angestellt. (Note VI. sur S. Augustin, p. 960. sq. T. XIII.) Er erklärt sich nicht so entscheidend, wie jene, gegen dieselben; legt aber doch unsichere Gründe zu vielen Beispielen; zum Beispiele, es sey schwer zu glauben, (und doch sagt es Augustinus deutlich genug,) daß ein Mann, der sich zur Taufe vorbereitete, Schriften, worin keine Spur des Christenthums vorkommt, aufgesetzt haben sollte; sie wären nicht in der Gestalt von Gesprächen abgefaßt; (eine Einrichtung, welche aus seinen Worten; interrogans eos, qui mecum erant, nicht folgt;) auch finde man in denselben nicht, daß er sich vom Körperlichen zum Geistigen emporschwinde; (als wenn er dieses in den Büchern selbst zu thun versprochen hätte.) Daß Possidius (vita S. August. p. 192. l. c.) die Aufschriften aller dieser Bücher nennt, beweiset nichts für die jetzt vorhandenen.

Ambrosius, dem Augustinus bereits so viel schuldig war, taufte ihn endlich auch, nebst seinem Freunde Alypius, und seinem Sohne Adeodatus, vermuthlich, nach der damaligen Gewohnheit, in der feyerlichen Taufnacht vor dem Auferstehungsfeste des Jahres 387. (Augustin. Confess. L. IX. c. 6. p. 118. Epist. CXLVII. c. 52 p. 375. T. II. Opp. Possid. l. c. c. 1. p. 165.) In der Geschichte dieses Bischofs, (Chr. K. Gesch. Th. XIV. S. 311. fg. b. 2ten Ausg.) ist schon gezeigt worden, wie ungegründet die alte Sage sey, daß er bey Gelegenheit dieser Taufe, gemeinschaftlich mit dem Augustinus, den noch sogenannten Ambrosias



S. n. schen Lobgesang aufgesetzt und abgesungen habe.  
 E. G. Augustinus selbst war ganz Freude über eine Wohl-  
 363 that Gottes, die er sich so lange gewünscht hatte; mit  
 bis Thränen nahm er an den Lobliedern und Psalmen An-  
 430 theil, deren Absingen vor kurzem in der Gemeinde zu  
 Mediolanum eingeführt worden war. (Confess.  
 L. IX. c. 6. 7.)

Mehr als jemals war er nun entschlossen, alle Hoffnungen und Einladungen in der Welt gänzlich aufzugeben; dagegen aber mit der kleinen Gesellschaft von Anverwandten und Freunden, die ihn umgab, Gott allein, wie man es im eingeschränkten ascetischen Begriffe nannte, zu dienen. (Confess. L. IX. c. 6. 8. 10. Possid. l. c. c. 2. p. 165.) Schon war er mit derselben nach Ostia gereiset, um aus diesem Hafen, in der Nachbarschaft Roms, nach Africa überzuschiffen, als er daselbst, in den letzten Monathen des Jahres 387. seine Mutter Monica verlor. Wie er von ihr niemals ohne Regungen der Dankbarkeit und Ehrerbietung schreibt; so scheint sie auch den Namen einer klugen Frau und gütigen Mutter im höhern Verstande wohl zu verdienen. Selbst in seinen oben beschriebenen philosophischen Gesprächen bemerkt man, daß er ihr nicht bloß merkwürdige Aeußerungen ihrer Einsichten bengelegt hat, sondern daß ihr dieselben in der That eigen gewesen sind. Wenige Zeit vor ihrer letzten Krankheit, unterredete sie sich in der Einsamkeit mit ihrem Sohne über das ewige Leben. Sie kamen beyde darin überein, daß alles Vergnügen dieses Lebens in der höchsten Vollkommenheit neben jenem nicht einmal genannt zu werden verdiene; zu welchem sie sich auch einige Augenblicke hindurch schon zu erheben anfangen. Doch sagt Augustinus nicht, worein sie eigentlich die Glückseligkeit jenes Lebens gesetzt haben.



Anderer bewunderten ihre gottseligen Reden nicht weniger; sie hatte sich sonst stets ihr Grab neben ihrem Ehemann gewünscht; jetzt war sie darüber ganz gleichgültig. Nach ihrem Tode hielt Augustinus den Strom von Thränen, in welche sein Schmerz ausbrechen wollte, mit gewaltsamer Mühe zurück, weil er es für unanständig hielt, den Tod einer Person zu beweinen, die dadurch weder elend, noch vernichtet worden wäre. Endlich aber ließ er doch den Thränen ihren freien Lauf, und fand sich dadurch beruhigt, weil er sie nicht vor den Menschen vergoß, welche sie vielleicht übel ausgelegt haben würden, sondern einsam vor Gott allein. (Confess. L. IX. c. 10. sq. p. 121. sq.)

J. n.  
C. C.  
363  
bis  
430.

Durch diesen Zufall wurde vermuthlich seine Reise nach Africa unterbrochen: denn er blieb noch tief in das Jahr 388. zu Rom. Hier that er die ersten öffentlichen Angriffe auf die Manichäer: diese Partey, die ihn so lange unter ihren Anhängern gesehen, und die nunmehr in seinem übrigen Leben keinen thätigern und gefährlichern Gegner hatte, als ihn. Wie viele Schriften er seit dem Jahre 387. wider dieselbe ausgefertigt habe, und welchen einseitigen Werth sie besitzen, ist, mit Auszügen derselben, bereits in ihrer Geschichte (Th. XI. S. 264–314.) angezeigt worden. Die ersten darunter waren zwei Bücher, die er im Jahre 389. in Africa vollendet haben mag. (de moribus Ecclesiae Catholicae, et de moribus Manichaeorum, T. I. Opp. p. 511–554.) Um die Ruhmredigkeit der Manichäer zu demüthigen, mit welcher sie sich, in Absicht auf eine strengere Lebensart, den Katholischen weit vorgezogen, vergleicht er darin sehr zum Nachtheile der erstern die Sittenlehre beider Parteyen mit einander. Alle Stellen, welche er nachher in der allgemeinen Kritik seiner Schriften, (Retractat.

## 270 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

S. n. L. I. c. 7. p. 6. sq.) an diesen zwey Büchern tadelte, **E. G.** zu nennen, ist darum nicht lehrreich, weil einige derselben nur falsch, von ihm angeführte Schriftstellen betreffen. Bemerkenswerther ist es, daß der Verfasser seine Ausdrücke von dem Feuer der göttlichen Liebe, welches alle Laster verzehre, den Menschen heilige und reinige, nur von einer in diesem Leben anfangenden Vollkommenheit erklärt, damit sich die Pelagianer nicht auf dieselben berufen möchten.

Zu Rom schrieb er auch im Jahre 388. ein Buch von der Größe der Seele. (*de quantitate animae Liber, T. I. Opp. p. 298-326.*) Es ist eine Unterredung mit dem Evodius über die Fragen: woher die Seele komme? wie sie beschaffen sey? wie groß sie sey? warum sie dem Leibe ertheilt worden sey? was aus ihr werde, sowohl wenn sie in den Körper trate, als wenn sie denselben verlasse? Doch hat Augustinus, wie er selbst meldet, (*Retract. L. I. c. 8. p. 8.*) die Größe der Seele am allersorgfältigsten untersucht, um allen körperlichen Begriff davon zu entfernen, und zu zeigen, daß sie dennoch etwas Großes sey. Zur Beantwortung der ersten Fragen lehrt der Verfasser, die eigene Wohnung und das Vaterland der Seele sey Gott selbst, von dem sie geschaffen worden ist; ihre Substanz aber könne er nicht nennen, indem sie nicht unter die aus Elementen zusammengesetzten Dinge gerechnet werden dürfe; doch scheine sie ihm Gott ähnlich zu seyn, wenn sie gleich keine göttliche Macht habe. Ihre Größe betreffend, so sey sie zwar weder lang, noch breit, oder dick; aber deswegen sey sie nicht für Nichts zu achten; besser als ein Körper, ja selbst als eine Linie; von einer wunderbaren Kraft, alles zu umfassen; eigentlich eine vernünftige Substanz, die zur Regierung des Körpers eingerichtet ist. Bey dieser Veranlaß-

fung breitet sich der Verfasser umständlich über die mathematischen Figuren, einen Birkel, ein Dreieck, ein Viereck, und dergleichen mehr, aus, um auf diesem Wege zu beweisen, daß die Seele, welche die unsichtbaren Eigenschaften derselben einsieht, nothwendig auch unförperlich seyn müsse. Allein, wendet Eudodius ein, die Seele wächst gleichwohl, oder scheint eben so zu wachsen, als der Körper, wie man aus der Vergleichung der Vernunft in Knaben und Jünglingen schließen muß: und wenn sie durch den ganzen Raum ihres Körpers ausgedehnt ist, wie sollte sie ohne Größe seyn? Darauf antwortet Augustinus: jenes Wachsthum sey kein eigentliches; sonst müßte man auch sagen, daß die Seele bey den Alten, welche langsam, unthätig, und vergesslich geworden sind, abgenommen habe; und bey ihrer Größe komme es nicht darauf an, was für einen Raum sie einnehme, sondern was sie vermöge. So wie das körperliche Wachsthum von dreyfacher Art sey, ein nothwendiges, ein überflüssiges, und ein schädliches: so könne man auch dieses bey der Seele annehmen. Ihr nothwendiges oder natürliches Wachsthum bestehe in der Erlernung nützlicher Kenntnisse; das überflüssige fasse mehr bewundernswürdige als nützliche Kenntnisse in sich, wenn sie sich gleich zu einigen Dingen gut schickten; endlich das schädliche diejenigen Künste, durch welche die Gesundheit der Seele beschädigt wird, wie die elende Bekanntschaft mit Leckereyen. Im Grunde, fährt er fort, scheint die Seele alle Künste mit sich gebracht zu haben, und das Lernen, welches man ihr beylegt, mehr ein Erinnern zu seyn. Sie empfindet zwar in allen Theilen des Körpers; aber deswegen ist sie nicht durch diese alle ausgedehnt; die Nerven sind die Werkzeuge, durch welche sie den Körper bewegt, und der Sinn ist ein Leiden des Körpers, welches schon an

J. n.  
C. G.  
363  
bis  
430.

3. n. sich der Seele nicht verborgen bleibt. Empfindungen auch die Thiere; allein Wissenschaft hat Seele. Der Verfasser leugnet nicht, in welcherheit er durch die Beobachtungen gerathen: und seine Schüler an gewissen langen vielwürmern, (man erkennt daran die Polypen, undernstwürdigen Bau man in den neuesten h genauer kennen gelernt hat,) gemacht hatten. Sie zerschnitten einen derselben in mehrere kleine Stücke; und jedes dieser Stücke bewegte sich und lebte fort, wie ein besonderes Thier. Sollte man nicht daraus auf die körperliche Beschaffenheit der Seele schließen? Nein, sagt Augustinus; wenn uns gleich die Ursache dieser Erscheinung unbekannt ist; so darf man doch wegen derselben nicht so vieles augenscheinlich Wahre für falsch erklären. Vielleicht ist jene Ursache der menschlichen Natur überhaupt verborgen, aber einem Menschen bekannt, der sie uns nicht mittheilen kann. Die Stücke eines zerschnittenen Körpers können fortleben, obgleich die Seele desselben nicht zerschnitten worden ist: so wie die Bedeutung eines Wortes, welche gleichsam die Seele von dessen Schalle ist, ungetheilt bleibt; wenn gleich der Schall selbst, durch die Trennung der Buchstaben des Wortes, getheilt worden ist. Die Seele kann also gar wohl die zerschnittenen Stücke, wie vorher das Ganze, in Bewegung setzen; wiewohl sie selbst keine Verminderung leidet. Endlich beschreibt der Verfasser sieben Stufen der Größe und Kraft der Seele. Sie belebt den Körper, und vertheilt die nöthigen Nahrungsmittel durch denselben; sie nimmt durch die Sinne Begriffe und Empfindungen an, beurtheilt und benützt dieselben auf mancherley Weise; sie zeigt sich, (und hier fängt das Eigenthümliche des Menschen an,) in der erstaunlichen Gedächtniskraft; sie weiß sich (der eigent-

eigentliche Anfang von Güte und Empfehlung,) nicht **I. n.** nur ihrem, sondern jedem Körper, vorzuziehen; reißt **E. G.** sich von allem Urrathe los, und stärkt sich, durch einen <sup>363</sup> <sup>bis</sup> <sup>430.</sup> immerwährenden Kampf, gegen alles, was sie von ihrem Vorfaze abziehen will, entschlossen, bloß den Vorschriften der Weisen zu folgen; sie freuet sich darauf in sich selbst, und fürchtet nichts, indem sie nunmehr ihre ganze Größe kennt, wodurch sie unbeschreibliches Vertrauen zu Gott gewinnt; darnach richtet sie ihren Anblick ganz auf die vollkommene Wahrheit; zuletzt aber genießt sie im Anschauen der Wahrheit das höchste Gut. Die übrigen drey Fragen, welche der Verfasser noch erörtern wollte, werden am Ende von ihm nur berührt. — Man erachtet leicht, daß er in der Folge die Stelle, wo er das Lernen eine Wiedererinnerung nennt, berichtigt habe: damit man es nicht, schreibt er, (Retractatt. I. c.) so verstehe, als wenn die Seele schon hier in einem andern Körper, oder anderswo in oder außer demselben gelebt, und vieles gelernt habe. Eine noch nöthigere Verbesserung würde vielleicht diese gewesen seyn, die Hälfte der üppigen Auswüchse dieses Buchs wegzuschneiden, und fünf Fragen, ungefähr wie die sechste, zu beantworten.

Nach zu Rom und im Jahre 388. arbeitete Augustinus auch von einer neuen Hauptschrift wider die Manichäer, (de libero arbitrio Libri tres, T. I. Opp. p. 421–476.) das erste Buch aus; die zwey übrigen setzte er erst um das Jahr 395. in Africa hinzu. Es ist ebenfalls schon in der Geschichte der Manichäischen Händel (Th. XI. S. 268–273.) ein Auszug aus derselben gegeben worden: und man hat darin gesehen, wie er hier den Ursprung des Bösen aus dem freyen Willen ableitet; zugleich aber, wie er den Schöpfer in Ansehung desselben rechtfertigt. Daß

XV. Theil. S

3. Er gegen das Ende seines Lebens geglaubt hat, sich wegen dieses Buchs vorsichtig erklären zu müssen, damit es die Pelagianer nicht wider ihn mißbrauchen möchten, ist auch am angeführten Orte nicht unbemerkt geblieben. Allein jetzt erst, nach den Pelagianischen Streitigkeiten, kann darüber geurtheilt werden, wie es ihm in dieser Verantwortung gelungen sey. Von der Gnade Gottes, sagt er, (Retract. L. I. c. 9.

Auserwählten so ich selbst den Willen schon ihrer Freydest worden: und ade zu gedenken, ist Die neuen Keger ergestalt behaupten, n Platz übrig lassen, h unserm Verhalten üsten, als wenn ich, s freyen Willens, tte. Ich habe freye Wille ein größeres äußerliche Güter, geen an, daß wir ein egenießen, oder ent-

behren: denn nichts hängt so sehr vom Willen ab, als der Wille selbst; imgleichen: „Wie sollten wir zweifeln können, daß wir, wenn wir auch vorher niemals weise gewesen wären, doch durch unsern Willen ein lo-

ein  
fer-  
und  
ird  
: zu  
ha-  
nt.

weder ist der Wille die erste Ursache des Sündigens; 3. n. oder die erste Ursache des Sündigens ist keine Sünde, 4. G. und man kann niemanden mit Recht die Sünde zurechnen, als dem, welcher sündigt; mithin kann man sie nur demjenigen, welcher will, mit Recht zurechnen; und bald darauf: „Wer sündigt wohl daran, was sich auf keine Art vermeiden läßt? Nun wird aber gesündigt; folglich muß es wohl vermieden werden können.“ Pelagius hatte sich auf diese Stelle berufen, und Augustinus schrieb deswegen ein besonderes Buch wider ihn. Ueberhaupt aber erinnert er bey diesen Stellen, der Wille sey allerdings dasjenige, womit gesündigt und auch recht gelebt werde; wenn also derselbe nicht durch Gottes Gnade von der Knechtschaft der Sünde befreyet würde, und Beystand erlangte, um die Laster zu überwinden: so könnten die Menschen nicht recht und fromm leben; und käme diese göttliche Wohlthat, die ihn befreyet, demselben nicht zuvor, so würde sie nach seinem Verhalten ertheilt, und wäre keine frey geschenkte Gnade. Er bemerkt noch überdies, daß er selbst in dieser den Manichäern entgegen gesetzten Schrift von der göttlichen Gnade nicht gänzlich geschwiegen habe. Zur Bestätigung bringt er Stellen bey, worin er das geringste Gut am Menschen, wie das größte, auch seine Aufrichtung vom Falle, Gott allein zuschreibt. Unter dem mittlern Guten, fährt er fort, ist der freye Wille, weil wir uns dessen auch übel bedienen können; der gute Gebrauch desselben aber ist schon eine Tugend, die zur Zahl der großen Güter gehört.

In den spätern Monathen des Jahres 388. kehrte er endlich nach Africa zurück. Anfanglich wohnte er, vermuthlich zu Carthago, bey einem angesehenen Manne, Innocentius, dessen plötzliche wunderbare



3. n. Heilung, nach einem unbeschreiblich eifrigen Gebete  
 T. G. des Kranken, er ausführlich erzählt. (de Civit. Dei,  
 363 L. XXII. c. 8. p. 501. T. VII. Opp.) Bald aber rei-  
 bis sete er in seine Vaterstadt Tagaste, wo er den längst  
 430. gefaßten Entschluß, sich völlig von der Welt abzuson-  
 dern, ausführte. Nahe an derselben hatte ihm sein  
 Vater kleine Ländereien hinterlassen. Diese verkaufte  
 er jetzt, und schenkte den Ertrag davon den Armen.  
 So lassen sich Stellen seiner Briefe und Predigten am  
 natürlichsten erklären. (Epist. CXXVI. n. 7. p. 280.  
 Ep. CLVII. n. 39. p. 424. T. II. Opp. Serm. CCCLV.  
 p. 962. T. V.) Damit streitet zwar die Erzählung  
 des Possidius, (vita Aug. c. 3. p. 165.) nach welcher  
 Augustinus die liegenden Gründe seiner Familie noch  
 ferner zur Wohnung beibehielt: und es ist offenbar ge-  
 zwungen, wenn die Benediktiner (vit. S. Aug. L. III.  
 p. 65.) die Worte: *a se jam alienatis*, welche mit *curis*  
*focularibus* unzertrennlich zusammenhängen, auf das  
 weit vorhergehende *agros* ziehen. Allein da seine eige-  
 ne Erklärung deutlich genug ist: so könnte man anneh-  
 men, daß er sich noch immer in seiner ehemaligen länd-  
 lichen Besizung Aufenthalt und nothdürftige Einkünfte  
 vorbehalten habe. Hier blieb er nämlich, wie sein ge-  
 dachter Biograph sagt, ungefähr drey Jahre lang,  
 mit einigen Anverwandten und Freunden, unter Gebet,  
 Fasten, guter Werken, unaufhörlichen Betrachtun-  
 gen über die heilige Schrift, und sowohl mündlichen als  
 schriftlichen Belehrungen anderer. (Possid. l. c. Augu-  
 stin. Retract. L. I. c. 26. p. 27.) Alles wurde von  
 dieser kleinen Gesellschaft so gemeinschaftlich genossen,  
 daß niemand etwas Eigenes hatte. (Possid. l. c. c. 5.)

Einmal verließ er diesen Zufluchtsort auf eine  
 kurze Zeit, als ihm ein Hofcommissar zu Hippo  
 Regius, der bereits gute Fortschritte in der Gottselig-

seil gethan hatte, durch seinen Ruf aufgemuntert, s. n. melden ließ: er hoffte, wenn ihm Augustinus das L. S. Wort Gottes mündlich vortrage, zur gänzlichen Ver- 368 achtung alles dessen, was die Welt Reizendes hat, ge- 618 bracht zu werden; konnte aber doch, ob er gleich als- 430 bald in jene Stadt eilte, damals diese Wirkung nicht hervorbringen. (Possid., c. 3.) Seinem Freunde Ne-bridius hingegen, der bey Carthago auf dem Lande lebte, schlug er es ab, zu ihm zu kom- ihm dieser zur Beförderung seiner anbot. Denn Augustinus hatte es gefunden, als er glaubte, sich von all- schäften loszureißen; aus Liebe zu s- die ihn ebenfalls liebten, ließ er sich in ihre Angelegenheiten zu beforgen. (N- ter August. Epist. V. p. 5.)

Ihr freundschaftlicher Briefwechsel ging dessen ungeachtet immer fort, und Nebridius, dessen Fragen Augustinus beantwortete, ehrte ihn deswegen als einen der größten Lehrer. Es waren die Fragen: „ob man sich an etwas ohne Hülfe der Einbildungskraft erinnern könne? und: warum die Einbildungskraft nicht vielmehr alle Bilder von sich selbst haben, als durch die Sinne bekommen sollte?“ (August. Epist. VI. p. 6.) Augustinus verneinte beydes, wider die Mei- nung seines Freundes. (Epist. VII. l. c.) Bey der er- stern gibt er dieses zum Grunde an, weil sich das Gedächtniß nicht immer vergangener Dinge, sondern mei- stentheils noch bleibender erinnere; einige wendeten zwar gegen die so berühmte Sokratische Erfin- dung, nach welcher das Lernen nur eine Zurück- erinnerung sey, ein: was man durch Verstehen lerne, bleibe, selbst nach dem Plato, immer, und könne nicht untergehen; sey also kein Vergangenes, das nur

3. n. für die Erinnerung gehöre; allein sie bemerkten nicht,  
 C. S. daß dasjenige Gesicht ein vergangenes sey, durch wel-  
 383 ches wir jene Dinge einmal mit dem Verstande gesehen  
 318 haben; auf die wir also wohl mit dem Gedächtnisse zu-  
 430 rückkehren könnten; selbst der Begriff der Ewigkeit  
 bleibe stets, und suche nicht erst Dichtungen der Ein-  
 bildungskraft auf, um dem Verstande gegenwärtig zu  
 seyn; könnte es aber nicht seyn, wenn wir uns dessel-  
 ben nicht erinnerten. Was die zweyte Frage betrifft:  
 so unterscheidet zwar Augustinus dreyerley Bilder der  
 Einbildungskraft: die von den Sinnen, von unsrer  
 Einbildung, und von den bestimmten Zahlen oder  
 Maßen in den Wissenschaften herrühren; zeigt je-  
 doch, daß alle diese Gattungen im Grunde sinnlichen  
 Ursprungs sind. Woher kommt es denn aber, fragt  
 er, daß wir etwas nicht Gesehenes denken? Von ei-

Seele, antwortet er,  
 vermindern oder zu  
 Entstehungsart der  
 seinen Freund, mit  
 bindung einzugehen,  
 Instand aufzuheben,  
 icht, den Einbrü-  
 t erfüllen könne. —  
 zusammen, welche  
 welche Art die höhern  
 raume Erscheinungen  
 Augustinus gesteht,  
 ese große Frage, die

entweder mündlich, oder in einem Buche abgehandelt  
 werden müsse, erschreckt habe; wenigstens aber, meint  
 er, diene es zur Erörterung derselben, daß die lustigen  
 Thiere (oder Dämonen) viel leichter diejenigen Theile  
 unsers Körpers in Bewegung setzen können, durch wel-  
 che gewisse Gedanken oder Träume in uns erregt wer-

den, als die Kontänstler, Seiltänzer, und andere ihres Gleichen durch Erschütterung irdischer Körper unglaubliche Dinge bewirken. — Nebridius fragte ihn weiter, wie es zu erklären sey, daß nur der Sohn Gottes Mensch geworden ist, da doch alle göttlichen Personen unzertrennlich sind? Augustinus findet auch dieses sehr schwer zu beantworten; glaubt aber, es sey uns durch diese Menschwerdung eine Vorschrift und ein Beyspiel des Lebens ertheilt worden; und daher werde sie mit Recht ganz allein dem Sohne beigelegt: denn obgleich alle drey Personen zu unserm Heile gemeinschaftlich handelten; so mußte uns doch dieses, wegen unserer Schwachheit, an einer besonders gezeigt werden. (Ep. XI. XII. p. 11. sq.) — Ueber die auch zwischen ihnen streitige Frage: „Ob die Seele, außer ihrem Leibe, noch beständig von einem feinem Körper umgeben werde?“ urtheilt er, sie sey von geringem Nutzen, und unmöglich aufzulösen. (Ep. XIII. p. 12. sq.) — Aber auf zwey andere Fragen seines Freundes antwortet er etwas bestimmter. (Ep. XIV. p. 13. sq.) Warum thut die Sonne (dieses war die erste,) nicht eben das, was andere Gestirne; da doch wir Menschen so viel Gemeinschaftliches in unsern Handlungen haben? Allerdings, sagt er, bewegt sich die Sonne, und leuchtet, wie andere Gestirne; sie hat aber auch, wie jeder Mensch, ihr Eigenes, indem sie den Tag entstehen läßt. In Absicht auf die zweyte Frage: „Ob jene höchste Wahrheit und Weisheit, die Gestalt der Dinge, durch welche alles geschaffen worden ist, der einzige Sohn Gottes, den Begriff des Menschen überhaupt, oder auch eines jeden von uns insbesondere, in sich fasse?“ behauptet er, daß bey der Schöpfung freylich nur der allgemeine Begriff zum Grunde gelegen habe; daß aber auch die Begriffe von allen einzelnen Menschen jeder Zeit folgt in jener Wahr-

J. A.  
C. G.  
363  
bis  
430.

**I. a.** heit leben. So denke man bey einem Winkel nur an  
**C. S.** diesen einzigen Begriff; dagegen herrsche bey einem  
 363 Vierecke der Begriff von vier Winkeln: und ein glei-  
 bis ches Verhältniß finde sich zwischen dem Begriffe von  
 430. einem Menschen und Volke. — Mit solchen, zum  
 Theil leeren Spitzfindigkeiten erfüllten zwey scharf-  
 sinnige Köpfe, in der Blüthe ihrer Jahre, die Muße,  
 Einsamkeit und Stille, nach welchen sie so begierig ge-  
 strebt hatten, und welche Augustinus vornehmlich sei-  
 nem Freunde so beredt anzurühmen mußte. (Epist. X.  
 p. 10.) Anstatt sie mit Andachtsübungen zu füllen,  
 und über Fragen dieser Art nachzudenken, würde  
 ein Amt, das zum methodischen Fortstudiren ge-  
 nöthigt hätte, für beyde und für die Welt weit nützlich-  
 er gewesen seyn. Doch Nebridius, der um diese  
 Zeit getauft wurde, starb gleich darauf, vielleicht  
 noch im Jahre 389. (Augustin. Confess. L. IX. c. 3.  
 p. 116.)

Augustinus fuhr zwar fort, der katholischen  
 Kirche als Schriftsteller wider die Manichäer Dien-  
 ste zu leisten. Er setzte ihnen, vermuthlich im eben ge-  
 dachten Jahre, ein neues Buch in der Absicht entgegen,  
 um besonders den Christen von geringern Fähig-  
 keiten das Seichte in den Einwendungen und Spöt-  
 tereien jener Partey über die erste Geschichte des Men-  
 schen beym Moses darzustellen. (de Genesi contra  
 Manichaeos, Libri II, p. 479-508. T. I. Opp.) Allein  
 die Beschreibung, welche von diesem Werke bereits an-  
 derswo (Chr. R. Gesch. Th. XI. S. 273-277.) mitge-  
 theilt worden ist, lehrt genugsam, daß es weder zur  
 genauern Widerlegung der Manichäer gebraucht wer-  
 den, noch den Ungelehrten, für welche man seine bis-  
 herigen Antimanichäischen Schriften zu schwer ge-  
 funden hatte, das nöthige Licht verschaffen konn-  
 te. Man hat auch eben daselbst (S. 277. fg.)

sein Geständniß gelesen, wie sehr er darin geirrt habe, J. n. anstatt des ihm unbekannten Wortverstandes; die er- E. G. sten besten allegorischen Deutungen einzuschalten; 363 so wie seine spätere Verbesserung einer Stelle dieses bis Buchs, die wirklich dem Pelagianismus günstig 430. war. Denn was er sonst noch in gleicher Absicht, wie den Ausdruck: Keiner Natur schaden an- dere Sünden, als ihre eigenen, oder in wenigen and- ern Stellen, berichtigt wissen wollte, (Retract. L. I. c. 10. p. 11. 12.) verdient nicht hierher bezogen zu werden.

Hierauf vollendete er, auch wohl noch im Jahre 389. sein schon zu Mediolanum angefangenes Werk über die Tonkunst. (de Musica Libri VI. p. 399-400. T. I. Opp.) Weil der Einfluß der Zahlen, sagt er in einem seiner Briefe, (Epist. Cl. p. 208. T. II.) auf alle Bewegungen der Dinge sich in Worten leicht- ter betrachten lasse, und diese Betrachtung gleichsam durch stufenmäßige Reisen zur höchsten innern Wahr- heit emporstrebe, auf welchen Wegen sich die Weis- heit fröhlich zeigt, und den Liebhabern mit aller Vor- sichtigkeit begegnet: so habe er im Anfange seiner Muse, und frey von wichtigern Sorgen, dieses Werk ge- schrieben, daß er auch fortsetzen wollte; aber nach erlang- tem Lehramte wären alle solche Ergeßlichkeiten seinen Händen entgangen. Die fünf ersten Bücher dieses Werks seyen sehr schwer zu verstehen, wenn nicht je- mand die darin sprechenden Personen von einander unterscheiden könne, und bey der Aussprache den rech- ten Ton auf jede Sylbe zu legen wisse. Allein das sechste Buch enthalte die Frucht von allen übr- gen. „Dieses sechste Buch, schreibt er in der Re- cension seiner Schriften, (Retract. L. I. c. 11. p. 12.) „ist am meisten bekannt geworden, weil darin die wif-



## 288 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

S. n. „sensiblere Angelegenheit vorkommt, wie man von  
E. G. „körperlichen und geistigen, aber veränderlichen, Zah-  
363 „len zu den unveränderlichen gelange, welche schon in der  
bis „unveränderlichen Wahrheit selbst sind, und also das  
430. „Unsichtbare an Gott durch die Erkenntniß des Ge-  
„schaffenen gesehen werde. Diejenigen, welche dieses  
„nicht können, und doch aus dem Glauben an Chris-  
„tum leben, kommen nach diesem Leben zum gewis-  
„sern und glücklichen Anschauen davon. Welche es  
„aber können, und den Glauben an Christum nicht  
„haben, welcher der einzige Mittler zwischen Gott und  
„den Menschen ist, gehen mit ihrer ganzen Weisheit  
„verloren.“ In der That ist der Inhalt der fünf  
ersten Bücher für diese Geschichte völlig fremd. Sie  
entwickeln den Begriff der Musik; erklären die Arten  
und Verhältnisse der zum Wohlklange abgemessenen  
Bewegungen; handeln von den Sylben und metrischen  
Füßen; hauptsächlich aber vom Rhythmus, oder  
Takte, vom Metrum, oder Sylbenmaße, und von  
Versen, mit ihren verschiedenen Gattungen. Es  
sind, wie man sieht, nur die allerersten Anfangsgrün-  
de der Singekunst. Das sechste Buch beginnt  
mit einer eigenen Empfehlung desselben für diejenigen,  
welche, indem sie sich der weltlichen Gelehrsamkeit  
ergeben, in große Irrthümer verwickelt werden, und  
ihre guten Gaben in Nichtswürdigkeiten verzehren,  
ohne zu wissen, was daselbst Vergnügen gewähre.  
Nath allen diesen Ankündigungen aber, welche so  
viel Geheimnißvolles an unveränderlichen Zahlen  
oder Verhältnissen erwarten lassen, folgen allerlei mit  
gezwungener Scharfsichtigkeit herbeigezogene Beob-  
achtungen über den wahren Gegenstand einer vernünf-  
tigen, nicht bloß fleischlichen Belustigung an Gesang  
und Tönen, und an der ewig bleibenden Wahrheit  
selbst; über die Anreizungen zur Liebe Gottes, welche die



Seele in so vielen angenehmen Verhältnissen, und in J. n. der allgemeinen Ordnung der Natur finde; über die E. G. vier Haupttugenden, welche die Seele vollkommen ma- 363 chen: Klugheit, Mäßigkeit, Tapferkeit und Gerech- bis 430. tigkeit, die ihr auch noch im künftigen Leben eigenthümlich seyn sollen; und über die harmonischen Zahlen und Bewegungen (numeri) überhaupt, die ihn nicht selten bis zum Spielenden verführen. Es ist daher auch kaum der Mühe werth, anzuführen, was er nachmals in diesem sechsten Buche, in Ansehung einiger Stellen von dem Zustande der Seele nach der Auferstehung, von der Weltseele, und dergleichen mehr, zu verbessern angegeben hat. (Retract. l. c.)

Unbeträchtlicher an Größe, aber deutlicher an Inhalte, ist das Buch vom Lehrer, welches Augustinus gleich darnach verfertigte. (de Magistro Liber, p. 401-416. T. I.) Er unterrethet sich darin mit seinem sechszehnjährigen Sohne Adeodatus über den Satz, daß Gott der einzige wahre Lehrer der Menschen sey; und ruft in seinen Bekenntnissen Gott zum Zeugen an, daß dieser junge Mensch alles dasjenige wirklich gedacht habe, was darin in seinem Namen ausgedrückt ist. (Retract. l. l. c. 12. p. 13. Confess. l. IX. c. 6. p. 118.) Viel kürzer und getadler hätte er auch hier seinen Endzweck erreichen können. Denn erst, nachdem er in dem größten Theile dieses Buchs gezeigt hat, welches die Absicht der Sprache sey; daß man die Worte als Zeichen ansehen müsse; was überhaupt unter Zeichen verstanden werde; ob man ohne dieseiben lehren könne, und so weiter, beweiset er, daß der menschliche Unterricht von außen durch Worte, derjenige aber, der zum Herzen spricht, durch die inwendig redende Wahrheit Christum ertheilt werde.

## 284. Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. Von diesen bloß untersuchenden Schriften lehrte  
 C. S. er, wahrscheinlich im Jahre 390. wieder auf den Kampf-  
 363 platz gegen die Manichäer zurück. Sein Buch von  
 bis der wahren Religion, (Opp. Tom. I. p. 557-  
 430. 589.) das er damals verfaßte, ist, wie man in dem  
 Auszuge desselben schon gefunden hat, (Th. XI. S.  
 278-280.) und, wie er auch selbst meldet, (Retrac-  
 tati. L. I. c. 13. p. 13. sq.) zugleich ein Beweis, daß  
 und wie die christliche Religion Gott als Vater, Sohn  
 und heiligen Geist verehren lehre, und auch eine Be-  
 streitung der zwey Naturen oder Grundwesen der  
 Manichäer. Ob er gleich hier eine sehr gute Gele-  
 genheit hatte, die Hauptlehren des Christenthums nach  
 ihrem Unterscheidenden zu schildern; so nennt er doch  
 von der Menschwerdung des Sohnes Gottes nur diese  
 wohlthätige Absicht, daß dadurch allen fleischlich ge-  
 sinnten Menschen gezeigt werden sollte, welchen erha-  
 benen Platz unter den Geschöpfen die menschliche Na-  
 tur einnehme; auch von seinem Leben und Leiden sucht  
 er den Nutzen nur in sittlichen Belehrungen. Außer  
 den am gedachten Orte bengebrachten Stellen, wo er  
 über die Sünde nicht ganz das Gegentheil vom Pel-  
 lagianismus gelehrt hatte, verbesserte er auch seine  
 Worte: in unsern Zeiten die christliche Religion,  
 durch den Zusatz, daß sie eigentlich, den Namen ausge-  
 nommen, vom Ursprunge des menschlichen Geschlechts  
 an, vorhanden gewesen sey. Er schränkte ferner die  
 Behauptung ein: „Gott hat solche Wunder, wie  
 durch Christum und die Apostel geschahen, nicht  
 bis jetzt fortdauern lassen, damit die Seele nicht immer  
 sichtbare Dinge suchen, und das menschliche Geschlecht  
 nicht gegen dasjenige durch Gewohnheit erkalten möch-  
 te, wovon es bey seiner Neuheit erhitzt wurde.“ Dieß  
 ist nicht so zu verstehen, sagt er, als wenn man glaub-  
 te, daß jetzt keine Wunder mehr in Christi Namen

geschähen. Denn ich selbst wußte bereits, als ich die-  
 ses Buch schrieb, daß bey den Körpern der Märtyrer  
 von Mediolanum ein blinder sein Gesicht bekom-  
 men habe; und anderes mehr: dergleichen auch zu un-  
 terer Zeit so viel geschieht, daß ich es weder alles er-  
 fahren, noch, was ich erfahren habe, erzählen kann.  
 Endlich mißbilligte er auch sein Vorgeben in diesem  
 Buche, „daß wir keine Verwandtschaften haben wür-  
 den, welche durch Geburt und Tod entstehen, wenn  
 unsere Natur in den Geboten und im Ebenbilde Got-  
 tes geblieben wäre;“ weil daraus folgen würde, daß  
 die ersten Ehegatten keine Nachkommen gezeugt haben  
 würden, wenn sie nicht gesündigt hätten; da doch von  
 Unsterblichen auch Unsterbliche hätten gezeugt werden  
 können, wenn unsere Natur nicht durch die Sünde ver-  
 dorben worden wäre.

J. n.  
 C. C.  
 363  
 bis  
 430.

Drey Jahre hindurch war Augustinus unge-  
 fähr in dieser Entfernung von dem größern Geräusche  
 des Lebens, eingeschlossen in einen kleinen ländlichen  
 Kreis und Umgang bey Tagaste, allerdings nützlicher  
 beschäftigt, als die gewöhnlichen Asceten, wenn gleich  
 zu schriftstellerischen Arbeiten etwas geneigter, als ihm  
 das Maß seiner Gelehrsamkeit hätte rathen sollen,  
 geblieben, als er durch eben die oben beschriebene Reise  
 nach Hippo im Jahre 391, die er aus einem rühmli-  
 chen Bewegungsgrunde unternommen hatte, auf im-  
 mer aus der Lebensart, die ihm Pflicht und Wunsch  
 war, gerissen wurde. Da sein Ruhm sich bereits  
 in Africa weit ausgebreitet hatte: so hütete er sich,  
 in Städte zu kommen, wo es der Gemeinde an einem  
 Bischofe fehlte, um nicht ganz wider seinen Willen ir-  
 gendwo dazu gewählt zu werden. Er glaubte daher, sich  
 in aller Sicherheit nach Hippo begeben zu können, und  
 hörte der Predigt des dortigen Bischofs Valerius,

## 288 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**J. n.** unter den übrigen Laien stehend, zu. Auf einmal er-  
**E. G.** wähnte Valerius, daß die Gemeine eines Presbyters  
 363 benöthigt sey. Augustinus wurde sogleich, unter  
 bis  
 430. allgemeinem Rufe, von dem Volke ergriffen, und dem  
 Bishofe dargestellt, damit er ihn zu diesem Amte wei-  
 hen möchte. Vergebens weinte er über einen Zwang,  
 der alle seine Entwürfe zerstörte, und ihm eine Stelle  
 aufnöthigte, die er auch zu schwer für seine Kräfte hielt.  
 Manche vermehrten seine Unruhe noch dadurch, daß  
 sie ihn, mit einer falschen Auslegung seiner Thränen,  
 durch die Vorstellung trösteten, er sey zwar eines hö-  
 hern Amtes würdig, doch führe dieses unmittelbar  
 zum Bisthume. Er konnte es also nicht weiter abwen-  
 den, in dieser ansehnlichen Seestadt Numidiens, die  
 man, zum Unterschiede von einem andern Hippo, das  
 königliche (Hippo Regius) nannte, jetzt, wie man  
 glaubt, Bona, im Gebiete von Algier, zum ordent-  
 lichen Lehrer bestellt zu werden. (Augustin. Epist.  
 XXI. p. 19. Ep. CXXVI. p. 280. Possid. vi-  
 ta August. c. 4. p. 165. sq.)

Vielleicht hatte Valerius dieses selbst veranlaßt.  
 Er war ein geborner Grieche, und fühlte daher, we-  
 gen seiner geringen Fertigkeit in der Lateinischen Spra-  
 che und Gelehrsamkeit, daß er, bey allem frommen  
 Eifer, seiner Gemeine wenig nützte. Oft hatte er schon  
 Gott gebeten, ihm einen guten Gehülfen im Lehramte  
 zu schenken; jetzt freuete er sich über die Erhörung die-  
 ses Gebets. Er ließ also den Augustinus öfters in  
 seiner Gegenwart predigen, und lehrte sich nicht an  
 den Tadel einiger Bischöfe. Es war dieses freylich ei-  
 ne Neuerung in den Africanischen Gemeinen; vermuth-  
 lich aber, wie bereits andere bemerkt haben, hatten die  
 dortigen Bischöfe ihre Aeltesten, nur wenn sie selbst zur  
 gegen waren, vom öffentlichen Lehrstuhle ausgeschlossen;  
 und da der Bischof, seiner ersten Bestimmung nach,

der Hauptlehrer der Gemeinde war, bey manchen auch J. n. wohl Stolz oder Eifersucht über einen geschicktern und E. G. beliebtern Aeltesten hinzukam: so läßt es sich leicht er- 363  
klären, warum er diesen seinen untergeordneten Amts- bis  
genossen nur alsdann zu predigen erlaubte, wenn er ab- 430.  
wesend oder krank war. Valerius mußte auch, daß man diese Einrichtung in den Morgenländern nicht kannte; und bald kam es so weit, daß mehrere Bischöfe in Africa seinem Beispiele folgten. (Possid. vit. August. c. 5. p. 175.) Augustinus selbst und sein Freund Alypius zeigten nachmals, da sie Bischöfe waren, dem Bischöfe von Carthago ihr Vergnügen darüber, daß seine Aeltesten vor ihm mit so vielem Nutzen seine Gemeinde unterrichteten. (Epist. XLI. p. 66.) Man hat sogar aus einem Schreiben, welches er einige Jahre darauf an einen Donaristischen Bischof abließ, und worin er sagt, daß er dem obersten Hirten Rechenschaft für die ihm anvertrauten Schafe ablegen müsse, gefolgert, sein Bischof habe ihm die ganze Verwaltung kirchlicher Regierung anvertrauet. (Epist. XXIII. p. 25.) Allein Augustinus konnte schon als ordentlicher Lehrer derselben sich dieser Worte bedienen; er setzt jedoch ausdrücklich hinzu, sein Bischof sey abwesend. Daß er im Namen desselben getauft habe, schließt man zuverlässiger aus dem Gedichte eines seiner Schüler. (Epist. XXVI. p. 29.)

Allein wenn er gleich dieses Amt hatte annehmen müssen; so hielt er sich doch nicht für tüchtig, demselben alsbald vorzustehen. Er ließ vielmehr seinen Bischof ersuchen, ihm einige Zeit zur Vorbereitung auf dasselbe zu vergönnen. Da es ihm aber dieser abschlug, weil er ihm bereits Kenntnisse genug zutraute: so bat ihn Augustinus selbst in einem Schreiben darum, welches ihm, überhaupt genommen, Ehre macht.

## 288 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. (Epist. XXI. p. 19. sq.) Nichts sey, sagt er darin,  
 363 G. G. jezt angenehmer und den Menschen gefälliger, als das  
 bis Amt eines Bischofs, Ältesten oder Kirchendieners,  
 430. wenn es flüchtig verwaltet werde; aber auch nichts  
 schwerer und gefährlicher. Er habe nie gelernt, wie  
 es nach Gottes Vorschriften geführt werden müsse: den  
 Weg zum Heile möchte er wohl kennen; hingegen nicht  
 die Art, auch andere auf denselben zu leiten. Da  
 nun hierüber in der heiligen Schrift die sichersten An-  
 weisungen vorhanden seyn müßten, die er sich durch  
 Lesen und Gebet einprägen könnte: so hielt erum die  
 dazu nöthige Zeit auf das Dringendste an.

Gewohnt seit mehtern Jahren, in einer ascetis-  
 schen Eingezogenheit zu leben, suchte er jezt, bald nach  
 dem Antritte seines Amtes, eben diese Lebensart mit  
 größerem Ansehen zu verbreiten. Er legte in einem  
 Garten, welcher der Kirche zu Sippon gehört haben  
 mag, (denn Possidius sagt, c. 5. in der Kirche selbst,)  
 ein Kloster an, wo verschiedene mit ihm gemeinschaft-  
 lich, in freiwilliger Armuth, ihre Tage zubrachten. In  
 der Mönchsgeschichte dieser Zeiten, wo dieses schon er-  
 zählt worden ist, (Th. VIII. S. 379. und 377. d. 2ten  
 Ausg.) hat man auch gesehen, daß er in den spätern  
 Jahrhunderten ohne allen Grund als der Stifter eines  
 besondern Mönchsordens angesehen worden ist; ob er  
 gleich zur Beförderung des Mönchslebens genug bey-  
 getragen hat. Man kann aus den Nachrichten des  
 Possidius (vita S. Aug. c. 11. p. 177. c. 31. p. 188.)  
 hinzusetzen, daß er nicht nur als Bischof seinen Clerus  
 aus jenem Kloster ergänzt hat; sondern daß auch die  
 Africanischen Gemeinen sehr begierig aus demselben ihre  
 Lehrer; und besonders gegen zehn Bischöfe genommen  
 haben, unter welchen letztern wahrscheinlich seine be-  
 kannten Freunde, Alypius und Evodius, ja selbst sein  
 oft



oftgenannter Biograph Possidius, Bischof zu Cala-  
 ma, gewesen sind; daß diese Bischöfe wieder andere Klö-  
 ster errichtet haben; und daß Augustinus bey seinem  
 Tode mehr als Eines von ihm angelegte für beyde  
 Geschlechter hinterlassen hat. Die Donatisten war-  
 fen ihm daher vor, daß er diese Lebensart gestiftet habe.  
 (Augustin. contra litt. Petil. L. III. c. 40. p. 218.  
 T. IX. Opp.) Er nahm öfters Leibeigene, Freygelas-  
 sene, Bauern und andere gemeine Leute unter seine  
 Mönche auf, die vom gemeinsamen Gelde ernährt wer-  
 den mußten, ohne noch ihre Gesinnungen hinlänglich er-  
 wiesen zu haben; und diejenigen, welche Vermögen  
 besaßen, wurden nicht sogleich genöthigt, sich desselben  
 zu entschlagen; es fiel auch wohl ihren Anverwandten  
 zu, wenn sie darüber keine rechtliche Verfügung getrof-  
 fen hatten. (Augustin. de opere monachor. c. 22.  
 p. 360. T. VI. Opp. Epist. LXXXIII. p. 154. sq.  
 T. II.) Indessen wollte er doch nicht, daß das Mönchs-  
 leben uneingeschränkt gelobt werden sollte, weil er darin  
 nicht wenige böse Brüder angetroffen hatte. (August.  
 Enarrat. in Psalm. XCIX. n. 12. sq. p. 809. T. IV.  
 Opp.) Er versicherte einst seiner Gemeinde, (Epist.  
 LXXVIII. p. 141.) daß er zwar nicht leicht bessere  
 Menschen gefunden habe, als die in Klöstern an Zu-  
 gend gewachsen; aber auch keine schlimmern, als die-  
 jenigen, welche darin gefallen wären; so daß man die  
 Stelle der Offenbarung Johannis auf sie anwenden  
 könne: Der Gerechte soll gerechter werden, und  
 der Uureine noch unreiner. Für Nonnen hatte  
 er ebenfalls Klöster errichtet; vornehmlich eines zu  
 Sippo, von welchem seine Schwester Vorsteherinn  
 war, und worin auch andere seiner Anverwandten  
 wohnten. (Augustin. Ep. CCXI. p. 595. Possid.  
 l. c. c. 26.) Solche Klöster besuchte er, nach dem  
 Possidius, (c. 27.) nur im dringendsten Nothfalle;



3. n. daher suchte zu die Naruhen, welche sich in diesem unter  
 C. G. einer andern Vorgesetzten erhoben hatten, durch ein  
 363 Schreiben zu befähstigen, dessen Inhalt man schon an-  
 bis derſwo gelesen hat. (Th. VIII. S. 377. d. 21ten Ausg.)  
 430.

Amelins war um diese Zeit, gegen das Jahr 391. oder 392. Bischof von Carthago geworden; ein nachmals sehr berühmter und in allen erheblichen kirchlichen Angelegenheiten von Africa sehr thätiger Lehrer. Als Primas von Africa hatte er den ersten Rang unter allen Bischöfen dieser Gegenden; rief sie häufig zu Berathschlagungen zusammen; auch vollständige (plenaria) oder allgemeine Synoden wurden von ihm nicht selten gehalten; und man hat davon mehrere Beispiele in der Geschichte der Donatisten (Th. XI. S. 429. 430. 434. 435. u. f. w.) und des Pelagianismus, (Th. XIV. S. 367. d. 2ten Ausg. oben S. 5. 25.) gesehen. Allein wenn es schien, daß sein Ansehen, während der sechs und dreyßig Jahre seines bischöflichen Amtes, überall entscheiden könnte: so war es im Grunde Augustinus, der ihn bey Religionsstreitigkeiten insonderheit leitete, und von dem er auch mit eben dem Bewußtseyn von mittelmäßiger theologischen Wissenschaft, welches die allermeisten Bischöfe empfinden mußten, sich gern leiten ließ. Sie beyde haben also eigentlich die Africanischen Gemeinen so viele Jahre hindurch regirt, und ihren Glauben bestimmt. Das nennen die Benediktiner, (vita S. August. p. 80.) und mit völlig gleichen Worten Tillemont, (p. 164. T. XIII.) den glücklichsten und blühendsten Zustand, in welchem sich Religion, kirchliche Gelehrsamkeit und bischöfliche Würde seit den Zeiten der Apostel befunden hätten; das heißt, deutlicher, die Zeit, da alle katholische Africaner glaubten und thaten, was zwey Bischöfe, oder gar nur einer, für gut befanden. Der Bischof von

Carthago that vermuthlich den ersten Schritt zu einer  
 nähern Verbindung mit dem schon berühmten Kelt-  
 sten zu Hippo. Wenigstens findet man zuerst im 363  
 Jahre 392. ein Schreiben des letztern, worin er die 618  
 Aufschrift des Aurelius beantwortet, nachdem er, wie 430.  
 er sagt, lange ungewiß, was er schreiben sollte, es  
 endlich Gott überlassen hatte, ihm einzugeben, was  
 ihrer beyden würdig wäre. (Aug. Epist. XXII. p. 20.  
 sq.) Er mußte keine dringendere Bitte an den Bischof,  
 als daß dieser die ärgerlichen Schwelgereyen abschaffen  
 möchte, welche aus vorgeblicher Verehrung der Mär-  
 tyrer, nicht nur an ihren Festtagen, son-  
 ben ihren Grabstätten, und in den Kirchen  
 stellt wurden. Man erinnert sich aus  
 des Ambrosius, (Th. XIV. S. 207. d  
 daß derselbe wenige Jahre vorher diese A  
 in seinem Kirchensprengel unterdrückt hat,  
 mehrere Bischöfe darin nachgefolgt sind.  
 beruft sich nicht undeutlich auf dieses  
 zwar den Beytritt seines Bischofs, den er  
 als klug nennt, zu dieser Verbesserung h  
 aber, daß sie nur durch Verordnung eine  
 sammlung bewirkt werden könne, und da  
 ne von Carthago damit anfangen müsse. Dem Bi-  
 schofe selbst gibt er den Rath, dabey glimpflich, mehr leh-  
 rend, als mit Befehlen zu verfahren, weil der Fehler  
 so allgemein sey, und Drohungen aus der heiligen  
 Schrift anzubringen. So werde, fährt er fort, dieser  
 schändliche Gebrauch desto eher vertilgt werden können,  
 in welchem der gemeine Mann sogar einen Trost für die  
 Todten suche. Die Gebete für die Seelen der Ver-  
 storbenen, von welchen man glauben könne, daß sie ih-  
 nen wirklich etwas zu Statten kämen, (oblationes pro  
 spiritibus dormientium, quas vere aliquid adju-  
 vare credendum est,) bey ihren Grabstätten selbst,

## 292 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

3. 1. müßten nicht kostbar seyn; sondern ohne Stolz und Auf-  
 363 3. 2. enthält jedem, der darum bitte, bewilligt, auch nicht ver-  
 430 bis lauft werden; wollte aber jemand aus Andacht ein klei-  
 nes Geldgeschenk machen: so sollte es auf der Stelle  
 unter die Armen ausgetheilt werden.

urde Augustinus nicht  
 stellerischen Bahn fort-  
 : Freunde, sagt er, der,  
 vergangen, sich über die  
 , daß sie die Menschen  
 nicht aber durch gewisse  
 erzeugten, eines Bessern  
 nselben eine Schrift von  
 ens. (Liber de utilitate  
 1. Opp.) Es ist bey der  
 ten Bücher wider die  
 280. 281.) schon gezeigt  
 ie Vortheile des Glau-  
 übel entwickelt, aber we-  
 desselben mit der Unter-  
 noch die Angriffe jener  
 abgewehrt hat. Einig-

ge von seinen spätern Verbesserungen dieses Buchs,  
 (Retract. L. I. c. 14. p. 15. sq.) können auch hier nicht  
 ohne Nutzen eingerückt werden. Er hatte darin  
 zweyerley Menschen in Absicht auf die Reli-  
 gion lobenswürdig genannt: diejenigen, welche  
 schon gefunden hätten, welche man auch für die glück-  
 seligsten halten müsse; und diejenigen, welche mit al-  
 lem Eifer noch suchten; jene wären im Besitze, diese  
 auf dem gewissen Wege. Hier will er die Glückselig-  
 keit der erstern nur vom künftigen Leben verstanden wis-  
 sen; er mag es nicht einmal bestimmen, ob die ver-  
 storbenen Heiligen bereits zum völligen Anschauen der

Wahrheit gelangt sind. — Bey der Stelle: „Was wir wissen, sind wir der Vernunft schuldig, und was wir glauben, dem Auserwählten,“ erläutert er, man dürfe dieses nicht so verstehen, als wenn er sich schenete, in der gewöhnlichen, dasjenige, was eigentlich gesagt wird, was man die Schrift hat, als durch nicht Wissen, wo er schrieb: „alle Menschen wären entweder thöricht oder weise,“ gefiel ihm nicht mehr, weil seinem auf diejenigen passe, welche schon ihre Vernunft gebrauchen; aber weder auf die ersten Menschen, noch auf Kinder.

Nach dieser Schrift folgte bald eine andere, muthmaßlich im Jahre 392, worin Augustinus die Manichäische Lehre von zwey Seelen, einer guten und einer bösen, die sich in jedem Menschen finden, bestritt. (de duabus animabus Liber, p. 55–66. T. VIII. Opp.) Auch von dieser steht ein Auszug in dem angeführten Theile gegenwärtigen Geschichts (Th. XI. S. 382. 383.) Eben daselbst ist schon der Bericht über gedacht worden, welche ihm, wegen der verhassten Pelagianischen Grundsätze, bey seiner Behauptung, daß die Sünde bloß im Willen zu suchen sey, nöthig schien. (Retractat. L. I. c. 16. p. 17. sq.) In gleicher Gesinnung, um sich von einigen schlüpfrigen Schritten zurückzuziehen, die er hiergethan hatte, aber nicht glücklicher, als bey der angeführten Stelle, bemerkt er, daß seine Erklärung von der Sünde, (der Wille, etwas zu behalten oder zu erlangen, was die Gerechtigkeit verbietet, und wovon es sich zu enthalten frey steht,) nur die eigentliche Sünde

In die, nicht die Strafe der Sünde in sich fassend, in-  
 dem man es sonst lieber Lust, als Willen nennen  
 sollte; — daß, wenn er gelehrt habe, die Seelen  
 könnten durchaus nicht von Natur böse seyn;  
 dieses den Worten des Apostels: Wir sind von Natur  
 aus Söhne des Zorns gewesen, wie die übrigen,  
 jenlich so genau  
 a. der. wo. w. h. t.  
 is der Seitenwe-  
 m Pelagianern  
 it dasjenige ver-  
 er jener Partey,  
 iner frühern Bā-  
 e Beispiele oben  
 (S. 188. fg.) mitgetheilt worden sind.

In Handschriften wider die Manichäer fand  
 auch ein milder eifriger Keltexer zu Gippo, als Aus-  
 gustinus war, öftere Gelegenheit. Einer ihrer Kel-  
 testen, Fortunatus, wohnte schon lange in dieser  
 Stadt, und hatte acht wenige Einwohner auf seine  
 Seite gebracht. Endlich wurde Augustinus von al-  
 len dortigen Katholischen, selbst von den Donatis-  
 ten, ersucht, sich mit demselben über ihren Unter-  
 schied im Glauben zu unterreden. Er willigte sogleich  
 darein; allein Fortunatus, (so erzählt es Possi-  
 dius, vita S. Aug. c. 6, p. 175.) der seinen Gegner  
 schon zu Carthago als seinen Glaubensgenossen ge-  
 kannt hatte, fürchtete sich vor einem solchen Zusam-  
 mentreffen mit ihm: und nur durch das Anhalten des  
 Manichäer selbst ließ er sich aus Scham dazu be-  
 wegen. Ihr Streitgespräch wurde im August des  
 Jahres 392. vor vielen Zuhörern zwei Tage lang ge-  
 halten, und von Geschwindschreibern also nachge-  
 schrieben, daß sie Augustinus als ein kleines Buch

aufbehalten konnte. (Acta seu Disputatio contra J. u. Fortunatum Manichaeum, p. 67-80. T. VIII. C. 6. Opp.) Er sowohl (Retractat. L. II. c. 16. p. 171) <sup>362</sup> als Possidius, fügen hinzu, und die letzten Worte des <sup>415</sup> <sup>430</sup> Hieronymus bestätigen, daß er gestanden habe, wobei die Katholischen nichts weiter einwenden zu

len; beyh. Sündigen) annimmt, von keiner Bedeu-

119) Wie sehr indessen durch alle diese Arbeiten und Schriften sein Ansehen bereits in Africa gestiegen sey, sah man im Jahre 398. an einem außerordentlichen Merkmal. Damals wurde zu Hippo-Augustinus ein allgemeines Africanisches Concilium angesetzt, und die Bischöfe desselben, die sonst nicht einmal einen Presbyter in ihrer Gegenwart predigen ließen, trugen jetzt dem Presbyter Augustinus auf, in ihrer Versammlung über das öffentliche Glaubensbekenntniß zu reden. Auf dringendes Anhalten einiger Freunde machte er daraus eine besondere Schrift: (de Fide et Symbolo Liber, p. 111-124. T. VI. Opp.) von der er zum Ueberflusse bemerkt, daß sie nicht so eingerichtet sey, wie sie die Täuflinge auswendig lernen könnten. (Retractat. L. I. c. 17. p. 20.) In der That wird das Symbolum darin hauptsächlich in der Absicht erklärt, daß man sich vor den Verfallsungen des Glaubens durch die Ketzer, besonders die Manichäer, hüten lernen möge. So ist gleich die erste Erläuterung des Verfassers diese: es hätten einige zu beweisen gesucht, daß Gott der Vater nicht allmächtig

In. sen, indem sie eine Natur annahmen, die er nicht geschaf-  
 E. G. fen, wohl aber aus derselben diese Welt gebildet habe;  
 368. und diese werden widerlegt. Vom Sohne Gottes  
 bis sagt er, er werde deswegen das Wort des Vaters  
 430. genannt, weil der Vater durch ihn bekannt werde, wie  
 unsere Gedanken durch die Worte; der Vater habe an  
 demselben von sich selbst das gezeugt, was er selbst ist;  
 und der Sohn sey ihm, als seine ewige Weisheit, völ-  
 lig gleich. Seine Menschwerdung sollte für uns  
 ein Beispiel des Lebens, das heißt, des gewissen Weges  
 werden, auf welchem wir zu Gott kommen könnten;  
 denn er habe eben die Demuth an sich gezeigt, die uns  
 durch Stolz Gefallene, dahin zurückführen muß.  
 Daß er den ganzen Menschen angenommen, und so-  
 gar durch einen weiblichen Leib gegangen sey, habe ihn  
 eben so wenig beflecken können, als die Sonne dadurch  
 verunreinigt werde, daß ihre Strahlen durch übelrie-  
 chende Dester dringen. Er habe auch die Menschen  
 gewürdigt, für sie zu sterben, nach Phil. E. II.  
 v. 8. Damit keiner von uns, wenn er gleich im  
 Stande wäre, den Tod nicht zu fürchten, sich vor  
 irgend einer Art des Todes, welche die Mens-  
 chen für die schimpflichste halten, scheuen  
 möchte. Einige gottlose Heiden oder Reher änger-  
 ten sich zwar daran, daß die Katholischen glaubten,  
 der irdische Leib Christi sey in den Himmel auf-  
 genommen worden. Allein die Heiden pflegten  
 nur mit philosophischen Gründen zu beweisen, daß et-  
 was Irdisches nicht im Himmel seyn könne; der Aus-  
 spruch der Schrift: es wird ein thierischer Kör-  
 per gesäet, und es steht ein geistlicher auf, sey  
 ihnen unbekannt; geistlich heiße dieser Körper, weil  
 er dem Geiste so unterworfen ist, daß er zu der  
 himmlischen Wohnung paßt; wo und wie jedoch der  
 Körper des Herrn im Himmel sey, dürfe man nicht



fügen. Sein Sitzen zur Rechten Gottes muß man sich nicht menschlich vorstellen; es sey nicht erlaubt, ein Bild des sitzenden Gottes in einem christlichen Tempel aufzustellen; zur Rechten bedeute hier so viel, als in der höchsten Glückseligkeit, wo Gerechtigkeit, Friede und Freude ist. Das Gericht über Lebende und Todte könne entweder Gerechte und Sünder angesehen, oder die noch Lebenden und die bereits Verstorbenen. Was die Lehre vom heiligen Geiste betrifft: so erklärt sie Augustinus überhaupt nach den Begriffen der Katholischen; zeigt, wiefern sich bey der göttlichen Dreieinigkeit die Vergleichung mit dem Wasser einer Quelle und eines Flusses, die alle drey Eines sind, anbringen lassen; scharft die gewöhnlichen Bestimmungen und Verhältnisse vom Vater und Sohne ein, und fährt sodann fort: „Vom heiligen Geiste haben gelehrte und berühmte Ausleger der heiligen Schrift noch nicht so ausführlich und genau gehandelt, daß man auch sein Eigenthümliches, weßhalb er weder Sohn, noch Vater genannt werden kann, leicht einsehen könne; ausgenommen, daß sie ihn als die Gabe Gottes rühmen; so daß wir nicht glauben können, Gott gebe etwas Geringeres, als er selbst ist. Doch bleiben sie dabei, daß er weder vom Vater noch vom Sohne gezeugt worden; wohl aber sein Daseyn jenem zu danken hat. Einige haben sich gleichwohl erkühnt, das Gemeinschaftliche des Vaters und Sohnes selbst, und so zu sagen, die Gottheit, welche die Griechen *θεός* nennen, für den heiligen Geist zu halten. Daß der heilige Geist diese Gottheit sey, durch welche Vater und Sohn mit einander verbunden werden, und sich gleich sind, worunter sie auch die Liebe von beyden gegen einander verstehen, suchen sie mit vielen Schriftstellen darzuthun. Dahin rechnen sie die Worte: Die Liebe Gottes ist ausgegossen

S. G.  
363  
bis  
430.

2. G. in unsern Herzen durch den heiligen Geist; sie  
 2. 1. leiten es auch daher, weil wir durch den heiligen Geist  
 363 mit Gott versöhnt werden, welches doch nur durch die  
 418 Liebe geschehen könne, nach der wir auch Kinder hei-  
 480. ßen; sie bemerken, daß es nicht heiße: der Geist ist  
 Gott; sondern: Gott ist Geist, und vergleichen da-  
 mit die Stelle: Gott ist die Liebe. Dieser Mei-  
 nung widersprechen diejenigen, welche glauben, daß  
 jene Gemeinschaft, welche wir Gottheit oder Liebe nen-  
 nen, keine Substanz sey; sie verlangen, daß ihnen der  
 heilige Geist nach seiner Substanz beschrieben werde,  
 und sehen nicht ein, daß sonst nicht hätte gesagt wer-  
 den können: Gott ist die Liebe, wenn die Liebe nicht  
 eine Substanz wäre. Sie sind zu sehr an körperliche  
 Dinge gewöhnt; sie mögen also ihr Herz reinigen, so  
 viel sie können, damit sie sehen mögen, daß in Gott  
 keine Substanz nicht etwas Solches sey, wie anderswo.  
 Diese Meinung mag indessen wahr seyn, oder nicht;  
 so muß man den unerschütterlichen Glauben behalten,  
 daß wir den Vater, den Sohn und den heiligen Geist,  
 jeden Gott nennen; und doch in dieser Dreieinigkeit  
 nur Einen Gott erkennen." Von der heiligen ka-  
 tholischen Kirche sagt Augustinus, daß weder die  
 Arier, wegen ihres falschen Glaubens, noch die Schis-  
 matiker, wegen ihrer unbilligen Trennungen von der  
 brüderlichen Liebe, zu derselben gehörten. Ueber die  
 Vergebung der Sünden spricht er am allerstürze-  
 sten: Man muß allerdings glauben, daß uns unsere  
 Sünden schlechterdings nicht vergeben werden, wenn  
 wir unerbittlich sind, andern die ihrigen zu vergeben."  
 Er setzt ferner voraus, daß es drey Theile des Mens-  
 chen gebe: den vernünftigen, oder den Geist; den  
 lebendigen, oder die Seele, und den Körper; die-  
 ses stümmtliche Geschöpf, sagt er, seufze und gebäre  
 bis jetzt; doch habe es die Erfüllung des Geistes geze-

den, weil es Gott geglaubt habe, und schon guten *S. u.*  
Willens sey. Der Geist werde auch das Gemüth *E. G.*  
(mens) genannt, und die Seele, wenn sie noch nach *363*  
fleischlichen Gütern begierig ist; das Fleisch: denn *bis*  
ein Theil derselben widerstehe dem Geiste, nicht von *430.*  
Natur, sondern aus Gewohnheit; diese aber sey,  
nach der sterblichen Geburt, durch die Sünde des er-  
sten Menschen in Natur verwandelt wor-  
den. Seele werde dem Geiste nicht so schnell  
den Blick unterwürfig gemacht, als be-  
te zum Glauben und guten Willen; da sie  
sich auch geteilt werde: so dürfte man  
zweifeln, daß der Körper ebenfalls, obglei-  
cher, seiner eigenen Natur wieder gegeben  
se, sich erhebe, eigentlich sogenannte Si-  
che gewiß auferstehen: und wem solches unglaublich  
vorkommt, der sehe nur auf dessen jetzige Beschaffen-  
heit; nicht aber auf die Zeit seiner englischen Ver-  
wandlung, da dasselbe nicht mehr Fleisch und Blut,  
sondern nur Körper seyn wird. — Wenn es anfäng-  
lich große Aufmerksamkeit erregte, wie vor einer so an-  
gesehenen Versammlung von Bischöfen ein Aeltester,  
dem sie, ohne Zweifel unter einer ausnehmenden Er-  
wartung, den Auftrag gethan hatte, sie über das all-  
gemeine Glaubensbekenntniß zu unterhalten, dieses ge-  
leistet habe! So muß es nunmehr, nachdem man alles  
Werkwürdige aus seinem Vortrage gelesen hat, bestren-  
den, nicht mehr Ausgewähltes und Gründliches dar-  
in anzutreffen. Zugleich fällt der Begriff von Bi-  
schöfen desto tiefer, die sich so viel Gemeines und  
Leichtes vorsagen lassen konnten. Die einzige Stelle,  
über welche Augustinus in der Folge etwas zu erin-  
nern fand, (Retract. L. I. c. 27.) betraf die Auferste-  
hung. Man muß sie, schreibt er, nicht so verstehen,  
als wenn unser gegenwärtiger irdischer Leib ganz in

und Fleisch  
Herrn, nach  
Der Apo-  
stolen Antheil  
entweder den  
Erweisung des

sehr wichtige  
Versammlung  
sehr ansehn-  
lichen Ein-  
tritte er sogar  
auf dersel-  
ben eine Anzahl  
1. Allein da  
die Verhand-  
lung zu

Carthago vom Jahre 397. mit ihrer Bestätigung einge-  
schaltet wurden; da sie mit den Schlüssen dieser letztern  
Synode vermischt, und nachher auch auf andern Conci-  
lien, und von verschiedenen Sammlern der alten Kirchen-  
verordnungen, in mehr als Einer Gestalt angeführt wor-  
den sind: so ist daraus eine Verwirrung entstanden, unter  
welcher sie kaum mehr kenntlich bleiben. Tillamont  
hat sich schon viele Mühe gegeben, sie aus derselben zu  
ziehen. (*Mémoires*, Tome XIII. p. 172. sq.) Noch  
glücklicher haben es die Brüder Ballerini (in *Opp.*  
*Leon. M. Tom. III.*) gethan, denen Mansi (*Aet.*  
*Concilior. T. III. p. 875. sq.*) und mit noch mehr  
Kritik, auch furchtbarer Erläuterung, Suchs (*Bi-*  
*blioth. der Kirchenversammlung. Dritter Theil, S.*  
*67. fg.*) gefolgt sind. Eben weil bereits ein Theil die-  
ser Schlüsse, deren sieben und dreyßig im Auszuge ge-  
zählt werden, unter dem Namen der sie bekräftigenden  
dritten Carthaginensischen Synode, in die-



3. a. Stellung beschuldigt hatte, zu widerlegen. (Epist. E. G. XXVIII. p. 34. sq.) In der Lebensgeschichte des Hieronymus, (Th. XI. S. 135. fg.) und noch in einer andern Stelle dieses Werks, (Th. IX. S. 385. fg.) ist die daraus entstandene Streitigkeit ausführlich beschrieben worden. Hier genügt es zu erinnern, daß Augustinus den in seinem Schreiben enthaltenen höflichen Angriff durch ein anderes (Epist. XL. p. 63. sq.) im Jahre 395. wiederholt hat; daß Hieronymus darüber sehr empfindlich geworden ist; und daß der letztere, in Absicht auf seine biblische Erklärung, zuletzt doch nachgegeben hat. Es kam bey dieser weniger auf Sprachwissenschaft, als auf richtige Beurtheilung an; kein Wunder war es also, daß Augustinus durch diese Gabe siegen konnte.

Sobald er jedoch seine Kräfte als Creget an einem ganzen biblischen Buche, zumal des Alten Bundes, in dessen Ursprache er völlig unwissend war, versuchte, fühlte er selbst seine Schwäche. Er hatte, wie man oben (S. 280.) gelesen hat, den Manichäern vor einigen Jahren eine allegorische Erklärung der ersten Abschnitte der Mosesischen Geschichte entgegengesetzt; ihren buchstäblichen Verstand getraute er sich noch nicht zu erforschen. Nunmehr wollte er, nach seiner eigenen Erzählung, (Retract. L. I. c. 18. p. 20.) einen Versuch machen, was er in einer so schwierigen Arbeit vermöchte; allein er mußte von derselben absteigen, und unterlag dieser für ihn zu schweren Bürde, nachdem er noch nicht Ein Buch vollendet hatte. Auch dieses wollte er nachmals vernichten; zumal da er ein großes Werk von diesem Inhalte in spätern Jahren ausfertigte. Dennoch hat er es (mit der Aufschrift: *de Genesi ad litteram imperfectus Liber*, Tom. III. Opp. p. 71–88.) übriggelassen. Es verdiente den



Stempel der Verwerfung, den ihm der Verfasser selbst J. u. aufgedrückt hat, vollkommen. Dann anstatt darin <sup>E. G.</sup> wirklich den Wortverstand aufzusuchen, schickt er ein <sup>362</sup> kurzes Glaubensbekenntniß voran; erörtert den Be- <sup>bis</sup> griff der Sünde; gibt eine vierfache Auslegungsart <sup>430:</sup> des Gesetzes an; und wirft sodann eine Menge Fragen auf; was, zum Beispiele, wohl der Anfang, der Geist Gottes, der über dem Wasser schwebte, das Licht, von dem es drei Gattungen gebe, und dergleichen mehr, sey? alles nach Vermuthungen und Meinungen, bey denen an Sprache und Sprachgebrauch gar nicht gedacht wird.

Besser schien ihm eine Auslegung eines apostolischen Buchs gelingen zu müssen; er schrieb wirklich im Jahre 394. oder noch im vorhergehenden, ein Buch über die Bergrede Christi. (*de Sermone Domini in monte, secundum Matthaeum, Libri duo, Opp. Tom. III. p. 117-170.*) Dieser Abschnitt aus der Lebensgeschichte des Erlösers schien auch darum für ihn wohl gewählt zu seyn, weil er ihm reichliche Gelegenheit darbot, über die Sittenlehre zu philosophiren; worin er vielleicht geübter war, als in der eigentlichen Theologie. Allein es gehörte doch wieder zuvörderst ein fester exegetischer Grund dazu, um die Lehren Jesu darauf zu bauen; und auch diesen verstand er nicht zu legen. In der Bergrede, sagt er, ist ein vollkommenes Muster des christlichen Lebens vereinigt. Fragt man, was der Berg bedeute, auf welchem sie Jesus gehalten hat: so versteht man wohl am richtigsten die größern Gebote der Gerechtigkeit, weil die Kleinern den Juden ertheilt worden sind, so lange dieses Volk noch durch Furcht gefesselt werden sollte; aber die größern dem Volke, das durch Liebe befreuet wurde. Das Land, welches die



## 204 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

363  
 364  
 365  
 366  
 367  
 368  
 369  
 370  
 371  
 372  
 373  
 374  
 375  
 376  
 377  
 378  
 379  
 380  
 381  
 382  
 383  
 384  
 385  
 386  
 387  
 388  
 389  
 390  
 391  
 392  
 393  
 394  
 395  
 396  
 397  
 398  
 399  
 400  
 401  
 402  
 403  
 404  
 405  
 406  
 407  
 408  
 409  
 410  
 411  
 412  
 413  
 414  
 415  
 416  
 417  
 418  
 419  
 420  
 421  
 422  
 423  
 424  
 425  
 426  
 427  
 428  
 429  
 430  
 431  
 432  
 433  
 434  
 435  
 436  
 437  
 438  
 439  
 440  
 441  
 442  
 443  
 444  
 445  
 446  
 447  
 448  
 449  
 450  
 451  
 452  
 453  
 454  
 455  
 456  
 457  
 458  
 459  
 460  
 461  
 462  
 463  
 464  
 465  
 466  
 467  
 468  
 469  
 470  
 471  
 472  
 473  
 474  
 475  
 476  
 477  
 478  
 479  
 480  
 481  
 482  
 483  
 484  
 485  
 486  
 487  
 488  
 489  
 490  
 491  
 492  
 493  
 494  
 495  
 496  
 497  
 498  
 499  
 500  
 501  
 502  
 503  
 504  
 505  
 506  
 507  
 508  
 509  
 510  
 511  
 512  
 513  
 514  
 515  
 516  
 517  
 518  
 519  
 520  
 521  
 522  
 523  
 524  
 525  
 526  
 527  
 528  
 529  
 530  
 531  
 532  
 533  
 534  
 535  
 536  
 537  
 538  
 539  
 540  
 541  
 542  
 543  
 544  
 545  
 546  
 547  
 548  
 549  
 550  
 551  
 552  
 553  
 554  
 555  
 556  
 557  
 558  
 559  
 560  
 561  
 562  
 563  
 564  
 565  
 566  
 567  
 568  
 569  
 570  
 571  
 572  
 573  
 574  
 575  
 576  
 577  
 578  
 579  
 580  
 581  
 582  
 583  
 584  
 585  
 586  
 587  
 588  
 589  
 590  
 591  
 592  
 593  
 594  
 595  
 596  
 597  
 598  
 599  
 600  
 601  
 602  
 603  
 604  
 605  
 606  
 607  
 608  
 609  
 610  
 611  
 612  
 613  
 614  
 615  
 616  
 617  
 618  
 619  
 620  
 621  
 622  
 623  
 624  
 625  
 626  
 627  
 628  
 629  
 630  
 631  
 632  
 633  
 634  
 635  
 636  
 637  
 638  
 639  
 640  
 641  
 642  
 643  
 644  
 645  
 646  
 647  
 648  
 649  
 650  
 651  
 652  
 653  
 654  
 655  
 656  
 657  
 658  
 659  
 660  
 661  
 662  
 663  
 664  
 665  
 666  
 667  
 668  
 669  
 670  
 671  
 672  
 673  
 674  
 675  
 676  
 677  
 678  
 679  
 680  
 681  
 682  
 683  
 684  
 685  
 686  
 687  
 688  
 689  
 690  
 691  
 692  
 693  
 694  
 695  
 696  
 697  
 698  
 699  
 700  
 701  
 702  
 703  
 704  
 705  
 706  
 707  
 708  
 709  
 710  
 711  
 712  
 713  
 714  
 715  
 716  
 717  
 718  
 719  
 720  
 721  
 722  
 723  
 724  
 725  
 726  
 727  
 728  
 729  
 730  
 731  
 732  
 733  
 734  
 735  
 736  
 737  
 738  
 739  
 740  
 741  
 742  
 743  
 744  
 745  
 746  
 747  
 748  
 749  
 750  
 751  
 752  
 753  
 754  
 755  
 756  
 757  
 758  
 759  
 760  
 761  
 762  
 763  
 764  
 765  
 766  
 767  
 768  
 769  
 770  
 771  
 772  
 773  
 774  
 775  
 776  
 777  
 778  
 779  
 780  
 781  
 782  
 783  
 784  
 785  
 786  
 787  
 788  
 789  
 790  
 791  
 792  
 793  
 794  
 795  
 796  
 797  
 798  
 799  
 800  
 801  
 802  
 803  
 804  
 805  
 806  
 807  
 808  
 809  
 810  
 811  
 812  
 813  
 814  
 815  
 816  
 817  
 818  
 819  
 820  
 821  
 822  
 823  
 824  
 825  
 826  
 827  
 828  
 829  
 830  
 831  
 832  
 833  
 834  
 835  
 836  
 837  
 838  
 839  
 840  
 841  
 842  
 843  
 844  
 845  
 846  
 847  
 848  
 849  
 850  
 851  
 852  
 853  
 854  
 855  
 856  
 857  
 858  
 859  
 860  
 861  
 862  
 863  
 864  
 865  
 866  
 867  
 868  
 869  
 870  
 871  
 872  
 873  
 874  
 875  
 876  
 877  
 878  
 879  
 880  
 881  
 882  
 883  
 884  
 885  
 886  
 887  
 888  
 889  
 890  
 891  
 892  
 893  
 894  
 895  
 896  
 897  
 898  
 899  
 900  
 901  
 902  
 903  
 904  
 905  
 906  
 907  
 908  
 909  
 910  
 911  
 912  
 913  
 914  
 915  
 916  
 917  
 918  
 919  
 920  
 921  
 922  
 923  
 924  
 925  
 926  
 927  
 928  
 929  
 930  
 931  
 932  
 933  
 934  
 935  
 936  
 937  
 938  
 939  
 940  
 941  
 942  
 943  
 944  
 945  
 946  
 947  
 948  
 949  
 950  
 951  
 952  
 953  
 954  
 955  
 956  
 957  
 958  
 959  
 960  
 961  
 962  
 963  
 964  
 965  
 966  
 967  
 968  
 969  
 970  
 971  
 972  
 973  
 974  
 975  
 976  
 977  
 978  
 979  
 980  
 981  
 982  
 983  
 984  
 985  
 986  
 987  
 988  
 989  
 990  
 991  
 992  
 993  
 994  
 995  
 996  
 997  
 998  
 999  
 1000

Abgung und Einwilligung: so gibt es auch einen dreifachen Unterschied derselben: im Herzen, in der That, und in der Gewohnheit; gleichsam wie dreierley Tod, im Hause, vor dem Thore, und im Grabe. Diese drei Arten von Todten hat auch der Herr auferweckt. Christus will, daß man sich nur um der Sünden willen von seinem Weibe scheiden lasse; und befiehlt gleichwohl an einem andern Orte, sein Weib und seine Kinder zu hassen; das letztere geht also nur auf dasjenige, was an ihnen hinfällig ist. Aber es entsteht noch eine andere Frage: ob hier bloß die eigentlich sogenannte Zureue, oder, nach der Gewohnheit der Schrift, jedes unerlaubte Verderben, wie Abgötterey, Selbstbegierde, und dergleichen Uebertretungen mehr, gemeint seyen? Der Verfasser neigt sich zwar auf diese letztere Seite; aber in seinen späteren Jahren überließ er es der Untersuchung anderer. (H. tract. L. I. c. 29.) — Der von Christo eingesendeten Liebe der Feinde scheinen so viele Schriftstellen zu widersprechen, worin die Feinde verwünscht werden. Doch dieses sind mehr Vorhersagungen, als Verwünschungen. Es gibt freylich Sünden zum Tode, für welche man, nach dem Johannes, nicht beten soll; sie mögen wohl darin bestehen, wenn jemand nach der Erkenntniß Gottes durch die Gnade Christi die Brüder angreift, und wider die Gnade selbst, die ihn verfehnt hat, vom Reiche gestrieben wird; nämlich: bis an sein Ende, setzte er nachmals hinzu. Das ist vielleicht die Sünde wider den heiligen Geist. — Das tägliche Brot im Vater Unser zeigt entweder alle Bedürfnisse des Lebens an; allein wir sollen ja nicht sorgen, was wir essen werden; noch weniger also darum beten. Oder es bedeutet das Sacrament des Leibes Christi; alsdann könnten viele in den Morgenländern, welche dasselbe nicht täg-

I. n. lich genießen, auch nicht so beten. Es bleiben also  
 E. G. nur die Gebote Gottes übrig, welche der Herr eine  
 363. Speise nennt, und die man täglich betrachten und beob-  
 430. achten muß. Auf diese Art hat der Verfasser ei-  
 nen der schönsten und gemeinnützlichsten Theile der Re-  
 den Jesu benutzt. Zwar hat er hin und wieder tref-  
 fende moralische Lehren und Beobachtungen darauß ge-  
 zogen; aber nur von der gemeinen Sattung; und dar-  
 gegen beweisen seine vielen übelangebrachten Deutun-  
 gen, Meinungen und Fragen, daß sich die wahre Kraft  
 und Würde jener Reden durch solche Mittel nicht er-  
 ratthen, wohl aber verdunkeln lassen.

Indessen war er doch in den Africanischen Ge-  
 meinen als einer der fertigsten Schriftausleger angese-  
 hen. Als er daher sich einmal zu Cortbago in einer  
 Gesellschaft von Freunden befand, wo der Brief an die  
 Römer vorgelesen wurde, legte man ihm verschiedene  
 Fragen über denselben vor, und verlangte, daß er die  
 Beantwortung derselben niederschreiben sollte. Dies  
 ist der Ursprung seines Buchs: *Expositio quarum-*  
*dam propositionum ex Epistola ad Romanos,*  
 (p. 657-679. T. III.) Der erklärten Stellen aus die-  
 sem Briefe ist zwar eine große Anzahl; das meiste aber,  
 was darüber gesagt wird, ist kurz und unbedeutlich.  
 Die seufzende Creatur wird im Menschen selbst, oder  
 in allem, was bey ihm dem Verderben und der Eitelkeit  
 unterworfen ist, gesucht; an unbelebte Dinge haben zu  
 denken, soll Manichäisch seyn. Ueber Röm. C. IX.  
 v. 11. 12. 16. bemerkt der Verfasser, daß der Apostel  
 daselbst den freyen Willen keinesweges aufhebe,  
 durch welchen wir mit Frömmigkeit etwas bey Gott  
 verdienen; (*promeremur Deum*) oder ihn durch  
 Gottlosigkeit beleidigen. „Gott hat nicht, schreibt er,  
 in seinem Vorherwissen jemandes Werke, die er selbst

geben würde, gewählt; sondern er hat den Glauben J. n. gewählt, den er vorher wußte; denselben, dessen E. G. Glauben er vorhersah; wählte er dazu, ihm den heiligen Geist zu geben; damit er durch Gutes thun auch 363 368 430: das ewige Leben erlangen möchte. — Daß wir also glauben, gehört uns zu; daß wir Gutes wirken, demjenigen, welcher den an ihn Glaubenden den heiligen Geist gibt." Man erachtet leicht, daß ihm in seiner verbessernden Retention (Refractat L. I. c. 23.) solche Stellen, die einen ganz andern Lehrbegriff vortragen, als er nachmals wider den Pelagianismus behauptete, nicht entgangen seyn werden; er gesteht, daß er bei ihrer Abfassung mit der Gnadenwahl noch nicht bekannt gewesen sey.

Vollständiger erklärt das Jahr 394. den Brief besondern Buche, (Epist. ber unus, p. 685-712. Meinung belehrte darin de latien, die Gnade Gottes f. Gesetzes zu befreien. An Gnade des Glaubens ohn zur Rechtfertigung hinlän; diese letztern gebührend u theils aus geheiligten Gel Beschneidung, Sabbath, Beobachtungen, (wie sie geschrieben sind.) Nicht u sondern von jenen, die, wol eine gewisse Zeit hatten: frommes Schrecken, Sacrament, und wenn fromme Freude. Dem Gesetz gegeben, damit es

In nicht anders als gedemüthigt empfangen konnte, und  
 L. G. ohne diese Gnade die Vorschriften des Gesetzes zu er-  
 363 füllen nicht im Stande war, durch die Uebertretung  
 bis gedemüthigt werden möchte, um alsdann die Gnade  
 430 zu suchen. In den Worten: Das Fleisch gelüftet  
 wider den Geist, leugnet der Apostel den festen  
 Willen nicht; sondern bezeichnet diejenigen, welche die  
 empfangene Gnade des Glaubens nicht gehalten hal-  
 len, durch welche sie allein im Geiste wandeln können.  
 — So heißt sich der Verfasser auch hier mit seinen  
 Kenntniß von Judenthum und Christenthum, und mit  
 der Lateinischen Uebersetzung, *in carnis concupiscentia*  
 Auf gleiche Art war er im Begriffe, über den

Fragen aufzuwerfen, und die ihm vorgelegten zu beantworten, war überhaupt immer die Lieblingsbeschäftigung eines Mannes, der sich mehr auf seinen Scharfsinn, auf die Geschicklichkeit, einen Gegenstand von mehreren Seiten zu betrachten, und verschiedene Meinungen zu prüfen, als auf eigentliche Gelehrsamkeit, verlassen konnte. Vermuthlich war dieses zeitig bekannt geworden: denn gleich nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland fingen seine Bekannten an, ihn über Vieles zu befragen. Er ließ seine Beantwortungen einzeln aufschreiben; als Bischof aber brachte er sie in eine zusammenhängende Sammlung. (de diversis Quaestionibus LXXIII. Liber unus, T. VII. Opp. p. 1-56.) Es ist eine nicht geringe Mannigfaltigkeit von Fragen, hauptsächlich philosophischen und biblischen. Manche darunter sind freylich überflüssig oder vorwiegend; auch fallen die Antworten nicht selten völlig so aus, wie bey denen, welche, gewohnt, ihre Meinung schnell über alles zu äußern, sich begnügen, darüber gesprochen zu haben: und die erstere Gattung bekommt meistens mehr Licht, als die zweyte. Die erste Frage: ob die Seele von sich selbst sey? wird verneint, weil sie nicht, wie Gott, die Wahrheit selbst ist. — Einige andere veranlassen zu untersuchen: ob der Mensch durch Gott, oder wodurch er sonst verschlimmert werde? ob ein unvernünftiges Thier glücklich seyn könne? und ob sich die Wahrheit nur körperlichen Sinnen erkennen lasse? — Es wird ferner gezeigt, daß Christus deswegen von einem Weibe habe geboren werden müssen, damit die Befreyung des Menschen sich an beyden Geschlechtern äußern möchte. — Gott ist niemals ohne Sohn gewesen, weil er die ewige Ursache seiner Weisheit ist. — Alles, was ist, ist etwas Anderes nach seinen Bestandtheilen; etwas Anderes nach seinem

3. A.  
C. G.  
308  
bis  
430

## 810 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**L. u. Unterschiedes; und wieder nach seiner Verbindung;  
E. G.** mithin muß es eine dreyfache Ursache von jedem  
368  
bis  
430. Geschöpfe geben. Da wir nun die Ursache, das  
heißt, den Urheber des Geschöpfes, Gott nennen: so  
muß eine Dreyeinigkeit seyn, über welche die voll-  
kommene Vernunft nichts Vortreflicheres, Verständli-  
geres und Glückseligeres ausfindig machen kann. —  
Gott ist nicht irgendwo; sonst müßte er ein Kör-  
per seyn: alles ist vielmehr in ihm; aber nicht der-  
maßen, daß er ein Ort wäre; nur sein Tempel heißt  
so, weil er darin gegenwärtig ist. — Sowohl Sün-  
de als gute Handlung kommen vom freyen Willen  
her. — Der Tod Christi sollte lehren, daß man  
auch den fürchterlichsten Tod nicht scheuen soll. —  
Wer fragt, warum Gott die Welt habe schaffen wol-  
len, fragt nach der Ursache des Willens Gottes; nun  
gibt es aber nichts Größeres als den Willen Got-  
tes; mithin darf man nach dessen Ursache nicht fra-  
gen. — Wir sollen trachten nach dem, was oben  
ist; oben und unten ist in den Theilen dieser Welt; im  
Ganzen hat sie nichts Oberes oder Unteres. — Wie  
das Ehrbare vom Nützlichen, so ist auch der Ge-  
nuß vom Gebrauche unterschieden; das Ehrbare ge-  
nießen wir, das Nützliche gebrauchen wir; jenes ist ein  
schönes Unsichtbares, dieses ist oft sichtbar; aber die  
Nutzbarkeit selbst, oder die göttliche Vorsehung, ist es  
nicht. — Ueber die vier Theile der Tugend, oder  
vier Haupttugenden, so wie über Furcht und Lies-  
be. — Woher kommt die Verschiedenheit des mensch-  
lichen Willens, da alle Seelen einerley Wesen haben?  
— Wie ist Christus zugleich im Leibe seiner  
Mutter und im Himmel gewesen? Wie das Wort  
eines Menschen, welches zwar viele hören, aber doch  
auch einzelne ganz hören. — Warum erschien der  
Glohn Gottes als ein Mensch, und der heilige



Geist als eine Taube: Jener kam, um den Men- J. n.  
schen ein Beyspiel des Lebens zu geben; dieser er- C. G.  
schien, um die Gabe selbst, zu welcher man durch ein 363  
gutes Leben gelangt, anzudeuten. — Warum kam bis  
Christus so spät, nicht gleich nach der ersten Sünde? 430.  
Weil alles Schöne von der höchsten Schönheit her-  
ührt, welche Gott ist; die zeitliche Schönheit aber  
unter den auf- und untergehenden Dingen hervorkommt.  
— Die Ideen, wie sie Plato zuerst nannte, sind  
die Gründe von allem Geschaffenen, und können also  
nirgends anders, als im Verstande des Schöpfers  
seyn. — Wie werden wir dereinst mit verändertem  
Körper unsere Gedanken sehen können? wie jetzt  
viele Bewegungen der Seele in den Augen erkannt wer-  
den, die doch, verglichen mit jenem ätherischen Leibe,  
Fleisch sind. — Inwiefern man sagen und auch nicht sa-  
gen könne, daß auch der Leib des Menschen zum  
Bilde Gottes geschaffen worden sey? — Die Is-  
raeliten mußten auf Gottes Befehl, oder vielmehr Zu-  
lassung, die Aegyptier um ihre goldenen und silber-  
nen Gefäße betrügen, weil nicht allein diese werth  
waren, betrogen und bestraft zu werden, sondern auch  
jene sich noch auf einer solchen sittlichen Stufe befanden,  
daß es ihnen nicht unanständig war, einen Feind zu be-  
trügen. Auch wollte Gott, daß die Israeliten daran ei-  
nen für die Stufe solcher Seelen nicht ungeredeten Lohn  
ihrer so langen Arbeit haben sollten. Von der Vollkom-  
menheit des Evangeliums waren sie noch weit entfernt.  
— Viele mystische Einfälle folgen über die sechzig Kö-  
niginnen und achtzig Beyschläferinnen im Hohen-  
liede; über die sechs und vierzig Jahre des Baues  
am Tempel zu Jerusalem, und über andere biblische  
Zahlen, bis in das Träumerische hinein. — Ueber die  
sechs Alter der Welt, die zehn Jungfrauen des  
Gleichnisses, und die wunderbare Speisung der

## 312 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

**Lm.** fünftausend Mann, in gleichem Geschmacke; so sollen  
**E. G.** in der letztern die zwey Fische die beyden Personen be-  
**363** deuten, von welchen die Israheliten regirt wurden: die  
**bis** königliche, und die priesterliche. — Das Gespräch  
**430.** Christi mit der Samariterinn veranlaßt besonders  
eine Reihe Fragen; zum Beispiele: warum verlangte  
er von ihr zu trinken, da er doch selbst aus dem geistigen  
Brunnen, denen, die ihn hätten, zu geben versprach?  
weil er nach ihrem Glauben dürstete. Und was be-  
deuteten die fünf Männer, welche sie gehabt hatte?  
nach einigen die fünf Bücher Moses, und den sie  
jezt hatte, der aber ihr Mann nicht wäre, sollte Chri-  
stus seyn, weil sie ihn hörte, aber nicht an ihn glaub-  
te. Doch Augustinus macht dagegen den Einwurf:  
sie wäre als eine Ungläubige noch jenen Büchern unter-  
worfen gewesen, und meint daher in allem Ernste, die  
fünf Ehemänner zeigten die fünf Sinne an, nach  
welchen sie ein fleischliches Leben geführt habe. —  
Nach der Stelle Röm. E. VII. v. 1. fg. werden vier  
verschiedene Handlungsarten im Menschen er-  
klärt: vor dem Gesetze, da man die Sünde nicht  
kennt, und den fleischlichen Lüsten nachgeht; unter  
dem Gesetze, da man von der Gewohnheit der Sün-  
de, ungeachtet des Widerstrebens, überwunden wird;  
unter der Gnade, wo noch gekämpft, aber gesiegt  
wird; und im Frieden, wo Ruhe von allem Kampfe  
ist. — Die Worte: alsdann wird auch der Sohn  
ihm unterthan seyn, der ihm alles unterthä-  
nig gemacht hat, müssen nach der Gewohnheit  
der Schrift erklärt werden, da sie von etwas, das  
immer ist, sagt, es geschehe an jemanden, wenn man  
es an ihm zu erkennen anfängt. — Paulus und Ja-  
cobus widersprechen sich darum nicht, weil jener den  
Menschen durch den Glauben ohne Werke gerecht-  
fertigt werden läßt; dieser aber den Glauben ohne

Werke für vergeblich erklärt; denn Paulus redet von den Werken, welche vor dem Glauben hergehen; Jacobus von denen, welche auf ihn folgen. — Bei der Frage: warum die Aegyptischen Zauberer einige Wunder wie Moses verrichtet haben? setzt der Verfasser voraus, daß jeder sichtbaren Sache in der Welt eine englische Macht vorgesetzt sey, welche durch dieselbe anders nach einem Privatrechte, anders nach den allgemeinen Gesetzen des Ganzen handelt. Je mehr die Seele, fährt er fort, Gott verläßt, und sich an ihrer Ehre und Macht ergeht, desto mehr wird sie solchen Mächten unterthänig, welche für ihren Privathortheil sorgen, und von den Menschen als Götter verehrt werden wollen. Diesen verstatet Gott öfters, daß sie durch diejenigen, welche sie sich verdienster Weise unterworfen haben, einige Wunder wirken: wenn es aber das göttliche öffentliche und gleichsam kaiserliche Gesetz fordert, daß Wunder durch die Heiligen geschehen sollen, so müssen jene eigennütigen und betrügerischen Privatabsichten weichen. Gottlose können also auch eine Wundergabe besitzen, welche den Heiligen nicht ertheilt wird, damit die Schwachen nicht durch den höchst schädlichen Irrthum hintergangen werden, als wenn in solchen Thaten ein größeres Geschenk sey, als in den Werken der Gerechtigkeit, durch welche das ewige Leben erlangt wird. — Wider die Apollinaristen beweiset er, daß Christus allerdings eine menschliche Seele, aber nicht nothwendig, sondern aus freiem Willen, angenommen habe. — Verbesserungen hat er auch dieser seiner Arbeit nachmals beigefügt; (Retract. L. I. c. 26.) unter andern diese: es sey nicht hinlänglich bewiesen, daß der bußfertige Räuber am Kreuze nicht getauft gewesen seyn sollte; ferner: der Mensch habe nicht das ganze göttliche Ebenbild verloren; sonst könnte es nicht in dem Psal-

E. G.  
363  
bis  
430

## §14 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**I. n. men heißen, der Mensch wandle in Bilde.**  
**E. G. (Ps. XXXIX. v. 7.)**

363

bis

430.

Eine ähnliche Beschäftigung war es, daß er auch um das Jahr 395. eine Schrift von der Lüge aufsetzte. (de Mendacio Liber, p. 307–328. T. VI. Opp.) Er urtheilte selbst von ihr, (Retract. L. I. c. 27.) daß sie etwas schwer zu verstehen sey; doch könne man den Verstand nicht ohne Nutzen daran üben, und daraus mehr Liebe, die Wahrheit zu reden, gewinnen. Er nennt es im Anfange derselben eine große Frage, welche im täglichen Leben oft beunruhige: weil man theils dasjenige für Lügen ausgeben könne, was diesen Namen nicht verdient; oder zuweilen glauben dürfte, es sey aus Pflicht und tugendhaften Gesinnungen erlaubt, zu lügen. Vielleicht trug auch dieses etwas zu ihrer Abfassung bey, daß er seit kurzem die dahin einschlagende Meinung des Hieronymus getabelt hatte. Zuerst unterscheidet er den Scherz von der Lüge, und zeigt, daß die letztere nicht bloß darauf ankomme, etwas Falsches zu sagen, indem man es auch wohl für wahr halten könne. Nur derjenige lügt, nach dem Begriffe des Verfassers, der etwas Anderes denkt, und etwas Anderes durch Worte oder andere Merkmale äußert. Nach einigen Nebenfragen, dergleichen diese ist: ob es wirkliche Lüge sey, wenn jemand weiß, daß etwas falsch ist; aber versichert ist, man werde es ihm nicht glauben? kommt er zur vornehmsten: ob es zuweilen nützlich sey, etwas Falsches, mit dem Willen zu betrügen, zu sagen? Diejenigen, welche sie bejahten, beriefen sich auf Beispiele des Lügens in der Schrift, die Gott zum Theil gebilligt und belohnt habe, wie an den Israelitischen Wehmüttern, und bedienten sich noch des allgemeinen Grundes, daß doch gewiß eine Lüge erlaubt sey, durch welche man

jemanden vom Tode retten kann; oder eine Lüge gegen J. u. einen Kranken, dessen Gesundheit sie zuträglich ist. E. G. Ihre Gegner aber führten das siebente Gebot, und andere Schriftstellen an, worin das Lügen verboten wird. 363 515 480. Auf jene Beispiele antworteten sie: man könne dieselben figurlich verstehen; alsdann wären es keine Lügen; jene Personen, die zu den Zeiten der Propheten lebten, hätten alles prophetisch gethan und gesagt; auch sey ihnen alles prophetisch begegnet, was ihnen so begegnete, daß es mit eben dem prophetischen Geiste aufgezeichnet werden mußte. Dieses gelte zwar nicht von den Wehmüttern; die aber auch nur in Vergleichung mit etwas Schlimmern gebilligt wurden. Daher, wie Augustinus weiter bemerkt, findet sich im Neuen Testamente nichts bey den Heiligen, was zur Nachahmung des Lügens aufmuntern könnte. Die Verstellung des Petrus und Barnabas ist gleich gemißbilligt und verbessert worden; die Beschreibung aber des Timotheus geschah nicht aus Verstellung. Da auch die Lüge nach Psalm V. v. 7. eine Ungerechtigkeit ist: so darf sie nicht einmal gebraucht werden, um einem andern das Leben zu retten; denn das würde durch den geistlichen Tod des andern geschehen. Eben so wenig darf man lügen, um die Keuschheit des Körpers in Sicherheit zu setzen; oder um überhaupt die ewige Seligkeit des andern zu befördern. Man wendet zwar ein: es gebe keine so böse Handlung, die man nicht zur Verminderung einer noch schlimmern thun dürfe; allein man muß vielmehr bedenken, daß fremde Sünden demjenigen nicht zugerechnet werden, der sie durch eine geringere Sünde hätte verhüten können; und daß ein jeder schuldig ist, seine eigene Sünde mehr zu vermeiden, als eine fremde. Selbst von Christo darf man kein falsches Lob ausbreiten. Auch Lügen, die niemanden schaden, und jemanden nützen, sind un-

## 316 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. erlaubt; so wie diejenigen, welche bloß zum Vergnügen einer Gesellschaft erdacht werden. Der Verfasser bringt endlich alle Lügen auf acht Gattungen, um zu zeigen, daß sie in keinem einzigen Falle zugelassen sind. Sollten ja die davon handelnden biblischen Stellen einige Zweideutigkeit haben: so lassen sie sich am sichersten durch die im Neuen Testamente gelobten Beispiele der Frommen erklären.

Augustinus hatte dieses Buch, weil es ihm zu dunkel und verworren vorkam, nicht bekannt gemacht; er wollte es sogar vertilgen, nachdem er um das Jahr 420. ein anderes wider die Lüge, (*contra mendacium ad Consentium Liber unus, p. 327-346. T. VI.*) geschrieben hatte. Allein es erhielt sich dennoch, und enthält auch, nach seiner Anzeige, (*Retract. l. v.*) manches Nothwendige, was in dem spätern fehlt. Daß ihm zu diesem neuen Buche die Priscillianisten Gelegenheit gegeben haben, reide Partey, welche beschuldigt wurde, daß sie ihre Lehren durch jede Art von Lügen und Betrug verdeckt, gegen welche sich also einige Katholische gleiche Mittel erlaubt hätten, um ihre Religionsverfassung entdecken zu können; das ist schon an einem andern Orte (*Th. XI. G. 334. fg. vergl. mit Aug. Retract. L. II. c. 60.*) berührt worden. Der Unterschied zwischen beyden Büchern besteht hauptsächlich darin, daß er in dem spätern die Lügen geradezu angreift; anstatt daß er in dem frühern die Entschuldigungsgründe derselben untersucht hatte. Doch ist auch hier die Ordnung nicht so genau, als man es nach seiner Vergleichung von beyden erwarten sollte; der öftern Wiederholungen nicht zu gedenken. Nachdem er erinnert hat, daß jener Grundsatz der Priscillianisten, einmal angenommen, den ganzen Märtyrerstand aufhebe, weil die Christen wei-



her handelten, ihre Verfolger nicht zum Morde zurei-  
 zen, wenn sie ihren Glauben nicht frey bekenneten: so  
 beweiset er, daß es für Religion und Gewissen der  
 Katholischen schädlicher, wenigstens gefährlicher sey,  
 zu lügen, um Acker zu fangen, als es für diese ist,  
 durch Lügen sich vor jenen zu verbergen: denn man  
 werde dadurch verderben, und sie würden nur halb ge-  
 bessert. Selbst die Unsrigen glauben uns alsdann nicht  
 gern, wenn wir einmal gelogen haben: Man ver-  
 leugnet doch Christum vor den Menschen, wenn man  
 sich, auch nur dem Scheine nach, den Athern nähert.  
 Aber wie können wir denn, fragt man, die verkleidete  
 Wolfe anders ausfindig machen? Darauf antwortet  
 der Verfasser: wie sind denn die Priscillianisten  
 bekannt geworden, ehe man diese Lügenjagd erdacht  
 hatte? Der Herr gibt viele Wege, wenn er sich er-  
 barmt, um auf ihre Spur zu kommen; aber das hat  
 er nicht befohlen, an Christum nur im Herzen, nicht  
 auch mit dem Munde, zu glauben; und die Stelle des  
 Psalms: wer die Wahrheit redet in seinem Innern,  
 enthält nur die Lehre, daß es nichts helfe, dieselbe  
 bloß mit dem Munde zu reden. Die beste Absicht  
 kann eine Lüge, und überhaupt eine Sünde, nicht  
 rechtfertigen; würde das Gegentheil zugegeben: so  
 könnten bald die ärgsten Schandthaten, mit Ruhm  
 und Belohnung, vollbracht werden, wenn man vorgäbe,  
 etwas Gutes damit auszurichten. Diefenigen  
 Sünden sind allerdings von der leichtern Gattung,  
 welche in guter Meinung begangen zu seyn scheinen; sie  
 hören aber darum nicht auf, Sünden zu seyn. Lutho-  
 mer bieten wegen seiner Töchter darff, daß er es, von  
 Furcht vor einem schlimmern Laster angenommen, that,  
 nicht nachgeahmt werden; so wenig als des zornigen  
 Davids Schwur, den Nabal umzubringen. Sol-  
 che Sünden, wo das Böse durch etwas Gutes vergol-



S. n. ten wird, (*peccata compensativa*) verwirren freylich  
 E. G. die Menschen so sehr, daß sie dieselben wohl gar recht-  
 363 mäßige Handlungen nennen. Was die Heiligen der  
 430 Schrift betrifft: so haben sie nicht gelogen, wenn sie  
 die Wahrheit verheimlichten. Abraham sagte nicht:  
 es ist nicht meine Frau; sondern nur: es ist meine  
 Schwester, weil sie wirklich seine sehr nahe An-  
 verwandte war; so machte es auch Isaac, als er  
 seine Frau bekam, und Jacobs Verstellung gegen  
 seinen Vater war ein Geheimniß, wodurch, nach Luc.  
 G. XIII. v. 28. die künftige Oberherrschaft des jüngern  
 Bruders angedeutet wurde. Wenigstens bleibt es ba-  
 ben, daß man in Religionsangelegenheiten nicht lügen  
 darf. Wenn Paulus einige jüdische Gebräuche beob-  
 achtete: so äußerte er dadurch nicht lügenhafte Gesin-  
 nungen, sondern zeigte nur, daß er kein Feind des Ge-  
 setzes und der Propheten sey. Christus fragte: wer  
 hat mich angerührt? und dergleichen mehr, als  
 wenn er es nicht wüßte; allein er sagte damit keine Un-  
 wahrheit, sondern es war alles bedeutungsvoll: und  
 wenn er sich stellte, als wollte er weiter gehen,  
 (Luc. G. XXIV. v. 28.) so zielte das auf seine bevor-  
 stehende Himmelfahrt. Die Aegyptischen Hebammen  
 und Rahab sind nicht wegen ihrer Tugenden, sondern  
 wegen der Erbarmung, die sie gegen Menschen Gottes  
 bewiesen, von ihm belohnt worden. Hätten denn aber  
 jene besser gethan, wenn sie, ohne Barmherzigkeit aus-  
 zuüben, nicht gelogen hätten? Sie sollten weder dieses  
 thun, noch sich zur Tödtung der Kinder gebrauchen  
 lassen; gesetzt daß sie auch deswegen umgebracht wür-  
 den. Augustinus gesteht, daß er noch schwach genug  
 sey, selbst gegen diese Vorschrift, es sey durchaus keine  
 Lage erlaubt, zu handeln; zum Beispiele, wenn er wüß-  
 te, daß es einem tödlich Kranken das Leben kosten  
 würde, ihm den Tod seines einzigen Sohnes zu mel-

den. Und doch dürfte man nicht beforgen, daß selbst in I. u. diesem Falle die Wahrheit mörderisch heißen könnte. C. G. Vielmehr sey immer zu befürchten, daß nach einer sol- 363 chen Aufnahme die Menge der zulässigen Lügen bis in 130. das Unendliche wachsen, ja bis zum Meineide und zur Gotteslästerung steigen möchte, ohne daß man ihnen ein Ziel setzen könne. So viel weiß ich, setzt er hinzu, daß selbst derjenige, welcher lehrt, man müsse lügen, doch das Ansehen haben will, als lehre er etwas Wahres. Denn ist dasjenige falsch, was er lehrt: wer wollte wohl nach einer falschen Lehre streben? Wenn er aber, um einen Schüler zu finden, behauptet, daß er etwas Wahres lehre; indem er lehrt, man müsse lügen, wie wird diese Lüge aus der Wahrheit entspringen, mit Widerspruch des Apostels Johannes: keine Lüge ist aus der Wahrheit? Es ist folglich nicht wahr, daß man zuweilen lügen müsse: und was nicht wahr ist, darf man niemanden rathen. — In diesen beiden Büchern also, die eine so merkwürdige Frage der Sittenlehre erörtern, trifft man dasjenige bey weitem nicht an, was man erwartet; und stößt hingegen auf manches, das wie vom Himmel herabgefallen zu seyn scheint. Der strenge Nachspruch, den Augustinus darin wider alle und jede Lügen thut, floß vielleicht eben so sehr aus seiner Abneigung gegen die Priscillianisten, und die geringste scheinbare Nachahmung derselben, als aus der Absicht, sich von den berühmtesten christlichen Sittenlehrern bis auf seine Zeit zu unterscheiden, welche Unwahrheit und Betrug aus gottseligen Beweggründen nichts weniger als gemißbilligt, aber auch manche Ausschweifung unter Religionsvorwande dadurch begünstigt hatten. Indessen ist der Grundsatz, aus welchem er alles folgert, (daß doch jede Lüge Sünde sey,) so schwankend; dagegen sind die biblischen Beispiele, welche dem Verfasser gerade entgegenstehen,

863  
bis  
830.

A. A. so sprechend deutlich, und in den Ausflüchten oder Deut-  
C. G. tungen, durch welche er sie zu beseitigen sucht, ist so  
wenig ergetisches Gefühl sichtbar, daß man sich wundern müßte, neben einzelnen philosophischen Bemerkun-  
gen so viele Schwäche im Ganzen zu finden, wenn er  
sich nicht einmal in die Nothwendigkeit gesetzt hätte,  
überall zu entscheiden, nirgends bloß zu forschen.

Ueber diesen Arbeiten aber, in welchen er sich am  
vortheilhaftesten hätte zeigen können, vergaß er nie die  
Bekämpfung der Keger. Als ihm um das Jahr  
894. einige Streitschriften des Adimantus, der ein  
berühmter Schüler des Manes gewesen war, und  
darin viel Widersprechendes zwischen dem Alten und  
Neuen Testamente aufgesucht hatte, in die Hände ka-  
men: beantwortete er die meisten dieser Vorwürfe in  
einem Buche, (*contra Adimantum, Manichaei dis-  
cipulum, Liber unus, p. 81-108. T. VIII. Opp.*)  
dessen Beschaffenheit schon unter andern Schriften dieser  
Art angegeben worden ist. (Th. XI. S. 284. fg.) Auf  
einige Stellen des Manichäers ertheilte er mehr als  
eine Antwort, weil die erste verloren gegangen war.  
Ueberhaupt nahm er darin an, „daß es keine so wich-  
tige und göttliche Lehre des Neuen Testaments ge-  
be, welche nicht bereits im Alten verkündigt worden  
wäre.“ Dafür wollte er nachher beynahe keine ge-  
schrieben wissen, (*Retract. L. I. c. 22.*) weil Jesus  
selbst einiges im Gegensatze dessen, was die Alten ge-  
lehrt hätten, vorgetragen habe; auch sey den Israeli-  
ten das Himmelreich nie versprochen worden; doch  
könne man unter den Vorbildern alles finden, was  
Christum betrifft. Er verbessert außerdem auch die-  
ses, daß er gesagt hatte: „Wen nicht ein jeder seinem  
Willen ändert, kann er nichts Gutes wirken; denn  
daß dieses in der Gewalt des Menschen stehe, be-  
wiesen

wiesen die Worte des Herrn: setzet einen guten **J. n.**  
 Baum, so wird auch seine Frucht gut seyn," **E. G.**  
 u. s. w. damit, daß wir jene Gewalt dadurch erlangen, **363**  
 wenn Gott unsern Willen vorbereitet. **bis**  
**430.**

Neue Gegner stellten sich ihm, um diese Zeit in den Weg; oder wurden vielmehr von ihm als Leute angesehen, die er zugleich bestreiten, belehren, zu seiner Gemeinde bringen, und vor denen er auch warnen müsse. Die Donatisten machten, als Augustinus nach Africa zurückkehrte, den größten Theil der Christen in dieser Weltgegend aus. (Possid. vit. S. August. o. 7.) Wie sehr sie insonderheit zu Hippo Regius an Menge und Macht die Katholischen übertroffen, und wie eifrig daher Augustinus gearbeitet habe, sie zu schwächen und zu demüthigen; das ist in ihrer Geschichte, wo er viele Jahre hindurch als ihr gefährlichster Feind auftritt, auch mit einem Abrisse seiner vielen gegen sie gerichteten Schriften, hinlänglich erzählt worden. (Th. XI. S. 406. fg.) Seinen ersten schriftlichen Angriff auf diese Partey kann man das alphabetische Volkslied nennen, welches er etwa im Jahre 493. für die Einfältigsten von der Katholischen Gemeinde dichtete, damit sie aus dem Betragen der Donatisten selbst, welches darin, von ihrem Ursprunge an, geschildert wird, lernen möchten, sich vor denselben zu hüten. (Psalmus contra partem Donati, p. 1–6. T. IX. Opp.) Obgleich der Verfasser von der vorzüglichen Geschicklichkeit, die selbst zu einem solchen Volksgesange gehört, nicht viel besessen zu haben scheint, und denselben unter andern auch zu lang abgefaßt hat; so mag er doch seinen Endzweck mit demselben nicht verfehlt haben. Der Stellen, wie die folgende ist: „Laßt uns also den Frieden umfassen! was geht uns das ehemals Geschehene an?“ sollten weit mehrere seyn.

J. n.  
 C. G.  
 363  
 bis  
 430.

Würdiger seiner Einsichten war die Streitschrift, die er kurz darauf gegen den berühmten Bischof jener Partey, den großen Donatus, ausfertigte, um zu erweisen, daß bey ihr nicht ausschließungsweise die wahre Taufe anzutreffen sey. Die merkwürdige Verbesserung, welche er (Retract. L. I. c. 21.) wegen einer in dieser verlorenen Schrift enthaltenen Erklärung über die Stelle Matth. E. XVI. v. 18. vorschlug, (Christus sey der dort genannte Felsen,) ist schon an einem andern Orte aufbehalten worden. (Th. XI. S. 410.)

— Da auch ein Donatistischer Bischof Maximinus einen katholischen Diakonus noch einmal getauft, und zum Diakonus seiner Gemeinde bestellt hatte: so setzte ihn Augustinus darüber in einem langen Schreiben (Epist. XXIII. p. 23. sq.) zur Rede, daß einiges Eigene hat. Er erklärt dem Bischöfe zuerst die Ursachen, warum er ihn in der Aufschrift seinen geliebtesten Herrn und geehrtesten Bruder genannt habe: Herrn, weil er ihm, nach Galat. E. V. v. 13. wegen des einzigen wahren Herrn, durch die Liebe diene; geliebtesten, weil er ihn wirklich so sehr, als sich selbst liebe; geehrtesten, nicht als wenn er das Bisthum desselben ehrte: denn für ihn sey Maximinus kein Bischof; sondern als einen zu Gottes Bilde geschaffenen, und nach dem Naturrechte zu ehrenden Menschen; endlich Bruder, um des göttlichen Befehls willen, auch diejenigen so zu heißen, welche es nicht erwidern wollten. Nach diesem, so zu sagen, bitter-süßen Eingange stellte er dem Maximinus vor, daß es schon Sünde sey, einen Ketzer noch einmal zu taufen; aber es an einem Katholischen zu thun, sey das abscheulichste Verbrechen. Er will es daher, ob er gleich genugsame Nachricht davon eingezogen hatte, nicht glauben, daß der Bischof diese Handlung begangen habe, und fordert ihn auf, entweder sol-

ches zu gestehen, oder, wenn er, wie Augustinus hofft, <sup>3. n.</sup> an der Taufe der katholischen Kirche nichts zu tadeln <sup>6. 6.</sup> finde, sich frey für dieselbe zu erklären. Unter den <sup>363</sup> Gründen, deren er sich bedient, ist auch dieser, daß <sup>bis</sup> man keinen Samaritaner, der ein Jude werden wollte, <sup>430.</sup> von neuem beschneiden haben würde. Wir wollen, sagt er, vergessen, was auf beyden Seiten gewaltsam verübt worden ist, uns geht es nichts an; die Lene des Herrn ist noch nicht ganz ausgelegt. Er ermahnt ihn zu einer friedlichen Untersuchung darüber; wünscht, daß alsdann ihre beyderseitigen Briefe vor beyden Gemeinden verlesen werden möchten, und will wenigstens, wenn Maximinus darein nicht willigt, die seinigen auf diese Art bekannt machen; doch nicht eher, als bis die Soldaten Hippo verlassen haben, damit auch kein Anschein von Zwang dabey Statt finden möchte.

Während daß er mit einer solchen Mischung von Stimpf und Zudringlichkeit die Donatisten behandelte, kostete es ihm viele Mühe, einen ärgerlichen Mißbrauch in seiner eigenen Gemeinde abzuschaffen, wider welchen er sich schon die Mitwirkung des Bischofs von Carthago erbeten, und welchen selbst die Synode zu Hippo bereits verboten hatte. Auch in dieser Stadt waren Katholische und Donatisten gewohnt, an einem gewissen feyerlichen Tage in ihren Kirchen zu schmausen; die erstern sagten laut, sie würden sich dieses nicht untersagen lassen. Nicht lange vorher predigte Augustinus über die Stelle: Ihr sollt das Heilige nicht den Sunden vorwerfen, u. s. w. Er zeigte bey dieser Gelegenheit, wie frevelhaft es sey, dasjenige in der Kirche zu thun, was man nicht einmal in seinem Hause ohne Versündigung beginge. Die wenigen Anwesenden gaben ihm Beyfall; andere widersprachen desto mehr. In einer zahlreichern Ver-



J. n. sammlung also benutzte er die vorgelesene Erzählung von  
 E. G. den durch Christum aus dem Tempel vertriebenen  
 363 Verkäufern und Wechslern, um es begreiflich zu ma-  
 430. chen, daß, wenn darin der Verkauf von Thieren, die  
 zum Opfern nöthig waren, als unanständig verworfen  
 worden ist, die Mahlzeiten von Trunkenbolden in einer  
 Kirche es noch mehr seyn müßten; bemerkte, daß die  
 so sinnlichen Juden doch niemals in ihrem Tempel Gäs-  
 teren angestellt hätten; las biblische Stellen wider  
 die Ueppigkeit vor, und verband so viele Beweggründe  
 mit Warnungen vor göttlichen Strafen, daß endlich  
 seine Zuhörer zu weinen anfangen; darauf konnte er  
 sich dessen auch nicht enthalten, und hörte auf zu spre-  
 chen. Gleichwohl da der folgende Tag anbrach, auf  
 welchen der Kirchenschmaus fiel, murrten einige von eben  
 diesen Zuhörern darüber, daß derselbe erst jetzt aufgeho-  
 ben werden sollte; sie fragten, ob denn diejenigen keine  
 Christen gewesen wären, die dergleichen nicht verboten  
 hätten? Nun mußte Augustinus nicht mehr, wo-  
 durch er sie erschüttern sollte. Er entschloß sich also,  
 wenn sie unbeweglich blieben, ihnen bloß die Stelle  
 beim Ezechiel vorzulesen, nach welcher der Wächter  
 seine Seele rettet, wenn er den Gottlosen auch ohne  
 Erfolg warnt; sodann seine Kleider auszuschütteln,  
 und fortzugehen. Allein kurz zuvor besuchten ihn eben  
 diese Mißvergnügten, und ließen sich ganz von ihm  
 gewinnen. Er begnügte sich jetzt in seiner Predigt zu  
 erklären, wie jene schlimme Gewohnheit aufgekommen  
 sey, als die Heiden in Menge Christen wurden, denen  
 man, weil sie auf ihre festlichen Mahlzeiten zu Ehren  
 der Götter nicht gern Verzicht leisten wollten, etwas  
 Aehnliches an den Festen der Märtyrer verstattete, da-  
 mit sie nur nach und nach christliche Mäßigkeit lernen  
 möchten. Er empfahl seiner Gemeinde das Beispiel der  
 ausländischen nachzuahmen, wo dieser Unfug schon ab-



geschafft wäre: und da man sich auf die Peterkirche S. n. zu Rom berufen hatte, wo derselbe noch fortbauerte, E. G. so erinnerte er, daran sey die Entfernung des Bischofs 363 von dieser Kirche, die Menge fleischlich gesinnter Chri- bis 430. sten in jener Hauptstadt, und die Ankunft immer neuer Fremden, Schuld; man müsse, wenn man Petrum ehren wolle, vielmehr seine Vorschrift, 1 Br. C. IV. v. 1. beobachten. Alle seine Zuhörer waren nun seiner Meinung; er bediente sich dieser Uebereinstimmung, um sie auch zu einem nachmittägigen Gottesdienste einzuladen: und indessen daß die Donatisten in ihrer Kirche aßen und tranken, stärkten er und die Seinigen sich froh bis auf den Abend in weit edlern Empfindungen. (Epist. XXIX. p. 37. sq.)

Valerius, der, selbst alt und schwächlich, alle seine Wünsche durch diesen Aeltesten mehr als erfüllt sah, mußte doch während seiner Freude, befürchten, denselben zu verlieren. Wirklich hätte Augustinus dem plötzlichen Andringen einer auswärtigen Gemeinde, die ihn zu ihrem Bischofe verlangte, nicht entgehen können, wenn sein Bischof ihn nicht einige Zeit an einem verborgenen Orte sich hätte aufhalten lassen. Seitdem sorgte dieser desto mehr dafür, ihn sicher zu besitzen, und verschaffte sich daher schriftlich die Einwilligung des Bischofs von Carthago, daß derselbe zu seinem Mitbischofe geweiht werden dürfte. (Possid. vit. August. c. 8.) Bald darnach kam Megalios, Bischof von Calama, der älteste unter den Bischöfen, und also Primas von Numidien, nach Hippo, zur Untersuchung des Zustandes dieser Gemeinde. Ihm, den anwesenden Bischöfen und seiner ganzen Gemeinde, eröffnete jetzt Valerius sein Verlangen. Jedermann hörte es mit ungemeinem Vergnügen; nur Megalios und Augustinus selbst waren damit unzufrieden.

L. n. Jener schrieb sogar einen Brief darüber, worin er  
 C. S. den Augustinus, man weiß nicht mehr wessen, be-  
 363 schuldigte. Doch da die versammelten Bischöfe in ihn  
 bis drangen, seine Beschuldigung zu erweisen, gestand er,  
 420. daß er dieses nicht thun könnte, bat um Verzeihung,  
 und war es selbst, von dem nun Augustinus geweiht  
 wurde. (Possid. l. c. Augustin. Epist. XXXI. p. 41.  
 contra Crescon. L. III. c. 80. p. 327. L. IV. c. 64.  
 p. 356. T. IX. Opp.) Daß dieser selbst sich weigerte,  
 die bischöfliche Würde anzunehmen, kam daher, weil  
 er glaubte, es sey der Kirchenverfassung zuwider, daß ei-  
 ne Gemeinde zwei Bischöfe hätte. Man bewies ihm  
 aber, daß dieses nichts Ungewöhnliches sey, durch  
 viele Beispiele Africanischer und ausländischer Gemei-  
 nen. Darauf willigte er erst, obgleich ungern, ein,  
 weil er nicht zweifelte, es sey der Wille Gottes;  
 allein es fehlte doch nicht an Leuten, welche ihn deswe-  
 gen tadelten. In der Folge sah er auch, daß er  
 damals wider eine ihm und seinem Bischöfe unbekannte  
 Verordnung der Nicänischen Kirchenversammlung  
 gehandelt habe, nach welcher jede Gemeinde nur Einen  
 Bischof haben sollte; jenen seltenen Fall ausgenommen,  
 daß ein Novatianischer Bischof, der zu den Kas-  
 tholischen überträte, noch ferner Bischof heißen könnte.  
 Daher gab er es nachmals auch bey andern nicht zu;  
 außer dem Falle ebenfalls, wenn ein Bischof der Do-  
 natisten in einer Stadt, wo bereits ein Katholischer  
 war, in die Kirchengemeinschaft desselben überging.  
 Ja damit künftig nicht, wie von ihm, aus Unwis-  
 senheit gefehlt werden möchte, brachte er es auf  
 der dritten Synode von Carthago dahin, daß ein  
 Schluß gefaßt wurde, man sollte jedem, der zum Cle-  
 ricus geweiht würde, vorher die Verordnungen der  
 Kirchenversammlungen vorlesen. (Possid. l. c. Angu-

stin. Ep. XXXI. p. 43. Epist. CCXIII. p. 601. 3. u.  
Concil. Nicaen. can. 8. Concil. Carthag. III. c. 3. <sup>363</sup>

So war Augustinus im Jahre 395. Bischof ge-  
worden: weniger vielleicht mit Vermehrung seines An-  
sehens, als mit unveränderlicher Festsetzung der Gemei-  
ne, von welcher aus er dasselbe in seinem übrigen Leben  
zum Dienste der Kirche anwenden sollte. Possidius  
versichert zwar, (c. 9.) daß er nunmehr mit größerem  
Ansehen, überall, wohin er auf Verlangen kam, ge-  
lehrt habe; allein der wahre Grund davon lag nicht  
sowohl in dem bischöflichen Namen, als in dem Rufe,  
dessen er schon seit mehreren Jahren, glänzend vor  
n seiner Zeit, genoß. Auch  
ischof v  
fogar  
e. So  
so viel  
reiten, u  
ig als  
Maß vo

Zeit, so viel fromme Würde in seinen Sitten, Gluck  
wider die Keger, Achtung bey Hofe, Einfluß auf die  
abendländischen Gemeinen überhaupt, und noch mehrere  
andere Eigenschaften, waren noch in keinem Bischofe  
dieses Welttheils, selbst nicht in dem berühmten Cy-  
prius von Carthago, manche freylich nur nach dem  
Maßstabe und den Erwartungen dieses Zeitalters,  
vereinigt gewesen.

Aus dem von ihm zu Hippo gestifteten Kloster  
ging er jetzt in die bischöfliche Behausung über, weil  
er darin öfters reisende Gäste aufzunehmen hatte.  
(Bern. CCCLV. p. 962. sq. F. V. Opp.) Allein  
auch daselbst wollte er eine monachähnliche Lebensart  
führen, und legte daher für sich und seinen Clerus eine

3. n. Klosterliche Verbindung an, vermöge welcher derselbe  
 E. G. hort mit ihm in Gemeinschaft, und in freiwilliger Ar-  
 363. muth lebte. Er bildete sich dabey ein, daß eine solche ge-  
 bis meinschaftliche Verfassung ohne alles Eigenthum von  
 430. den Aposteln in der Gemeinde zu Jerusalem eingeführt  
 worden sey, und von Lehrern, die nach der Vollkom-

se. Wie  
 ricus sci-  
 gewilligt  
 its in der  
 79-382.  
 worden.

.) welche  
 er diesem  
 en Betra-  
 r andern  
 ung gar  
 ter, noch  
 ben blei-  
 on ihrem  
 eine von  
 erwecken  
 nals ein  
 nechten  
 liche Ma-  
 ten. Er  
 hn wegen  
 en gehei-  
 tliche ge-

genwärtig seyn. (Possid. o. 26.)

Uneigennützig und von weltlichen Sorgen mög-  
 lichst entladen wollte er nicht nur in seinem häuslichen  
 Leben, sondern auch in Absicht auf die Güter und Ein-  
 künfte seiner Kirche seyn. Die Verwaltung der letztern

übertrug er, nach dem Possidius, (c. 24.) ganz ein-  
 gen geschickten Geistlichen, in abwechselnder Ordnung,  
 Er nahm niemals einen Schlüssel oder Siegelring in  
 die Hand; nur am Ende des Jahres ließ er sich die  
 Rechnungen vorlegen; trauete aber meistentheils dem  
 Vorsteher mehr, als daß er selbst untersucht hätte.  
 Häuser und andere liegende Gründe wollte er nie für  
 die Kirche kaufen. Schenkte ihr aber solche jemand  
 freiwillig oder vermachte sie: so nahm er dieselben an.  
 Doch entsagte er einigen Erbschaften dieser Art: nicht  
 als wenn sie für die Armen seiner Gemeinde, denen er  
 selbst sein Vermögen überlassen hatte, nicht hätten ge-  
 braucht werden können; sondern weil er es für billig  
 hielt; daß dieselben vielmehr den Kindern oder andern  
 Verwandten der verstorbenen Besitzer zu gute kämen.  
 Einst schickte ihm ein angesehenener Mann eine solche  
 Schenkungsurkunde für die Kirche von Hippo zu, und  
 behielt sich nur den Genuß des Geschenkten auf Lebens-  
 zeit vor. Augustinus war damit zufrieden, und  
 wünschte ihm Glück, daß er auf sein ewiges Heil  
 bedacht wäre. Als aber eben derselbe nach einiger  
 Zeit die Urkunde zum Besten seines Sohnes zurückver-  
 langte, und dafür den Armen eine Summe Geldes  
 übersendete: seufzete der Bischof über diesen Wankel-  
 muth; gab nicht allein die Urkunde zurück, sondern  
 lehnte auch das Geld ab, und schrieb ihm, nebst einem  
 scharfen Verweise: er möchte Gott wegen seiner Ver-  
 stellung oder Ungerechtigkeit um Verzeihung bitten,  
 damit er nicht mit einer so schweren Sünde stirbe.  
 Ueberhaupt sagte er oft, es sey sicherer für die Kirche,  
 Vermächtnisse der Todten anzunehmen, als ganze und  
 bedenkliche Erbschaften: und auch jene wollte er ange-  
 boten, nicht eingefordert wissen. Fehlte es der Kirche  
 an Gelde für die Armen: so meldete er es der Gemeinde;  
 er ließ auch wohl, um Dürftigen und Gefangenen be-  
 z.

J. n.  
 C. C.  
 363  
 bis  
 430.

J. G. zustehen, Kirchengefäße einschmelzen. Um die Er-  
 richtung neuer Kirchen bekümmerte er sich nicht,  
 weil er frey von allen solchen kleinen Besorgungen  
 seyn wollte; hinderte aber doch andere nicht daran,  
 wenn sie das gehörige Maß dabei beobachteten. In  
 einer seiner Predigten erklärte und rechtfertigte er diese  
 Gesinnung um so mehr, weil man schon in seiner Ge-  
 meine zu Klagen anfang, niemand schenke mehr der  
 Kirche etwas, oder setze sie zur Erbinn ein, weil ihr  
 Bischof, aus lauter Gütigkeit, nichts annähme. (Serm.  
 CCCLV. p. 965. sq. l. c.) „Ich nehme es wohl an,  
 antwortet er darauf, wenn es gute und heilige Gaben  
 sind. Wenn aber ein Vater seinen Sohn im Borne ent-  
 erbt: sollte ich ihn, wenn er lebte, nicht besänftigen? soll-  
 te ich seinen Sohn nicht mit ihm ausöhnen? Wie kann  
 ich denn wollen, daß er mit seinem Sohne in Frieden  
 lebe, wenn ich nach dessen Erbschaft strebe? Wohl  
 aber, wenn er das thut, wozu ich oft ermahne: hat er  
 einen Sohn, so sehe er Christum als den andern an;  
 hat er zwey, so sey ihm Christus der dritte! — Ich  
 habe allerdings die Erbschaft des Julianus angenom-  
 men. Warum? weil er ohne Söhne verstorben ist.  
 Hingegen habe ich die Erbschaft des Bonifacius nicht  
 angenommen: aus Furcht, nicht aus Mitleiden. Ich  
 wollte nicht, daß die Kirche Christi in kaufmännische  
 Streithändel verwickelt würde.“ Eine ähnliche An-  
 gelegenheit beunruhigte ihn einmal nicht wenig. Ein  
 gewisser Honoratus war, ohne sich vorher seines Ver-  
 mögens zu begeben, Mönch zu Tagaste, nachmals aber  
 Ältester zu Thiarva geworden. Nach seinem Tode  
 machte die Kirche der letztern Stadt Anspruch auf seine  
 Verlassenschaft; der Bischof der erstern hingegen,  
 Alypius, behauptete, daß sie seinem Kloster zuge-  
 höre, weil Honoratus als ein Mönch nichts Eigenes  
 besitzen durfte. Sein Freund Augustinus verglich

sich anfänglich mit ihm, daß sich beide Gemeinen <sup>T. n.</sup> in diese Erbschaft theilen sollten. Allein nach reiferer <sup>T. G.</sup> Ueberlegung, und auf den Rath eines andern Bischofs, <sup>363</sup> erachtete er es für billiger, daß die Kirche alles erhielt. <sup>bis 430.</sup> Ob er gleich wünschte, daß die Mönche, vor ihrer Aufnahme, ihr Vermögen verkaufen oder verschenken möchten; so glaubte er doch, daß dasselbe, wenn sie keines von beiden thaten, nach der Vorschrift der bürgerlichen Gesetze seinen Herrn bekommen müsse, damit die Bischöfe nicht einmal einen Schein der Geldbegierde an sich hätten. (Augustin. Epist. LXXXIII. p. 154. sq.)

Ungeachtet seiner starken <sup>den</sup> Geschäften, sah sich doch ein anderer Bischof seiner Zeit, genommen, genöthigt, an ein als erbetener Schiedsrichter, A sehr er darüber geklagt, und in getröstet habe, daß der Apostel Lehrern auferlegt hätte, hat ma VIII. S. 45. fg. d. 2ten Ausg.)

her wohl selbst seinen Zuhörern an, ihre Zwistigkeiten zu schlichten, damit sie das Osterfest desto ruhiger feiern könnten. (Serm. CCXI. p. 651. T. V.) Auch wendete er die Zeit, welche ihm diese Untersuchungen wegnahmen, zugleich noch auf eine nützliche Art an, indem er nach dem Glauben und den Sitten der Parteien forschte, und sie durch Ermahnungen zu bessern suchte. (Possid. c. 19.)

Seine eigentlichen Amtspflichten erfüllte er desto mehr mit aller Anstrengung und Gewissenhaftigkeit. Gar bald konnten ihn keine Rücksichten dabei einschränken: denn sein Mitbischöf Valerius scheint schon im Jahre 396. aus der Welt gegangen zu seyn. Da er



### 332. Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

363  
 430.
 
 S. n. sich der Gemeine von Zippo gänzlich gewidmet hatte:  
 E. G. so entfernte er sich von derselben nur ungern und im  
 Nothfalle: zumal da seine Abwesenheit bey ihr sehr  
 leicht Mißvergnügen und sogar Zerrüttung hervorbrach-  
 te. (August. Epist. CXXII. CXXIV: p. 274. sq.)  
 Doch reiste er, weil es die kirchlichen Angelegenheiten  
 erforderten, auch auf seine Gegenwart und Meinung  
 überall so vieles Gewicht gelegt wurde, fast jährlich nach  
 Carthago, oder in andere Gegenden von Africa, be-  
 sonders aber oft auf Kirchenversammlungen; immer je-  
 doch mit der Mäßigung, daß er in einem fremden  
 Kirchensprengel nicht mehr that, als ihm der Bischof:

Gefälligkeit nicht ent schlagen. Gewöhnlich lief das  
 Volk, wenn jemand vor Gericht in Lebensgefahr kam,  
 in der Kirche zusammen, und drang in den Bischof,  
 daß er sich für denselben bey der Obrigkeit verwenden  
 möchte. Augustinus pflegte in solchen Fällen beschei-  
 den, nicht ungestüm, zu bitten. Ein Statthalter

selbst lobte ihn, daß er ihm nicht sowohl etwas auszu-<sup>S. n.</sup>  
 pressen versucht, als vielmehr gezeigt habe, wie weit er <sup>C. G.</sup>  
 wohl nachgeben könne. (Possid. c. 20.) Aber an seine <sup>363</sup>  
 Gemeine wendete er sich desto lieber, wenn für Noth- <sup>bis</sup>  
 leidende und Arme eine außerordentliche Hülfe nöthig <sup>430.</sup>  
 war. (August. Ep. CCLXVIII. p. 685.) So streng  
 er übrigens gegen sich handelte; so wollte er es doch nicht  
 im hohen Grade gegen ausschweifende Mitglieder seiner  
 Gemeine thun. Seine Africaner waren hauptsächlich  
 wegen ihrer Wollust, auch ihres Hanges zur Trunken-  
 heit und zum Schwören übel berüchtigt. Er versäum-  
 te es nicht, öffentlich und in häuslichen Unterredungen  
 nachdrücklich dawider zu sprechen. Doch zog er gehei-  
 me Sünden nicht vor der Gemeine an das Licht; ge-  
 trauete sich nicht, herrschende abergläubige Gebräuche  
 laut zu tadeln, um sich nicht den Vorwurf der Neuerung  
 zuzuziehen; (Expos. Ep. ad Galat. p. 701. T. III.)  
 enthielt sich zwar des Umgangs mit frechen Lasterhaf-  
 ten und speiste lieber mit Heiden; (Enarrat. in Psalm.  
 C. p. 817. T. IV.) bediente sich auch zuweilen des  
 Kirchenbannes, so weit es die Ruhe und der Ruhen  
 der Schuldigen verstattete. Allein die Trunkenbolde  
 unterstand er sich ebenfalls nicht, damit zu belegen; so  
 groß war ihre Anzahl, und so sehr fürchtete er sich, sie  
 dadurch zu verschlimmern, weil sie die Schändlichkeit  
 ihres Lasters nicht anerkennen wollten. (Serm. XVII.  
 p. 67. T. V.)

Er predigte überaus fleißig bis in seine letzten Ta-  
 ge, und mit allgemeinem Beifalle. (Possid. l. c. c. 31.)  
 Wohin er nur kam, war er es fast immer, unter allen  
 Bischöfen, der als Lehrer auftreten mußte. (Prolog. in  
 Retractat. August. p. 1.) Es ist bey einer andern Ge-  
 legenheit erzählt worden, (Th. IX. S. 354. fg.) welche  
 Zurufungen des Lobes und der Bewunderung seine Zu-

### 334. Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. hörte während seiner Predigten vernehmen lassen; aber  
E. G. auch; wie unzufrieden er größtentheils mit denselben  
363 gewesen sey! Er verlangte Früchte, nicht Blätter,  
bis wie er sagte; doch auch jene wurden ihm nicht selten  
430. sichtbar zu Theil. Wichtige Absichten, die er durch  
seine Vorträge zu erreichen suchte, gingen wirklich in  
Erfüllung: und er schöpfte diese Hoffnung alsdann,  
wenn die Thränen seiner Zuhörer zu fließen anfangen.  
Einen der merkwürdigsten Siege dieser Art erfocht  
seine Beredtsamkeit im Jahre 418. zu Casarea in Mau-  
ritanien, welches man für das jetzige Algier hält. Hier  
war die barbarische Gewohnheit eingeführt, daß jähr-  
lich zu einer feyerlichen Zeit ein Bürgergefecht (man  
nannte es caterva,) gehalten wurde. Nicht allein die  
Einwohner überhaupt, sondern auch Aeltern, Kinder  
und Brüder theilten sich in zwei Parteien, und griffen  
einander etliche Tage hindurch so wüthend mit Stei-  
nen an, daß auf beyden Seiten mehrere getödtet wur-  
den. Augustinus versuchte, wie er selbst meldet,  
(de Doctr. Christ. L. IV. c. 24. p. 66. T. III. Opp.)  
in einer Predigt alles, um ihnen dieses grausame Spiel  
abzugewöhnen. Da er sie endlich weinen sah, dankte  
er Gott für diesen Erfolg, der acht Jahre darauf noch  
dauerhaft war.

Gleichwohl war er mit dem Ausdrücke in sei-  
nen Predigten nicht zufrieden. „Ich bin nach einem  
„bessern begierig, schreibt er, (de catechiz. rudib. c.  
„2. p. 192. T. VI. Opp.) und genieße denselben oft  
„in meinem Innern, ehe ich anfang, ihn durch den  
„Wortschall zu entwickeln; wenn ich nun dieses mit  
„Bekannte nicht recht leisten kann: so betrübe ich mich  
„darüber, daß meine Zunge für mein Herz nicht hin-  
„reichend gewesen ist. Denn ich will, daß mein Zu-  
„hörer das ganz verstehe, was ich verstehe; und fühle

„doch, daß ich nicht so spreche, um dieses zu bewirken: J. n.  
 „hauptsächlich, weil jenes Verständniß das Gemüth C. G.  
 „wie mit einem schnellen Schimmer bekleidet; jenes 363  
 „Sprechen aber langsam und lang und sehr unähnlich bis  
 „ist.“ Man erkennt an dieser Klage einen guten Kopf, 430.  
 der entweder nach einer Vollkommenheit im Ausdrucke  
 trachtet, die überaus schwer zu erlangen ist; oder,  
 welches hier der Fall seyn dürfte, der in der lichtvollen  
 und bündigen Beredsamkeit diejenige Fertigkeit nicht  
 erworben hat, welche uns in den Stand setzt, wo nicht  
 die ganze Fülle unsrer geistigen Empfindung, doch die  
 wesentliche Kraft derselben, andern mitzutheilen. In  
 der That konnten sich ihm, bey einer genauern Prü-  
 fung, andere Fehler seines Vortrags darbieten. Sie  
 bestehen nicht in der geßtlichen Nachlässigkeit, die  
 er selbst um der Deutlichkeit willen empfiehlt; (do  
 Doctr. Christ. L. IV. c. 10. p. 55. sq.) oder in der  
 niedern Schreibart überhaupt, welche, wie er eben-  
 falls bemerkt, (l. c. c. 26. p. 67.) die frohesten Zuru-  
 fungen erweckt, „wenn darin die schwersten Fragen  
 mit unerwarteter Klarheit aufgelöst, die scharfsinnig-  
 sten Sentenzen aus Höhlen, woher sie niemand ver-  
 muthet, hervorgeholt, der Gegner des Irrthums über-  
 zeugt, und die Falschheit von unüberwindlich scheinenden  
 Behauptungen dargethan, vornehmlich aber ein unge-  
 suchter natürlicher Anstand, und ein gleichsam nothwen-  
 diger, den Sachen selbst abgedrungener Wohlklang der  
 Endungen beobachtet wird.“ Vielmehr sind es eben  
 die abgebrochenen künstlichen Sentenzen, die spitzigen  
 Gegensätze, die Wortspiele, und schnell nach einan-  
 der hingeworfenen Gedanken oder Einfälle, die in sei-  
 nen Predigten glänzen, auch der Menge gefallen kön-  
 nen; nur nicht den würdigen christlichen Religions-  
 unterricht charakterisiren. Eine gute Eigenschaft ha-  
 ben seine Predigten gewiß, die man den meisten neuern

### 336 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

I. n. wünschen möchte, wenn sie zweckmäßig für den größten  
C. G. Theil der Zuhörer ausfallen sollten: die Kürze.

363. Nur wenige haben mehr als eine halbe Stunde ausge-  
bis füllt; es gibt ihrer genug, die sich in einer Viertel-  
430. stunde halten lassen. Man findet auch viele richtige

Lehren, brauchbare Betrachtungen, lebhaftere Aufmun-  
terungen, treffende Schilderungen, und andere wohl-  
gerathene Stellen, besonders von der sittlichen Gat-  
tung, darin. Allein im Ganzen genommen leiden  
sie merklichen Mangel an Methode und festem Ent-  
wurfe. Selten ist in denselben etwas ausgeführt; mei-  
stentheils sind es nur Erläuterungen und gelegentliche  
Bemerkungen über eine biblische Stelle, eine Glaubens-  
lehre, eine Lebenspflicht, über die Märtyrergeschichten,  
und dergleichen mehr; oder auch kleine Widerlegungen  
von Kezern; oder allerley aufgeworfene Fragen, die  
beantwortet werden. Einige vollständigere, oder etli-  
che Tage fortgesetzte handeln von der Auferstehung der  
Toten, vom Nutzen der Buße, von den Sitten seines  
Clerus, und andern Materien. Zu seiner Entschuldi-  
gung dient es einigermaßen, daß er zu oft, und ohne  
Vorbereitung, unter so vielen Arbeiten, predigen muß-  
te. Er sprach wohl gar aus dem Stegreife, über eine  
verlesene Stelle der heiligen Schrift, deren Wahl er  
auf den Vorleser hatte ankommen lassen. Aus solchen  
und andern zufälligen Umständen pflegte er gottselige  
Ahnungen zu ziehen. So war er einst, nach der Erz-  
ählung des Possidius, (c. 15.) von dem Hauptin-  
halte seiner Predigt abgewichen, und hatte, welches  
gar sein Vorfaß nicht gewesen war, die Manichäer  
bestritten. Indem er dieses seinen Freunden meldete,  
setzte er die Vermuthung hinzu: Gott möchte wohl die-  
sen Fehler seiner Vergessenheit so geleitet haben, damit  
irgend ein Irrgläubiger in der Gemeine dadurch be-  
kehrt würde. Es währte auch kaum zwei Tage, so  
kam

kam ein Manichäischer Kaufmann, warf sich vor I. n. ihm nieder, und bat ihn weinend, daß er zu Gott für C. G. ihn beten möchte: "denn er sey durch seine letzte Predigt Katholisch geworden. Und das war gerade die- 363 bis 430. jenige, wo er sich in eine Streitigkeit mit den Manichäern verirrt hatte. Einzelne beredte Stellen kommen also genug in seinen Predigten vor; musterhafte Reden sind darunter nicht; auch wechselt reines und angenehmes Latein mit dem Kirchlichen beständig darin ab. Wie er in denselben die Schrift erklärt habe, wird man aus ihrer bisherigen Beschreibung, ja schon aus seinen angezeigten exegetischen Schriften, schließen können. Er ergreift den ersten besten Sinn, der ihm aus einer Stelle entgegenkommt; zuweilen glücklich, mehrentheils aber nur mit leichten Durchwässerungen, Allegorien und moralischen Anwendungen.

In der Ausgabe der Benediktiner, welche seine echten Predigten von den zweifelhaften und untergeschobenen zuerst mit strengerer Prüfung unterschieden haben, finden sich ihrer gegen vierhundert, die den größten Theil des fünften Bandes seiner Werke einnehmen. Die unechten, welche auch angehängt worden sind, und worunter Predigten des Casarius, Bischofs von Arlate, gegen den Anfang des sechsten Jahrhunderts, stehen, betragen etwas mehr als dreihundert. Sene haben die Herausgeber in fünf Classen abgetheilt: in die Predigten über Stellen des Alten und Neuen Testaments; an gewissen festlichen Tagen der Kirche; zum Ehrengedächtnisse der Märtyrer und anderer Heiligen; über verschiedene Gegenstände; und endlich in die weniger gewissen. Nach allem, was vom Augustinus, als Prediger, bereits angeführt worden ist, kann es hinlänglich seyn, bloß zu einiger Erläuterung und Be-

XV. Theil. M

### 338 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**J. n.** Stätigung desselben, wenige Proben beynügen. In  
**E. G.** der 56sten Predigt, über das Vater Unser, an die  
363  
bis  
430.  
Läuslinge, (p. 225. sq.) wird dasselbe, zum Theil al-  
legorisch, erklärt, und dabey behauptet, etwas Anderes  
zu beten, als was darin enthalten ist, sey nicht er-  
laubt. Weit die Stelle Matth. G. XI. v. 25. wor-  
über er die 67ste Predigt (p. 261. sq.) hielt, mit den  
Worten Christi anfängt: Ich bekenne dir, Vater!  
so beweiset er sogleich, daß das Bekenntniß des  
Sünders ein Lob Gottes sey. „Der Sänder, sagt  
„er, ist gestorben; hauptsächlich ist derjenige, den die Last  
„der Gewohnheit drückt, wie Lazarus begraben. —  
„Ben einem Toden hört alles Bekenntniß auf. Wer  
„wird ihn aufwecken, als derjenige, welcher, nach  
„weggewälztem Steine, gerufen hat: Lazare, komm  
„heraus! Was ist aber herauskommen, als das Ver-  
„borgene herausbringen? Wer bekennt, tritt heraus.  
„Er könnte nicht heraustreten, wenn er nicht lebte; er  
„könnte aber nicht leben, wenn er nicht auferweckt wä-  
„re. Mithin ist in dem Bekenntnisse eine Anklage  
„seiner selbst, und ein Lob Gottes. Es mag also je-  
„mand sagen: was nützt die Kirche, wenn der Beken-  
„ner, schon durch die Stimme des Herrn auferweckt,  
„herauskommt? Was nützt die Kirche dem Bekennen-  
„den, zu welchem der Herr sagt: was ihr auf Er-  
„den gelöst habt, soll auch im Himmel gelöst  
„sey? Gib auf den Lazarus selbst Acht! er  
„kommt mit Banden heraus. Schon lebte er durch  
„Bekennen; aber er ging noch nicht frey herum, weil  
„er durch Bande verstrickt war. Was thut nun die  
„Kirche, zu der gesagt ist: Was ihr gelöst habt,  
„das soll gelöst seyn; als was der Herr sogleich zu  
„seinen Jüngern sagt: löset ihn auf, und laßet  
„ihn gehen!“ — Die 71ste Predigt, eine der läng-  
sten, (p. 269–281.) untersucht mit großer Weit-



schweifigkrit in herbengezogenen Nebenfragen, über J. n. Matth. G. XII. v. 22. worin die Sünde wider C. G. den heiligen Geist bestehe? und beantwortet sie, wie in einer oben (S. 305.) genannten Schrift. Unter andern veranlaßt ihn dieses, mehrmals darauf zu dringen, daß es außerhalb der Katholischen Kirche keinen heiligen Geist, und also auch keine Vergebung der Sünden gebe, und daß demjenigen, der kein Mitglied derselben ist, seine Buße nichts helfe. — Zum Beispiele einer dogmatischen Erklärung mag der Beschluß der 237ten Predigt, (p. 692. sq.) dienen, welche über die Worte: sie glaubten, daß sie einen Geist sahen, die Menschwerdung Christi wider die Manichäer rettet. „So laßt uns also glauben! sagt Augustinus. Ich weiß, daß ihr so glaubt; damit aber nicht auf diesem Acker des Herrn ein böses Kraut sen: so rede ich auch diejenigen an, welche ich nicht sehe. Niemand glaube von Christo, als was Christus von sich geglaubt wissen wollte! vor welchem es uns dienlich ist, das zu glauben, was derjenige von sich geglaubt wissen wollte, der uns erlöst, unser Heil gesucht, für uns sein Blut vergossen; für uns, was ihm nicht gebührte, ertragen; uns, was uns nicht gebührte, gebracht hat; das laßt uns glauben! Was ist Christus? Der Sohn Gottes, das Wort Gottes. Was ist das Wort Gottes? Was nicht durch das Wort des Menschen gesagt werden kann, das ist das Wort Gottes. Du fragst mich, was das Wort Gottes sen? Wenn ich dir sagen wollte, was das Wort des Menschen sen: so erkläre ich es nicht; ich ermüde, ich zweifle, ich unterliege, ich kann die Kraft des menschlichen Wortes nicht erklären. Siehe! ehe ich euch sage, was ich sagen will, ist das Wort schon in meinem Herzen; es ist von mir noch nicht gesagt worden, und ist schon bey mir; es wird

## 340. Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. „von mir gesagt, und gelangt zu dir, und weicht nicht  
 C. G. „von mir. Ihr gebt Acht, um das Wort von mir zu  
 363 „hören; ich weide eure Gemüther, wenn ich rede.  
 bis „Ihr würdet die Speise unter euch theilen, wenn ich  
 430. „sie für die Bäuche brächte; sie käme nicht ganz zu  
 „einem jeden von euch; sondern je mehr eurer sind, in  
 „desto mehr Stücke würdet ihr theilen, was ich her-  
 „lege, und desto weniger würde ein jeder bekommen,  
 „je größer die Menge der Nehmenden wäre. Setzt  
 „aber habe ich eine Speise für die Gemüther gebracht;  
 „ich sage: ergreift! nehmet! eßt! ihr habt es genom-  
 „men, gegessen und nicht getheilt. Alles, was ich rede,  
 „ist für alle ganz, und für jeden einzeln ganz. Seht,  
 „wie es nicht genug erklärt werden kann, wie große  
 „Kraft das Wort des Menschen habe; und gleichwohl  
 „sagt ihr zu mir: was ist das Wort Gottes? Das  
 „Wort Gottes weidet so viele tausend Engel. Denn  
 „sie werden am Gemüthe geweidet; am Gemüthe wer-  
 „den sie erfüllt. Es erfüllt die Engel; es erfüllt die  
 „Welt; es erfüllt den Mutterleib; es wird weder dort  
 „erweitert, noch hier verengt. Was ist das Wort  
 „Gottes? Er mag es selbst sagen; er spricht kurz von  
 „sich; aber es ist etwas Großes, was er sagt: Ich  
 „und der Vater sind Eins. Ich will nicht, daß  
 „du zählst; wäge die Worte ab! Was nun? Meh-  
 „rere Worte sind nicht hinlänglich, um Ein Wort zu  
 „erklären. Das Wort also, welches nicht erklärt  
 „werden kann, ward Fleisch, und wohnte unter  
 „uns. Es nahm den ganzen gleichsam vollen Men-  
 „schen an, die Seele und den Körper des Menschen.  
 „Und wenn du etwas Genaueres hören willst, (weil  
 „doch auch das Thier Seele und Fleisch hat,) wenn ich  
 „sage: menschliche Seele und menschliches Fleisch, so  
 „nahm er die ganze menschliche Seele an. Denn es  
 „hat Leute gegeben, welche daraus eine Keßerey ge-

„macht, und gesagt haben: die Seele Christi hat kein **J. n.**  
 „Gemüth, keinen Verstand, keine Vernunft gehabt; **E. G.**  
 „sondern das Wort Gottes war ihr anstatt des Ge- **363**  
 „müths, des Verstandes, der Vernunft. Ich will **bis**  
 „nicht, daß du so glaubst! Er hat das Ganze erlöst, **430.**  
 „der das Ganze erschaffen hat; das Wort hat das  
 „Ganze angenommen, das Ganze befrehet. Da ist  
 „das Gemüth des Menschen, und sein Verstand; da  
 „ist die Seele, welche das Fleisch belebt; da ist das  
 „wahre und vollständige Fleisch; die Sünde allein ist  
 „nicht da.“ — Was seine Predigten an den Be-  
 dächtnistragen der Apostel und Märtyrer be-  
 trifft: so bestätigen es auch diese, was bereits in an-  
 dern Stellen dieser Geschichte (**Th. VII. S. 302. fg.**  
**Th. IX. S. 206. fg.**) über seinen Beitrag zur aber-  
 gläubigen Verehrung der Heiligen gemeldet worden  
 ist. Mit einer solchen Hitze, wie andere Lehrer seiner  
 Zeiten, mit solchen feurigen Anreden und wirklichen  
 Gebeten an sie, beförderte er zwar dieselbe nicht; allein  
 in der Hauptsache führten seine gemäßigten Vorstel-  
 lungen und Empfehlungen eben dahin. Er munterte  
 nicht bloß, und oft mit vieler Geschicklichkeit, zur  
 Nachahmung der Märtyrer auf, sondern wollte auch,  
 daß sich die Christen um die Fürbitte derselben bey Gott  
 bewerben sollten. Gegen die gottesdienstliche Ge-  
 wohnheit der alten, besonders morgenländischen Kir-  
 che, wie man anderswo (**Th. IX. S. 181. 182.**) ge-  
 sehen hat, behauptete er, die Kirche bete nicht, wie  
 für andere Verstorbene, auch für die Märtyrer zu  
 Gott; es würde dieses sogar ein Unrecht seyn, welches  
 man ihnen zufügte, weil sie bis auf das Blut wider die  
 Sünde gekämpft hätten; vielmehr müsse man sich ih-  
 rem Gebete empfehlen; wenn gleich Christus unser  
 eigentlicher Fürsprecher (*advocatus*) bey Gott sey, so  
 könnten doch auch die Märtyrer, als Glieder an diesem

S. n. Haupte, wegen der durch ihr Leben erlangten Voll-  
 E. G. kommenheit, so genannt werden; ja ihr Verdienst oder  
 363 Werth (meritum) sey so ansehnlich bey Gott, daß die  
 bis 430. bey ihren Gräbern Betenden viele zeitliche Wohlthaten  
 von ihm empfangen. (Serm. CLIX. p. 533. Serm.  
 CCLXXXIV. p. 798. Serm. CCLXXXV. p. 800.  
 Serm. CCCII. p. 855.)

Richtiger, und nicht ohne christlichen Freiheits-  
 sinn, urtheilte Augustinus über die Beobachtung an-  
 derer kirchlichen Gebräuche, worin die Gemeinen noch  
 so häufig von einander abweichen. Es sind auch davon  
 bereits an einem andern Orte (Th. IX. S. 157. fg.)  
 Beispiele gegeben worden; und zu einem derselben  
 gehört dasjenige, worüber er, bald nach dem Antritte  
 seines bischöflichen Amtes, ein weitläufiges Schreiben  
 aufsetzte. (Epist. XXXVI. p. 52 - 62.) Ein Presby-  
 ter in Africa, Casulanus, fragte ihn: ob es er-  
 laubt sey, am Sonnabende zu fasten? und übers-  
 schickte ihm zugleich die Schrift eines Freundes zu  
 Rom, worin derselbe dieses nur nach in jener Haupt-  
 stadt und in einigen abendländischen Gemeinen übli-  
 che Fasten, mit allerhand Gründen, aber sehr beleidig-  
 end gegen die es nicht beobachtenden Christen, verthei-  
 digt hatte. Augustinus widerlegte ihn mit folgenden  
 Gegengründen. Wenn es gar nicht erlaubt wäre, am  
 Sonnabende zu fasten: so würden Moses, Elias  
 und Christus selbst nicht vierzig Tage nach einander  
 gefastet haben. Aber auf diese Art könnte man schlie-  
 ßen, daß solches auch am Sonntage vergönnt sey; und  
 gleichwohl würde sich die Kirche sehr an dieser Behaup-  
 tung ärgern. Denn in solchen Dingen, worüber die  
 heilige Schrift nichts Gewisses bestimmt hat, müssen  
 die Gewohnheiten des Volks Gottes, oder die Anstal-  
 ten unserer Vorfahren, als Gesetze gelten. Darüber

zu streiten; und nach den Gebräuchen einer Gemeinde J. a. die andern zu mißbilligen, erregt Stachel, und verlegt E. G. die Liebe. Freylich wird das Fasten im Neuen Testa- 363 mente befohlen; aber ohne Feststellung des Tages; doch bis 430. scheint der Sonnabend dazu nicht der schicklichste zu seyn, indem man an demselben vielmehr, zum Denkmale der Ruhe Gottes am Sabbath, und zum Sinnbilde der ewigen Ruhe, auch ruhen muß. Die dazwischen stehenden Prüfungen der Gründe des Römers, Ausfälle auf Keger, und dergleichen mehr, sind nicht erheblich; nur folgende Stelle mag noch eine Probe der Disputirart abgeben. „Auch Petrus, sagt jener, das Haupt der Apostel, der Thürhüter des Himmels, und der Grund der Kirche, hat durch den Tod des Simon, der ein Sinnbild des nur durch Fasten zu überwindenden Teufels war, die Römer darüber belehrt, deren Glaube der ganzen Erde angekündigt wird.“ Haben denn also, antwortet ihm Augustinus, die übrigen Apostel, Petro zuwider, die Christen in der ganzen Welt belehrt? So wie Petrus und seine Mitschüler mit einander einig lebten: so müssen es auch die am Sabbath Fastenden thun, welche Petrus gepflanzt hat, und die am Sabbath Speisenden, welche seine Mitschüler gepflanzt haben. Viele sind zwar der Meinung, ob sie gleich die meisten Römer für falsch halten, daß Petrus, als er mit dem Simon am Sonntage streiten sollte, wegen der Gefahr dieser großen Versuchung, am Tage vorher mit der dortigen Gemeinde gefastet, und, nach seinem so glücklichen Erfolge, diese Gewohnheit beobachtet habe; worin ihm einige abendländische Gemeinen nachgefolgt wären. Wenn aber Simon, wie jener sagt, ein Sinnbild des Teufels war: so ist es dieser Versucher nicht bloß am Sabbath, oder Sonntage, sondern täglich; und doch wird nicht täglich wider ihn gefastet;

S. n. er wird vielmehr sterben, wenn unsere Augen immer auf den Herrn gerichtet sind, und wir alles zu seiner Ehre thun, wir mögen essen oder trinken.  
 363 bis 430.

Simplicianus, dieser angesehenere Presbyter zu Mediolanum, dessen Antheil an der Bekehrung des Augustinus man bereits oben (S. 243.) gelesen hat, war nunmehr im Jahre 397. anstatt des verstorbenen Ambrosius, Bischof daselbst geworden. Er bezeugte seinem Freunde in Africa, wie sehr er ihn liebe und hochschätze; verlangte aber auch von demselben, daß er ihm gewisse Fragen ausführlich beantworten möchte. Augustinus sah dieses, bloß als eine väterliche Veranlassung zu seiner Uebung an, und übersendete ihm die Beantwortung in zwey kleinen Büchern abgefaßt, (*de diversis quaestionibus ad Simplicianum, Libri duo, p. 59-88. T. VI. Opp.*) mit der Bitte um Verbesserung derselben. (*Epist. XXXVII. p. 62.*) Die erste Frage des Simplicianus betraf den Verstand der Stelle: Röm. C. VII. v. 7-25. Was wollen wir denn nun sagen: ist das Gesetz Sünde? u. s. w. Der Verfasser fängt mit der Bemerkung an: das Gesetz sey nicht dazu gegeben worden, die Sünde einzupflanzen, oder auszurotten; sondern nur, um sie zu zeigen, damit es die Seele, welche ihrer Unschuld gewiß ist, schuldig mache; auch sey durch dasselbe die böse Lust verstärkt worden, weil ihr durch die noch nicht ertheilte Gnade nicht widerstanden werden konnte. Die hinzugesetzte Ursache: das Gesetz ist geistlich, u. s. w. versteht er von einem Menschen, der noch unter dem Gesetze, nicht unter der Gnade lebt; nachher aber (*Retract. L. II. c. 1.*) erklärte er es von einem schon geistlichen Menschen. Der Apostel weiß, daß in seinem Fleische nichts Gutes wohne, theils aus der fortgepflanzten Sterblichkeit, theils aus



des häufigen Wollust; jenes kommt aus der Strafe der 3. n. Erbsünde, dieses aus der Strafe der wiederholten E. G. Sünde. An sich ist das Gesetz gut: und wenn Paul<sup>363</sup> aus das Gegentheil von demselben zu lehren scheint, so sieht er nur auf dessen furchtbare Gestalt für diejenigen, welche es nicht zu erfüllen wissen. — Darauf folgt die zweite Frage: wie die Stelle, Röm. E. IX. v. 10-29. Nicht allein auch an der Rechta, u. der noch nicht gebornen noch Böses gethan gerath Augustinus, bei wählung Jacobs und die Ursache dieses verschicht nicht in die Vorhersehung, sondern in eine vorher unerforschliche Willen Gottes abhängt, da nicht nach unserm Verhalten Anfang desselben, und mit ganz freier Gnade ertl. Gott verhärte jemanden sich, sondern nicht erbarmen Menschen etwas zufügte, sondern er gibt ihm nur das besser würde. — Gott haßt der, nicht als Menschen: nicht die Schuld, welche er: die, welche er schenkte. Der Hauptendzweck des Briefs an die Römer ist, zu lehren, daß sich der Gerechte nur des Herrn rühmen dürfe, der nach E. IX. v. 16. selbst den guten Willen in ihm, erregen muß. Gibt es hier eine Wahl: so muß sie nach E. XI. v. 5. erklärt werden; es ist nicht die Wahl der Gerechtfertigten zum ewigen Leben; sondern es werden



3. n. Menschen gewählt, die gerechtfertigt werden  
 E. G. sollen; ohne daß man in ihnen einen Grund dazu ent-  
 363 decken könne.

bis  
 430.

Augustinus urtheilte nachmals von dieser seiner Beantwortung der zweyten Frage des Simplicianus: er habe sich zwar darin der Freyheit des menschlichen Willens angenommen; allein die Gnade Gottes habe doch den Sieg erhalten; hier habe er erst mehr Einsicht bekommen, und Gott habe es ihm geoffenbart, daß selbst der Anfang des Glaubens sein Geschenk sey. (Retractat. l. c. de Praedestin. Sanctor. c. 4. p. 525. sq. de Dono perseverant. c. 20. p. 562. T. X. Opp.) Der andächtig treuherzige Jansenist Tillemont schreibt dieses nicht allein mit Ueberzeugung nach, sondern setzt auch zur Erläuterung hinzu, „das Licht, welches Gott dem Verfasser bey diesem Werke über die Geheimnisse der Gnade „ertheilt habe, könne eine Wirkung theils von dem „Gebete des Simplicianus, theils noch mehr von der „priesterlichen Salbung seyn, welche er selbst empfangen hatte.“ (Mémoires, Tome XIII. p. 287.) Allein weit gefehlt, daß man hier Spuren einer göttlichen Erleuchtung finden sollte, suchte vielmehr Augustinus, auf das Mildeste gesagt, durch bloßes Vernünfteln über die Lateinische Bibelübersetzung, ohne Sprachkenntniß, insonderheit ohne die geringste Bekanntschaft mit den Hebräern der erörterten Stelle, ein Licht in dieselbe zu bringen, das er gar nicht in seiner Gewalt hatte, und das ihm also Gott freylich auf eine übernatürliche Art hätte mittheilen müssen. Unter so vielen ihm ganz mißlungenen Schriftauslegungen war vielleicht das neunte Hauptstück des Briefs an die Römmer die unglücklichste Klippe von allen, an welcher er scheiterte; es wurde ungefähr eben dieses, nach sei-

nem Vorgange, für andere, zum Theil scharfsinnige <sup>3. n.</sup> Ausleger in spätern und neuern Zeiten. Daß er sich <sup>E. G.</sup> in das Geheimnißvolle und Unerforschliche hält, ist ein <sup>363</sup> Merkmal seiner Verlegenheit; daß er als ausgemacht <sup>bis</sup> annimmt, Paulus rede von der göttlichen Vorherbe- <sup>430.</sup> stimmung der beyden Brüder zur Seligkeit und Ver- dammniß, ist ein Beispiel von willkürlicher Voraus- setzung; daß er sagt, die göttliche Erbarmung helfe dem Menschen nichts ohne seine Einwilligung, und ferner: dieser gute Wille müsse allein durch die göttliche Er- barmung gewirkt werden; ist ein klarer Widerspruch, wo ein Satz den andern völlig aufhebt; und so könnte das Verzeichniß der von ihm hier begangenen Fehler noch sehr verlängert werden. Uebrigens ist es nun auch begreiflich, wie Augustinus, mit solchen Begriffen erfüllt, sich sowohl dem Pelagianischen als Semi- pelagianischen Lehrbegriffe, fählos für alle Härte seiner Behauptungen, habe widersehen müssen.

Was der gute Simplicianus sonst noch dem Augustinus beantwortet haben wollte, hat dieser in zweyten Buche seiner Schrift zusammengefaßt. Es sind Fragen aus den Büchern Samuelis und der Könige. Die erste war: ob der Geist Gottes, der über den Saul gerieth, (1 B. Sam. C. X. v. 10.) der heilige Geist, oder eben der böse Geist vom Herrn gewesen sey, der (nach C. XVI. v. 14.) ihn unruhig machte. Unter vielen Umschweifen wird ge- zeigt, es sey der erstere gewesen, der dem Könige, eben so wie dem Caiphas und Bileam, zu prophezeien, ohne es zu wissen, auf einige Zeit ertheilt worden wäre. Wie hat es aber Gott reuen können, fragte jener weiter, daß er den Saul zum Könige gemacht hatte? Es ist nur ein Menschen angemessenes Wort, das so viel bedeutet: Gott habe gewollt, daß etwas so seyn

3. A. sollte, wie es vorher war. Und wie hat denn der un-  
 4. G. saubere Geist, der in der Wahrsagerin zu Endor  
 363 war, es dahin bringen können, daß Saul den Sa-  
 418 muel sah und mit ihm sprach? Augustinus antwor-  
 430 tet darauf: es sey ein weit größeres Wunder; daß der  
 Satan selbst mit Gott habe reden können, um den  
 Job zu versuchen; es sey nichts Ungerades zuzustau-  
 ben, daß der Geist des heiligen Propheten nicht wider  
 seinen Willen, noch durch zauberische Macht bezwin-  
 gen, sondern aus Gehorsam gegen eine der Wahr-  
 sagerin und dem Könige verborgene Zulassung Gottes,  
 eingemilligt habe, sich dem letztern zu zeigen; doch könne  
 diese Geschichte auch den leichtern Verstand haben, daß  
 Samuels Geist nicht wirklich aus seiner Ruhe her-  
 vorgeht, sondern durch die Macht des Teufels, ein  
 bildliches Abbild herbeigebbracht worden sey, wel-  
 ches die Schrift deswegen Samuel nenne, weil es  
 diesen vorstellte; und wann es bedenklich sey, daß ein  
 böser Geist dem Saul etwas Wahres habe vorhersa-  
 gen können, so könne man sich auch darüber verwundern,  
 wie die Dämonen Christum erkannt haben, wel-  
 chen die Juden verkannten; allein, wann Gott wolle,  
 könnte er auch solchen Geistern etwas Wahrsagerkunst  
 verleihen, damit sie dasjenige, was sie von den En-  
 geln hörten, den Menschen vorher verkündigten; end-  
 lich könnten die Worte, welche Samuels Bild hören  
 ließ: du wirst mit mir seyn, entweder als eine Be-  
 trügeren des bösen Geistes angesehen, oder von dem ge-  
 meinschaftlichen Zustande aller Todten verstanden wer-  
 den. — Die übrigen Fragen sind hier zu übergehen.

Auf diese Schrift folgte, wahrscheinlich noch im  
 Jahre 397. oder kurz vorher, ein neues Buch, das  
 Augustinus den Manichäern entgegensetzte. (Liber  
 contra Epistolam Manichaei, quam vocant Fun-

damentli, p. 109-152. T. VIII. Opp.). In der Geschichte der Manichäischen Streitigkeiten (Zh. XI. S. G. S. 285. fg.) ist schon erwähnt worden, daß er darin nur die ersten Lehrlinge von jenem berühmten Briefe des Stifter dieser Partey bestritten habe; es sind das selbst auch Beispiele daraus, besonders von den Vorzügen, welche der Verfasser der katholischen Kirche zueignet, mitgetheilt worden. Dieses Buch kann ihm, der mit so vieler Reichtigkeit schrieb und widerlegte, nicht viele Mühe gekostet haben; es ist größtentheils nicht übel gerathen, ohne eben wichtig zu seyn. Die Anmerkungen, welche er demselben beigefügt hatte, Retract. L. II. c. 2.) sind nicht mehr vorhanden.

117479.

Etwas mehr Raum in seiner Lebensgeschichte gebührt seinem nächsten Buche vom christlichen Kampfe. (de Agone Christiano, p. 179-192. T. VI. Opp.) Es ist, sagt er, (Retract. L. II. c. 3.) für solche Brüder in einer niedern Schreibart aufgesetzt worden, welche in der Lateinischen Beredsamkeit unerfahren sind, und enthält die Glaubensregel nebst Lebensvorschriften. Man hat daraus, und aus einem Theile des Inhalts selbst, nicht unrecht geschlossen, daß er es hauptsächlich für Mönche bestimmt habe. Die Schrift, so fängt er an, verspricht uns eine Krone, wenn wir überwinden. Unser Feind ist der Teufel, welcher der Fürst dieser Welt heißt, weil er der Fürst der Begierden nach dem Vergänglichem ist. Viele sagen zwar: wie können wir ihn überwinden, da wir ihn nicht sehen? Aber das lehrt uns Christus, nach Coloss. C. II. v. 15. es geschieht durch Besiegung der Lüste. Man muß also seinen Körper züchtigen: und man unterwirft sich denselben nicht gewisser, als wenn man sich Gott unterwirft. Sind wir noch zu schwach, um die Süßigkeit des Herrn zu kosten: so hat sich ja der Sohn

### 350 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**J. n.** Gottes unserer Schwachheit erbarmt, indem er Mensch  
**E. G.** geworden ist. Es sind Thoren, welche sagen, die  
**363** Weisheit Gottes habe die Menschen nicht an-  
**bis** ders befreyen können, als wenn sie den Men-  
**430.** schen annähme, vom Weibe geboren würde, und  
alles von den Sünden litte. Allerdings konnte sie  
es; allein hätte sie es anders gethan: so würde sie  
gleichfalls eurer Thorheit mißfallen. Denn erschiene  
sie den Augen der Sünder nicht: so könnte ihr ewiges  
Licht, welches mit innern Augen gesehen wird, mit be-  
fleckten Gemüthern nicht gesehen werden. Jetzt aber,  
weil sie uns einer sichtbaren Ermahnung gewürdigt hat,  
um uns zum Unsichtbaren zuzubereiten, mißfällt sie  
den Gelbbegierigen, weil sie keinen goldenen Körper  
gehabt hat; den Unzüchtigen, weil er vom Weibe ge-  
boren worden ist; und so weiter. Damit es auch nicht  
scheinen möge, als wenn sie ihre Laster vertheidigten,  
sagen sie, es mißfalle ihnen dieses nicht am Menschen,  
sondern am Sohne Gottes. Gleichwohl ist seine  
Menschwerdung ein solches Heilmittel, als sich  
nur denken läßt. Denn welcher Stolz kann wohl  
geheilt werden, wenn er nicht durch die Demuth des  
Sohnes Gottes geheilt wird? Welche Gelbbegierde  
kann geheilt werden, wenn sie nicht durch die Armuth  
des Sohnes Gottes geheilt wird? und so weiter. Nach-  
dem der Verfasser noch bemerkt hat, daß der Glaube  
zuerst die Seele Gott unterwerfe, sodann aber die Vor-  
schrift des Lebens; und daß man die Wahrheit nicht  
im Stande sey zu erkennen, so lange man böse lebe:  
so entwirft er den Glauben der katholischen Kirche,  
mit durchgehends angehängter Warnung vor den ent-  
gegenstehenden Irrlehren, worunter die Manichäis-  
schen, Donatistischen, und andere, namentlich an-  
geführt werden. Einen Auszug aus diesem dogma-  
tischen Abrisse zu geben, ist desto weniger nöthig, da er

sich gar nicht wesentlich von einem andern unterscheidet, T. n.  
 der oben (S. 295. fg.) unter seinen Aufsätzen beschrie- E. S.  
 ben worden ist. Hingegen ist es sehr kurz und unbe- 363  
 deutend, was er von der Sittenlehre hinzufügt. Er bis  
 hatte in dieser Schrift den Einwurf wider die Aufer- 430.  
 stehung aus den Worten: Fleisch und Blut werden  
 das Reich Gottes nicht besitzen, dadurch abge-  
 wiesen, daß er für das künftige Leben kein Fleisch und  
 Blut, sondern nur einen himmlischen Körper zugab.  
 In seinen verbessernden Anmerkungen (Retract. l. c.)  
 erklärt er dieses also: die Substanz des Fleisches  
 werde zwar auch alsdann übrig seyn, aber nicht  
 die Verweslichkeit desselben; doch könne man auch  
 jene Stelle von den Werken des Fleisches verstehen.

Merkwürdiger als alle bisherige Schriften des  
 Augustinus ist sein Werk von der christlichen Lehre,  
 wovon er um das Jahr 397. das dritte Buch  
 bereits bis zum 25ten Hauptstücke vollendet hatte;  
 den Rest desselben aber, nebst dem vierten Buche,  
 erst gegen das Jahr 426. oder 427. ausarbeitete. (de  
 Doctrina Christiana Libri IV. p. 1-70 T. III.  
 Opp.) Die Aufschrift drückt zwar den Inhalt nicht  
 deutlich aus: es enthält keine Abhandlung über die  
 christliche Religion, sondern in den drey ersten Bü-  
 chern eine Anweisung, die heilige Schrift auszu-  
 legen; im vierten Lehren über den Vortrag ihres  
 Verstandes. Allein eben weil es die erste eigent-  
 liche biblische Hermeneutik, zum Theil auch Homi-  
 letik, aus der alten katholischen Kirche ist, und von  
 einem Manne herrührt, der nicht allein so viele Schrift-  
 erklärungen und Predigten hinterlassen hat, sondern  
 auch wegen beyder bewundert worden ist: verlangt man  
 desto mehr seine Grundsätze darüber zu vernehmen.  
 Vielleicht veranlaßte ihn eine frühere Donatistische



## 352 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**J. n.** Hermeneutik, oder die sieben Regeln zur Erfors-  
**E. G.** chung des Verstandes der Schrift, welche ein be-  
 363 rühmter Lehrer dieser Partey Tychonius um das Jahr  
 bis 370. entworfen hatte, sein Handbuch zu schreiben.  
 430. Denn man hat in der Donatistischen Geschichte, wo  
 jene Regeln mitgetheilt worden sind, (Th. XI. S. 383-  
 387.) gesehen, daß sie Augustinus auch seinem Bu-  
 che mit Anmerkungen einverleibt hat.

(.) Dreyerley Leser, meint er im Eingange desselben,  
 würden seine Vorschriften tadeln: solche, welche diesel-  
 ben nicht verstanden; andere, die nicht im Stande  
 wären, sich derselben zu bedienen; endlich diejenigen,  
 welche die Schrift entweder gut erklären, oder zu er-  
 klären glauben, und dazu ohne eine solche Anleitung  
 gelangt sind, mithin dieselbe für überflüssig, und diese  
 Fertigkeit bloß für ein Geschenk Gottes halten. Den  
 beyden erstern antwortet er: die Schuld davon liege an  
 ihnen, sie möchten um Erleuchtung beten; den letztern  
 aber: wenn sie sich gleich über die große Gabe Gottes  
 mit Recht freueten, so sollten sie sich doch erinnern, daß  
 sie durch Menschen zuerst lesen gelernt hätten. Frey-  
 lich habe der heilige Mönch Antonius die Schrift oh-  
 ne alle Gelehrsamkeit verstanden; und ein christlicher  
 Slave, der nicht lesen konnte, habe es durch dreytä-  
 giges Gebet erlangt, daß er eben dieselbe fertig zu le-  
 sen im Stande war. Wenn man aber auch dieses  
 nicht glauben sollte; so müsse man doch zugeben, daß  
 jeder von uns die Sprachen von Menschen lerne. Nie-  
 mand lehre seine Kinder, daß die Apostel in einem Au-  
 genblicke durch den heiligen Geist die Kenntniß aller  
 Sprachen bekommen haben; man zweifle nicht, daß  
 man ein Christ sey, und den heiligen Geist erhalten  
 habe, wenn man gleich nicht eben so belehrt worden  
 sey. Man versuche Gott beschwergen nicht, weil man,  
 in



in der Erwartung eines so himmlischen Unterrichts, J. n. auch nicht in die Kirche gehen dürfte. Philippus E. G. habe den Verschnittenen in der Apostelgeschichte nicht an einen Engel verwiesen, und wenn die Gabe der Auslegung von Gott unmittelbar geschenkt worden, könne sie doch Menschen mittheilen. 363 bis 430.

Alle Kenntnisse, sagt nun Augustinus im ersten Buche, betreffen entweder Sachen oder Zeichen derselben. Jene sind entweder solche, deren man genießt, das heißt, deren Liebe um ihrer selbst willen man sich ganz ergibt, weil sie uns glücklich machen; oder, die man gebraucht, das heißt, sie anwendet, um das Geliebte zu erlangen; oder, von welchen beides gilt. Von der erstern Art ist die göttliche Dreieinigkeit, wenn man sie anders eine Sache nennen darf. Gott ist unaussprechlich; er ist das Beste von allem, und die unveränderliche Weisheit; um also sein Licht zu sehen, muß man das Gemüth reinigen. Dieses könnten wir aber nicht thun, wenn nicht die Weisheit Gottes selbst zu uns als Mensch gekommen wäre; die den Menschen geheilt, und seinen Glauben durch die Auferstehung und Himmelfahrt, auch durch Hoffnung von Belohnungen, unterstützt hat. Seinen Leib, die Kirche, übt und reinigt der Herr durch Beschwerden, die Arzneymitteln gleichen, damit er sie zu seiner ewigen Gattinn machen könne. Ihr hat er die Schlüssel zum Lösen und Binden gegeben. Es gibt einen Tod der Seele, wenn sie Buße thut, und eine Auferweckung derselben, wenn sie gebessert wird. Der Geschöpfe darf man nicht genießen, sondern sie nur gebrauchen; auch sie bloß im Verhältnisse gegen Gott lieben; man darf nicht einmal sich selbst genießen, weil es nicht erlaubt ist, sich im Verhältnisse gegen sich zu lieben. Es sind vier Dinge, welche man lieben soll: was über uns

## 354 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. ist; wir selbst; was neben, und was unter uns ist;  
 E. G. über das zweyte und vierte brauchte uns kein Befehl  
 363 gegeben zu werden. Auch die Engel sind unter dem  
 bis Gebote, unsern Nächsten zu lieben, begriffen, weil sie  
 430. uns viele Werke der Barmherzigkeit erweisen. Gott  
 genießt uns nicht; aber er gebraucht uns zu unserm eige-

Da nun die Liebe Gottes und des Näch-  
 und der Zweck der ganzen Schrift ist: so  
 derjenige nicht schändlich, lügt auch nicht,  
 die Lehre herauszieht, welche zur Erbauung  
 enlich ist; wenn sie gleich in der Stelle,  
 er sie herleitet, keinen Grund hat: doch  
 a verbessern. Ein Mensch, der sich auf  
 führung und Liebe unerschütterlich stützt, be-  
 rüht nicht, als nur zu anderer Unterricht.  
 viele mit jenen drey Dingen in den Eind-  
 rüst, an welchen die Stelle 1 Corinth. E.

XIII. v. 8. eintrifft. Man nahe sich also der heiligen  
 Schrift mit reinem Herzen, gutem Gewissen, und  
 aufrichtigem Glauben.

über diese für ein solches Buch  
 en Betrachtungen, die über-  
 allen sind, und über die fehl-  
 die Sachen der heiligen  
 zu sehen, werden die Leser  
 iche übergehen, worin der  
 der Sachen kommt. Nach-  
 die vornehmsten derselben  
 r, daß die vielen Dunkel-  
 manchen irre führen, oder  
 sind, von Gott dazu veran-  
 durch Arbeit zu - bändigen,  
 l zu bewahren, weil gemei-  
 rscht, gering geschätzt werde.

Sagt jemand, zum Beispiele, die Heiligen wären die-  
 jenigen, durch deren Sitten die Kirche Christi alle <sup>E.G.</sup>  
 Religionsirrhümer von denen entferne, welche zu <sup>363</sup>  
 ihr kommen, und sich dieselbe durch die Nachahmung <sup>bis</sup>  
 der Guten gewissermaßen einverleibe; welche wahre <sup>430.</sup>  
 Verehrer, nach Niederlegung aller Laster der Welt, zur  
 Laufe gekommen sind, und, von derselben heraufstei-  
 gend, mit Hülfe des heiligen Geistes, Früchte der  
 zweifachen Liebe tragen: so ist dieses für den Zuhörer  
 nicht so angenehm, als wenn die Stelle des Hohenlie-  
 des: Deine Zähne sind wie die Heerde der Ab-  
 geschwornen, heraufsteigend vom Bade, welche  
 lauter Zwillinge hervorbringen, und ist keine  
 unfruchtbare unter ihnen, in gleichem Sinne er-  
 klärt wird; das Gleichniß und die Mühe des aufzus-  
 chenden Verstandes erwecken Vergnügen. Ueberhaupt  
 gibt es fast keine dunkle Stelle in der heiligen Schrift,  
 die nicht an einem andern Orte derselben deutlicher vor-  
 getragen würde. Um aber Gottes Willen in der hei-  
 ligen Schrift zu erkennen, muß man folgende sieben  
 Stufen betreten: erstlich die Furcht Gottes, wel-  
 che uns nöthigt, unsere Sterblichkeit zu bedenken, und  
 dadurch unsern Stolz an das Kreuz schlägt; sodann die  
 Frömmigkeit, um der heiligen Schrift nicht zu wi-  
 dersprechen: man mag sie verstehen, wenn sie unsere  
 Laster angreift; oder nicht verstehen, als wenn wir et-  
 was Besseres lehren könnten; weiter die Wissens-  
 schaft, worin sich jeder Freund der Schrift übt, um  
 in derselben nichts Anderes als Anweisung zur wahren  
 Liebe Gottes und des Nächsten zu finden; ferner die  
 Stärke, welche, abgezogen von allen tödlichen Lüste,  
 nach Gerechtigkeit hungert und dürstet; den Rath,  
 welcher die widerspänstige Seele von der Begierde nach  
 niedrigem Unrath reinigt; die Reinigung des Aus-  
 ges, mit welchem Gott, so weit es hier möglich ist,

S. n. gesehen wird; endlich die letzte Stufe, die Weisheit  
 E. G. selbst. Hier ist nun hauptsächlich von der dritten die  
 363 Rede; daher empfiehlt Augustinus das Lesen der La-  
 bis nischen Bücher der Bibel; lehrt sie erkennen; gibt  
 430. auch Classen unter denselben an, und theilt endlich ein  
 Verzeichniß dieser Bücher, mit einigen Erläuterun-  
 gen begleitet, mit. Diese ganze Stelle hat man bereits,  
 verglichen mit andern Anmerkungen des Verfassers  
 über den biblischen Canon, in der Geschichte des  
 letztern (Th. IX. S. 14–16.) gelesen. Zuerst, fährt  
 er fort, muß man diese Bücher kennen, und lesen,  
 wenn man sie auch noch nicht versteht; alsdann in  
 denselben das Deutliche fleißig auffuchen, indem sie  
 alles enthalten, was zum Glauben und Leben gehört;  
 darauf, durch Bekanntschaft mit der Sprache der  
 Schrift, auch die dunklern Stellen untersuchen; wo-  
 bey die deutlichen Hülfe leisten, und das Gedächtniß  
 besonders nöthig ist. Man versteht das Geschriebene  
 nicht, wenn es entweder durch unbekannte, oder durch  
 zweydeutige Zeichen ausgedrückt ist. Die Zeichen  
 sind entweder eigentliche, oder übergetragene, wie  
 wenn unter dem Ochsen ein Evangelist angedeutet  
 wird, 1 Corinth. C. IX. v. 9. Gegen die unbekann-  
 ten eigentlichen Zeichen ist die Kenntniß der Sprac-  
 hen ein großes Hülfsmittel. Man muß besonders  
 Hebräisch und Griechisch verstehen, um sich bey der  
 unendlichen Verschiedenheit der Lateinischen Uebersetzer  
 zu helfen; wiewohl manches Hebräische Wort, theils  
 wegen seines heiligen Ansehens, theils weil es unüberseß-  
 bar seyn soll, gar nicht übersetzt wird; wie Halleluja,  
 Amen, Racha, u. s. w. Doch haben auch die man-  
 cherley Uebersetzungen einer Stelle ihren Nutzen, weil  
 eine sich aus der andern erklären läßt. Bey zwey-  
 deutigen Worten haben sie oft gefehlt; wie wenn Psalm  
 XIII. v. 3. *ὀξύς*, welches schnell und auch scharf

bedeutet, fälschlich in der letztern Bedeutung von et- J. n.  
nem Uebersetzer genommen worden ist. Um die Fehler C. G.  
der Uebersetzungen zu entdecken, muß man sich entwe- 363  
der die Ursprache bekannt machen, oder Uebersetzungen, bis  
welche sehr wörtlich sind, sollten sie gleich Barbaris- 430.  
men enthalten; ihrer viele mit einander zu vergleichen,  
ist überaus nützlich; nur müssen es die richtigsten Hand-  
schriften seyn. Was der Verfasser hierauf zur Em-  
pfehlung der Italiänischen Uebersetzung sagt, ist  
schon anderswo bengebracht worden; (Th. IX. S.  
128.) seine Anpreisung aber und Nachricht von der  
Alexandrinischen stimmt mit denen überein, welche ihr  
einen göttlichen Ursprung beylegten. (Ebendaf. S. 40.  
fg.) Das nächste Hülfsmittel, welches er zur Erfor-  
schung des biblischen Verstandes vorschlägt, ist die  
Kenntniß der Naturgeschichte, der Rechenkunst,  
und der Musik; alles in Beyspielen, die aber zuwei-  
len in das Mystische fallen. Die heidnische Gelehr-  
samkeit kann nach seiner Meinung auch dabey genützt  
werden; doch muß man das Fabelhafte und Abergläu-  
bige in derselben vermeiden, welches letztere aus einer  
Verbindung der Menschen mit dem Teufel entstanden  
ist. Die Geschichte ist dem Ausleger ebenfalls brauch-  
bar; mit ihrer Hülfe zeigte Ambrosius gegen die  
Berehrer des Plato, welche behaupteten, Christus  
habe seine Lehren aus den Schriften dieses Philosophen  
geschöpft, daß Plato vielmehr die seinigen vom Jere-  
mias erlernt habe, mit dem er zugleich in Aegypten  
gewesen war. Die Dialektik ist zur Auflösung der in  
der Schrift vorkommenden Fragen nöthig; so auch  
zur Beurtheilung der Schlüsse ihrer Schriftsteller, wie  
folgender des Apostels ist: „wenn es keine Auferste-  
hung der Todten gibt, so ist Christus auch nicht auf-  
erstanden; nun ist er aber auferstanden, folglich gibt  
es eine Auferstehung.“ So erklärt Augustinus noch

## 858 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**S.** u. den Nutzen von andern Wissenschaften und Künsten;  
**E. G.** immer mit beygefügtten Warnungen vor dem Mißbrau-  
363 che derselben, und mit der Erinnerung, daß man das  
bis Vortrefflichste und Erhabenste von allem nur in der  
430. Schrift lernen könne.

Wie man aber auch aus zweydeutigen Worten der Schrift den Verstand glücklich auffinden soll, lehrt er im dritten Buche. Sind es eigentliche Worte: so sehe man zuerst darauf, ob nicht die Unterscheidungszeichen falsch gesetzt sind, oder die Aussprache unrichtig ist: und wenn man darüber ungewiß bleibt, so frage man die Glaubensregel, und bediene sich sowohl deutlicherer Stellen, als des Ansehens der Kirche; auch der Zusammenhang ist hierbey nicht zu übersehen. So lasen die Keger bey dem Johannes nach einer besondern Abtheilung: das Wort war bey Gott, und Gott war. Dawider streitet jedoch die Glaubensregel; nach der Gleichheit der drey Personen muß man lesen: und Gott war das Wort. Hilft keines von diesen Mitteln: so wähle man den wahrscheinlichsten Sinn. Doch geht man auch billig auf die Urschrift zurück. Mehr Schwierigkeit macht die Zweydeutigkeit der figurlichen Ausdrücke. Zuvörderst muß man sich hüten, dieselben nicht buchstäblich zu nehmen: denn der Buchstabe tödret, und es zeigt dieses eine fleischliche Gefinnung, eine elende Knechtschaft der Seele an. Zwar standen die Juden auch unter einer solchen Knechtschaft, daß sie die Zeichen geistlicher Dinge nicht verstanden, und sie anstatt der Sachen selbst beobachteten; doch gefielen sie dadurch dem höchsten Gott, den sie nicht sahen, und wurden dadurch zum Theil auf das Christenthum vorbereitet: welches bey der weit schändlicheren Knechtschaft der Heiden nicht der Fall seyn konnte. Es

gab schon zur Zeit der Knechtschaft geistliche und freye J. n. Menschen; dergleichen waren die Patriarchen und Pro- E. S. pheten, und alle unter den Israeliten, durch welche 363 uns der heilige Geist die Hülfe und den Trost der heil- bis 430. igen Schrift geleistet hat. „Zu unsrer Zeit aber, „nachdem durch die Auferstehung unsers Herrn das „augenscheinlichste Merkmal unserer Befreyung erschie- „nen ist, ist uns nicht einmal eine schwere Last „von solchen zu beobachtenden Zeichen aufers- „legt worden, die wir verstehen; sondern der „Herr selbst und die Apostel haben ein „statt vieler, die zugleich leicht zu „erhaben in ihrer Bedeutung, und „Ausübung sind, vorgeschrieben; d „Sacrament der Taufe, und die „tio) des Leibes und Blutes „Ein jeder erkennt, wenn er sich it „Theilnehmung, worauf sie sich b „er sie nicht mit fleischlicher Knechtschaft, sondern mit „geistlicher Freyheit verehrt.“ Man muß aber auch nicht eigentliche Ausdrücke wie figürliche verstehen. Die allgemeine Regel ist diese: „was in der Schrift weder von der Sittenlehre noch vom Glauben im eigentlichen Verstande erklärt werden kann, das muß man im figürlichen nehmen.“ Darum darf man aber das Sittliche der Bibel nicht nach den übeln Gewohnheiten und Vorurtheilen der Menschen beurtheilen, und also dasjenige figürlich nennen, was mit jenen nicht übereinstimmt. Die Schrift befiehlt nur Liebe, und tadeln nur Begierden; sie scharft nur den katholischen Glauben ein. Was man also in derselben von raus hen, und gleichsam grausamen Handlungen und Reden, in Gottes oder der Heiligen Namen, findet, das geht auf die Zerstörung des Reichs der Lüste, und darf, wenn es deutlich ausgedrückt ist,



## 360 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

363  
bis  
430.
 J. n. nicht figürlich genommen werden; zum Beispiele die  
 E. G. Worte: du häufest dir selbst den Zorn auf den  
 Tag des Zorns, u. s. w. Was aber den Unwissen-  
 den gleichsam lasterhaft in Reden und Handlun-  
 gen Gottes und heiliger Menschen ist, das kann  
 nur figürlich verstanden werden. Scheint die Schrift  
 etwas Strafbares zu befehlen, oder etwas Gutes  
 und Wohlthätiges zu verbieten: so spricht sie auch  
 figürlich. Ein Beispiel geben die Worte ab: wenn  
 ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esset,  
 u. s. w. denn es wird durch dieselben angedeutet, daß  
 man sich auf eine angenehme und nützliche Art an das  
 Leiden des Herrn erinnern müsse. Desterß trägt es sich  
 zu, daß derjenige, welcher auf einer höhern Stufe  
 des geistlichen Lebens steht, manches für figürlich  
 hält, was für die auf den niedern Stufen begriffenen  
 Christen gesagt ist; wie wenn er das ehelose Leben ge-  
 wählt hat, und also das nicht eigentlich verstehen will,  
 was von der Liebe gegen die Ehegattinn vorgeschrieben  
 wird. Ferner muß man sich in Acht nehmen, dasje-  
 nige, was im Alten Testamente, nach Beschaffen-  
 heit jener Zeiten, selbst eigentlich verstanden, keine  
 Schandthat war, nicht auch jetzt für erlaubt  
 zu halten. Von dieser Art ist die Vielweiberey der  
 Altväter. Man kann, wegen des Nutzens für seine Zeit-  
 umstände, mit vielen Ehefrauen keusch leben; man  
 kann aber auch eine einzige haben, und doch unzünftig  
 seyn. Wenn man Sünden großer Männer in der  
 Schrift liest: so kann man zwar einige Andeutung  
 künftiger Dinge in denselben suchen; allein man muß  
 auch ihren eigentlichen Verstand dazu anwenden, daß  
 man sich auf seine Frömmigkeit nicht viel einbilde, da  
 auch solche Männer gefallen sind. Noch gibt der  
 Verfasser eine Anweisung, den vielfachen Sinn einzel-  
 ner Worte, und die Bedeutung von Bildern zu erfors-

schen; eine Stelle auf mehr als eine Art, und einige schwierige aus einer deutlicher zu erklären; auch die Tropen zu beobachten. Endlich prüft er die schon vorher (S. 352.) genannten und ehemals angeführten Regeln des Tychonius über die Schriftauslegung; ohne daß diese Untersuchung lehrreichen Stoff für den gegenwärtigen Auszug enthielte.

J. n.  
C. G.  
363  
bis  
430.

Indem Augustinus nunmehr im vierten Buche zu zeigen unternimmt, wie man die in der heiligen Schrift gefundenen Lehren vortragen müsse: erklärt sich sogleich, daß er in der eigentlichen Redekunst hier keinen Unterricht geben werde, weil es dienlicher sey, dieselbe anderwärts, und schneller in jüngern Jahren zu erlernen. Der Lehrer der heiligen Schrift, sagt er, bedarf ihrer zwar; doch ist mehr daran gelegen, daß er sich weise und nützlich, als beredt, ausdrücke. Diese Weisheit wächst, so wie die Fertigkeit der biblischen Auslegung zunimmt. Es ist besonders nöthig, sich der Worte der Schrift selbst zu bedienen: denn je ärmer man an eigenem Wortreichtume ist, desto reicher muß man an jenen seyn. Die Schriftsteller der Bibel waren zugleich weise und auch beredt; sie besaßen gerade die ihrer würdige Beredtsamkeit, welche sich für andere Verfasser nicht schiffen würde. So hat der Apostel, Röm. C. V. v. 3. die Figur angebracht, welche man Climax oder gradatio nennt, und selbst einen geschickten Periodenbau errichtet. Den letztern trifft man besonders in einer angenehmen Mannigfaltigkeit 2 Corinth. C. XI. v. 16-31. an; und die Beredtsamkeit des Amos, (C. VI. v. 1. fg.) der aus einem Landmanne ein Prophet geworden war, muß man in der That bewundern. Doch darf man diese Schriftsteller in ihrer heilsamen Dunkelheit nicht nachahmen, die zur Uebung der Leser dient; sondern der Leh-

## 362 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

I. n. rer muß hauptsächlich nach Deutlichkeit streben, und  
 E. G. schwer zu verstehende Sachen nur selten, allezeit aber  
 363 nicht sowohl beredt als recht begreiflich darstellen. Daß  
 bis er lehren, ergehen und auch rühren müsse, wird nach  
 430. der Anleitung des Cicero gezeigt; dabey aber bemerkt,  
 daß er schuldig sey, vorher zu beten, ehe er auftritt,  
 weil menschliche Regeln zwar nicht überflüssig sind,  
 die nuzbare Anwendung hingegen nur von Gott kommt.  
 Der kirchliche Redner beschäftigt sich mit lauter  
 erhabenen Gegenständen; selbst Kleinigkeiten werden  
 es, wenn er von denselben spricht. Und doch muß er  
 sich nicht immer einerley Ausdrucks bedienen.  
 Er muß niedrig (submisso) reden, wenn er lehrt;  
 gemäßigt, (temperate) wenn etwas getadelt oder ge-  
 lobt wird; wenn aber etwas zu thun ist, und man  
 spricht zu denen, die es thun sollten, aber nicht wollen:  
 so muß man erhaben (granditer) und rührend reden.  
 Zuweilen erfordert es einerley Sache nach diesen ver-  
 schiedenen Richtungen, daß man jede Gattung des  
 Ausdrucks von ihr gebrauche. Was ist wohl größer  
 als Gott selbst? Lernt man ihn deswegen nicht? oder  
 muß nicht derjenige, der die Einheit der Dreyheit lehrt,  
 bloß einen niedern Vortrag gebrauchen, damit eine so  
 schwere Sache möglichst verständlich werde? Wird  
 ferner Gott an sich oder nach seinen Werken gelobt:  
 so entsteht daraus ein Stoff zur schönen und glänzenden  
 Rede. Wird aber Gott nicht, oder werden mit ihm,  
 wohl gar über ihn, Geschöpfe verehrt: so muß man,  
 um die Größe dieses Uebels zu schildern, und die  
 Menschen davon abzugiehen, den erhabenen Ausdruck  
 wählen. Als Beyspiele einer niedern Schreibart,  
 führt der Verfasser Galat. E. IV. v. 21. fg. und E.  
 III. v. 15. fg. an; von der gemäßigten, 1 Timoth.  
 E. V. v. 1. Röm. E. XII. v. 1. 6. fg. E. XIII. v. 7.  
 fg. von der erhabenen, 2 Corinth. E. VI. v. 2. fg.

Röm. C. VIII. v. 28. und was die Lateinischen Kirchen-<sup>3. n.</sup> lehrer betrifft, aus dem Cyprianus und Ambrosius. <sup>C. C.</sup> Man kann allerdings, wie er hinzusetzt, alle diese Gat-<sup>363</sup> tungen in einer Rede vermischen; ja man muß es <sup>bis</sup> thun, um den Zuhörer angenehm zu unterhalten. <sup>430.</sup> Durchaus in der niedern zu sprechen, ist erträglicher, als bloß in der erhabenen: denn die durch die letztere zu erregende Gemüthsbewegung kann nicht lange fortdauern; sie fällt sogar, wenn man sie zu hoch treiben will. Auch muß man gewisse Bemerkungen, wie eine Gattung am schicklichsten auf die andere folge, vor den Augen haben. Daß jemanden öfter und stärker Beyfall zugerufen wird, ist noch kein Merkmal seiner höhern Beredtsamkeit; man erkennt sie vielmehr an den Thränen und an der Besserung, welche sie wirkt. Die gemäßigte Schreibart muß man nicht um ihrer selbst willen gebrauchen; sondern damit sie durch ihre Anmuth den bereits unterrichteten und gerührten Zuhörer desto lebhafter zum Beyfalle reize. Uebrigens muß der Redner bey jeder dieser Gattungen darauf bedacht seyn, daß er verständlich, gern und folgsam angehört werde. Gehorsam hat er alsdann am sichersten zu hoffen, wenn sein Leben mit seinen Lehren übereinstimmt. Auf die Wahrheit muß er überhaupt, mehr als auf Worte, sein Augenmerk richten. Manche können zwar eine Rede gut vortragen; aber nicht eben so gut erfinden. Nehmen sie nun von andern etwas beredt und weise Geschriebenes, lernen es auswendig, und tragen es dem Volke vor: so thun sie nicht unrecht daran. Man darf sie auch nicht durch die Stelle des Jeremias, (C. XXIII. v. 30.) von denen, welche das göttliche Wort stehlen, abschrecken: denn wer stiehlt, nimmt etwas Fremdes weg; das Wort Gottes aber ist demjenigen nicht fremd, der ihm gehorcht.

## 364 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n.  
C. C.  
363  
bis  
430.

Für den Schriftausleger und Prediger, wenigstens für den Anfänger in beyden Beschäftigungen, ist unter allen Büchern des Augustinus keines nützlicher, als das eben beschriebene. Es hat zwar Fehler und Mängel, die theils in die Augen fallen; theils demjenigen, welcher den Verfasser genauer kennt, auch ohne seine Arbeit zu betrachten, sichtbar seyn müssen. Ihm mangelte das erste von allen Erfordernissen, die man in einem hohen Grade nöthig hat, wenn man eine Hermeneutik für die Bibel schreiben will: die Kenntniß der Hebräischen und Griechischen Sprache. Es ist freylich nicht schwer, mit Hülfe dialektischer Entwicklung der Begriffe von Gedanken oder Sachen und Zeichen derselben, vom Verstande, von Deutlichkeit, Zweideutigkeit, und dergleichen mehr, eine Auslegungswissenschaft im Allgemeinen niederzuschreiben; auch, wenn man will, Sinesische Bücher, ohne jemals eines derselben gesehen zu haben. Allein wenn bestimmte und überall brauchbare hermeneutische Anweisungen aus einer langen glücklichen Übung im Auslegen, und aus einem dabey erworbenen Reichthume philologischer und ähnlicher Beobachtungen, geschöpft werden müssen: so scheint es, daß Augustinus eine solche Arbeit lieber dem Hieronymus hätte überlassen sollen. Wirklich hat er auch von Beobachtungen der gedachten Art sehr wenige, aber desto mehr logische und theologische, auch fromme Betrachtungen, eingeschaltet. Manche darunter sind zwar andächtig und gut gemeint; hingegen leicht und unzulänglich. Die allegorischmystische Deutung der Bibel wird hin und wieder zu sehr begünstigt; ein zu großer Werth wird auf das Zeugniß ihrer Uebersetzungen gelegt; es fehlt auch nicht selten an Anweisung, um ihre Sprache, ihren so mannigfaltigen Inhalt, die Stellung und Absicht ihrer Verfasser, und dergleichen, richtig schätzen zu

## Leben u. Schriften des Augustinus, 365

lernen. Dennoch ist in dem Buche weit mehr Gutes, 3. m.  
als man nach diesem allem erwarten sollte. August. C. G.  
stinus, zwar von Sprachwissenschaft, aber nicht 363  
von vielfacher andern Gelehrsamkeit, auch nicht von bis  
Scharfsinn im Forschen und Urtheilen entblößt, half 430.  
sich da, wo jene am unentbehrlichsten war, mit diesen  
Gaben, und mit den Bemerkungen anderer, oft sehr  
geschickt aus. Er erörtert die nöthigsten Begriffe für  
das Ganze; erleichtert eigenes Nachdenken darüber;  
empfiehlt die Griechische und Hebräische Sprache, so  
viel er nur vermag; zeigt sehr wohl, wie vieler Hülfswis-  
senschaften man bey der Erklärung der heiligen Schrift  
bedürfe; und streuet manche nützliche Erläuterungen  
und Beispiele ein. Seine Anleitung zum Predigen  
ist zwar nichts weniger als zureichend; man vermißt  
darin einige Grundsätze und Klugheitsregeln, die allen  
andern vorangehen sollten. Allein man bemerkt doch,  
daß der Verfasser hier noch mehr an seinem Plaze ist;  
daß er mit Kenntniß, Erfahrung und Geschmack spricht,  
mithin vielleicht ein musterhafter Prediger geworden  
wäre, wenn er auch die Fertigkeit eines gelehrten  
Schriftauslegers besessen hätte. Dieses Buch war da-  
her der wiederholten Auflagen nicht unwürdig, welche  
selbst Protestanten davon veranstaltet haben. Georg  
Calixtus, der große Wiederhersteller der edlern theo-  
logischen Methode in seiner Kirche, ließ es eben zu die-  
sem Behufe, verbunden mit der Schrift des Verfasser-  
s de fide et symbolo, auch mit dem Commonito-  
rium des Vincentius von Lerinum, zu Helmstädt  
in den Jahren 1629. und 1655. in 8. drucken. In  
der langen und lesenswürdigen Vorrede, welche einen  
Abriß und eine Empfehlung dieser Bücher in sich faßt,  
wird zwar das gegenwärtige etwas zu frengelig gelobt;  
vermuthlich aber sah Calixtus dabey auf sein Zeitalter,  
welches, stolz auf seine Rechtgläubigkeit, auf eine neue



## 366 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**Z. n.** scholastische Theologie, und seinen polemischen Eifer,  
**E. G.** die Schriftauslegung vernachlässigte, einem falschen  
 363 Geschmacke im Predigen huldigte, und die Kirchenvä-  
 bis ter desto mehr verachtete, je tiefer sie von einer gewis-  
 430. sen Kirche verehrt wurden. Der neuen Ausgabe die-  
 ses Buchs (e recens Benedicti. ex Congreg. S. Mauri, varietate lecticum, animadversionibusque brevibus illustravit, atque cum praefatione D. I. Frid. Burscheri edidit Ioan. Christian. Benjamin Teegius. Lips. 1769. 8.) deren Einrichtung Fleiß und Sorgfalt verräth, fehlt diese schätzbare Vorrede, und überhaupt eine Belehrung, welche Brauchbarkeit das Buch noch jetzt für angehende Theologen habe.

Aus der Folge, in welcher Augustinus seine Schriften recensirt hat, (Retract. L. II. c. 5.) wird es wahrscheinlich, daß er gleich nach diesem Werke, um das Jahr 397. ein anderes wider die Donatisten (contra partem Donati) geschrieben habe. Ob es gleich nicht mehr vorhanden ist; so verdient doch bemerkt zu werden, daß er die darin geäußerte Meinung, „Schismaticer dürften durch keine Zwangsmittel der weltlichen Macht zur Kirchengemeinschaft gezogen werden,“ nachmals deswegen verworfen hat, „weil er ehemals noch nicht erfahren habe, theils wie viel Uebel sie stifteten, wenn sie ungestraft blieben; theils wie sehr sie durch eine schärfere Zucht gebessert werden könnten.“

Dagegen ist aus eben diesem Zeitalter, vielleicht schon näher gegen das Jahr 400. ein weit erheblicheres von seinen Büchern, hauptsächlich zu seiner eigenen Kenntniß und Beurtheilung, übrig geblieben. (Confessionum Libri XIII. p. 49-184. T. I. Opp.) Er sagt, (Retract. L. II. c. 6.) daß er durch dasselbe stets zum Lobe Gottes über das Gute und Böse, das



## Leben u. Schriften des Augustinus. 367

er an sich hatte, erweckt worden sey: und in der That **J. n.** legt er darin ein Bekenntniß vor Gott, unter häufigen **C. G.** Anreden an denselben, ab, wie sein Verstand, **363** Herz und Leben, von seiner Kindheit an beschaffen und **bis** thätig gewesen sey; welche Schicksale und Veränderungen mit ihm vorgegangen sind; wie viele Fehltritte er begangen; wie sehr er seine ganze Besserung Gott zu danken habe, und wie wenig er immer noch mit sich zufrieden seyn könne. Was Possidius (Praefat. ad vit. August. p. 164.) davon meldet, der Verfasser habe durch dasselbe dafür sorgen wollen, daß man nicht eine zu rühmliche Meinung von ihm hege, das bestätigt er selbst an mehr als einem Orte. (Confess. L.X. p. 127. sq. Epist. CCXXXI. p. 640.)

Ein sehr beträchtlicher Theil dieser Bekenntnisse des Augustinus ist bereits als Urkunde für seine Lebensgeschichte benutzt worden. (Oben S. 221. fg.) Man hat auch darin eine Stelle aus denselben gelesen. (S. 223.) Es ist also nur noch übrig, die letzten Bücher des Werks und seine Gestalt überhaupt zu beschreiben. Nachdem er das neunte Buch mit einem Gebete bey Gelegenheit des Todes seiner Mutter beschlossen hat, dessen ebenfalls oben (S. 269.) gedacht worden ist, schildert er im zehnten den Zustand seiner Seele zur Zeit, da er dieses schrieb. „Ich will Dich erkennen, mein Vater! hebt er an, ich will Dich erkennen, wie ich auch erkannt worden bin. Du Kraft meiner Seele! gehe in dieselbe hinein, und richte sie für Dich ein, damit Du sie ohne Flecken und Runzel haben und besitzen mögest! Das ist meine Hoffnung; deswegen rede ich; in dieser Hoffnung freue ich mich, wenn ich mich vernünftig freue. Das übrige aber von diesem Leben ist desto weniger zu beweinen, je mehr es beweint wird; und desto mehr zu beweinen, je weniger darin geweint wird. Denn siehe! Du hast die Wahrheit ge-

## 368 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. „liebt, weil derjenige, der sie thut, an das Licht kommt.  
 E. G. „Ich will sie in meinem Herzen, vor Dir im Bekennt-  
 363 nisse thun; schriftlich aber vor vielen Zeugen.“ Er  
 bis erklärt sich hierauf darüber, inwiefern man Gott, der  
 430. das Innerste des Menschen kennt, gleichwohl etwas  
 bekenne. „Wenn ich böse bin, sagt er, so heißt, Dir  
 „bekennen, nichts Anderes, als mir mißfallen; bin ich  
 „aber fromm, so ist, Dir bekennen, nichts als mir  
 „solches nicht zuschreiben.“ Den Nutzen, welchen  
 seine Bekenntnisse für böse und gute Menschen haben  
 können, läßt er auch nicht unberührt, und macht so-  
 dann mit dem Geständnisse den Anfang, daß er Gott  
 mit zuverlässigem Gewissen liebe. „Was liebe ich  
 „aber, fragt er, wenn ich Dich liebe? Nicht die Ge-  
 „stalt des Körpers, nicht die Zierde der Zeit, nicht  
 „den diesen Augen angenehmen Glanz des Lichts; nicht  
 „den süßen Geruch der Blumen, und Salben und  
 „Gewürze; nicht Manna und Honig; nicht Glieder,  
 „welche den Umarmungen des Fleisches gefallen.  
 „Nichts von diesem liebe ich, wenn ich meinen Gott  
 „liebe; und doch liebe ich ein gewisses Licht, und eine  
 „gewisse Stimme, und einen gewissen Geruch, und ei-  
 „ne gewisse Speise, und eine gewisse Umarmung,  
 „wenn ich meinen Gott liebe; ein Licht, eine Stimme,  
 „einen Geruch, eine Speise, eine Umarmung meines  
 „inwendigen Menschen; wo meiner Seele etwas vor-  
 „glänzt, das kein Ort faßt; wo etwas schallt, das kei-  
 „ne Zeit raubt; wo etwas riecht, was der Wind nicht  
 „verbreitet; und etwas schmeckt, was die Gflust nicht  
 „verringert, und etwas anhängt, was die Sättigung  
 „nicht losreißt. Das ist es, was ich liebe, wenn ich  
 „meinen Gott liebe. Und was ist dieses? Ich habe  
 „die Erde gefragt, und sie sagte: ich bin es nicht; und  
 „alles, was in derselben ist, hat eben dieses bekannt.  
 „Ich habe das Meer und die Abgründe und das lebende  
 „Ge-

„Gewißm gefragt; auch sie haben mir geantwortet: **J. n.**  
 „wir sind dein Gott nicht, suche ihn über uns!“ **E. G.**  
 fährt der Verfasser noch eine Weile fort; schließt zwar <sup>363</sup>  
 daraus, daß er nur mit seiner Seele Gott finden könne; <sup>618</sup>  
 untersucht aber nunmehr überaus weitläufig, ob solches <sup>430.</sup>  
 durch Hülfe des Gedächtnisses  
 endigt damit, daß, wenn glei-  
 chnisse bleibe, der eigentlich  
 nicht ergründen lasse. Er bel-  
 alte und auch so neue Schönhe-  
 ben, seufzet über die Versuche  
 seine ganze Hoffnung auf die  
 ruft daher aus: „Gib was D  
 „was du willst!“ Ein ausführ-  
 hierauf, wie schwach er noch g  
 der Lust des Fleisches, der Au-  
 sey. Noch beunruhigten ihn  
 Träumen bis zur Einwilligun  
 er wachte, sich ihm ganz kraf  
 „nicht, sagt er, Deine Hand  
 „stark genug seyn, um alle Schwächen meiner Seele  
 „zu heilen, und durch Deine überfließende Gnade selbst  
 „die geilen Begierden meines Schlags zu ersticken?“  
 Die Nothwendigkeit zu essen war ihm noch an-  
 genehm: und wider diese Annehmlichkeit stritt er, um  
 von ihr nicht eingenommen zu werden; er führte einen  
 täglichen Krieg, indem er durch häufige Fasten seinen  
 Körper in eine Knechtschaft zu versetzen suchte; auch  
 nahm er die Nahrungsmittel nur als Arzneymittel ge-  
 gen Hunger und Durst. Doch hielt er das Vergnü-  
 gen bey ihrem Genuße für eine sündliche Lust. Die  
 Reize des Geruchs waren ihm eben nicht gefährlich;  
 wohl aber die Ergerlichkeiten der Ohren.  
 Denn wenn die Psalmen auf eine gewisse Art gesungen  
 wurden, gefielen sie ihm besser, als wenn es auf eine

J. n. andere Art geschah: diese fleischliche Lust, wie er sie  
 C. G. nennt, betrog ihn öfters, daß der Inhalt jener Lieder  
 363 nur wegen der schmeichelnden Töne bey ihm Eingang  
 bis fand. Zuweilen aber fehlte er, indem er diesem Be-  
 430. truge zu häufig ausweichen wollte, durch übertriebene  
 Strenge, indem er lieber allen anmuthigen Gesang der  
 Psalmen von seinen Ohren und aus der Kirche weg-  
 wünschte; so daß sie, wie es Athanasius zu Alexan-  
 drien eingeführt hatte, mehr hergesagt als gesungen  
 wurden. Was die Augenlust betrifft: so hatte er noch  
 viel Wohlgefallen an schönen Gestalten, an  
 niedlichen und anmuthigen Farben; suchte jedoch  
 auch dieser Verführungen loszuwerden, und erhob  
 deswegen seine unsichtbaren Augen zu Gott. Ferner  
 klagt er sich wegen der eiteln Neugierde an, die  
 mit dem Namen der Erkenntniß und Wissenschaft be-  
 deckt werde. Es war auch noch zu sehr sein Wunsch,  
 von Menschen geliebt und gefürchtet zu werden;  
 ihr Lob blieb ihm noch gar nicht gleichgültig. Doch  
 gesteht er, daß ihn die Wahrheit noch mehr als das-  
 selbe ergehe; diese wollte er wählen, wenn ihn auch  
 der Tadel aller Menschen treffen sollte. Nach andern  
 ähnlichen Bekenntnissen, endigt er dieses Buch mit fol-  
 gendem, daß er an Jesu den wahren Mittler zwischen  
 Gott und Menschen gefunden habe; der solches, als  
 Mensch betrachtet, sey, und eben als Mittler etwas Aehn-  
 liches mit Gott und mit Menschen haben mußte; zugleich  
 Sieger und Priester und Opfer geworden sey, und  
 durch die mit Gott verbundene Gerechtigkeit dem Vo-  
 de der gerechtfertigten Gottlosen seine Gewalt entzif-  
 fen habe.

Dankbar erkennt nun Augustinus, im Eingange  
 des eilften Buchs, den göttlichen Auftrag, die heilige  
 Schrift öffentlich zu erklären; bittet aber eben darum,  
 weil er in derselben ungeübt sey, Gott um Erleuchtung

zu ihrem Verständnisse. In dieser Hoffnung macht J. n. er einen Versuch, die Schöpfungsgeschichte zu E. G. erklären. Der Anfang, in welchem Gott alles ge- 363 schaffen, und die Worte, welche er dabei gesprochen bis 430. hat, sind, seiner Meinung nach, der Sohn Gottes. Einige fragten, was Gott gemacht habe, ehe er Himmel und Erde schuf? Wirkte er nicht: so hätte es auch nachmals dabei sein Bewenden haben sollen: denn eine neue Bewegung, ein neuer Wille, widerspricht seiner Ewigkeit; war aber sein Wille, daß ein Geschöpf seyn sollte, ewig: so hätte auch dieses ewig seyn sollen. Auf diesen Einwurf antwortet Augustinus: wenn unter Himmel und Erde alles Geschöpf verstanden werde, so dürfe man allerdings sagen, Gott habe, ehe er jene machte, nichts gemacht; allein man müsse auch nicht glauben, daß unzählige Jahrhunderte vor dieser Schöpfung hergegangen wären; denn Gott habe sie ja alle gemacht, mithin hätten die Zeiten nicht verfließen können, ehe er sie gemacht hätte. Seine Jahre ständen alle zugleich, wären Ein Tag, und ein immerwährendes Heute; daher er auch von seinem gleich ewigen Sohne sage: heute habe ich dich gezeugt. Dieses veranlaßt den Verfasser, eine ausführliche Abhandlung über die Zeit einzuschalten. Wenn mich, schreibt er, niemand fragt, was die Zeit sey? so weiß ich es; soll ich es aber jemanden auf seine Frage erklären: so weiß ich es nicht; doch sage ich zuversichtlich, daß, wenn nichts verlösse, keine verflossene Zeit wäre; wenn nichts geschehen sollte, keine zukünftige, und wenn nichts da wäre, keine gegenwärtige Zeit wäre. Lange beschäftigt er sich insonderheit damit, wie die Zeit zu messen sey? und bringt endlich, nach wiederholten Gebeten an Gott, um Christi willen, ihm dieses verwickelte Räthsel aufzulösen, heraus, es geschehe solches durch den Eindruck, welchen die vorübergehenden Dinge auf

## 372 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. die Seele machten, und welcher noch bliebe, wenn sie  
 E. G. schon vorbegegungen wären. Ich will ein mir be-  
 363 kanntes Lied hersagen, (dieß ist seine Erklärung;) ehe  
 bis ich damit anfang, ist meine Erwartung auf das  
 430. Ganze gespannt; wenn ich aber angefangen habe, wird  
 so viel, als ich davon für das Vergangene wegnehme, in  
 meinem Gedächtnisse ausgespannt: und so breitet  
 sich das Leben dieser meiner Handlungen in das Ge-  
 dächtniß aus, wegen des Gesagten, und in die Er-  
 wartung, wegen des noch zu Sagenen; meine Auf-  
 merksamkeit aber ist gegenwärtig, um das Künftige in  
 das Vergangene hinüberzuführen. So wird meine Er-  
 wartung immer mehr vermindert, und mein Ge-  
 dächtniß verlängert, bis jene ganz verzehrt wird. —  
 Im zwölften Buche kommt der Verfasser wieder auf  
 die ersten Worte der Schöpfungsgeschichte, um sie  
 nach seiner Art zu deuten, die er sich das Ansehen gibt  
 von Gott selbst gelernt zu haben. Der Himmel also,  
 der geschaffen wurde, soll nicht bloß der sichtbare, son-  
 dern zugleich nach Psalm CXV. v. 16. der Himmel  
 des Himmels, das heißt, das geistige Geschöpf seyn,  
 das stets das Angesicht des Herrn sieht; und unter der  
 Erde soll man die unförmliche Materie verstehen, aus  
 welcher alle körperliche Geschöpfe gemacht worden sind.  
 Daß bey der Schöpfung des Himmels und der Erde  
 kein Tag angegeben wird, hat die Bedeutung: der  
 geistige Himmel sehe alles zugleich, nicht zum Theil,  
 nicht im Räthsel, oder in einem Spiegel, sondern ganz  
 im geoffenbarten Angesichte zu Angesichte, ohne Ab-  
 wechselung der Zeiten; so wie auch die unsichtbare und  
 unförmliche Erde weder Gestalt noch Zeit zuließ. Sol-  
 cher vermeinten tiefern Einsichten in den biblischen  
 Verstand gibt es hier noch mehrere; doch trägt der  
 Verfasser auch allgemeine exegetische Bemerkungen,  
 oder vielmehr gottselige Betrachtungen über die Mos-



fälsche Erzählung vor. „Wer hat wohl unter uns, I. n. schreibt er, Deinen Willen, o Herr! unter so vielen E. G. Wahrheiten, welche sich den Forschern in jenen Worten, wenn sie bald so, bald anders verstanden werden, 363 bis 430. darbieten, so gefunden, daß er mit Zuversicht sagen kann, Moses habe nichts Anderes als dieses gemeint? — Denn siehe! mein Gott! ich, Dein Knecht, der ich Dir das Opfer des Bekenntnisses in dieser Schrift gelobt habe, und bete, daß ich Dir, nach Deiner Barmherzigkeit, meine Gelübde darbringen darf; siehe! ich, der ich so zuversichtlich sage, daß Du in Deinem unveränderlichen Worte alles gemacht hast, Unsichtbares und Sichtbares, sage ich auch wohl so zuversichtlich, daß Moses nichts Anderes als dieses in Gedanken gehabt habe, da er schrieb: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde! — Niemand falle mir durch die Worte beschwerlich: „Moses hat das nicht gedacht, was du sagst, sondern was ich sage.“ Denn wenn er sagte: „woher weißt du es, daß Moses dieses gedacht habe?“ so würde ich es gelassen ertragen müssen. Da er sich aber jener Worte bedient; und gleichwohl nicht leugnet, daß beydes, was jeder von uns sagt, wahr sey; o Leben der Armen! mein Gott! in dessen Schooße kein Widerspruch ist, träufle mir Mildeutungen in das Herz! damit ich solche Leute geduldig ertrage, welche nur aus Stolz, und Vorliebe für ihre Meinung so reden.“ Endlich läuft alles darauf hinaus, man müsse annehmen, „daß Moses alles bey der „Abfassung seines Buchs gedacht habe, was man nur „darin Wahres finden, oder noch nicht finden kann, „und von andern gefunden wird.“ Man sieht hieraus deutlich, daß der hermeneutische Grundsatz, den man gewöhnlich den Coccejanischen nennt, billig der Augustinianische heißen sollte. — Das dreyzehnte Buch beschließt dieses Werk mit eben solchen fortgesetzten



## §74. Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

In n. Auslegungen der ersten Abschnitte von Moses Ge-  
C. G. schichte. Der Verfasser, der in eigenen Erklärungs-  
363 schriften über die Bibel den allegorischen und mystischen  
bis Verstand so fleißig aufsucht, mag solches hier noch mehr  
430. zur Nahrung seiner Andacht nöthig erachtet haben.  
Er findet daher gleich in den ersten Versen den Vater,  
Sohn und heiligen Geist; in dem Lichte die Engel; in  
der Schöpfung der Welt die Bildung der Kirche; in  
der Feste die heilige Schrift; in den Wassern über der  
Feste wieder die Engel; — doch selbst diese wenigen  
Beispiele können bereits überflüssig scheinen. Als ein  
Sinnbild der Dreyeinigkeit im Menschen selbst  
sieht er das Seyn, Wissen und Wollen an, die  
wirklich verschieden von einander, gleichwohl unzer-  
trennlich in einer lebendigen Substanz vereinigt sind.  
Er endigt mit der Ruhe des siebenten Tages.

Keines unter allen Büchern des Augustinus ist,  
wie er selbst erzählt, (*de dono perseverant. c. 20. p.*  
*562. T. X. Opp. Retract. L. II. c. 6.*) bereits bey  
seinem Leben so stark und mit so vielem Beyfalle gelesen  
worden, als diese Bekenntnisse. Die Gattung, in  
der sie aufgesetzt sind, war neu und zum Theil sonder-  
bar; der Mann, der sich darin vor Gott gleichsam  
in den Staub warf, und zugleich vor den Augen  
der Welt sein Innerstes aufdeckte, sehr berühmt und  
angesehen; endlich auch der Geschmack an ascetischen  
Unterhaltungen, an frommen Einfällen über die Bibel,  
an spitzfindigen Fragen über dieselbe, welches alles durch  
dieses Buch ungemein begünstigt wird, entschieden  
herrschend. Es darf auch nicht vergessen werden, daß  
der Verfasser nachmals die Gesinnungen dieses Buchs  
mit dem Lehrbegriffe glücklich verbinden konnte, den er  
gegen Pelagianische und verwandte Meinungen be-  
hauptete. In den neuern Zeiten hat man es desto we-

In der  
Z. 9.  
363.  
500  
420.

vortreffliche Gebete, sehr erhabene Gedanken über die Größe, die Weisheit, die Güte und Vorsehung Gottes, gründliche Betrachtungen über das Nichts, die Schwächen und das Verderben des Menschen, sehr treffende Mittel für sein Elend und seine Finsterniß, und einen sehr nützlichen Unterricht zum Fortschreiten im geistlichen Leben. Kurz, man kann sagen, daß vor allen geistlichen Büchern keines so erhaben und so mächtig sey, wie dieses. Gleichwohl trifft man darin einige zu metaphysische Gedanken an; welche nicht allen Andächtigen verständlich sind; außerdem auch zu viel gekünstelte Beredsamkeit. Vielleicht ist zu viel Bis

J. n. und Feuer, und nicht genug sanfte Einfalt darin. Eben  
 E. S. dieser kleine Versuch einer Kritik, die nicht übel ge-

363

114

430

reizungen zu Fehlritten, und zu wenig geachtete Bet-  
 gehungen, aufzusuchen; aber auch die Leitungen zur  
 Wiederkehr auf die Bahn der Tugend, die täglichen  
 Stärkungen der Frömmigkeit, die Hülfsmittel der Be-  
 ständigkeit des Geistes und der Ruhe des Gewissens, stets  
 vor den Augen zu behalten und zu nützen; sich nicht zu  
 viele Kräfte in diesem allem zuzutrauen; vielmehr alles  
 Gute von Gott zu erwarten. Auf diese Weise die Ge-  
 schichte seines Herzens und Lebens zu schreiben, kann  
 auch für andere sehr lehrreich werden. Aber eine sol-  
 che Bahn, wo man lieber zu viel als zu wenig in Ab-  
 sicht auf Demüthigung vor Gott, Selbsterkenntniß und  
 Gewissenhaftigkeit thun will, ist überaus schläfrig.  
 Der rechtschaffenste Wille und der frommste Eifer kann  
 hier sehr leicht geprüfte Grundsätze und bedächtsa-  
 me Ueberlegungen zu nichts machen. Man geräth  
 auf überspannte Begriffe von Gottseligkeit, und  
 strebt nach einer unerreichbaren, durchaus unveränder-  
 lichen Stufe der Vollkommenheit. Ueber dem lebhaf-

ter erregten Gefühle von Schwachheit wird man angst-<sup>J. n.</sup>  
 lich und verzagt; ein für die edlere Sittlichkeit selbst <sup>E. G.</sup>  
 schädlicher Trübsinn erhebt sich aus diesem Nebel des <sup>363</sup>  
 Gemüths. Unvermerkt gibt man sich ein Ansehen von <sup>bis</sup>  
 Wichtigkeit und Pünktlichkeit im Kleinen: und eine <sup>430</sup>  
 sehr lästige Geschwätzigkeit ist die natürliche Folge da-  
 von. Endlich stiften auch solche Herzenserleichterun-  
 gen bey kurzichtigen Lesern den Nachtheil, daß sie alles,  
 was sich auf die Stimmung und Reizbarkeit einer ein-  
 zeln Seele, auf die besondere Lage und die Schicksale  
 eines einzigen Mannes bezieht, für allgemein anwend-  
 bar und schlechterdings nothwendig halten. Beispiele  
 von diesem allem stellt die Bekenntnißschrift des Aus-  
 gustinus auf. Obgleich einiges Wahre, Schöne,  
 Nachdrucksvolle, zum Theil auch Rathungswür-  
 dige, darin zerstreuet liegt, auch niemand die redli-  
 chen Gesinnungen des Verfassers bezweifeln oder un-  
 gelobt lassen wird; so ist doch das Ganze für aufgeklär-  
 te und nachdenkende Christen kaum lesbar, und von  
 geringem Nutzen. Außerdem daß ihn besonders eine  
 hitzige Einbildungskraft, übertriebene Grundsätze der  
 Sittenlehre, und leichte Behandlung der Schrift an  
 dem geraden festen Schritte hinderten, der hier nöthig  
 war, kann man auch seine meistentheils überaus ge-  
 dehnte, mit Bildern aller Art, gesuchtem Witz und  
 Spitzfindigkeiten überladene Schreibart nicht die wahre  
 Sprache der Empfindungen nennen. Da indessen  
 dieses Buch noch in den neuesten Zeiten von vielen als  
 eines der vortrefflichsten Andachtsbücher betrachtet  
 wird: so fehlt es weder an mehreren Französischen, auch  
 an Deutschen und Italiänischen Uebersetzungen, noch an  
 eigenen Ausgaben desselben. Unter den letztern ist die  
 Pariser vom Jahre 1687. 12. eine der vorzüglichern.

Uermüdet im Streite wider die Keger, arbeitete  
 Augustinus um gleiche Zeit, da er sich selbst schil-

378. Inventor: Benjamin O. Davis, Jr.

363  
bis  
439

von der Auferstehung der Todten zeigt.

Nun folgt wieder, nach der von ihm selbst angegebenen Ordnung, (Retract. L. II. c. 14.) ein besseres Erzeugniß dieser fruchtbaren Feder. (de catechizandis rudibus Liber unus, p. 1

L. Opp.)

Deo gratias, ein Diakon wegen seiner Religionskenntniß Vortrags, in so gutem Rufe, ler zuführte, die er in den A lichen Glaubens unterrichten

d, stand, zenehmen rs Schü des christ a that sich

daben keine Genüge; er war ungewiß, wo er anfangen, und wo er aufhören müsse; nicht minder, ob er am Ende der Lehren auch eine Ermahnung beifügen sollte; mehrmals mißfiel er sich selbst, wenn er lange und ohne Leb-

## 380 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. 363  
C. G. bis  
430.

hastigst gesprochen hatte; desto mehr befürchtete er, daß dieses auch dem Schüler und den übrigen Zuhörern begegnen möchte. Augustinus ertheilte ihm die darüber verlangte Anweisung um so lieber, je mehr er wünschte, daß der Schatz des Herrn (*pecunia dominica*) recht weit vertheilt werden möchte. Zuerst ermahnte er ihn, sich darüber nicht zu beunruhigen, daß ihm sein Vortrag oft niedrig und ekelhaft zu seyn scheine. Denn es sey möglich, daß derjenige, den er unterrichte, nicht so davon urtheile, sondern nur er sich gern besser ausdrücken möchte. Dieses widerfähre ihm selbst bey nahe immer, weil er und andere sich vollkommen so auszudrücken begierig wären, wie sie denken und empfinden, und wenn ihnen dieses nicht von Statuten ginge, sich darüber ängstigten, wodurch ihre Rede noch matter und stumpfer werde. Und dennoch merke er aus dem Wohlwollen seiner Zuhörer, daß dieselbe nicht so kalt sey, als sie ihm vorkomme; aus ihrem Vergnügen schliesse er auf den Nutzen, denn sie daraus zögen. So, fährt er fort, müsse auch Deogratias von seinem Unterrichte denken, weil ihm doch beständig viele für denselben zugeschickt wurden; allerdings sey ungemein viel daran gelegen, mit frohem Muthe zu reden; allein diesen könne nur Gott für jede Stunde gewähren. Laß die Art des von ihm zu führenden Vortrags betrifft: so hält ihn Augustinus alsdann für vollständig, wenn er mit der Schöpfungsgeschichte anfängt, und sich bis auf die neuesten Zeiten der Kirche erstreckt. Es ist darum nicht nöthig, ganze biblische Bücher auswendig herzusagen, oder ihren Inhalt umständlich zu entwickeln; ein allgemeiner Begriff und einiges Wunderbare aus denselben, das mit Vergnügen angehört wird, auch solche vorzügliche Auftritte darstellt, daß man sich eine Zeit lang dabey verweilen kann, ist dazu hinlänglich. In allem aber muß der



Lehren und der Schüler auf den Zweck des Gebots, nämlich Liebe von reinem Herzen, gutem Gewissen und unverfälschtem Glauben, sehen. Denn alles, was vor der Zukunft des Herrn in der heiligen Schrift aufgezeichnet worden ist, hat bloß die Absicht, seine Ankunft zu empfehlen, und die künftige Kirche vorzubilden. So wie Jacob, ehe er geboren ward, seine Hand aus Mutterleibe heraussteckte, darauf sein Haupt, und nach demselben nothwendig die übrigen Glieder folgten: so ist es auch Christo und seiner Kirche ergangen. Was gibt es aber wohl für eine größere Ursache der Ankunft des Herrn, als daß Gott seine Liebe an uns zeigen wollte? und zwar bewegen, damit auch wir uns unter einander, und Gott sel. Denn nichts ladet mehr zur Liebe mit Liebe zuvorkommen: und hinder sich zum Niedrigsten, zum liebend herabgelassen hat. In also, von der Liebe Gottes und der heiligen Schrift enthalten; mithin alles darauf hinleiten, daß glaubend hoffe, und hoffend liebe. Da die Liebe muß selbst auf die Strenge Gottes, welche die Herzen der Menschen durch einen sehr heilsamen Schrecken erschüttert, gebauet werden; so daß man froh, von demjenigen geliebt zu werden, den man fürchtet, es wage, ihn wieder zu lieben. Denn es ereignet sich fast niemals, daß jemand ein Christ werden wollte, der nicht durch einige Furcht vor Gott erschreckt wurde. Es geschieht wohl, daß jemand aus niedern Bewegungsgründen sich das Ansehen gibt, als wollte er ein Christ werden; allein oft bringt es die Barmherzigkeit Gottes durch den Dienst des Lehrers dahin, daß er, gerührt durch dessen Vortrag, ernstlich dazu geneigt wird. Ueberhaupt muß man denjenigen scharf prüfen und beobachten, der

## 882 · Zweyter Zeitraum · Drittes Buch.

**I. n.** sich als einen Schüler des Christenthums angibt. **Be-**  
**E. G.** hauptet er, Gott selbst habe ihn ermahnt, oder  
 363 in Furcht gesetzt, daß er ein Christ werden sollt  
 bis re: so öffnet uns dieses einen überaus angenehmen  
 430. Eingang, wie sehr Gott für uns sorge. In der That

von solchen Wuns-  
 stern Weg und die  
 te hinüberführen.

ihn der Herr nicht  
 oben, sich der Kirche  
 ihn nicht durch sol-  
 anterrichten würde,  
 Weg in der Schrift,  
 chen hat, gewöhnen  
 e, was Gott gethan  
 f die gegenwärtige  
 ) muß auch die Hoff-  
 er bekannt gemacht;  
 ) die Zeit erlauben,  
 äubigen über diesel-  
 künftigen Gericht-  
 ungen jener Welt

lebhaft gehandelt werden. Hierauf muß man die  
 Schwachheit dieses Menschen wider die Versuchun-  
 gen und Aergernisse, die von außen und in der  
 hen, ermuthigen. Zugleich muß  
 n des christlichen und ehrbaren Um-  
 ständig vortragen, damit er von  
 eizigen, Betrügern, und andern  
 uten, nicht leicht verführt werde:  
 n auch verkündigen, daß er in der  
 hristen antreffen werde, wenn er  
 es zu seyn. Endlich muß man ihn  
 ie Hoffnung nicht auf Menschen zu  
 Frömmigkeit als ein Werk Gottes

gen auszuweisen.

Doch da Deogratias hauptsächlich darüber geklagt hätte, daß ihm sein Vortrag bey diesem Religions-



verdroffen hätte, sich zu ihren Ohren herabzuneigen? S. n.  
 Daher ist er in unserer Mitte ein Kind geworden, und E. G.  
 pflegte wie eine Säugamme seine Kinder. Denn 363  
 würde es wohl ergehen, wenn die Liebe nicht dazu an- bis  
 triebe, abgekürzte und verstümmelte Worte einzuflü- 430.  
 stern? und doch wünschen die Menschen Kinder zu ha-  
 ben, denen sie dieses leisten können; es ist auch der  
 Mutter angenehmer, dem kleinen Sohne zermalnte  
 Bissen einzufloßen, als selbst größere zu verzehren.  
 Eben so wenig vergesse man dabei, an jene Henne zu  
 denken, welche ihre zarten Jungen mit schwächlichen Fe-  
 dern bedeckt, und sie mit gebrochener Stimme zu sich ruft,  
 weil die sich entfernenden eine Beute der Raubvögel  
 werden. — Wenn wir etwas besser von andern Ge-  
 sagtes unserm Vortrage aus dem Stegreife vorziehen;  
 so dürfen wir uns nur hüten, von der Wahrheit der  
 Sachen abzuweichen. Gesezt es wäre für den  
 Zuhörer etwas in den Worten anstößig; so lernt er  
 doch bey eben dieser Gelegenheit, wie wenig es zu ach-  
 ten sey, daß Fehler im Ausdrucke begangen werden,  
 wenn nur die Sache verstanden wird. Weicht aber  
 die menschliche Schwachheit von der Wahrheit selbst  
 ab, obgleich dieses sich bey dem Unterrichte der Unwissen-  
 den nicht leicht zutragen kann; so müssen wir glauben,  
 dieses widerfahre uns darum, weil uns Gott versuchen  
 wollte, ob wir uns in Gelassenheit bessern lassen, da-  
 mit wir nicht durch die Vertheidigung unsers Irrthums  
 in einen noch größern verfallen. Entdecken wir allein  
 den begangenen Irrthum: so müssen wir gelegentlich  
 dem Zuhörer richtige Begriffe beybringen. Freuen sich  
 manche auf eine teuflische Art über unsern Irrthum:  
 so sey uns das eine Veranlassung, Geduld und Mitlei-  
 den gegen sie auszuüben. Zuweilen, wenn alles wahr  
 ist, versteht es gleichwohl der Zuhörer nicht, oder es  
 streitet zu sehr mit seinem alten Irrthume; da muß

ist mißfalle: so untersucht Augustinus in dieser Unzufriedenheit mit sich, und wider eine jede derselben Gegenmittel der gleich anfänglich genannten Ursache, fünf andere, die auch bey andern, als reunde, Statt haben. Wir wollen, sagt er, auch wenn unser Vortrag angenehm ist, doch lieber etwas hören oder lesen, was noch besser gesagt ist, und was ohne unsere Sorge vorgebracht wird, als zum Verständnisse anderer schnell Worte zusammenfügen, mit ungewissem Ausgange, ob sie sich nach Wunsch finden, und mit Nutzen aufgenommen werden. Dazu kommt, daß es uns verdrüsslich fällt, sehr oft auf dasjenige zurückzukommen, was Unwissenden eingefloßt werden muß, weil es uns so gar bekannt ist. Auch verurtheilt der unbewegliche Zuhörer Gfel im Reden: entweder weil er durchaus nicht gerührt wird, oder weil er durch keine körperliche Bewegung zu erkennen gibt, daß er das Gesagte verstehe, oder mit Beyfall höre. Die Mittel, durch welche Augustinus diese und andere Quellen jenes Mißvergnügens über sich selbst verstopft wissen will, sind treffend genug erfonnen. Wenn uns das betrübt, schreibt er, daß der Zuhörer unsern Verstand nicht faßt, von dessen Gipfel wir gewissermaßen herabsteigen, und genöthigt sind, uns bey der Langsamkeit der tief unter demselben liegenden Splen aufzuhalten; wenn wir dafür sorgen müssen, wie dasjenige in langen und verwickelten Krümmungen aus dem Munde des Fleisches hervorkomme, was äußerst schnell von dem Geiste geschöpft wird: so laßt uns bedenken, welches Beispiel der Sohn Gottes uns zur Nachahmung hinterlassen habe! Er erniedrigte sich zur Knechtsgestalt, und wurde den Schwachen ein Schwacher, um sie zu gewinnen: denn wie hätte er sich so bereitwillig für ihre Seelen hingegeben, wenn es ihn

verdrossen hätte, sich zu ihren Ohren herabzuneigen? J. n.  
 Daher ist er in unserer Mitte ein Kind geworden, und E. G.  
 pflegte wie eine Säugamme seine Kinder. Denn 363  
 würde es wohl ergehen, wenn die Liebe nicht dazu an- bis  
 triebe, abgekürzte und verstümmelte Worte einzuflü- 430.  
 stern? und doch wünschen die Menschen Kinder zu ha-  
 ben, denen sie dieses leisten können; es ist auch der  
 Mutter angenehmer, dem kleinen Sohne zermalmte  
 Bissen einzufloßen, als selbst größere zu verzehren.  
 Eben so wenig vergesse man dabei, an jene Henne zu  
 denken, welche ihre zarten Zungen mit schwächlichen Fe-  
 dern bedeckt, und sie mit gebrochener Stimme zu sich ruft,  
 weil die sich entfernenden eine Beute der Raubvögel  
 werden. — Wenn wir etwas besser von andern Ge-  
 sagtes unserm Vortrage aus dem Stegreife vorziehen;  
 so dürfen wir uns nur hüten, von der Wahrheit der  
 Sachen abzuweichen. Gesezt es wäre für den  
 Zuhörer etwas in den Worten anstößig; so lernt er  
 doch bey eben dieser Gelegenheit, wie wenig es zu ach-  
 ten sey, daß Fehler im Ausdrücke begangen werden,  
 wenn nur die Sache verstanden wird. Weicht aber  
 die menschliche Schwachheit von der Wahrheit selbst  
 ab, obgleich dieses sich bey dem Unterrichte der Unwissen-  
 den nicht leicht zutragen kann; so müssen wir glauben,  
 dieses widerfahre uns darum, weil uns Gott versuchen  
 wollte, ob wir uns in Gelassenheit bessern lassen, da-  
 mit wir nicht durch die Vertheidigung unsers Irrthums  
 in einen noch größern verfallen. Entdecken wir allein  
 den begangenen Irrthum: so müssen wir gelegentlich  
 dem Zuhörer richtige Begriffe beybringen. Freuen sich  
 manche auf eine teuflische Art über unsern Irrthum:  
 so sey uns das eine Veranlassung, Geduld und Mitlei-  
 den gegen sie auszuüben. Zuweilen, wenn alles wahr  
 ist, versteht es gleichwohl der Zuhörer nicht, oder es  
 streitet zu sehr mit seinem alten Irrthume; da muß



## 386 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

**3. n. man,** wenn er sich heilen lassen will, solches gleich mit  
**E. G. Zeugnissen und Gründen thun.** Bleibt es aber ein

363

316

430.

er Anstoß: so kann Gottes Arznei helfen.  
niemand nicht heilen lassen: so tröste uns das  
es Herrn, welcher zu den bey ihm bleibenden  
nachdem viele, die sich an seine Worte stießen,  
zu hatten, sagte: Wollet ihr auch hingen-  
in das müssen wir recht fest im Herzen behal-  
als gefangene Jerusalem von den Babilo-

niern dieser Welt zu seiner Zeit bestreuet werden, und kei-  
ner aus demselben verloren gehen soll. — Ist es nun  
ferner eitelhaft, gewöhnliche, für Kinder sich schiden-  
de Dinge oft zu wiederholen: so wollen wir uns mit  
brüderlicher, väterlicher und mütterlicher Liebe nach ih-  
nen richten; und wenn wir uns mit ihren Herzen ver-  
binden: so werden jene Dinge auch uns neu vorkom-  
men. Denn so viel vermag die Zundigung eines theil-  
nehmenden Herzens, daß, wenn sie an unseren Neben-,  
und wir an ihrem Fernen Theil nehmen, wir in einan-  
der wohnen. Pflegt es nicht zu geschehen, daß, wenn  
wir einige weltläufige und schöne Gegenden, Städte  
oder Felder, bey denen wir schon oft ohne Vergnügen  
vorbeygegangen sind, andern zeigen, welche sie niemals  
gesehen haben, durch ihr Vergnügen über diesen neuen  
Anblick das unsrige erneuert wird? und dieses desto  
mehr, je mehr sie unsere Freunde sind. Wie viel mehr  
müssen wir uns nicht darüber ergehen, wenn Menschen  
zu uns kommen, um Gott selbst kennen zu lernen?  
Wäre auch unser Vortrag kälter als gewöhnlich: so  
müßte er sich dadurch, daß sie etwas Ungewöhnliches  
hören, erwärmen. Es trägt noch dieses etwas dazu bey,  
daß wir mit frohem Muthe lehren, wenn wir beden-  
ken, von welchem Lode des Irrthums der Mensch zum  
Leben des Glaubens übergehe. — Eben so empfiehlt  
darauf Augustinus verschiedene gut gewählte Mittel,

wenn der Lehrer an seinem Zuhörer nicht die geringste <sup>3. n.</sup> Nahrung wahrnimmt. Er soll ihm seine Furcht bezech- <sup>E. G.</sup> men, ihn fragen und prüfen; wenn aber alles dies <sup>363</sup> ohne Wirkung wäre, nur das Nöthigste kurz mit <sup>bis</sup> ihm abhandeln, und mehr für ihn zu Gott, als zu <sup>430.</sup> ihm von Gott sprechen. Hier mißbilligt er es, daß man, während der predigende Lehrer sitzt, nicht auch die Zuhörer, nach dem Beispiele einiger Italianischen Gemeinen, sich niedersetzen läßt.

Nach diesen und ähnlichen Vorschlägen, ertheilt der Verfasser seinem Freunde noch eine bestimmtere Anweisung, wie er einen Schüler des Christenthums unterrichten müsse. Vorausgesetzt, daß die Beschaffenheit der Zuhörer und anderer Umstände hier manche Abänderungen anrathen, nimmt er an, es komme ein unwissender Einwohner von Carthago zu ihm, der ein Christ werden wolle. Diesen fragt er, ob er wegen zeitlicher Vortheile, oder wegen der nach diesem Leben zu hoffenden Ruhe, sich dazu entschlossen habe? Als jener das letztere bejaht, wünscht er ihm Glück dazu, daß er unter so großen Stürmen der Welt an eine gewisse Sicherheit gedacht habe; belehrt ihn, daß hier nichts bleibende Ruhe gewähre, wohl aber das Wort Gottes, welches auf das Ewige hinleitet. Indem nun Augustinus von dieser Hauptabsicht des Christen ausgeht, zeigt er seinem Schüler, wie er derselben gemäß denken und handeln müsse; sogar wenn Gott zu ihm sagen sollte, er möchte sich unaufhörlicher fleischlichen Ergötzlichkeiten bedienen, und sündigen, so viel er könnte; sterben sollte er nicht, auch nicht in die Hölle verstoßen werden; nur bey Gott sollte er niemals seyn: so müßte dem Christen davor schaudern, und er dürfte bloß deswegen, um den, welchen er so sehr liebt, und bey welchem allein Ruhe ist, nicht zu beleidigen, keine

## 363 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**N. m. Sünde** begehen. Von dieser Ruhe rede die Schrift  
**E. G.** bey der Schöpfung; aber es sey daselbst jene ewige  
363 Ruhe Gottes in seinen Heiligen gemeint, die nach den  
bis sechs Zeitaltern der Welt im siebenten erfolgen wird.  
430. In seinem Worte Christo ruhten die Engel und alle  
himmlische reine Geister; aber durch die Sünde habe  
der Mensch seine Ruhe in dessen Gottheit verloren, und  
durch seine Menschheit wieder erlangt, an welche schon  
die alten Heiligen glaubend selig geworden wären.  
Augustinus erzählt hierauf dem Schüler die Schöpfung  
der Erde, der Menschen, und ihre erste Geschichte.  
Gott wußte zwar voraus, sagt er, daß sie sündigen  
würden; aber als der Schöpfer alles Guten hat er  
sie noch mehr gemacht, da er auch die Thiere ge-  
macht hat, um die Erde mit irdischen Gütern anzufül-  
len. Und allerdings ist der Mensch, auch der Sün-  
der, besser als die Thiere; und das Gebot, welches sie  
nicht halten würden, gab er ihnen um so mehr, damit  
sie ohne Entschuldigung seyn möchten, wenn er sie an-  
fangen würde zu strafen. Der Mensch mochte sich be-  
tragen, wie er wollte: so fand er Gott in seinem Be-  
tragen lobenswürdig. Warum sollte ihn also Gott,  
ungeachtet dieses Vorherwissens, nicht geschaffen ha-  
ben? er krönte ihn, wenn er stand; er richtet ihn auf,  
wenn er fällt; er hilft ihm, wenn er aufsteht. Beson-  
ders wußte er auch dieses vorher, daß aus seinem sterb-  
lichen Stamme Heilige hervorgehen würden. Damit  
verbindet der Verfasser einen Begriff von dem Falle  
der bösen Engel; erklärt den Unterschied zwischen gu-  
ten und bösen Menschen, gibt einen Auszug der Men-  
schen- und noch mehr der Israelitischen Geschichte, mit  
eingestreuten allegorischen Deutungen; und geht end-  
lich zu der Geschichte und den Lehren des Christen-  
thums über, die sich mit allerley Ermahnungen, auch  
Warnungen vor dem Teufel und vor bösen Christen

schließen. Hat man den Schüler, führt Augustinus I. n. fort, in allem diesem unterrichtet, so frage man ihn, E. G. ob er es glauben und beobachten wolle? Bejaht er die- 363 ses: so muß man ihn feyerlich mit dem Kreuze bezeich- bis 430. nen, und ihn nach der kirchlichen Gewohnheit behan- deln. Was das Sacrament (des Salzes) betrifft, das er zu kosten bekommt, so muß man, wenn man es ihm recht eingeschärft hat, daß zwar die Zeichen der göttlichen Dinge sichtbar sind, aber an denselben unsichtbare Dinge verehrt werden, ihm auch sagen, was die dabei gesprochenen Worte bedeuten, wovon das Salz ein Bild ist. Ferner muß man ihn bei dieser Gelegenheit erinnern, daß, wenn er auch etwas in der Schrift hören sollte, was fleischlich klingt, ob er es gleich nicht versteht, doch glaube, es bedeute etwas Geistliches, was zu heiligen Sitten und zum künftigen Leben gehört. So wird er auch bald glauben lernen, daß alles, was er aus den kanonischen Büchern hört, und auf die Liebe der Ewigkeit, der Wahrheit und Heiligkeit, so wie auf die Liebe des Nächsten, nicht ziehen kann, bildlich gesagt oder geschehen sey; mithin es so zu verstehen suche, daß es sich auf jene zweifache Liebe beziehe. Er wird also den Nächsten nicht fleischlich, sondern einen jeden darunter verstehen, der mit ihm in jener heiligen Stadt seyn kann; er mag sie nun bereits sehen oder nicht; und er wird an keines Menschen Besserung verzweifeln, den er eben dazu durch Gottes Geduld leben sieht. Zuletzt theilt Augustinus seinem Freunde einen weit kürzer zusammengefaßten Vortrag von diesem allem mit, wenn der bisherige zu lang wäre.

Sollten einige Leser den eben geendigten Auszug eines Buchs, das nicht sowohl an exegetischen oder dogmatischen Meinungen etwas Eigenes hat, als

**J. n.** sich mit der Methode des gemeinen oder catechetischen  
**S. S.** Religionsunterrichtes beschäftigt, auch zu ausführ-  
 863 lich finden: so kann ihnen die Bemerkung nicht ent-  
 bis gangen seyn, daß Augustinus gerade auf diesem Fel-  
 430. de sich mehr zu seinem Vortheile gezeigt hat, als auf  
 jenem eigentlich theologischen. Beynahe wie in seiner  
 Schrift von der christlichen Lehre, und noch ge-  
 schickter, hat er auch hier über die gute Lehrart, ihre  
 Hindernisse, Fehler, Beförderungsmittel, und den  
 gesammten Gang, den sie nehmen muß, viele richtige  
 Beobachtungen, die aus nicht gemeiner Kenntniß des  
 menschlichen Geistes selbst geflossen sind, vorgetragen;  
 wenn man gleich auch eine und die andere Stelle weg-  
 wünschen möchte. Johann Benedikt Carpzov zu  
 Leipzig hat dieses Buch in einer besondern akademischen  
 Abhandlung (in Disputat. theol. p. 857. sq.)  
 nicht übel erläutert. Später aber ist es zugleich mit  
 dem Buche eines Griechischen Lehrers von verwand-  
 tem Inhalte, von der anderswo (Th. XIV. S. 79.  
 fg. d. 2ten Ausg.) Nachricht gegeben worden ist, unter  
 der Aufschrift: Gregorius von Nyssa und Augusti-  
 nus über den ersten christlichen Religionsunterricht,  
 Leipzig, 1781. 8. von einem Ungenannten recht wohl  
 in das Deutsche übersezt, auch mit kritischen und er-  
 läuternden Anmerkungen begleitet worden.

Immer hätte sich Augustinus auf diesem Wege  
 der Untersuchung über die bessere theologische Methode  
 länger und fester, auch ohne erst auf fremde Veranlas-  
 sungen zu warten, erhalten mögen. Er würde als-  
 dann seine Begriffe von jener Methode zu einer größern  
 Reife und Vollständigkeit erhoben haben: denn in der  
 That fehlte ihm daran noch eben so viel, als er bereits  
 erworben hatte. Allein weder er selbst, noch andere,  
 ließen ihm Zeit genug dazu; in der Einbildung, daß

sein Scharfsinn dasjenige hinlänglich ersetze, was von J. u. C. G. Seiten der Gelehrsamkeit und der Auslegungsfertigkeit für ihn noch zu wünschen war, schrieb er unaufhörlich neue Bücher von abwechselndem Inhalte, und zum Theil von beträchtlicher Größe. Gleichfalls um das Jahr 400. da er verschiedene der bisher angezeigten verfertigte, scheint er auch zu seinem Werke von der Dreyeinigkeit (de Trinitate Libri XV. p. 551–712. T. VIII. Opp.) den ersten Grund gelegt zu haben. Er hatte nach mehreren Jahren noch nicht das zwölfte Buch desselben vollendet, als einige, für welche es zu langsam fortschritt, ihm dasselbe, so weit es fertig war, noch sehr unvollkommen entrissen, und in einer fehlerhaften Abschrift verbreiteten. Schon war er daher entschlossen, es ganz liegen zu lassen, und sich öffentlich über diese Ausgabe wider seinen Willen zu beklagen. Aber manche Christen verlangten es so dringend, wie er erzählt, (Epist. CLXXIV. p. 468. T. II. Opp. Retract. L. II. c. 15.) und der Wille des Bischofs Aurelius von Carthago war ihm so sehr Befehl, daß er es dennoch zu Ende brachte, auch den frühern, schon oft abgeschriebenen Büchern, desselben eine möglichst richtige Gestalt ertheilte. Allem Ansehen nach ist dieses erst um das Jahr 416. geschehen. (August. Epist. CLXXIV. p. 468. T. II.)

Seine Absicht in diesem Werke war die Widerlegung derer, „welche den Anfang des Glaubens verachteten, weil sie sich durch eine unzeitige und verkehrte Liebe der Vernunft hintergehen ließen.“ Er hatte drei Gattungen derselben gefunden: solche, die ihre Begriffe von körperlichen Dingen auf Gott anwendeten; andere, welche ihn nach der Natur und den Schwächen der menschlichen Seele beurtheilten; endlich diejenigen, welche sich zwar von den Geschöpfen zu Gott zu erheben suchten; aber, niedergedrückt von der Last der Sterblichkeit,



## 202 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**I. n.** indem sie das zu wissen glaubten, was sie nicht wußten,  
**E. G.** und was sie wollten, nicht wissen konnten, durch die  
**363** kühne Behauptung ihrer vorgefaßten Meinungen, sich  
**bis** selbst den Weg des Verständnisses verschlossen; so daß  
**480.** sie ganz träumerische Vorstellungen von Gott annah-  
men. Um den menschlichen Geist von diesen Irrthümern  
zu reinigen, fährt er fort, hat die Schrift uns stufenwei-  
se zur Kenntniß göttlicher Dinge geleitet, indem sie  
theils von körperlichen Sachen, theils von geistigen  
Geschöpfen Worte dazu entlehnt; solche Ausdrücke hin-  
gegen selten von Gott gebraucht, welche sich weder für  
den Körper, noch für die Seele schicken. Daher wer-  
den wir einstweilen durch den Glauben genährt, und  
auf einigen erträglichen Wegen geführt, bis wir tüch-  
tig werden, Gott zu begreifen. Augustinus will  
nun zuerst beweisen, daß nach der Schrift der Vater,  
Sohn und heilige Geist einerley Substanz oder Wesen  
haben; sodann aber den stolzen Vernünftlern etwas  
zur Ueberzeugung von dieser Lehre vorlegen, das sie  
selbst nicht erfinden konnten.

Welches der katholische Glaube, und also auch  
der seinige, hierin sey, erklärt er zuerst; hehnt einige  
Bedenklichkeiten, die gegen denselben vorgebracht wur-  
den, und thut darauf aus Joh. E. I. v. 1. dar, daß  
Jesus wahrer Gott sey. Er zeigt, daß Paulus,  
wenn er Gott allein Unsterblichkeit zuschreibt, dar-  
unter die ganze Dreieinigkeit meine; bringt auch noch  
mehrere von den gewöhnlichen Schriftstellen zur Be-  
stätigung der Gottheit Jesu und des heiligen Geistes  
bey. Den Einwurf, daß der Vater größer sey,  
als der Sohn, beantwortet er auf die bekannte Art;  
das Reich, welches der Sohn dereinst dem Vater  
überantworten wird, soll seine jetzige Regierung über  
die Frommen seyn: und so legt er mehrere Stellen



aus, wo eine Ungleichheit des Sohnes und heiligen J. u. Geistes gegen den Vater gelehrt zu seyn scheint. Ueber- C. G. haupt bedient er sich einer großen Anzahl von Schrift- 363 stellen, bey deren manchen er sich lange verweilt; wie bis 430. bey den Versicherungen, daß der Sohn dereinst Gericht halten, und gleichwohl nicht er, sondern das Wort, welches er redet, richten werde; welches eben ihn, als das Wort des Vaters, anzeigen soll. Der heilige Geist muß wohl Gott seyn, weil die Frommen sein Tempel heißen; daß aber die Sünde gegen ihn unverzeihlicher genannt wird, als die an des Menschen Sohn begangene, kommt daher, weil dieser dabey nicht nach der Gestalt Gottes, sondern nach seiner Knechtsgestalt, betrachtet wird.

Zur Fortsetzung dieses Beweises bemerkt der Verfasser im zweyten Buche: es sey zwar die kanonische Regel der Schrift, die von ihren gelehrten katholischen Auslegern erhärtet worden, daß der Sohn Gottes dem Vater, als Gott gleich, dagegen als Mensch nicht allein geringer als derselbe und als der heilige Geist, sondern auch als er selbst in menschlicher Gestalt, sey; aber es gebe doch biblische Stellen, wo es zweydeutig scheine, zu welcher von beyden Regeln sie gerechnet werden müssen. Ueberhaupt wären die Stellen, welche Vater und Sohn verglichen, von einer dreyfachen Gattung. Einige stellten die göttliche Gleichheit von beyden vor; andere ihren Unterschied von Seiten der menschlichen Natur des Sohnes; noch andere endlich sagten weder, daß der Sohn gleich groß, noch daß er geringer als der Vater, sondern nur, daß er vom Vater sey; wie zum Beispiele: der Sohn kann nichts von sich selbst thun, sondern nur was er den Vater thun sieht. Aus dieser letztern Gattung dürfe man nicht schließen, daß der Sohn ge-

## 304 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. ringer als der Vater sey, sondern bloß seine Geburt  
 E. G. vom Vater. Wenn aber jene Zweydeutigkeit sich nicht  
 363 wohl heben lasse: so könne man solche Stellen, (wie  
 bis diese: Meine Lehre ist nicht mein, sondern des-  
 430. sen, der mich gesandt hat,) ohne Gefahr nach beyden  
 Regeln verstehen. Auch vom heiligen Geiste werde  
 gesagt, daß er nicht von sich selbst rede, weil er vom  
 Vater ausgehe. Daß der Sohn und heilige Geist vom  
 Vater gesendet werden, erniedrige sie nicht unter ihn;  
 es bedeute nur so viel, daß sie an demjenigen Orte er-  
 schienen, wo sie bereits waren. Ja man könne sogar  
 sagen, daß der Sohn auch von sich selbst gesendet  
 worden sey, weil die Empfängniß und Geburt der  
 Maria eine Wirkung der Dreyeinigkeit sey, durch  
 welche alles geschaffen wird. So werde auch bald von  
 ihm gesagt, der Vater heilige ihn, und bald wieder,  
 er heilige sich selbst. Wollte man behaupten, der Va-  
 ter habe es ihm befohlen, oder ihn erinnert: so wäre  
 es doch durch ein Wort geschehen; und das Wort Got-  
 tes ist der Sohn selbst. Von dem heiligen Geiste wer-  
 de in der Schrift nicht behauptet, daß er geringer als  
 der Vater sey, weil er sich nicht auf eine so lange Zeit  
 mit einem Geschöpfe vereinigt habe, als der Sohn.  
 In dem größten Theile dieses Buchs aber beschäftigt sich  
 der Verfasser mit den göttlichen Erscheinungen  
 unter den Menschen; geht besonders die berühmte-  
 sten derselben im Alten Testamente durch, und trägt  
 darüber folgende Betrachtungen oder Muthmaßungen  
 vor. Die ganze Dreyeinigkeit ist unsichtbar; wenn  
 sie aber in Gestalten von Geschöpfen sich den Vätern  
 oder Propheten gezeigt hat: so läßt es sich nur mit vie-  
 ler Vorsichtigkeit aus den angegebenen Merkmalen be-  
 stimmen, welche Person derselben es eigentlich gewesen  
 sey. Alle drey Personen haben die Menschheit mit der  
 göttlichen Person des Sohnes verbunden. An den

drey Engeln, welche dem Abraham erschienen, fand J. n. sich ein Bild dieser drey göttlichen Personen. Nimmt E. G. man bey der Erscheinung, welche Moses im feurigen 362 Busche hatte, einen Engel an: so läßt es sich doch nicht bis 430. sagen, in welcher Person Namen er gesprochen habe; aber es scheint wohl dort Gott selbst erschienen zu seyn. Auf dem Berge Sinai hingegen war es vermuthlich der heilige Geist, weil das daselbst ertheilte Gesetz mit dem Finger Gottes geschrieben war; ein bekanntes Bild des heiligen Geistes.

Ueber diese göttlichen Erscheinungen breitet sich Augustinus noch im dritten Buche aus, nachdem er vorher versichert hat, daß er lieber lese als Bücher schreibe; auch dieses Werk am wenigsten ausgearbeitet haben würde, wenn ein ähnliches Lateinisches vorhanden oder zu bekommen wäre; (das bekannte Buch des Hilarius muß also in Africa selten gewesen seyn;) wenn er oder andere die Griechisch abgefaßten Schriften dieses Inhalts lesen, und er dem Verlangen seiner Freunde widerstehen könnte. Jetzt findet er nun für nöthig zu untersuchen: ob Gott zu seinen Erscheinungen Geschöpfe gebildet hat, in denen er sich zeigte? oder ob die schon vorhandenen Engel so abgesendet worden sind, daß sie im Namen Gottes geredet haben, indem sie eine körperliche Gestalt von einem Geschöpfe zu ihrem Dienste annahmen; oder auch ihren eigenen Körper nach Gefallen in besondere Gestalten veränderten? Gott, sagt er, um darauf antworten zu können, verursacht durch seinen Willen alle Veränderungen in den Körpern; für ihn sind die natürlichen und wunderbaren einerley, nur daß die letztern feltener vorgehen. Wenn Zauberer Wunder verrichten: so geschieht es auch nur aus der ihnen von Gott verstatteten Macht, und aus seinen weisen Absichten. Sie waren deswegen nicht

**J. n. Schöpfer**, weil sie in Aegypten Frösche hervorbrachten;  
**E. G. höchstens** können die bösen Engel, so wie die guten,  
363 nur die verborgenen Samen der Körper dergestalt nach  
bis Gottes Willen austreuen, daß sie zur Erzeugung  
430 der letztern Gelegenheit geben. Nun wissen wir  
zwar nicht, wie weit sich die Kräfte der Engel erstrecken,  
oder was Gott durch sie wirke; so wie Kinder nicht wissen,  
wie dasjenige, was auf den Altar gelegt, und unter frommen  
Gebrauchen verzehet wird, zum Religionsgebrauche  
verfertigt werde; und wenn sie es nur bey der Feyer der  
Sacramente sehen, indem man ihnen mit dem glaubwürdigsten  
Zeugnisse sagt, wessen Leib und Blut es sey, so werden sie  
nichts Anderes glauben, als daß der Herr allerdings in dieser  
Gestalt den Augen der Menschen erschienen sey. Da  
indessen das Wesen Gottes nicht sichtbar ist, muß man  
der Schrift gemäß annehmen, daß jene Erscheinungen  
durch den Dienst der Engel geschehen sind. Heißt es  
gleich nicht: der Engel, sondern der Herr redete mit  
Mose; so wird doch auch, was der Ausrufer im Namen  
des Richters ankündigt, dem letztern begelegt: und  
Stephanus versichert, daß Moses das Gesetz durch die  
Engel empfangen habe; anderer Spuren in der  
Geschichte dieser Erscheinungen selbst nicht zu gedenken.

Hierauf redet der Verfasser im vierten Buche von der  
Menschwerdung des Sohnes Gottes. Durch dieselbe, wie er  
lehrt, sind wir erst zur Erkenntniß der Wahrheit tüchtig  
geworden. Sein einfacher Tod und seine gleiche Auferstehung  
haben unsern zweyfachen Tod gehoben. Er kam in dem  
sechsten Zeitalter des menschlichen Geschlechts auf die  
Welt: und diese Zahl mit zwey und vierzig (als in so vielen  
Jahren der Tempel zu Jerusalem ausgebaut worden ist,)

vervielfältigt, gibt die Anzahl der Tage an, welche I. n. Christus im Mutterleibe war. Er, als Mittler, hat E. G. uns mit Gott versöhnt, und alle Gläubige in sich ver- 363. einigt; da hingegen der Teufel der Mittler der Sünde bis 430. und des Todes ist. Jener große Mittler des Lebens hat durch seinen Tod, als durch ein höchst wahres für uns dargebrachtes Opfer, alle Verschuldungen, deren wegen uns die Fürstenthümer und Mächte mit Recht zur Strafe aufbehielten, gereinigt und aufgehoben; durch seine Auferstehung aber hat er uns Vorherbestimmte zu einem neuen Leben berufen, die Berufenen gerechtfertigt, die Gerechtfertigten verherrlicht. So hat der Teufel den Menschen, den er, verführt durch Einwilligung, gleichsam mit vollem Rechte besaß, und über welchen er, selbst durch kein Verderben des Fleisches und Blutes umgeben, da er ihn nur zu dürftig und schwach wegen der Hinfälligkeit des sterblichen Körpers fand, desto stolzer, je reicher und stärker er selbst war, als über ein zerrissenes und mühseliges Geschöpf, herrschte, selbst in dem Tode des Fleisches eingebüßt. Wie jedoch der Teufel, als ein falscher Mittler, seine Anhänger zur Verachtung des Todes Christi verleite; wie vergeblich es aber sey, ohne diesen, sich selbst von Sünden reinigen zu wollen; daß man nur bey dem Erlöser, nicht bey den Philosophen, unveränderliche Wahrheit und Kenntniß der künftigen Welt suchen müsse; imgleichen, daß die Sendung des Sohnes und des heiligen Geistes ihrer Gleichheit mit dem Vater nicht nachtheilig sey; davon handelt der Verfasser noch weitläufig in diesem Buche.

Er widerlegt nunmehr im fünften einige Einwürfe gegen die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit. „Alles, sagten die Gegner derselben, was von Gott behauptet wird, ist nach der Substanz, nicht nach dem

### 300. Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

3. u. Zufälligen, zu verstehen; eben also auch das Ungezeugte  
E. S. vom Vater, und das Gezeugte vom Sohne. Da  
363 aber Ungezeugt und Gezeugt von einander ver-  
614 schieden sind: so ist auch die Substanz des Vaters und  
430. Sohnes verschieden." Darauf antwortet Augusti-  
nus: wenn alles, was von Gott gesagt wird, nach sei-  
ner Substanz zu nehmen ist: so müssen auch die Wor-  
te: ich und der Vater sind Eins, so verstanden  
werden; mithin ist die Substanz des Vaters und Soh-  
nes eine und dieselbe. Oder sollten diese Worte nicht  
nach der Substanz erklärt werden: so müßte dieses auch  
von Gezeugt und Ungezeugt gelten. Allerdings  
wird nichts von Gott nach dem Zufälligen gesagt,  
weil dieses allezeit eine Veränderung voraussetzt. Dar-  
um wird aber nicht alles von ihm nach der Substanz  
gesagt, sondern manches in einem gewissen Verhält-  
nisse vom Vater und Sohne gegen einander. Und wenn  
gleich Ungezeugt und Gezeugt auf einander selbst  
eine Beziehung haben; so folgt doch daraus nicht, daß  
dadurch verschiedene Substanzen - angezeigt werden;  
eben so wenig als durch die Verhältnisse Gottes gegen  
uns. Alles, was wesentlich (substantialiter) von Gott  
gesagt wird, gilt von jeder Person einzeln, und von der  
Dreieinigkeit insgemein. Noch erörtert der Verfä-  
ser, was eigentlich in derselben verhältnißmäßig gesagt  
sey: wie jede Person derselben der Anfang von allem,  
der Vater und Sohn aber der Anfang oder Grund  
(principium) des heiligen Geistes genannt werde; daß  
der letztere eine Gabe Gottes von Ewigkeit her gewesen  
sey, nicht erst von der Zeit an, da er geschenkt wurde;  
und dergleichen mehr.

- Allein man fand eine andere Bedencklichkeit gegen  
die Gleichheit der drey göttlichen Personen: Christus  
heißt die Kraft und Weisheit Gottes; (1 Corinth.  
E. I. v. 24.) dieses sey der Vater nicht selbst, wohl



aber der Urheber davon; folglich könne ihm der Sohn **I. n.** nicht gleich seyn. Dagegen erinnert der Verfasser **C. G.** folgendes im sechsten und siebenten Buche seines Werks. **363** Einiges wird freylich von dem Vater und **bis** **430.** Sohne zugleich gesagt; einiges aber nicht, wegen des Verhältnisses zwischen ihnen. Die Einheit ihres Wesens hat der Sohn selbst bezeugt: sie sind sich also auch an Weisheit vollkommen gleich, wie an jeder andern Eigenschaft. Auch der heilige Geist ist ihnen gleich; es sind nicht mehr als drey: einer, welcher den liebt, der von ihm ist; einer, welcher den liebt, von welchem er ist; und die Liebe selbst. Wenn diese nichts ist: wie ist denn Gott die Liebe; und ist sie keine Substanz: wie ist denn Gott eine Substanz? Er ist eine einfache; wenn er auch vielfach groß, gut, weise, selig und so weiter, genannt wird: so ist seine Größe einerley mit seiner Weisheit, Güte und dergleichen mehr. Er ist Dreyeinigkeit; aber nicht dreyfach. Die innigste Verbindung zwischen den drey Personen macht, daß man, wo eine genannt ist, die andern nicht ausschließen darf, und also, wenn der Vater allein wahrer Gott genannt wird, (**Joh. G. XVII. v. 3.**) oder wenn der heilige Geist vorbengelassen zu seyn schein, (**wie 1 Corinth. G. III. v. 23.**) doch alle drey gemeint werden. Hilarius hat recht kurz das Eigenthümliche jeder Person in den Worten zusammenfassen wollen: die Ewigkeit ist im Vater; die Gestalt im Bilde, und der Gebrauch im Geschenke; (diese Stelle ist bey der Beschreibung seines Werks, **Th. XII. G. 293.** angeführt worden,) auf ihre Einheit und Gleichheit sah er dabey nicht. Allerdings ist jede Person die Weisheit wesentlich. Daß aber der Sohn besonders in der Schrift mit diesem Namen bezeichnet wird, kommt daher, weil er das Wort des Vaters, Weisheit von der Weisheit des Vaters, wie das Licht vom



3. n. Lichte, und Gott von Gott ist; weil er auch uns zum  
 E. G. Beispiele des Bildes dargestellt wird, daß wir, eben-  
 363 falls ein Bild Gottes, nicht von Gott abweichen sollen.  
 bis Der Vater ist die zeugende Weisheit und das zeugende  
 430. Wesen; der Sohn gezeugt in Absicht beyder; und der  
 heilige Geist eine ausgehende Weisheit aus der Weis-  
 heit; und doch ist es nur Eine Weisheit, weil es nur  
 Ein Wesen ist. Die Schrift redet freylich nirgends  
 ausdrücklich von drey Personen in Gott. Aber um  
 den Irrthümern der Ketzer in dieser Lehre vorzubeugen,  
 haben die Griechen festgesetzt, daß in Gott Ein  
 Wesen und drey Substanzen (*ὑποστάσεις*) sind;  
 noch bequemer aber die Lateinischen Christen, es sey  
 Ein Wesen oder Eine Substanz, und drey Per-  
 sonen: denn eigentlich ist der Name Substanz Gott  
 nicht recht angemessen, weil er für veränderliche und  
 zusammengesetzte Dinge gehört. Mit solchen Unter-  
 suchungen, zum Beispiele, warum man nicht sage,  
 daß in Gott Eine Person und drey Wesen sind?  
 beschäftigt sich der Verfasser noch ferner, und bemerkt  
 endlich, daß es für den thierischen Menschen, dessen  
 Geist noch nicht von körperlichen Bildern gereinigt  
 ist, genug sey, an Vater, Sohn und heiligen Geist,  
 Einen Gott, den einzigen, großen, allmächtigen, gu-  
 ten, und so weiter, zu glauben, was nur von demsel-  
 ben, nach menschlichem Vermögen, würdig und wahr  
 gesagt werden kann.

Davon macht er im achten Buche den Ueber-  
 gang zu der Regel, daß man in diesen Gegenständen  
 selbst dasjenige, was man noch nicht deutlich erkennt,  
 fest glauben müsse. Dahin rechnet er auch dieses, wo-  
 von er den Beweis zu geben sucht, daß zwey oder drey  
 Personen der Dreyeinigkeit nichts Größeres sind, als  
 Eine derselben. Denn, sagt er, die Größe macht  
 hier

hier selbst die Wahrheit des Daseyns aus; etwas Un-

veränderliches, aber kann nicht wahrer, und also auch

J. n.  
E. G.  
363

518

130.

Zugleich ist dieses für den Verfasser der Anfang  
eines Weges, auf wel- er in dem innern und  
äußern Menschen si- vom neunten Buche an,  
bis in das funfzehnte, r der Dreyeinigkeit auf-  
sucht. Noch hält er, was bey der Dreyheit in  
der Liebe auf: und so er auch an dem mensch-  
lichen Geiste, an der Liebe desselben zu sich, und an  
der Erkenntniß seiner selbst, drey Dinge, die doch  
Eines sind, und wenn sie vollkommen sind, auch einan-  
der gleich sind, und Eines Wesens seyn müssen. Je-  
des einzelne derselben ist in sich selbst, und wieder sind  
sie ganz in den ganzen. Dieses führt den Verfasser zu  
dem Worte, welches innerhalb uns, aus Dingen,

XV. Theil.

Sc

3. n. die in der ewigen Wahrheit gesehen worden sind; her-  
 363 vorgebracht wird: und dieses sodann zu der Liebe der  
 616 Geschöpfe und des Schöpfers: durch welches dieses Wort  
 430.

und Frau, und ihrem Kinde; zu sehen glauben;  
 als wenn die Frau den heiligen Geist abbildete;  
 weil sie vermaßen vom Manne ausgegangen ist, daß sie

kein Kind desselben abgibt; und so weiter. Schon ist J. n.  
 es ungereimt, den heiligen Geist für die Mutter E. G.  
 des Sohnes Gottes zu halten; und dergleichen mehr. 363  
 Aber diese Vergleichung streitet auch mit der heiligen bis  
 Schrift, wo es nicht heißen könnte: ein Bild, das 430.  
 uns gleich sey; wenn der Mensch nur nach dem Bil-  
 de Einer Person, und nicht der ganzen Dreieinigkeit,  
 geschaffen worden wäre. Ferner würde der Mensch,  
 wenn man  
 sehen, Ba  
 nicht eher  
 als bis er  
 Apostel sa  
 sey Gott  
 aber nur,  
 dieses desl  
 weniger d  
 vielmehr n  
 Gottes ges  
 Menschen  
 Die sinnli  
 den Thiere  
 heit abgese  
 Vernunft  
 Selbstgem  
 Frau anrei  
 nen Baum  
 bloßen Wei  
 die Frau o  
 aber, die  
 Leibe auß  
 zu essen ge  
 welt mehr  
 tholischen  
 Geist, unt

## 404 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**S. n.** Zeit verstanden; aber nicht so schicklich. Uebrigens ist  
**E. G.** Weisheit, oder Betrachtung des Ewigen, von der  
<sup>363</sup>  
<sup>bis</sup>  
**430.** Wissenschaft, oder vom rechten Gebrauche des Zeit-  
lichen, verschieden. — Augustinus fährt im drey-  
zehnten Buche fort, diesen Unterschied zu entwickeln,  
und findet, daß Joh. E. I. v. 1. fg. anfänglich bloß  
Gegenstände der Weisheit, in der Folge aber auch an-  
dere von der Wissenschaft genannt werden; daß dar-  
in von der Erkenntniß theils durch sinnliche Empfin-  
dungen, theils durch die Vernunft die Rede sey. Er  
lehrt darauf, daß zwar alle Gläubige einerley Glau-  
ben und Willen selig zu werden, aber sehr unterschie-  
dene Begriffe von der Seligkeit haben; daß die ewige  
Dauer derselben nur durch die Menschwerdung Christi  
glaubwürdig geworden sey; daß freylich die Gerechtig-  
keit Gottes alle Menschen, wegen der Sünde des ersten  
von ihnen, der Gewalt des Teufels übergeben ha-  
be; daß aber dieser nicht durch die Allmacht Gottes,  
sondern durch Gerechtigkeit überwunden werden mußte;  
welches eben durch die Gerechtigkeit Christi geschehen  
sey, weil er ihn umgebracht habe, ob er gleich nichts,  
das den Tod verdiente, bey ihm antraf; und so heiße  
es, daß wir durch Christi Blut gerechtfertigt wer-  
den, weil der Teufel die Schuldner, welche er fest hielt,  
indem sie an denjenigen glaubten, den er unverdienter  
Weise getödtet hatte, freylassen mußte. So ist also,  
setzt er hinzu, dieses Mittel der menschlichen Rettung,  
die Menschwerdung Christi, unzähligen andern vor-  
gezogen werden, weil durch dieselbe die Gottheit nicht  
vermindert, und dem Menschen eine so große Wohl-  
that erwiesen, auch ihm gezeigt worden sey, welche  
Stelle er unter den Geschöpfen behaupte, da die mensch-  
liche Natur dergestalt mit Gott vereinigt werden konn-  
te, daß aus zwey Substanzen Eine Person würde, ja  
gar aus dreyen: Gott, der Seele und dem Fleische;

mithin die stolzen bösen Geister sich den Menschen aus J. n. keiner Ursache mehr vorziehen dürften. So glaubt E. G. nun Augustinus abermals stufenweise zu einer gewis- 363 sen Dreyheit des innern Menschen emporgestiegen bis 430. zu seyn; weil sowohl im Gedächtnisse, der Schall der Worte bleibt, auch wenn man darüber nicht denkt; als die Schärfe der Erinnerung sich daraus bildet, wenn man davon denkt; endlich der Wille des Denkenden und sich Erinnernden beides mit einander verbindet. — Noch in dem vierzehnten Buche hält sich der Verfasser bey dem Unterschiede zwischen Weisheit und Wissenschaft auf; gibt eine andere Dreyheit im Menschen, die aber noch nicht das eigentliche Bild Gottes sey, an der Beybehaltung des zeitlichen, nach der Wahrheit strebenden Glaubens, an der Betrachtung und an der Liebe an; eine vollkommenere hingegen findet er in dem menschlichen Geiste, wenn er nicht bloß sich selbst denkt, sondern Gedächtniß, Verstand und Liebe auf Gott gerichtet sind. Hier untersucht er, wie man Gottes vergessen, und sich seiner wieder erinnern könne; auch wie das Bild Gottes im Menschen erneuert werde, und schließt mit der Gottesähnlichkeit und Weisheit im künftigen Leben. — Endlich wiederholt er nicht nur im funfzehnten Buche den Inhalt aller vorhergehenden Bücher, sondern zieht auch daraus die Folge, daß Gott, die Dreyeinigkeit, zwar einigermaßen im Menschen erblickt, aber eigentlich nur in ewigen, geistigen und unveränderlichen Dingen des zukünftigen Lebens erkannt werden könne. Hier sehen wir, sagt er, nach dem Apostel, Gott nur durch einen Spiegel, oder durch den Glauben, und durch ein Räthsel, oder durch eine dunkle Allegorie; einige Aehnlichkeit hat das göttliche Wort mit unserm innern und geistigen Worte, von welchem das äußerliche nur die Stimme oder der Ausdruck ist. Obgleich die ganze

J. n. Dreyeinigkeit Liebe ist; so wird, doch der heilige Geist  
 E. G. vorzüglich, als die größte Gabe Gottes, verstanden,  
 363 wenn Gott die Liebe heißt. Erst in der Ewigkeit wer-  
 bis den wir einsehen, warum er nicht Sohn ist, da er  
 430. doch vom Vater und Sohne ausgeht; welches letztere uns  
 jetzt auch unverständlich ist. Doch kann man sich aus un-  
 serm innern Worte einen kleinen Begriff von der Zeugung  
 des göttlichen Wortes, und aus der Liebe, welche von  
 dem Willen hinzukommt, auch einigen von dem Ausge-  
 hen des heiligen Geistes, machen. Augustinus en-  
 digt sein Werk mit einem Gebete an Gott, worin er  
 sein Glaubensbekenntniß von ihm ablegt, ihn um Er-  
 kenntniß und Liebe von ihm bittet, auch durch ihn von  
 der Geschwägigkeit (multiloquium) befreuet zu wer-  
 den wünscht, an der er in seiner elenden Seele leide,  
 indem er von eiteln Gedanken geplagt werde, wenn sie  
 gleich nicht in Worte ausbrächen.

Eine andere Art von Schwachhaftigkeit, nämlich  
 die in Sachen und Worten zugleich sichtbare, fällt den  
 Lesern dieses Werks desto mehr zur Last, je weniger sie  
 der Verfasser selbst erkannt zu haben scheint. In einem  
 sehr großen Theile desselben ertheilt er nicht allein der  
 Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit gar kein Licht,  
 sondern handelt auch nicht einmal von derselben, weil  
 es ihm beliebt hat, mit seinen Speculationen und Un-  
 tersuchungen den ersten besten Nebenweg zu betreten,  
 der sich ihm öffnete, und aus dem er erst nach  
 langem Verweilen auf die Hauptstraße zurückkehrt.  
 Was die neuen Aufklärungen der gedachten Lehre be-  
 trifft: so sieht man leicht, daß es fast lauter höchst  
 gezwungene Aehnlichkeiten sind, nach denen sein Wiß  
 und seine Einbildungskraft vergeblich haschen. Viel-  
 leicht wäre es erträglich, oder auch nützlich gewesen,  
 einiges von dieser Art anzuführen; allein wie er



es gedehnt, entscheidend verglichen, und in einen Schwall <sup>3. n.</sup> von Spitzfindigkeiten eingehüllt, auch wiederholt hat. <sup>E. G.</sup> wird es unausstehlich. Man hätte erwarten sollen, <sup>363</sup> daß ein Mann, der sonst von der richtigen Metho- <sup>bis</sup> de so gut zu schreiben weiß, sie eben bey einem Lehr- <sup>430.</sup> sage, der durch eine solche Behandlungsart schon lange am meisten gelitten hatte, glücklich angebracht, die Christen von unfruchtbaren Einfällen mehr abgelenkt, und die Bescheidenheit, zu der er sich öfters bekennt, auch wirklich ausgeübt; vornehmlich aber den prakti- schen Einfluß jener Lehre auf das gesammte Christen- thum weit bündiger entwickelt hätte. Daß er weder dieses gethan, noch an vielen Orten die Erwartung in Absicht auf biblische Beweise erfüllt; wenigstens nur das Gemeine in denselben mit Fragen und Allegorieen bereichert hat, ist nach allem, was man hier von ihm bereits gelesen hat, nicht mehr befremdlich. Glaubt man etwa, daß er gegen feindselige Vernünftler über die Lehre von der Dreyeinigkeit, die er in diesem Werke widerlegen wollte, auf diese Art habe schreiben müssen; so irrt man sich in der That mit ihm selbst. Denn die vermeinten neuen Aussichten, die Bilder von der Dreyeinigkeit im Menschen selbst, und was er ihnen sonst zur Ueberzeugung anbot, waren Gründe, die sie entweder nicht zuzugeben brauchten, oder aus welchen er Folgerungen zog, die ihnen gar nicht einleuchtend waren, oder die sie leicht ihm selbst zurückgeben konn- ten. Doch war ein Buch, mit solchem Flittergolde aufgepußt, so sehr im Geschmacke dieser und der gleich kommenden Zeiten, daß Gennadius (de viris illust. c. 38. p. 19.) schreibt: in den funfzehn Bü- chern von der Dreyeinigkeit sey Augustinus, wie die Schrift sagt, in das Gemach des Königs hineinge- führt, und mit einem mannigfaltigen Kleide der Weis- heit Gottes geziert worden; er habe darin die

J. n. Kirche ohne Flecken und Runzeln, oder etwas derglei-  
 C. G. chen, dargestellt.

363

bis

430.

Während dieser Zeit ließ Augustinus die Donas-  
 tisten, eine ungleich zahlreichere und furchtbarere Par-  
 ten in seinen Gegenden, als die Arianer waren, denen  
 er das eben angezeigte Werk entgegengesetzt hatte, nicht  
 leicht aus den Augen. Seine merkwürdige Unterre-  
 dung im Jahre 397. mit ihrem Bischofe Fortunus zu  
 Tubursicum, den er als den friedfertigsten und bil-  
 ligsten rühmt, welchen er unter ihnen angetroffen hat-  
 te, ist aus seiner eigenen Erzählung (Epist. XLIV. p.  
 76. sq.) schon anderswo (Th. XI. S. 421. fg.) be-  
 schrieben worden. Indem er einigen Donatisten da-  
 von Nachricht gab, wünschte er auch gegen sie die  
 Fortsetzung dieses Gesprächs zum Besten des Kirchen-  
 friedens. Er unterredete sich wirklich mit ihnen, wie  
 ein anderes seiner Schreiben an sie (Epist. XLIII. p.  
 67. sq.) beweiset, in einer ihrer Städte selbst, über die  
 gewöhnlichen Vorwände, durch welche sie ihre Tren-  
 nung von der katholischen Kirche rechtfertigten, und  
 suchte sodann auf diesen Grund weiter schriftlich fortzu-  
 bauen; ob er ihnen gleich frey heraus sagte, daß seine  
 Briefe an Donatisten nicht Merkmale einer unters-  
 haltenen Kirchengemeinschaft, sondern wie an Heiden  
 gerichtete, anzusehen wären.

Diese letztern übten damals noch in Africa, beson-  
 ders die Vornehmen unter ihnen in den größern Städ-  
 ten, ihre Religion ziemlich ungehindert aus. Sie  
 wurden sogar von manchen Christen zum Götzendiens-  
 te begleitet, die auch an ihren Opfermahlzeiten An-  
 theil nahmen: allem Ansehen nach mehr aus Willfä-  
 rigkeit gegen die Großen, als aus Neigung zum Heiden-  
 thume. Augustinus bestrafte sie wegen dieses Leicht-  
 sinns in einer im Jahre 398. zu Carthago gehaltenen

predigt. (Serm. LXII. p. 251. T. V. Opp.) Er J. n. widerspricht darin unter andern der Beschuldigung der <sup>E. G.</sup> Heiden, daß die Bischöfe überall die Bildsäulen der <sup>363</sup> Götter zerbrächen. Nein, sagt er, es geschieht nur <sup>bis</sup> an solchen Orten, von welchen die Christenbesitzer sind; <sup>430.</sup> es aber da zu thun, wo man keine Macht dazu hat, wäre eine der Circumcellionen würdige Gewaltthätigkeit. Als er zu einer andern Zeit wider den Götzendienst zu Carthago predigte, (Serm. XXIV. p. 92.) und seine Zuhörer ausriefen, er sollte in dieser Hauptstadt, ebenso wie zu Rom, aufgehoben werden, lobte er zwar ihren Eifer, ermahnte sie aber, die Sorge dafür den Bischöfen zu überlassen. In der That gehörte er mit zu diesen Bischöfen, welche damals den Kaiser Honorius gemeinschaftlich baten, strengere Gesetze wider die Heiden ausfertigen zu lassen; (Th. VII. S. 229. d. 2ten Ausg.) und in spätern Jahren mußte er dem angesehensten Staatsmanne des abendländischen Reichs, Olympius, auf sein Befragen, wie er der Kirche Dienste leisten könne? keinen bessern Rath zu ertheilen, als die wider Heiden und Ketzer erlassenen kaiserlichen Befehle bestätigen zu lassen. (Ebendasselbst S. 231.)

Publicola, ein Christ in Africa, dessen Ländereien an Gegenden grenzten, die noch von barbarischen Heiden bewohnt waren, welche die benachbarten Christen aber öfters zu ihren Landarbeiten gebrauchten, nachdem sie dieselben vorher bei ihren Göttern hatten schwören lassen, befand sich auch in diesem Falle, und machte sich aus diesem Eide, wie aus vielen andern Dingen, eine ängstende Gewissenssache. Auf diese Bedenlichkeiten antwortete ihm Augustinus, dem er sie vorgetragen hatte, (Epist. XLVII. p. 83. sq.) unter andern folgendes. Freylich sündigten die Heiden, wenn sie einen solchen Schwur ablegten und übertra-

## 410 Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

In. ten, daran zweifach; allein Publicola könne sich  
 C. G. doch desselben, wenn er ihn nur nicht gefordert hätte,  
 363 zu seiner Sicherheit wohl bedienen. Zum Gebrauche  
 bis des Götzendienstes dürfe man nichts anwenden lassen,  
 430. wenn man es verhindern könne; auch nicht einmal von  
 zerstörten Tempeln, Bildsäulen, und von ähnlichem  
 Eigenthume der Heiden, etwas zu seinem besondern  
 Nutzen wählen, damit es nicht scheine, als habe man  
 jene aus Habsucht zu Grunde gerichtet. Hingegen in  
 Absicht auf die Speise vom Götzopfer müsse es bey  
 den Vorschriften des Apostels bleiben. Einen Men-  
 schen umzubringen, um von ihm nicht umgebracht zu  
 werden, sey nicht zu billigen; es müßte denn dieses ein  
 Soldat, oder ein anderer, der rechtmäßige Gewalt hat,  
 und für andere oder eine ganze Stadt thun; durch  
 Schrecken könne man wohl jemanden vom Bösen abhal-  
 ten, aber dem Bösen zu widerstehen, und Rache zu  
 üben, sey verboten. Auch müsse ein christlicher Wan-  
 derer, wenn er zur Stillung seines Hungers nichts An-  
 deres finde, als den Gözen gewidmete Speisen, sich  
 derselben dennoch enthalten.

Zu dieser Zeit, da die Bildsäulen der Götter in  
 Africa auf kaiserliche Verordnung niedergerissen wur-  
 den, und Augustinus immer mehr zum Untergange  
 dieser Religion beizutragen suchte, im Jahre 399.  
 scheint er auch gegen den Vorwurf, welchen die An-  
 hänger derselben dem Christenthume machten, daß die  
 Evangelischen Geschichtschreiber unter einander selbst  
 uneins wären, ein besonderes Werk geschrieben zu ha-  
 ben. (de consensu Evangelistarum Libri quatuor.  
 Opp. T. III. p. 1-116.) Unter allen biblischen Bü-  
 chern, sagt und zeigt er, verdienen die von jenen  
 Schriftstellern herrührenden den ersten Rang. Es  
 sind ihrer vielleicht deswegen vier, weil vier Theile (oder

Legenden) der Welt  
 die Kirche ausgebreite  
 Apostel gewesen, dan  
 diejenigen, welche von  
 den, einerley Glaubwi-  
 ter ihnen hat Martha  
 jeder hat auch seine eig-  
 ihm dieselbe eingegeben  
 schrieb die Menschwerl-  
 nighen Geschlech-  
 nem menschlichen, &  
 wie ein Nachtreter zu  
 zu seyn. Lucas hat  
 Familie und Person  
 zugleich der einzige n  
 Johannes aber hat d-  
 lich die Gottheit desse-  
 hin hat er auf die be-  
 übrigen aber haben auf die thätige Kraft derselben, ihr  
 Augenmerk gerichtet. Nach diesem Inhalte ihrer  
 Schriften lassen sich auch die vier Thiere in der Offen-  
 barung Johannis von ihnen leicht deuten. Dieses  
 heilige Biergespann des Herrn nun, mit welchem  
 er, durch die Welt fahrend, die Völker unter sein sanf-  
 tes Joch zwingt, haben einige aus gottloser Eitelkeit  
 und ungeschickter Berwegenheit des Widerspruchs ge-  
 gen einander beschuldigt. Ehe jedoch Augustinus  
 sie dawider vertheidigt, antwortet er auf die Bedenk-  
 lichkeit einiger Heiden: warum Christus, dem seine  
 Schüler die höchste Weisheit, und sogar fälschlich die  
 göttliche Würde beygelegt hätten, nichts geschrieben  
 habe? Warum glauben sie denn von ihren berühmtes-  
 ten Philosophen, vom Pythagoras und Sokrates,  
 dasjenige, was die Schüler derselben von ihnen ge-  
 schrieben haben, ob sie gleich selbst gar nichts aufgezeich-

2.  
 3.  
 33  
 16  
 0.

## 412 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. haben? Halten sie Christum, bloß nach einem ausgebreiteten Rufe, für einen der weisesten Männer: warum erkennen sie ihn nicht, vermöge des in der katholischen Kirche, die sich zu ihrem Erstaunen über die ganze Welt verbreitet, mit bewundernswürdiger Klarheit ausgestreuten Rufs, für den Sohn Gottes, und Gott selbst? Der Verfasser gedenkt darauf der Zauberbücher, welche Christo oder Aposteln zugeschrieben wurden; bemerkt, daß Christus unmöglich, wenn er durch zauberische Künste sich Anhänger verschafft haben sollte, auch die so lange vor seiner Zeit von ihm weissagenden Propheten mit dem Geiste Gottes hätte erfüllen können; erinnert, daß vielmehr der Gott der Juden, zugleich der einzige wahre, in dessen Namen sie sprachen, nur darum von den Römern nicht angenommen worden sey, weil er ihnen den Götzendienst verbot; daß er zwar die Juden durch sie habe überwinden lassen; aber wie wenig er selbst überwunden worden sey, dadurch gezeigt habe, daß die Heiden von der Verehrung der Götter zu ihm bekehrt worden sind; und was der Verfasser sonst noch weitläufig genug, aber auf bekannte Art, beybringt, um die Heiden zu überzeugen, daß die christliche Religion für sie höchst annehmungswürdig sey. Ihrer Beschwerde, das Christenthum sey Schuld an dem Unglücke des Reichs, setzt er entgegen: es wären durch diese Religion schändliche Lustbarkeiten und mancherley Ausschweifungen aufgehoben worden; wenn das den Göttern mißfalle, so gereiche es ihnen zu schlechter Ehre.

Im zweyten Buche dieses Werks kommt Augustinus also erst auf den Inhalt desselben. Er geht die Geschichte des Matthäus bis zur Stiftung des Abendmahls Jesu durch, und zeigt an einer großen Anzahl mit den übrigen Evangelisten verglichener Stel-

len desselben, daß jener mit ihnen völlig einig sey. Eben S. n. dieses beweiset er im dritten Buche durch eine fortge- E. G. 363  
setzte Vergleichung bis zum Ende der evangelischen bis  
Geschichte. Im vierten aber zeichnet er dasjenige be- 430.  
sonders aus, was die drey letzten Evangelisten Eigen-

den war, angegeben habe. Im Allgemeinen wird eingeschärft, daß es hier nicht auf eine gänzliche Uebereinstimmung in Worten ankomme, wenn sie nur in Ansehung der Sachen selbst vorhanden ist; es könne unter mehreren von dem Verfasser genannten Fällen auch der vorkommen, daß einer dieser Schriftsteller die Sache zwar recht gut gewußt, aber sich vergebens bemüht habe, auch die gehörten Worte genau auszudrücken und wer verlangte, es hätte den Evangelisten durch die Macht des heiligen Geistes dieser Vorzug ertheilt werden müssen, daß sie weder in der Schreibart, noch in der Ordnung, noch in Zahlen, im geringsten von einander abweichen, der sehe nicht ein, daß, je höher ihr Ansehen sey, desto mehr durch sie die Zuverlässigkeit anderer Menschen, welche die Wahrheit redeten, habe



damit nicht, wenn mehrere in derselben der Unwahrheit wenn er sich von dem andern 3 Beispiel der Evangelisten ren lasse. Wenn also Mat- en erzählt, benent Jesus ihr er aus Jericho ging, und Blinden nennt: so mag sdrücklich mit seinem und geführte ein in jener Stadt oesen seyn, der vielleicht aus ande bis in einen bettelhaften h dessen Heilung folglich das ie, als sein Elend berührtigt dieses geschehen läßt, da sich erte, leitet beyr ersten An- hebenheit hin. Doch macht

es der Name der Stadt und die Aehnlichkeit der That- sache wahrscheinlich, daß es nur einmal geschehen sey: und daß hier ein Widerspruch zwischen den Evangeli- sten sey, werden bloß diejenigen annehmen, welche es leichtes geglaubt wissen wollen, daß das Evangelium eine Unwahrheit sage, als daß Jesus zwey ähnliche Wunder auf ähnliche Weise verrichtet habe. Welches von beyden aber glaubwürdiger und wahrer sey, sieht nicht allein jeder gläubige Sohn des Evangeliums sehr leicht, sondern es antwortet sich auch jeder Streitsüchtige, wenigstens wenn man ihn erinnert hat, oder, wenn er nicht schweigen will, in Gedanken selbst. — Sollte je- mand dadurch irre gemacht werden, daß die vom Mat- thäus (C. XXVII. v. 9.) angeführte Stelle des Jere- mias sich in den Weissagungen desselben nicht findet: so muß er zuvörderst, wie der Verfasser sagt, wissen, daß nicht alle Handschriften der Evangelien durch den Je- remias, sondern nur durch den Propheten lesen.

Darum könnte man schließen, daß die Handschriften 3. n. von der letzten Art richtiger sind, weil es zwar ein Pro-  
phet, aber Zacharias war, der jene Worte geschrieben  
hat. Doch dieser Vertheidigung, fährt er fort, mag  
363  
516  
130.

einzigem Mund eines Mannes vorgetragen worden,  
und daß man also alles ungeprüft annehmen müsse,  
u....

## 416 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. was der heilige Geist durch sie gesagt hat, indem jedes  
 E. G. Einzelne allen, und Alles jedem Einzelnen zugehöre. Da  
 363  
 430. folglich was Jeremias gesagt hatte, eben so gut dem  
 Zacharias gehörte, und umgekehrt: wozu war es  
 nöthig, daß Matthäus es verbesserte, wenn er fand,  
 daß er einen Namen anstatt des andern geschrieben  
 habe? Dazu kommt noch eine andere Ursache. Beym  
 Jeremias (G. XXXII. v. 9.) wird erzählt, daß er ei-  
 nen Acker gekauft habe: zwar nicht für dreßsig Silber-  
 linge, welcher Preis beym Zacharias steht; aber die-  
 ses meldet dagegen nichts vom Acker. Da nun der  
 Evangelist jene Summe von dem Preise der Verräthe-  
 rey des Herrn erklärt hat: so konnte auch dieses, daß  
 der Acker beym Jeremias gleichfalls hierher gehöre,  
 dadurch mystisch angedeutet werden, daß nicht der Na-  
 me dieses Propheten, sondern des andern, genannt  
 wurde; zumal da Matthäus etwas hinzusetzt, daß  
 man bey keinem von beyden antrifft. — Ueber die  
 Verschleidenheit, da Marcus die Kreuzigung Chris-  
 ti in die dritte Stunde, die übrigen aber in die  
 sechste setzen, hat  
 so geringen Werth  
 aus wollte auf ein  
 daß die Juden, in-  
 zigt werden, (und  
 be,) ihn mehr gefr-  
 che haben aus Pf-  
 leisteten. Doch  
 Schwierigkeit ande-  
 schätze aber solches  
 lich: und wollte, je  
 es ausdrücklich sag-  
 Juden meine, so h-  
 lern gar zu stolz G-  
 fere Versuche gen-

kann

kann es jedoch die scharfsichtigeren Heiden nicht ganz befriedigt haben.

T. n.

E. G.

363.

bis

430.

Bei allen diesen Untersuchungen behielt indessen Augustinus hinlängliche Zeit übrig, um immerfort thätig an die Donatisten zu denken. Er schrieb gegen das Jahr 400. an ihren ihm nahen Bischof Crispinus, nachdem er ihn vergebens zu einem Gespräche eingeladen hatte; legte ihm die vornehmsten Gründe vor, welche seine katholischen Zuhörer von der Verbrechen setzen an die Herren Segnern zu antworten. lichen Inhalt natisten zu; (in dem letztern auch auf die den Aposteln wegen er die erzählt, als n der ganzen K der Donatist Gelegenheit, Inhalt bereits worden ist. (Liani Libri II

angesehenerer Lehrer der Donatisten, Parmenianus, war zwar bereits verstorben; aber einige Christen begehrten doch vom Augustinus eine Widerlegung seines Schreibens an den Tychonius: und er setzte sie auch um das Jahr 400. auf; wie solches schon ehemals (Th. XI. S. 391. fg.) mit dem Inhalte dieser

XV. Theil.

Db.

## 418 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

363  
bis  
430. n. Schrift, (contra epistolam Parmeniani Libri III. c. 7. sq.) gemeldet worden ist. Nicht viel später kam sein sehr ausführliches Werk von der Taufe wider eben diese Parthey (de Baptismo contra Donatistas, Libri VII. l. c. p. 53–138.) zum Vorscheine, welches er darum für nöthig hielt, weil sie, nicht zufrieden, alle Taufe, außer der ihrigen, zu verwerfen, sich auf die Bestimmung des berühmten Cyprianus in Verwerfung der Rebertaufe stützte. Man hat es ebenfalls in der Geschichte der Donatisten (l. c. S. 425. fg.) gelesen, wie er sie in diesem Buche bestritten habe. Eine andere Schrift, die er ihnen damals nach dem Possidius (vit. S. August. p. 191.) entgegensezte, (contra quod attulit Centurius a Donatistis,) hat sich nicht erhalten.

Angenehm ist es allerdings, daß auf die ehedem gegebenen Beschreibungen dieser so lange fortgesetzten, und jetzt nicht sehr lehrreichen Streitigkeit des Augustinus mit den Donatisten hier nur verwiesen werden darf. Aber auch von andern seiner merkwürdigern Aufsätze um das Jahr 400. sind bereits bey gewissen Veranlassungen Auszüge mitgetheilt worden. Darunter gehören besonders seine beyden Schreiben an den Januarius. (ad Inquisitiones Ianuarii Libri duo. Epist. LIV. p. 93–96. Ep. LV. p. 96–108. Chr. R. Gesch. Th. IX. S. 157–161.) Dieser sonst unbekannte Christ hatte ihm allerley Fragen über kirchliche Gebräuche vorgelegt, die er nicht allein beantwortet, sondern auch allgemeine Grundsätze über die Beurtheilung des Religionscärimoniells äußert, welche größtentheils vom Geiste der christlichen Freyheit abstammen. Er prägte ihm vor allen Dingen ein, daß Jesus, weil er den Menschen ein gelindes Joch auflegen wollte, die Gesellschaft seines neuen Volks

nur durch überaus wenige, sehr leicht zu beobachtende, S. na  
und an Bedeutung sehr vortreffliche geheiligte Gebrä- C. G.  
che (sacramenta) unter sich verknüpft habe; belehrte 363.  
ihn, wie er sich bey der großen Verschiedenheit der un- bis  
ter den Christen aufgetommenen zu verhalten habe; 430.  
und wendete dieses auf Beispiele an. Wenn also je-  
mand behauptete, man dürfe deswegen nicht täglich  
das heilige Abendmahl genießen, weil man beson-  
dere Tage dazu wählen müsse, an welchen man reiner  
und enthaltsamer lebe, mithin tüchtiger zu demselben  
werde; oder wenn ein anderer sagte, nur derjenige, des-  
sen Sünden Ausschließung von der Kirchengemeinschaft  
verdienten, müsse sich der täglichen Arznei des Leibes  
Christi enthalten; so entscheidet Augustinus diese  
Zwistigkeit dergestalt: sie sollten beyde im Frieden  
Christi bleiben, und jeder sollte thun, was er nach  
seinem frommen Glauben für rechtmäßig hielt, weil  
keiner von ihnen den Leib und das Blut Christi ent-  
ehre. Ungefähr eben so antwortet er dem Januarius  
auf seine Anfrage: zu welcher Zeit am Donnersta-  
ge der letzten Fastenwoche das heilige Abendmahl  
gehalten werden soll? ein jeder müsse sich hierin nach  
den Beobachtungen seiner Gemeinde richten; freylich  
hätten es die Apostel nach der Mahlzeit genossen; allein  
darum dürfe nicht allen Christen ein bitterer Vorwurf  
gemacht werden, daß sie es nüchtern empfangen; denn  
es habe nachmals, meint er, dem heiligen Geiste  
gefallen, daß dieses zur Ehre eines so großen Sa-  
cramentes geschehen sollte. In dem zweiten dieser  
Schreiben hält sich der Verfasser bey dem Ursprunge,  
Werthe und verschiedenen Gebräuche mehrerer Kir-  
chencarimonien auf, und wünscht sie eher vermindert  
als vermehrt zu sehen.

Diese im Ganzen nützliche Weise, auf das Ein-  
fache der ältern kirchlichen Einrichtungen und ersten

J. n. tritt zur rechtgläubigen Kirche, indem man beschloß,  
 E. G. ihre Lehrer, welche sie verlassen würden, in gleiche  
 363 kirchliche Aemter aufzunehmen. Allein diese etwas ge-  
 430. waltfame Einladung der Donatisten zu Berathschla-  
 gungen über einen zu treffenden Vergleich, und die Art,  
 wie die Katholischen eine Spaltung derselben gegen  
 sie benutzten, that bey jenen eine sehr widrige Wirkung.  
 Die Wuth ihrer Circumcellionen ward dadurch auf  
 das Neue zu furchtbaren Ausschweifungen angefeuert.  
 Augustinus entging selbst mit genauer Noth derselben,  
 auf einer Reise, die er zu einer benachbarten Gemeine  
 gethan hatte. (Passid. vit. S. August. c. 12.) Daher  
 sahen sich die zu Carthago im Jahre 404. versammel-  
 ten Bischöfe genöthigt, den Kaiser um Gesetze und  
 Strafverordnungen wider die Donatisten, zu bitten.

daß Augustinus seine bis-  
 as Verfahren, welches man  
 ten müsse, etwas zu verän-  
 freylich überaus selten Be-  
 zeigungen, die man bis in  
 gt, im Schooße getragen,  
 deren Behauptung man sich  
 worben hat; zumal wenn  
 it darauf ankommt, unver-  
 alten. Ja der eifrige Recht-  
 er streng dogmatische Kopf,  
 ahren immer starrsinniger,  
 is Liebe und Ueberzeugung,  
 so ganz gewöhnt, daß er es

nicht wohl begreifen kann, wie jemand ein anderes an-  
 zunehmen im Stande sey. Allein wirklich ging auch  
 Augustinus von seinen bisherigen Grundsätzen, in An-  
 sehung der Donatisten, nicht so weit und wesentlich  
 ab, als man aus seinem eigenen Geständnisse schließen



sollte. Schon lange hatte er sie für eine gefährliche J. n. Religionspartey angesehen; hatte auch an ihnen E. G. Schismatiker und Ketzer mit einander verwechselt; 363 und bey diesem Urtheile blieb er noch ferner. Zwar bis 430. wollte er bis auf diese Zeit keine Gewalt wider sie angewendet wissen; aber selbst die härtern Mittel, welche er jetzt gegen sie vorschlug, empfahlen sich doch durch einen Anschein von Gelindigkeit, und sogar, wegen des Betrages vieler unter ihnen, von Billigkeit und Nothwehre. Und als er in der Folge eigentliche Zwangsmittel und Verfolgungen für dienlich hielt, und selbst beförderte, um die Donatisten zur Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche zu bringen: so war dieses in seinen Augen nicht Verfolgung, sondern nur gemässigte Strenge, väterlich erinnernde Züchtigung, heilsames Schrecken und wohlthätiger Schaden, der Besserung nach sich zieht: alles der Bibel und dem Christenthume so gemäss, als etwas in der Welt seyn kann; von ihm nur eine Zeit lang weniger erkannt, als die glückliche Erfahrung von Früchten, welche daraus für die wahre Religion und für die irrgläubige Partey erwachsen, ihm ein volles Licht darüber gab. Es versteht sich von selbst, daß man hiermit die aus seinen Briefen und eigenen Abhandlungen über diesen Gegenstand, (wie Epist. XCIII. p. 174-191. vom Jahre 408. und Ep. CLXXXV. seu de correctione Donatistarum, p. 489-505. um das Jahr 417.) in der allgemeinen Geschichte der Religionsstreitigkeiten dieses Zeitalters (Th. IX. S. 358-368.) bereits umständlich angegebenen Gründe vergleichen durch welche er sich in dieser Denkungsart befestigte. Lehrreich sind sie gemiß; wo nicht für die Ueberzeugung der Leser, doch desto mehr, wie sich Augustinus, und, auf sein Ansehen, nachmals so viele tausend christliche Lehrer und Christen überhaupt, haben überreden könn-

## 424 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**J. n.** nen, daß irrgläubige oder von der gebietenden Kirche  
**E. G.** getrennte Gemeinden durch Gewalthättigkeiten aller Art  
 363 unter ihre Herrschaft genöthigt werden müßten.  
 bis  
 430.

Honorius that noch mehr, als Augustinus und andere Katholische Bischöfe wünschten. Ehe sie ihre Bitte bey ihm anbringen konnten, hatte er bereits ein scharfes Gesetz wider die sämtlichen Donatisten gegeben. Aber im Jahre 405. ließ er schnell auf einander mehrere solcher Verordnungen folgen, die ausdrücklich auf die Ausrottung dieser Partey zielten, und voll von Strafen wider sie waren. Es gefiel ihm, eine derselben, vermuthlich mit einem der bischöflichen viel verheißenden Sprache abgeborgten Worte, sein Gesetz von der Einigkeit (Edictum de unitate) zu nennen: und von dieser Zeit an besonders erschollen die süßen Namen der Einigkeit und Wiedervereinigung auf allen Katholischen Kirchenversammlungen, in den Predigten ihrer Lehrer, und vornehmlich in den Schriften des Augustinus, desto häufiger und lauter. Der letztere pries die herrliche Wirkung jener Kaiserlichen Gesetze zum Besten der Kirche, mit eben so vieler Beredsamkeit als Freude. Ein Donatistischer Sprachlehrer Cresconius hatte es ihm in einem Schreiben sehr übel ausgelegt, daß er, voll stolzen Eigendünkels, seine Partey unaufhörlich zu Streitunterredungen herausfordere. Ihm antwortete Augustinus alsbald im Jahre 406. durch eine ziemlich weitläufige Schrift. (contra Cresconium Donatistam Libri IV. p. 265. sq. T. IX. Opp.) Er verfertigte nicht lange darauf drey andere, aber längst verlorne Schriften wider die Donatisten, und eine vierte wider ihren Bischof Perilianus. (de unico baptismo contra Perilianum, T. IX. p. 359. sq.) Mehr schadete er ihnen durch seine Geschäftigkeit am Hofe und bey den

Großen. Da sie im Jahre 408. einige Hoffnung hatten, daß die wider sie ergangenen Gesetze nicht weiter vollstreckt werden dürften, wendete er sich an den obersten Staatsbeamten des Kaisers, und wirkte eine Bestätigung derselben aus. Sogar Lebensstrafen wurden nunmehr gegen die unruhigsten unter ihnen verordnet: und er zeichnete sich dabei auf eine ihm eigene Art aus. Er bat den Statthalter von Africa, die Donatisten zwar zu züchtigen, aber ja nicht zu tödten. Von allem diesem findet man die Beweise, nebst der umständlichen Erzählung selbst, bereits in der Geschichte der Donatisten. (Th. XI. S. 437-450.) Es darf hier nicht vergessen werden, daß Augustinus in einem von jenen beiden berühmten Schreiben, worin er, wie vorher gemeldet worden ist, die Kezerverfolgung so mühsam zu rechtfertigen suchte, (Epist. XCIII. p. 174. sq.) eigentlich die Gründe widerlegt, welche ihm der Bischof Vincencius von der Rogaristischen Partey der Donatisten für Religionsverträglichkeit schriftlich vorgehalten hatte. Dieser hatte sich hauptsächlich darauf berufen, daß niemand zur Gerechtigkeit (oder zum wahren Glauben) gezwungen werden dürfe; daß man weder in der evangelischen Geschichte, noch in den apostolischen Schriften ein Beispiel finde, wo etwas von den weltlichen Fürsten für die Kirche wider ihre Feinde gebeten worden wäre; daß kein Apostel sich in Glaubenssachen durch die öffentlichen Gerichte geschützt, oder fremdes Vermögen angegriffen habe; daß solche Gewaltthatigkeiten nicht allein bey vielen vergeblich angewendet würden, sondern auch Gelegenheit geben könnten, den Namen Gottes unter Juden und Heiden noch länger zu verlästern; daß es nicht einmal der Kirche versprochen worden sey, in der ganzen Welt ausgebreitet zu werden; wie sie denn im Verhältnisse gegen dieselbe nur von einem mäßigen

## 426 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. Theile des menschlichen Geschlechts angenommen worden sey, und der Name der Katholischen daher nicht  
 E. G. aus ihrer auf dem ganzen Erdboden gestifteten Gemein-  
 363 schaft, sondern aus der allgemeinen Beobachtung al-  
 bis 430. ler göttlichen Befehle und Sacramente in derselben,  
 erklärt werden müsse. So beredt und scheinbar auch  
 Augustinus, mit dem Gefühle seiner äußerlichen  
 Ueberlegenheit, daher auch nicht selten spöttisch, kurz  
 für den großen Haufen der Leser blendend, auf alle  
 diese nur kurz und schwach vorgestellten Gründe oder Ein-  
 würfe antwortet, wie man an einem andern Orte (Th.  
 IX. S. 359. fg. verglichen mit Th. XI. S. 396. fg.)  
 gesehen hat; so sind doch die meisten derselben nur zu  
 richtig und treffend gerathen.

Der Kleinern gelehrten, kirchlichen und andern  
 Angelegenheiten, welche Augustinus in diesem Zeit-  
 raume, vom Jahre 401. bis gegen das Jahr 410.  
 betrieb, war immer eine nicht geringe Anzahl; das zei-  
 gen vornehmlich seine Briefe aus den gedachten Jahren.  
 Doch eine der merkwürdigsten darunter, sein berühm-  
 ter Streit mit dem Hieronymus über biblische Er-  
 klärungen, dessen Ursprung oben (S. 301. fg.) vorge-  
 kommen ist, ist schon bey nähern Veranlassungen (Th.  
 IX. S. 385. fg. Th. XI. S. 136. fg.) beschrieben wor-  
 den. Andere, wie gewisse Streitigkeiten unter dem  
 Africanischen Clerus, ärgerliche Sitten von Geistli-  
 chen, in dem Kirchensprengel des Augustinus selbst,  
 wobey er die Kirchenzucht nicht ohne Klugheit rettete;  
 Theilnehmungen an den Schicksalen seiner Freunde,  
 und schriftliche Unterredungen mit ihnen über mancher-  
 ley Fragen; Beantwortungen von Zweifeln, welche  
 andere, zum Theil mit seltsamen Einfällen, an ihn ge-  
 langen ließen; allerley Handel mit Heiden, Mani-  
 chäern, Arianern und Donatisten, sind für diese  
 Geschichte zu geringfügig.

## Leben u. Schriften des Augustinus. 427

Doch arbeitete er auch seit dem Jahre 401. an J. n. einer neuen Auslegung des ersten Buchs Mosis, die E. G. er erst im Jahre 415. vollendete oder bekannt machte. 363 bis 430. Er hatte, wie man sich aus dem Vorhergehenden (oben S. 302.) erinnert, schon als Presbyter über dieses Buch geschrieben; aber, nach seinem eigenen Bekenntnisse, mit schlechtem Erfolge, indem es bloß allegorische Spielwerke wurden. Jetzt glaubte er, den Wortverstand desselben glücklicher erforschen zu können; er versprach solches auch in der Aufschrift seines neuen Werks. (*de Genesi ad litteram, Libri XII. p. 89-242. T. III. Opp. P. I.*) Gleichwohl konnte bey ihm, nach dem Buchstaben erklären, nichts Anderes heißen, als nach einer buchstäblichen Lateinischen Uebersetzung die Geschichte eines Buchs erläutern, und Fragen über dieselbe aufwerfen. Das ist also auch hier geschehen; nur mit der von ihm selbst angegebenen Einschränkung: „es ist mehr gesucht, als gefunden; und von dem gefundenen ist nur wenig befestigt; das übrige aber so hingestellt worden, daß man es noch erörtern muß.“ (*Retract. L. II. c. 24.*) Man kann leicht denken, wie wenig man sich von dieser Methode des Werks zu versprechen habe, das übrigens, bey aller seiner Länge, nur bis zur Vertreibung des Menschen aus dem Paradiese reicht; ungeachtet des angekündigten Wortverstandes, doch geheime Deutungen genug herauspreßt, und manche Fragen enthält, die bey jedem andern biblischen Buche Statt finden könnten. Wenige Beispiele werden dieses hinlänglich bestätigen. Gleich anfänglich wirft er eine große Anzahl Fragen über die ersten Verse der Schöpfungsgeschichte auf; ob, zum Beispiele, im Anfange von der Zeit, oder von dem Sohne Gottes, dem Anfange von allem, zu verstehen sey? (welche letztere Meinung er desto mehr ergreift, weil er in jenen Versen die drey Personen der

## 428 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**J. n.** Gottheit deutlich erblickt; ob man Himmel und Er-  
**E. G.** de bloß körperlich, oder auch geistig nehmen müsse? ob  
 363 die Worte Gottes: es werde Licht! eben so körper-  
 bis lich wie jene: dieß ist mein lieber Sohn! erkun-  
 430. gen haben? und wenn das ist, in welcher Sprache  
 man sie gehört habe? und dergleichen mehr. Der  
 heilige Geist schwebte, nach seiner Erklärung, über  
 dem Wasser, weil alles zu Erschaffende dem Willen  
 des Schöpfers unterworfen war; ja, setzt er in der  
 Folge hinzu, ein christlicher Syrer soll es, nach dem  
 Verstande der mit dem Hebräischen verwandten Syri-  
 schen Sprache, so ausgelegt haben, daß der heilige  
 Geist das Wasser eben so, wie die Vögel ihre Eier,  
 erwärmt habe, um die Ausbildung zu befördern.  
 Was das Wasser über und unter der Feste sey,  
 wird verschieden beantwortet; es wird untersucht,  
 warum von dem Lichte nicht gesagt werde, daß es  
 Gott erschaffen habe; die Fragen, welche man über die  
 Gestalt des Himmels erregen könnte, werden zwar  
 damit abgewiesen, daß der Geist Gottes die Menschen  
 über solche Dinge, die ihnen zur Seligkeit nicht nütz-  
 ten, auch nicht habe belehren wollen; allein der Ver-  
 fasser unterläßt deswegen nicht, Fragen zu bearbeiten,  
 über welche die Bibel nichts sagt. So beweiset er die  
 Vollkommenheit der sechsten Zahl, welche die  
 Tage der Schöpfung ausmachen. Er ergründet  
 die Ursache, warum Gott weder den ersten, noch den  
 sechsten Tag derselben, sondern gerade den siebenten,  
 oder den Tag seiner Ruhe, über welche auch gar viel  
 gefragt wird, geheiligt habe? um nämlich zu zeigen,  
 daß er in sich allein seine Seligkeit finde. Da er fragt  
 sogar: ob der siebente Tag ein Geschöpf sey,  
 oder nur ein Zeitraum? ob alles zu gleicher Zeit, oder  
 in sechs Tagen geschaffen worden sey? beydes läßt sich  
 nach seiner Vorstellung behaupten. Auch findet er



daß die Engel am ersten Tage geschaffen worden, und unter dem Lichte begriffen sind. Ueber die Schöpfung des Menschen, und im ganzen folgenden Buche über seine Seele, folgen vielerley Erörterungen; so auch über den Menschen Aufenthalt im Paradiese, welches eben sowohl allegorisch als historisch erklärt werden soll; ferner über den Ursprung der Seelen durch das ganze zehnte Buch, auch über die Seele Christi. Das zwölfte Buch beschließt mit einer großen Abhandlung über das Paradies, oder den dritten Himmel, in welchen Paulus entzückt worden war, und über so mancherley Erscheinungen, welche Menschen widerfahren sind; wozu man beynahe auch unzählige rechnen möchte, die der Verfasser hier, und so oft er sich zum Ausleger erhob, in der Bibel gehabt hat.

J. n.  
C. G.  
363  
bis  
430.

Endlich kam im Jahre 411. die berühmte Unterredung zu Carthago zwischen Katholischen und Donatisten zu Stande, auf welche die erstern, vorzüglich aber Augustinus, so sehr gedrungen hatten, und wo er auch als Hauptperson von seiner Seite aufgetreten ist. Die Geschichte derselben hat schon ihre Stelle in der allgemeinen Donatistischen (Th. XI. S. 454-461.) eingenommen. Dort ist auch gemeldet worden, (S. 460.) daß das Urtheil des kaiserlichen Bevollmächtigten bey diesem Gespräche ganz wider die Donatisten ausgefallen ist; daß Augustinus einen Auszug aus dem Protokoll desselben verfertigt; (l. c. S. 465.) und eine von jener Partey dawider herausgegebene Schrift sogleich durch eine andere widerlegt hat. (S. 466.) Er hatte nun einen Sieg über sie errfochten, den er für den rühmlichsten hielt; nicht bloß durch kaiserliche Befehle, wie bisher, zu ihrer Demüthigung, sondern durch die Stärke seiner Beredsam-



## 430 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. Zeit, seiner Disputirkunst, und seiner eigenen Sache;  
E. G. der sie nicht länger ausweichen konnten. Seitdem  
363 neigte sich ihre Gemeine, auch durch höher getrie-  
bis bene Strenge des Hofes gedrückt, immer merklicher  
430. zum Untergange. Zwar fand er noch von Zeit zu  
Zeit Veranlassungen, ihnen mündlich und schriftlich zu  
zeigen, wie furchtbar er für sie sey; doch mußte er  
auch mit den Streichen, welche er ihnen versetzte, ein  
wenigstens scheinbar schonendes Mitleiden zu verbin-  
den. Er bat die Befehlshaber in Africa, die Lebens-  
strafen, denen die Donatisten durch die kaiser-  
lichen Verordnungen ausgesetzt waren, ja nicht an ih-  
nen vollziehen zu lassen; wohl verstanden, daß sie übrig-  
ens dieselben durch jeden andern Zwang der katholis-  
schen Kirche unterwerfen möchten. (Eben daselbst S.  
469.) Er erklärte im Jahre 417. einem Römischen  
Feldherrn in Africa, der von ihm wissen wollte, was  
für ein Unterschied zwischen Katholischen und Do-  
natisten obwalte, nicht allein denselben, sondern auch,  
wie nothwendig und heilsam es für die letztern sey, daß  
sie, wenn gleich nicht auf den Tod, verfolgt würden.  
(l. c. S. 471.) Auf Kirchenversammlungen und in  
Gesprächen mit Donatistischen Bischöfen bemühte er  
sich ebenfalls, die gänzliche Vereinigung dieser Par-  
ten mit der seinigen zu befördern, und das letzte, was  
er gegen sie im Jahre 420. schrieb, waren seine zwey  
Bücher wider ihren Bischof Gaudentius. (l. c. S.  
472-474.)

Während dessen ward das Römische Reich in  
den Abendländern so grausam bestürmt, daß die ver-  
schiedenen Religionsparteyen in demselben, und die  
herrschende am meisten, wenigstens daraus Be-  
scheidenheit und Verträglichkeit hätten lernen sollen.  
Alarich, König der Westgothen, war im Jahre 408.  
mit seinem Heere vor Rom gerückt, und hatte es ger

brandfacht. Im Jahre 409. besetzte er sogar diese J. n. Hauptstadt, und ernannte einen neuen Kaiser; aber im E. G. folgenden Jahre nahm er sie wider ein, und ließ sie nicht 363. allein ausplündern, sondern auch zum Theil durch Feuer bis 430. und Schwert verwüsten. Er war Herr von bennähe ganz Italien, und schon im Begriffe, nach Africa überzuschießen, als ihn der Tod noch im Jahre 410. aus der Welt riß, ohne daß seine Westgothen dadurch verhindert worden wären, Eroberungen über die Römer zu machen. Gallien und Spanien wurden um gleiche Zeit von andern Germanischen Nationen überschwemmt und verheert. Augustinus empfing diese Nachrichten mit Schmerz und Wehmuth; es stiegen zugleich neue Besorgnisse für das Christenthum bey ihm auf. Diese unwiderstehlichen Feinde des Reichs waren, die Gothen ausgenommen, größtentheils Heiden: und ihre Religion schien sich nicht allein durch ihre Verbindung mit den zahlreichen Glaubensgenossen, die sie noch darin antrafen, von neuem emporzuheben, sondern auch durch die Klagen, welche die letztern so laut hören ließen: es sey das Christenthum und die aus demselben entsprungene Verachtung der Götter, wodurch das Reich so unerhört unglücklich geworden wäre, etwas zu gewinnen. Ein Presbyter Victorianus hatte dem Augustinus geklagt, wie sehr ihn dieses Schicksal des Reichs beunruhige; er tröstete ihn darüber im Jahre 409. in seiner Antwort (Epist. CXI. p. 241. sq. T. II.) mit folgenden Gründen: Da Unglücksfälle von den Propheten und im Evangelium längst vorher verkündigt worden sind: so sollten die Ungläubigen doch nunmehr das Christenthum annehmen. Es wird ferner durch die Bedrückungen, wie in einer Kelter des Herrn, das Del der betenden Gläubigen gepreßt. Warum die Welt, ehe sie das Christenthum kannte, so gewaltiges Elend nicht ausgestanden hat, ist leicht

zu begreifen. Der Knecht, der seines Herrn Willen  
 E. S. weiß, und ihn dennoch nicht thut, verdient doppelte  
 363 Schläge: die Christen also, welche gottlos leben, wer-  
 bis den härter gestraft, als ihre Vorfahren; die From-  
 430. men aber unter ihnen, welche mit leiden, haben ihren  
 eigenen Trost, besonders aus dem künftigen Leben; wir  
 können ja, bey aller Gottseligkeit, nicht verlangen, bes-  
 ser behandelt zu werden, als die drey Männer im feu-  
 rigen Ofen, oder als Daniel. Es ist übrigens dassel-  
 be, ob rechtschaffene Verehrer Gottes durch das Fie-  
 ber oder durch das Schwert vom Körper getrennt wer-  
 den. Was endlich die keuschen und heiligen Frauenso-  
 personen betrifft, welche Gefangene unter den Barba-  
 ren sind: so weiß man nicht, welche Wunder Gott  
 durch sie wirken wolle; wie es schon Beispiele davon  
 gibt. — Augustinus blieb auch in seinen Predigten  
 bey diesen traurigen Begebenheiten stehen. In einer  
 derselben (Serm. CV. p. 381. T. V. Opp.) bewei-  
 set er kurz, aber lebhaft, daß nicht Christus, sondern  
 die Söhne, Rom in das Verderben gestürzt haben.  
 In einer andern (Sermo de excidio urbis, p. 466.  
 T. VI. Opp.) sucht er zu zeigen, daß solche öffentliche  
 Noth von den Sünden der Menschen herkomme, wo-  
 von sich kein einziger gänzlich freysprechen könne.

Allmählich entstand aus dieser Vertheiligung  
 des Christenthums, welche Augustinus gegen den  
 heidnischen Vorwurf von dem schädlichen Einflusse die-  
 auf den Wohlstand des Reichs führte,  
 id gelehrteste aller seiner Werke. (de Ci-  
 libri XXII. p. 1-530. T. VII. Opp.)  
 in das Jahr 413. angefangen zu haben;  
 er erst im Jahre 426. oder im Anfange  
 zu Stande. Jener Vorwurf drang nicht  
 das Christenthum selbst ein, als daß es  
 genug

genug gewesen wäre, darguthun, ein höchst unglücklicher Krieg und allgemeine Noth seyen keine nothwendigen Folgen desselben. Ein vornehmer Herr in Africa, Volusianus, der entweder noch ein Heide, oder kaum ein Anfänger im christlichen Glauben war, urtheilte überhaupt von der Lehre Jesu, sie sey der Verfassung des Römischen Reichs gar nicht gemäß. Denn da es nach derselben verboten sey, Böses mit Bösem zu vergelten, und ihre Verehrer demjenigen, der sie auf den einen Backen schlägt, auch den andern dazu darbieten, eben so alle ihre Kleidung willig hergeben, und sich den Zwang von andern gefallen lassen müßten: so heiße dieses nichts Anderes, als daß man auch raubbegierigen Feinden das Land ohne Gegenwehr überlassen müsse; und daraus erkläre es sich, warum durch Fürsten, welche diese Religion größtentheils beobachteten, der Staat so vielen Schaden erlitten habe. Marcellinus, der eifrig christliche Tribunus, welcher bey dem Gespräche zu Carthago Vorsitz und Aufsicht geführt hatte, meldete dieses dem Augustinus mit dem Wunsche, er möchte darauf in einem ausführlichen Buche antworten. (Augustin. Epist. CXXXVI. p. 304.) Eine solche Aufforderung hat vermuthlich nicht weniger, als die gedachten Klagen der Heiden über das Christenthum, dazu beigetragen, daß Augustinus sein Werk von der Stadt Gottes, oder von der christlichen Kirche, schrieb. Man würde auch eine genaue Vergliederung desselben hier desto mehr vermiffen, je unentbehrlicher es ist, um den Geist, die Gelehrsamkeit, die Vertheidigungsart der Religion, ja die gesammte theologische Methode des Verfassers aus einem Buche kennen zu lernen, das er selbst für sein wichtigstes gehalten zu haben scheint, wenn nicht bereits ein vollständiger Auszug desselben in demjenigen Abschnitte dieser Geschichte hätte ertheilt werden müssen, wo die Ausbrei-

Mit friedlichen Gesinnungen mag einer seiner Freunde unter den Heiden, der aber einen Briefwechsel mit ihm scheute, dem Presbyter Deogratias um das Jahr 408. sechs Fragen vorgelegt haben, deren Beantwortung ihm Augustinus schickte, um sie demselben in seinem eigenen Namen mitzutheilen. (*Sex Quaestiones contra Paganos expositae, Liber unus, sive Epist. CII. p. 207, 218. T. II.*) Die erste dieser Fragen betraf die künftige Auferstehung: ob sie dem Christo eingetroffenen, oder der, welche dem Lazarus widerfahren ist, ähnlich seyn sollte? Nicht der ersten, sagten einige, weil Christus nicht so wie andere Menschen geboren worden ist; aber auch nicht der andern, weil der Körper des Lazarus noch nicht verwest war. Und wenn nach der Auferstehung ein abschließender Zustand folgen soll, wo der Körper nicht leidet, oder bedarf: wie kommt es, daß Christus auch alsdann noch gegessen und seine Wunden geheilt hat? Hat er dieses nur wegen des Unglaubigen: so was es erdichtet; hat er aber etwas Wahres gesagt: so wird es auch nach der Auferstehung noch Wunden geben." Augustinus antwortet hierauf: allerdings sey es die Auferstehung Christi, welcher die künftige gleichen soll, weil er nicht, wie Lazarus

tus, noch einmal, aber doch wirklich, gestorben ist. J. n. 363 bis 430.  
 Zwar wurde er außerordentlich geboten; aber so viele E. G.  
 Thiere sind auch aus der Erde ohne Altern hervorge-  
 bracht worden, und leben und sterben doch wie wir.  
 Die Auferweckung eines verweseten Körpers ist der  
 göttlichen Allmacht so leicht, als die Wunder, mit de-  
 nen die Natur angefüllt ist. Daß der auferstandene  
 Jesus aß, war nicht Bedürfnis, sondern zeigte nur  
 ein Vermögen an, ohne welches seine Glückseligkeit un-  
 vollkommen gewesen wäre. Auch hatte er nicht Wun-  
 den, sondern Narben, zur Befestigung des Glaubens  
 der Seinigen. — In der zweyten Frage lag die  
 Einwendung: „wenn Christus allein die Menschen  
 selig machen konnte, was ist denn aus allen denen ge-  
 worden, die so lange vor ihm gelebt haben? sie sind  
 doch also nicht Schuld an ihrem Verderben! man sage  
 nicht, sie wären durch das alte jüdische Gesetz geheilt  
 worden: denn dieses erschien erst spät in einem engen  
 Bezirke von Syrien, und verbreitete sich erst unter der  
 Regierung des Caligula bis an die Grenzen von Ita-  
 lien.“ Aber auch die Götterverehrung, erwiedert  
 Augustinus, half den Menschen nichts, und kam nur  
 allmählich auf. Hingegen ist Christus das Wort  
 Gottes, mit dem Vater gleich ewig, durch welchen al-  
 les geschaffen worden ist, und der alle Geschöpfe regirt.  
 Alle diejenigen also, welche seit dem Ursprunge des  
 menschlichen Geschlechts an ihn geglaubt, ihn einiger-  
 maßen erkannt, auch nach seinen Befehlen fromm und  
 gerecht gelebt haben, sie mögen gewesen seyn, wenn  
 und wo sie wollen, sind ohne Zweifel durch ihn selig  
 geworden. Was wir jetzt von ihm glauben, ist auch  
 in den ältesten Zeiten, nur unter andern Namen, und  
 nicht so deutlich, von ihm verkündigt und geglaubt  
 worden. Werfen wir doch den Heiden nicht vor, daß  
 ihre Religionsübung nicht immer dieselbe Gestalt ge-



## 436 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**J. n. habt habe.** Und was wollen sie antworten, wenn ich  
**E. G.** ihnen, die Tiefe der Weisheit Gottes ausgenommen,  
**363** in welcher vielleicht noch eine andere göttliche Absicht  
**bis** verborgen liegt, und ohne Nachtheil anderer Ursachen,  
**430.** welche kluge Männer erforschen können, nur kurz sa-  
ge: Christus habe zu der Zeit den Menschen erschei-  
nen, und ihnen seine Lehre bekannt machen wollen, da  
er wußte, daß viele an ihn glauben würden? von Zei-  
ten und Orten aber, wo sein Evangelium nicht ver-  
kündigt worden ist, habe er vorausgesehen, daß es vie-  
le, ungeachtet seiner augenscheinlichen Wunder, nicht  
annehmen würden. — „Die Christen, fuhr der Heide  
Drittens fort, beschwerten sich über die Opfer und an-  
dere Gebräuche des Gottesdienstes; gleichwohl hat der  
Gott, den sie verehren, sich in den ältesten Zeiten eben  
so bedienen lassen, indem von ihm gesagt wird, daß er  
der Erstlinge bedurft habe.“ Dagegen erinnert Aus-  
gustinus: man könne aus dem Opfer der Erstlinge  
nur sehen, wie zeitig es dem wahren Gott gebracht  
worden sey; aber bloß um unsers Ruhens willen, zu  
unsrem bedeutungsvollen Unterrichte. Hätten die fal-  
schen Götter oder Teufel nicht gewußt, daß Tempel,  
Opfer, und dergleichen, dem wahren Gott allein ge-  
bührten: so würden sie solches von ihren Verehrern  
nicht verlangt haben. Nicht Opfer also überhaupt  
sind verwerflich, sondern nur die den Götzen gewidme-  
ten. Die von Gott vorgeschriebenen waren zwar ver-  
schieden vor der Offenbarung des Neuen Testaments,  
welches aus dem wahren Opfer des einzigen Priesters,  
das heißt, aus dem vergossenen Blute Christi, errich-  
tet ward, und ein anderes bringen mit Christen jetzt  
dar; aber ohne daß sich die Religion dadurch verändert  
hätte. — Im vierten Einwurfe verglich der Heide  
die von Christo den Ungläubigen gedroheten ewigen  
Strafen mit seinem Ausspruche: mit welchem



Maße ihr messet, wird man euch wieder mes-  
 sen; und setzte hinzu: das sey lächerlich und widerspre-  
 chend: denn da jedes Maß durch die Zeit beschränkt  
 werde, wie könnten ewige Strafen angedroht werden?  
 Augustinus kann nicht glauben, daß dieses ein Philo-  
 soph eingewendet haben sollte. Denn es könne etwas  
 ewig seyn, und doch ein gewisses Maß haben; so könn-  
 ten die Strafen alle gleich ewig und doch nicht von  
 gleicher Strenge seyn. Der Wille selbst werde ge-  
 straft, so daß der ohne Barmherzigkeit Richtende auch  
 ohne Barmherzigkeit gerichtet werde. Bloß in die-  
 sem Verstande sey es eben dasselbe Maß; was er  
 nicht geleistet hat, werde ihm auch nicht geleistet; daß  
 er selbst gerichtet wird, werde ewig seyn, wenn  
 gleich dasjenige, was er gerichtet hat, nicht ewig seyn  
 konnte. Ewige Strafen werden also in eben dem  
 Maße, wenn gleich nicht für ewige Verbrechen, zuge-  
 messen; so daß er, weil er ewig der Sünde ge-  
 nießen wollte, auch eine ewige Strenge der  
 Strafe finden soll. — Auf die fünfte Frage: ob  
 denn Salomo wirklich gesagt habe, Gott habe  
 keinen Sohn? gibt der Verfasser die Antwort: je-  
 ner König habe gerade das Gegentheil in den Worten  
 der redenden Weisheit, das heißt, Christi, gelehrt:  
 vor allen Hügeln hat er mich gezeugt; wohin  
 auch die Stellen: Spruch. Sal. C. VIII. v. 25. C.  
 XXX. v. 3. gehörten. — Alle diese Fragen waren  
 hauptsächlich aus dem Propyrius entlehnt; allein  
 die sechste war eine gewöhnliche Spötterey der Hei-  
 den, die sie mit vielem Gelächter vorbrachten. „Wie  
 ist es möglich, sagten sie, daß Jonas, der mit seinen  
 Kleidern vom Walfische verschlungen wurde, drey  
 Tage lang im Bauche desselben blieb? oder soll dieses  
 ein Bild seyn: so erklärt es uns! und wozu ist der  
 Kürbiß aufgewachsen, nachdem er ausgespien worden

J. n.  
 C. G.  
 363  
 bis  
 430.

J. n. war?" Augustinus antwortet ihnen: entweder man  
 E. G. müsse gar kein göttliches Wunder glauben, oder es sey  
 363 keine Ursache vorhanden, warum man dieses leugnen  
 bis wolle. Wir würden selbst die Auferstehung Christi  
 430 nicht glauben, wenn der Glaube der Christen das  
 Hohngelächter der Heiden scheuen sollte. Die Rip-  
 pen von Seethieren, welche man zu Carthago öffent-  
 lich sieht, beweisen die Möglichkeit jenes Wunders.  
 Es ist doch leichter zu begreifen als eine Auferstehung,  
 oder als die drei Männer im feurigen Ofen. Lachen  
 mögen sie immer darüber, wenn sie sich nur mit jedem  
 Tage verringern, theils durch Sterben, theils durch  
 Gläubigwerden; und wenn nur alles erfüllt wird,  
 was diejenigen vorhergesagt haben, welche so lange  
 vorher über diese Feinde der Wahrheit lachten. Die-  
 se ganze Geschichte des Jonas enthält übrigens Vor-  
 bedeutungen auf Christum und auf das Israeltische  
 Volk. — So geht Augustinus in dieser Belehrung  
 der Heiden öfters einen festen Schritt; fängt aber  
 auch nicht selten zu wanken an.

Wieder eben dieselben richtete er zwischen den Jah-  
 ren 406. und 411. noch eine andere Schrift. (de di-  
 vinatione daemonum Liber unus, p. 369-376.  
 Tom. VI Opp.) Von einer Untertredung, die er mit

er erzählt, daß jemand die  
 des Serapis zu Alexanz  
 Sogleich bemerkte Augus-  
 wundern; daß die Dämo-  
 n voraus gewußt hätten;  
 daß die Wahrsagerkünste  
 wie vieles andere Böse und  
 konnten die Dämonen  
 diese Dinge weissagen, weil  
 irdischen Röstern an seiner

Edith. Edith's Ring 489

Einem Manne, der so gern, wie er, theologische  
 Fragen beantwortete, fehlte es nie an Stoffe da-  
 zu. Consensio, ein auf einer Insel lebender Christ,  
 430.

XVI. v. 3, die sanoti, qui in terra sunt ejus, wären?  
 Psal. XVIII. v. 29, der vertex capilli peram-  
 bulantium in delictis suis sey? wie Simeon Luc. II.  
 v. 35. sagen könne: et tuam animam pertransibit  
 frater. (vel gladius,) da man doch nichts von der  
 Ermordung der Maria wisse? und über viele andere  
 geistliche Bedenlichkeiten von ähnlichem Gehalte.  
 Die ganze Antwort, welche ein gelehrter Schriftausle-  
 ger darauf hätte geben müssen, würde darin bestanden  
 haben: Paulinus möchte erst Hebräisch und Griechisch  
 mit der Anwendung auf die Bibelerklärung lernen; in-  
 dem es sonst eben so leicht als unnütz sey, hundert tausend  
 solche Fragen aufzuwerfen. Allein Augustinus, der  
 sich zwar auch nicht weit über die lateinische Ueber-  
 setzung hinaus wagen durfte, aber doch einen großen  
 Auf als Schriftforscher hatte, trug kein Bedenken, alle

diese Fragen, obgleich sehr bescheiden, zu beantworten. E. n.  
(Epist. CXLIX, p. 382-391.) Er hatte sogar dar-<sup>3. O.</sup>  
über, wie er sagt, Griechische Handschriften, das heißt, <sup>363</sup>  
von der Alexandrinischen und andern Uebersetzungen, zu <sup>bis</sup>  
Rathe gezogen. Mit diesen und noch mehr mit seinen

gewöhnl

tet er di

— Des

Bitte ei

Großma

ren, wie

299.)

doch zei

um ein

nicht in

dem Leb

daß das

den Leb

beten,

nothwei

Bersaff

tere An

mäßige

begriff

ähnliche

man no

ten Da

der We

be anfü

then, i

wie er

so lang

bleiben

p. 302

findigte

sechzigsten  
mit Manis  
eiden, mit  
am gestrit-  
ihn besör-  
en hörte er  
wohl ent-  
unden eine  
ynaher leb-  
Tage, be-  
igkeiten ist

den Lesern aus dem gegenwärtigen und vorhergehenden  
Theile dieses Werks noch in so frischem Andenken, daß  
es nicht einmal nöthig zu seyn scheint, die vornehmsten  
Auftritte derselben an die Folge der andern Beschäfti-

gungen des Augustinus zu knüpfen. Bloß um des J. u. Zusammenhangs willen, und um selbst keine schwebenden Fäden in seinem Leben zu lassen, ist eine kurze vorübergehende Zurücketünnung an diesem Orte nötig.

(Epistola sive liber de perfectione justitiae hominis; ebendas. S. 432. 433.) Numa wurde er auch auf Kirchenversammlungen geschäftiger wider diese Wä-  
ten, und stimmte, vereinigt mit vier andern Africani-  
schen Bischöfen, den Römischen Innocentius nach  
ihr Schreiben vom Jahre 416. vollkommen für seine  
Meinung in diesen Handeln. (Oben S. 12.) Um  
den Eindruck zu tilgen, den das günstige Urtheil einer  
Kirchenversammlung in Palästina für die Rechtgläu-  
bigkeit des Pelagius gemacht hatte, oder noch ferner  
machen konnte, bemühte er sich im Jahre 417. in ei-  
nem neuen Buche (de gestis Pelagii; ebendas. S. 13.





fall dadurch gebracht worden seyn, daß man geschiede-  
 nen Eheleuten, die wieder geheirathet hatten, die  
 Taufe versagte, weil man glaubte, Christus habe sie  
 für Ehebrecher erklärt; aus Mitleiden gegen diese,  
 wollten sie auch alle beharrliche Bösewichter getauft  
 wissen. Leicht war es allerdings, dieses in der Kürze  
 zu beantworten; allein viele biblische Stellen, die als  
 vermeinte Begünstigung oder als Bestreitung der son-  
 derbaren Gedanken angeführt werden, verursachten  
 durch ihre Untersuchung Weitschweifigkeit. Der Ver-  
 fasser bemerkt zuerst, daß die in der Schrift angegebe-  
 ne Vermischung von Guten und Bösen in der Kirche  
 die schärfere Zucht gegen die letztern nicht aufhebe, ob  
 man sie gleich auch dulden müsse; und beweiset die  
 richtigern Grundsätze aus der Religion, Schrift, und  
 der bey den Katechumenen üblichen strengen Zucht.  
 Wenn bey dem Verschnittenen, fährt er fort, den  
 Philippus taufte, nur seines Glaubensgedacht wird:  
 so ist es bloß die Kürze der Erzählung, in welcher  
 man die Bedingung des zu ändernden Lebens vermißt.  
 Paulus sagt zwar auch, er wisse nichts, als Jesum  
 den Gefreuzigten; aber man muß dieses aus andern sei-  
 ner Stellen ergänzen. Es ist falsch, daß für die Tauf-  
 linge nur die Liebe Gottes, für die Getauften auch die  
 Liebe des Nächsten gehöre. Daß den Israeliten erst  
 nach dem Durchgange durch das rothe Meer, (welcher  
 ein Bild der Taufe war,) das Gesetz gegeben worden  
 ist, beweiset auch nichts, indem schon ihre Trennung  
 von den Aegyptiern die für Tauflinge nöthige Entfer-  
 nung von der Sünde anzeigte. Darauf thut der Ver-  
 fasser ausführlich dar, daß durch den Glauben allein,  
 ohne gute Werke, die Seligkeit nicht erlangt werden  
 könne. Besonders aber hält er sich lange bey der von  
 den Gegnern gemißbrauchten Stelle 1 Corinth. C. III.  
 v. 11-15. auf. Er wünscht, über ihre Schwierigkei-

J. n.  
 C. G.  
 363  
 bis  
 430.

in  
S. 363  
bis  
430.

Den Lesern aus dem gegenwärtigen und vorhergehenden  
Theile dieses Werks noch in so frischem Andenken, daß  
es nicht einmal nöthig zu seyn scheint, die vornehmsten  
Auftritte derselben an die Folge der andern Beschäfti-

## Leben u. Schriften des Augustinus. 443

gungen des Augustinus zu knüpfen. Bloß um des J. 4. Zusammenhangs willen, und um selbst keine schenke-  
 ren Lücken in seinem Leben zu lassen, ist eine kurze vor-  
 übergehende Zurückerinnerung an diesen Ort nötig.

gium, S. 426-431.) Auch noch in diesem Jahre ergriff er gegen dessen Freund Caelestius die Feder. (Epistola sive liber de perfectione iustitiae hominis; ebendas. S. 432. 433.) Stummheit wurde er auch auf Kirchenversammlungen geschäftiger, wobei diese Wä-  
 ten, und stimmte, vereinigt mit vier andern Afrikanischen Bischöfen, den Römischen Innocentius durch ihr Schreiben vom Jahre 416. vollkommen für seine Meinung in diesen Handeln. (Oben S. 3-12.) Um den Eindruck zu tilgen, den das günstige Urtheil einer Kirchenversammlung in Palästina für die Rechtgläubigkeit des Pelagius gemacht hatte, oder noch ferner machen konnte, bemühte er sich im Jahre 417. in einem neuen Buche (de gestis Pelagii; ebendas. S. 13.

### **44. Liryaner Zeitraum. Drittes Buch.**

3. n. fg.) zu zeigen, jenes Urtheil sey nur durch die Vorstel-  
E. G. lung desselben erschlichen worden. Als sich gleich  
363 darauf der neue Römische Bischof Jostinus für den  
918 Pelagius erklärte, mußte nicht allein Augustinus  
430. mit seinen Africanischen Amtsgenossen so standhafte  
Maßregeln zu treffen, daß auch jener für gut befand,  
ihrer Entscheidung beizutreten; (ebend. S. 23. fg. S.  
32. fg.) sondern beförderte überdieß die Ausfertigung  
kaiserlicher Befehle wider die Pelagianer seit dem  
Jahre 418. (ebend. S. 30. fg.) Indem er auf solche  
Art die Unterdrückung dieser Partey bewirkte, wies  
er in eben demselben Jahre den angebotenen Vergleich  
mit derselben, als verstellt und betrügerisch, in einem  
besondern Buche zurück. (*de gratia Christi et de pec-  
cato originali, Libri duo*; ebend. S. 47-52.) Er  
setzte diesen Streit, bey jeder neuen Veranlassung, in  
Briefen und Abhandlungen fort; (ebend. S. 52. fg.)  
besonders vertheidigte er sich in den Jahren 419. und  
420. gegen eine nachtheilige Folgerung, welche die Geg-  
ner aus seinen Schriften gezogen hatten. (*de nuptiis  
et concupiscentia Libri duo*; ebendas. S. 58-67.)  
Um eben diese Zeit schlug er nicht nur einen auch dahin  
gehörigen Angriff durch eine Widerlegungsschrift zurück;  
(*de anima ei ejus origine Libri LV*, ebend. S. 68. fg.)  
sondern setzte auch den Pelagianern, die sich in Italien  
einigen Fortgang versprochen, ein Buch entgegen, das  
ihnen keine Hoffnung dazu übrig ließ. (*contra duas  
epistolas Pelagianorum Libri quatuor*; ebendas.  
S. 70-74.) Ihren berühmten Lehrer und Streiter  
Julianus suchte er seit dem Jahre 421. durch ein  
Hauptwerk zu demüthigen. (*contra Iulianum, hae-  
resis Pelagianae defensorem, Libri sex*; ebendas.  
S. 76-87.) Zwar hatte er das Mißvergnügen, zu  
sehen, daß einige seiner Behauptungen selbst in Africa  
Berehrern von ihm anstößig wurden; allein er belehrte

## Leben u. Schriften des Augustinus 445

sie sogleich in einem Buche vom Jahre 427. eines Bes. J. n. fern; (*Liber de gratia et libero arbitrio*; ebend. S. 97-99.) und da sie nicht ganz dadurch befriedigt waren, ließ er demselben in kurzem ein anderes nachfolgen. (*Liber de correptione et gratia*; ebendas. S. 100-104.) Doch andere Christen in Gallien erregten Zweifel gegen seinen Lehrbegriff, die noch merkwürdigere Folgen hatten. Alsbald rettete er denselben auch gegen sie durch zwey im Jahre 428 oder 429. ausgefertigte Schriften, (*de praedestinatione sanctorum*; ebendas. S. 122. fg. *de dono perseverantiae*, S. 125. fg.) und verhütete dadurch wenigstens, daß diese Semipelagianische Partey sich nicht weiter ausbreitete. Vergessen schienen unterdessen von ihm die nun ohnmächtigen Pelagianer zu seyn. Da kam von ihrem Selben Julianus ein neues Werk wider ihn, gleich einem Pfeilregen, angeflogen. Ohne Verzug richtete sich Augustinus wieder auf, und schickte ihm eben so volle Ladungen und so lange zurück, (*Operis imperfecti contra secundam Iuliani responsionem Libri sex*; ebendas. S. 137. fg.) bis seine letzte Stunde erschien, und er in der That auf dem polemischen Bette der Ehren starb.

An sich war diese stets angestrengte Thätigkeit oder vielmehr ungemeine Fertigkeit, die Augustinus, belehrend, verbessernd und widerlegend, aufgefördert oder unaufgefördert, bey allem, was sich zum Nachtheile des katholischen Lehrbegriffs, oder doch des seinigen regte, bewies, schon etwas Auszeichnendes; aber, wenn man einen Hieronymus und andere Lehrer dieses Zeitalters mit ihm vergleicht, ihm nicht ganz eigenthümlich. Gedenkt man hingegen der Veränderungen, die er auf diesem Kampfplatze gestiftet, und der Meinungen, denen er durch seine siegreichen Gefechte die Oberhand verschafft hat: so behauptet er bereits

## 440 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. von dieser Seite einen weit glänzenden Platz, als seine  
C. S. ne meisten Amtsgenossen in der abendländischen  
363. Kirche. In der Donatistischen und Pelagianis-  
bis schen Geschichte insonderheit sind die Folgen dieses  
430. seines streitbaren Einflusses genauer entwickelt worden.  
(Th. XI. S. 476. fg. Th. XV. S. 158. fg.)

Dem arbeitsamsten Bischöfe würde diese lange Reihe von Schriften, die Augustinus vom Jahre 412. bis zum Jahre 430. den Pelagianern entgegenstellte, nebst andern schon beschriebenen und seinen gewöhnlichen Beschäftigungen, alle seine Zeit geraubt haben. Er fand aber noch Stunden genug, um in eben diesem Zeitraume eine beträchtliche Anzahl anderer Bücher und Aufsätze in Briefen zu schreiben, auch sonst außerordentliche Geschäfte abzuwarten. Gegen das Jahr 413. schickten ihm einige Christen gewisse Schriften zu, worin behauptet ward, man könne zwar nicht ohne Glauben, wohl aber ohne gute Werke, das ewige Leben erlangen. Dagegen verfertigte er ein Buch, (de fide et operibus, p. 121–142. T. VI. Opp.) in welchem er die Irrthümer widerlegte, auf die sich jene Meinung stützte. Ihre Vertheidiger sagten nämlich, man könne jedermann zur Taufe zulassen, auch wer sein lasterhaftes Leben nicht ändern wollte; wenn er erst getauft worden wäre, sey es noch Zeit, ihn zu unterrichten, daß er tugendhaft leben müsse; wer auch alsdann sich dazu nicht entschließen wolle, und nur den christlichen Glauben beybehielte, ohne welchen er ewig umkommen werde, der würde auch bey allen Lastern dennoch selig werden, gleichsam durch das Feuer, weil er auf den Grund, welcher Christus ist, nicht Gold und Silber, sondern Holz, Stroh und Stoppeln, das heißt, nicht fromme, sondern schlimme Sitten, gebauet hätte. Sie mochten auf diesen Ein-



fall, dadurch gebracht worden seyn, daß man geschiede-  
nen Eheleuten, die wieder geheirathet hatten  
Taufe versagte, weil man glaubte, Christus h-  
für Ehebrecher erklärt; aus Mitleiden gegen  
wollten sie auch alle beharrliche Bösewichter g-  
missen. Leicht war es allerdings, dieses in der  
zu beantworten; allein viele biblische Stellen, t-  
vermeinte Begünstigu-  
derbaren Gedanken  
durch ihre Untersuchu-  
fasser bemerkt zuerst,  
ne Vermischung von  
die schärfere Zucht ge-  
man sie gleich auch  
richtigern Grundsätze  
der bey den Katechi-  
Wenn bey dem Ber-  
Philippus taufte, nur seines Glaubens gedacht wird:  
so ist es bloß die Kürze der Erzählung, in welcher  
man die Bedingung des zu ändernden Lebens vermißt.  
Paulus sagt zwar auch, er wisse nichts, als Jesum  
den Gekreuzigten; aber man muß dieses aus andern sei-  
ner Stellen ergänzen. Es ist falsch, daß für die Tauf-  
linge nur die Liebe Gottes, für die Getauften auch die  
Liebe des Nächsten gehöre. Daß den Israeliten erst  
nach dem Durchgange durch das rothe Meer, (welcher  
ein Bild der Taufe war,) das Gesetz gegeben worden  
ist, beweiset auch nichts, indem schon ihre Trennung  
von den Aegyptiern die für Tauflinge nöthige Entfer-  
nung von der Sünde anzeigte. Darauf thut der Ver-  
fasser ausführlich dar, daß durch den Glauben allein,  
ohne gute Werke, die Seligkeit nicht erlangt werden  
könne. Besonders aber hält er sich lange bey der von  
den Gegnern gemißbrauchten Stelle 1 Corinth. C. III.  
v. 11-15. auf. Er wünscht, über ihre Schwierigkei-

## 438 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. war? Augustinus antwortet ihnen: entweder man  
 E. G. müsse gar kein göttliches Wunder glauben, oder es sey  
 363 keine Ursache vorhanden, warum man dieses leugnen  
 618 wolle. Wir würden selbst die Auferstehung Christi  
 430. nicht glauben, wenn der Glaube der Christen das  
 Hohngelächter der Heiden scheuen sollte. Die Rip-  
 pen von Seethieren, welche man zu Carthago öffent-  
 lich sieht, beweisen die Möglichkeit jenes Wunders.  
 Es ist doch leichter zu begreifen als eine Auferstehung,  
 oder als die drei Männer im feurigen Ofen. Lachen  
 mögen sie immer darüber, wenn sie sich nur mit jedem  
 Tage verringern, theils durch Sterben, theils durch  
 Gläubigwerden; und wenn nur alles erfüllt wird,  
 was diejenigen vorhergesagt haben, welche so lange  
 vorher über diese Feinde der Wahrheit lachten. Die-  
 se ganze Geschichte des Jonas enthält übrigens Vor-  
 bedeutungen auf Christum und auf das Israelitische  
 Volk. — So geht Augustinus in dieser Belehrung  
 der Heiden öfters einen festen Schritt; fängt aber  
 auch nicht selten zu wanken an.

Wider eben dieselben richtete er zwischen den Jäh-  
 . noch eine andere Schrift: (de di-  
 mum Liber unus, p. 369-378.  
 Von einer Unterredung, die er hält  
 el, wurde erzählt, daß jemand die  
 n Tempel des Serapis zu Alexan-  
 t habe. Sogleich bemerkte Augus-  
 te zu verwundern, daß die Dämo-  
 nen nicht voraus gerufen hätten;  
 je nicht, daß die Wahrsagerkünste  
 gut wären, weil sie Gott, wie vieles andere Böse und  
 Abgöttische, zulasse. Auch könnten die Dämonen  
 leichter als die Menschen gewisse Dinge voraussagen, weil  
 ihr ätherischer Körper den irdischen Körpern an feiner

Leben d. Schriftstellers August 1898

3.2. Einem Manne, der so gern, wie er, theologische  
 4.9. Fragen beantwortete, fehlte es nie an Stoffe da-  
 3.5. zu. Consensus, ein auf einer Insel lebender Christ,  
 6.14. legte ihm um das Jahr 410. vergleichen. Aber die  
 4.30. Dreieinigkeits vor, von welcher er sich richtige

XVI. v. 3, die sanoti, qui in terra sunt ejus, wären?  
 was? v. 29, der vertex capilli peram-  
 bulantium in delictis suis sey? wie Simeon Luc. 2.  
 II. v. 35. sagen könne: et tuam animam portransibit  
 fremos, (vel gladius,) da man doch nichts von der  
 Ermordung der Maria wisse? und über viele andere  
 exegetische Bedenkllichkeiten von ähnlichem Gehalte.  
 Die ganze Antwort, welche ein gelehrter Schriftausle-  
 ger darauf hätte geben müssen, würde darin bestanden  
 haben: Paulinus möchte erst Hebräisch und Griechisch  
 mit der Anwendung auf die Bibelerklärung lernen, in-  
 dem es sonst eben so leicht als unnütz sey, hundert tausend  
 solche Fragen aufzuwerfen. Allein Augustinus, der  
 sich zwar auch nicht weit über die Lateinische Ueber-  
 setzung hinaus wagen durfte, aber doch einen großen  
 Ruf als Schriftforscher hatte, trug kein Bedenken, alle

diese Fragen, obgleich sehr bescheiden, zu beantworten. E. u. (Epist. CXLIX, p. 382-391.) Er hatte sogar dar- J. G. über, wie er sagt, Griechische Handschriften, das heißt, 363 von der Alexandrinischen und andern Uebersetzungen, zu 430. Rathe gezogen. Mit diesen und noch mehr mit seinen

der Welt den Leib einer keuschen Frauensperson habe anfüllen; wie sie ihn nach zehn ängstlichen Monaten, ihrer Jungfrauschaft unbeschadet, habe gebären; wie er ein Kind, Knabe, und so weiter habe seyn; so lange von seinem höchsten Sitze habe abwesend bleiben können?" und dergleichen mehr: (Ep. CXXXV. p. 302.) so findet man bald, daß dieses ein der Spitzfindigkeit des Augustinus recht würdiges Feld gewe-

In  
C. 8  
363  
bis  
430.

sechzigsten  
ist Manis  
riden, mit  
im gestrit-  
ihn besdr-  
n hörte er  
hwohl ent-  
unden eine  
ynahelieb-  
Tage, be-  
igketten ist

den Lesern aus dem gegenwärtigen und vorhergehenden  
Theile dieses Werks noch in so frischem Andenken, daß  
es nicht einmal nöthig zu seyn scheint, die vornehmsten  
Auftritte derselben an die Folge der andern Beschäfti-

gungen des Augustinus zu knüpfen. Bloß um des S. u. Zusammenhangs willen, und um selbst keine kühnen Lücken in seinem Leben zu lassen, ist eine kurze vorübergehende Zukunftsinnerung an diesen Ort möglich.

gium, S. 426-431.) Auch noch in diesem Jahre ergriff er gegen dessen Freund Caelestius die Feder. (Epistola sive liber de perfectione iustitiae hominis; ebendas: S. 432. 433.) Nimmich wurde er auch auf Kirchenversammlungen geschäftiget wider diese Pötheten, und stimmte, vereinigt mit vier andern Africänischen Bischöfen, den Römischen Innocentius nach ihr Schreiben vom Jahre 416. vollkommen für seine Meinung in diesen Handeln. (Oben S. 3-12.) Um den Eindruck zu tilgen, den das glückliche Urtheil einer Kirchensammlung in Palästina für die Rechtgläubigkeit des Pelagius gemacht hatte, oder noch ferner machen konnte, bemühte er sich im Jahre 417. in einem neuen Buche (de gestis Pelagii; ebendas: S. 13.



## 42. Dreyer Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. fg.) zu zeigen, jenes Urtheil sey nur durch die Vorstel-  
 lung desselben erschlichen worden. Als sich gleich  
 363 darauf der neue Römische Bischof Jovinianus für den  
 368 Pelagius erklärte, wußte nicht allein Augustinus  
 430. mit seinen Africanischen Amtsgenossen so standhafte  
 Maßregeln zu treffen, daß auch jener für gut befand,  
 ihrer Entscheidung beizutreten; (ebend. S. 23. fg. S.  
 32. fg.) sondern beförderte überdieß die Ausfertigung  
 kaiserlicher Befehle wider die Pelagianer seit dem  
 Jahre 418. (ebend. S. 30. fg.) Indem er auf solche  
 Art die Unterdrückung dieser Partey bewirkte, wies  
 er in eben demselben Jahre den angebotenen Vergleich  
 mit derselben, als verstellt und betrügerisch, in einem  
 besondern Buche zurück. (*de gratia Christi et de peccato originali, Libri duo*; ebend. S. 47-52.) Er  
 setzte diesen Streit, bey jeder neuen Veranlassung, in  
 Briefen und Abhandlungen fort; (ebend. S. 52. fg.)  
 besonders vertheidigte er sich in den Jahren 419. und  
 420. gegen eine nachtheilige Folgerung, welche die Geg-  
 ner aus seinen Schriften gezogen hatten. (*de nuptiis et concupiscentia Libri duo*; ebendas. S. 58-67.)  
 Um eben diese Zeit schlug er nicht nur einen auch dahin  
 gehörigen Angriff durch eine Widerlegungsschrift zurück;  
 (*de anima et ejus origine Libri LV*, ebend. S. 68. fg.)  
 sondern setzte auch den Pelagianern, die sich in Italien  
 einigen Fortgang versprochen, ein Buch entgegen, das  
 ihnen keine Hoffnung dazu übrig ließ. (*contra duas epistolas Pelagianorum Libri quatuor*; ebendas.  
 S. 70-74.) Ihren berühmten Lehrer und Streiter  
 Julianus suchte er seit dem Jahre 421. durch ein  
 Hauptwerk zu demüthigen. (*contra Iulianum, haeresis Pelagianae defensorem, Libri sex*; ebendas.  
 S. 76-87.) Zwar hatte er das Mißvergnügen, zu  
 sehen, daß einige seiner Behauptungen selbst in Africa  
 Verehrern von ihm anstößig wurden; allein er belehrte

sie sogleich in einem Buche vom Jahre 427. eines Bes. J. n. fern; (*Liber de gratia et libero arbitrio*; ebend. S. 97-99.) und da sie nicht ganz dadurch befriedigt waren, ließ er demselben in kurzem ein anderes nachfolgen. (*Liber de correptione et gratia*; ebendas. S. 100-104.) Doch andere Christen in Gallien erregten Zweifel gegen seinen Lehrbegriff, die noch merkwürdigere Folgen hatten. Alsbald rettete er denselben auch gegen sie durch zwei im Jahre 428 oder 429. ausgefertigte Schriften, (*de praedestinatione sanctorum*; ebendas. S. 122. fg. *de dono perseverantiae*, S. 125. fg.) und verhütete dadurch wenigstens, daß diese Semipelagianische Partey sich nicht weiter ausbreitete. Vergessen schienen unterdessen von ihm die nun ohnmächtigen Pelagianer zu seyn. Da kam von ihrem Helden Julianus ein neues Werk wider ihn, gleich einem Pfeilregen, angeflogen. Ohne Verzug richtete sich Augustinus wieder auf, und schickte ihm eben so volle Ladungen und so lange zurück, (*Operis imperfecti contra secundam Iuliani responsionem Libri sex*; ebendas. S. 137. fg.) bis seine letzte Stunde erschien, und er in der That auf dem polemischen Bette der Ehren starb.

An sich war diese stets angestrengte Thätigkeit oder vielmehr ungemeine Fertigkeit, die Augustinus, belehrend, verbessernd und widerlegend, aufgefördert oder unaufgefördert, bey allem, was sich zum Nachtheile des katholischen Lehrbegriffs, oder doch des seinigen regte, bewies, schon etwas Auszeichnendes; aber, wenn man einen Hieronymus und andere Lehrer dieses Zeitalters mit ihm vergleicht, ihm nicht ganz eigenthümlich. Gedenkt man hingegen der Veränderungen, die er auf diesem Kampfsplatze gestiftet, und der Meinungen, denen er durch seine siegreichen Gefechte die Oberhand verschafft hat: so behauptet er bereits

## 446 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. von dieser Seite einen weit glänzenden Platz, als seine  
E. S. ne meisten Amtsgenossen in der abendländischen  
363. Kirche. In der Donatistischen und Pelagianis-  
618. schen Geschichte insonderheit sind die Folgen dieses  
430. seines streitbaren Einflusses genauer entwickelt worden.  
(Th. XI. S. 476. fg. Th. XV. S. 158. fg.)

Dem arbeitsamsten Bischöfe würde diese lange Reihe von Schriften, die Augustinus vom Jahre 412. bis zum Jahre 430. den Pelagianern entgegenstellte, nebst andern schon beschriebenen und seinen gewöhnlichen Beschäftigungen, alle seine Zeit geraubt haben. Er fand aber noch Stunden genug, um in eben diesem Zeitraume eine beträchtliche Anzahl anderer Bücher und Aufsätze in Briefen zu schreiben, auch sonst außerordentliche Geschäfte abzuwarten. Gegen das Jahr 413. schickten ihm einige Christen gewisse Schriften zu, worin behauptet ward, man könne zwar nicht ohne Glauben, wohl aber ohne gute Werke, das ewige Leben erlangen. Dagegen verfertigte er ein Buch, (de fide et operibus, p. 121–142. T. VI. Opp.) in welchem er die Irrthümer widerlegte, auf die sich jene Meinung stützte. Ihre Vertheidiger sagten nämlich, man könne jedermann zur Taufe zulassen, auch wer sein lasterhaftes Leben nicht ändern wollte; wenn er erst getauft worden wäre, sey es noch Zeit, ihn zu unterrichten, daß er tugendhaft leben müsse; wer auch alsdann sich dazu nicht entschließen wolle, und nur den christlichen Glauben beybehielte, ohne welchen er ewig umkommen werde, der würde auch bey allen Lastern dennoch selig werden, gleichsam durch das Feuer, weil er auf den Grund, welcher Christus ist, nicht Gold und Silber, sondern Holz, Stroh und Stoppeln, das heißt, nicht fromme, sondern schlimme Sitten, gebauet hätte. Sie mochten auf diesen Ein-

fall, dadurch gebracht worden  
 nen Eheleuten, die wieder  
 Taufe versagte, weil man g  
 für Ehebrecher erklärt; au  
 wollten sie auch alle behari  
 missen. Leicht war es aller  
 zu beantworten; allein viel  
 vermeinte:

derbaren G  
 durch ihre  
 fasser beme  
 ne Vermisc  
 die schärfer  
 man sie gl  
 richtigern  
 der bey den  
 Wenn, bey  
 Philippus  
 so ist es b  
 man die B  
 Paulus sa  
 den Gekre

ner Stellen ergänzen. Es ist falsch, daß für die Läuflinge nur die Liebe Gottes, für die Getauften auch die Liebe des Nächsten gehöre. Daß den Israeliten erst nach dem Durchgange durch das rothe Meer, (welcher ein Bild der Taufe war,) das Gesetz gegeben worden ist, beweiset auch nichts, indem schon ihre Trennung von den Aegyptiern die für Läuflinge nöthige Entfernung von der Sünde anzeigte. Darauf thut der Verfasser ausführlich dar, daß durch den Glauben allein, ohne gute Werke, die Seligkeit nicht erlangt werden könne. Besonders aber hält er sich lange bey der von den Gegnern gemißbrauchten Stelle 1 Corinth. C. III. v. 11-15. auf. Er wünscht, über ihre Schwierigkei-

## 448 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**J. n.** ten einen gelehrtern Ausleger zu hören; kann, wegen  
**C. G.** der klaren biblischen Aussprüche von der Nothwendigkeit  
 363 der guten Werke in Verbindung mit dem Glauben,  
 bis nicht zugeben, daß darin das Gegentheil gelehrt wer-  
 430. de; macht einen Versuch, sie so zu erklären, daß unter  
 dem Seligwerden durch das Feuer das Feuer des  
 Schmerzes verstanden werde, welches diejenigen auß-  
 sehen müßten, die, zeitlichen Gütern zu sehr ergeben,  
 nach ihrem Verluste zur Seligkeit gelangten; meint  
 aber doch, daß auch dieser Verstand mit der Wahrheit  
 nicht streite, es ständen solchen Menschen noch gewiss  
 se Berichte nach dem Tode bevor; wenigst. als dür-  
 fe man, so lange man bey dieser Auslegung bleibe,  
 nicht den Lasterhaften, bloß um ihres Glaubens willen,  
 die Seligkeit zusprechen. (c. 16. p. 184.)

Auf gleiche Art, wie Augustinus vor einiger  
 Zeit den ehelosen und den ehelichen Stand, zum Nach-  
 theile des letztern, mit einander verglichen hatte, suchte  
 er auch, vielleicht um das Jahr 414. die gehörige  
 Schätzung des Witwenstandes, in einem langen Schrei-  
 ben an eine Witwe, zu erleichtern; (de bono vidui-  
 tatis Liber, p. 271–284. T. VI. Opp.) denn er  
 bemühte sich ebenfalls, die Vorzüge desselben vor der  
 Ehe zu zeigen, wie anderswo (Th. IX. S. 287.)  
 schon angeführt worden ist. — Nicht lange vorher hatte  
 er dem Marcellinus auf die Frage: woher denn,  
 wenn alles Wasser in Aegypten in Blut verwandelt  
 war, die dortigen Zauberer Wasser bekommen hät-  
 ten, um etwas Aehnliches zu bewirken? kurz geant-  
 wortet: sie hätten entweder Meerwasser genommen,  
 oder die Plagen wären nicht bis in die Wohnplätze der  
 Israeliten gedrungen. (Ep. CXLIII. p. 351. sq.)  
 Zugleich aber drückte er sich überaus bescheiden über die  
 Fehler seiner frühern Schriften aus, und will insonders  
 heit

63  
118.  
30.

was  
nicht  
hatte  
mir  
verla  
darü

413. (de videndo Deo Liber, sive Epist. CXLVII, p. 359–376.) Nach weitläufigen Vorerinnerungen vom Unterschiede zwischen dem geistigen und leiblichen Sehen, so wie dem Glauben, beweiset er ihr aus vielen Schriftstellen, daß man Gott allerdings sehen könne, und mehrere Heilige ihn auch gesehen hätten; wenn aber darunter auch diese wäre: niemand hat Gott jemals gesehen, so werde dadurch das künftige Sehen desselben von seinen wahren Befehlern nicht ausgeschlossen; und den ehrwürdigen Männern, die

XV. Theil.

81

3. n. ihn sehen, habe er sich nicht nach seinem Wesen, son-  
 430. 363 E. S. dern in einer ihm gefälligen Gestalt gezeigt. Er setzt  
 518 hinzu: die eigentliche Belohnung derer, die keines Her-  
 430. zens sind, werde im ewigen Leben darin bestehen, daß  
 sie das Wesen Gottes mit geistigen Augen sehen. Die  
 Augen des Körpers werden indessen alsdann nicht un-  
 nütz seyn, insofern es noch körperliche Gegenstände

sonst fallen sie ganz weg.  
 hung, von welcher er doch  
 eistlichen Körper im andern  
 von der Stadt Gottes  
 uptfächlich mit einer Anzahl  
 welchen doch seine Freun-  
 II, als der heiligen Schrift.  
 äten, was Gott sehen in

derselben helfe? und die übrigen verwandten Fragen  
 ihr als vorwältige Neubegierde vorzustellen, wäre sei-

ber von solchen Hebraïsmen  
 Ambrosius den geringsten Be-  
 auch noch in einem andern  
 p. 376-382.) worin er ei-  
 ihm beleidigt glaubte, bemä-  
 t, nicht wenig vom Sehen  
 ie Augen, durch den innern  
 n; ebenfalls von häufigen

Stellen des Ambrosius, Hieronymus, und ande-  
 rer Kirchenlehrer, begleitet.

Von einer gewissermaßen häßlichen Gattung  
 war die Frage, welche ihm Macedonius, Statthal-  
 ter in Africa, vorlegte, als Augustinus ihn um die  
 Begnadigung eines Verbrechers gebeten hatte. Er  
 wollte wissen, (August. Ep. CLII. p. 397.) worauf sich  
 dieses Recht der Fürsprache gründe, welches die  
 Bischöfe für ihre Pflicht ausgaben, und es übel



nahmen, wenn dieselbe keine Wirkung that. Ihm schien J. n. es der Religion nicht gemäß zu seyn, weil Gott den E. G. Sünder, nach seiner ersten Buße, zur zweiten nicht 363. zulasse: weil man dadurch Theil an der Sünde neh- 618. me, wenn man für ihre Straßlosigkeit sorget; und weil 430. das Verberben der Sitten so hoch gestiegen sey, daß die Verbrecher nicht allein von der Strafe frey zu seyn, sondern auch dasjenige zu besitzen wünschten, wesswegen sie gesündigt hatten. Augustinus, d seine Fürbitte bewilligte, antwortete ihn ib. sq.) mit seinen eigenen Worten: al- ren verzeihlicher, wenn der Schuldige spreche; diese suchten die Bischöfe dard- che zu bewirken, weil sie doch nur im Leben angestellt werden könne; Got Urtheile unfehlbar sind, lasse doch sein Gerechte und Ungerechte scheinen; wenn schöße zuweisen offenbare Verbrecher der Strafe ent- zogen: so schlossen sie doch dieselben von der Kirchen- gemeinschaft aus, damit sie durch ihre Buße Gott be- sänftigen können; finden diese, nach ihrer Ausöhnung mit der Kirche, abermals in grobe Sünde: so verstat- te ihnen zwar diese weiter keine Bußung, aber Gott vergesse doch seiner Ged- sich selbst auf biblische L- che, wie Christi für die die strafende Gerechtig- sey; behauptet jedoch, d und Schonen desto grö in den mildern Zeiten d- frenlich, wie ein strafendes Mitleiden; also auch eine schonende Grausamkeit; allein bis zum Tode müsse man darum die Strenge der Zucht nicht ausdehnen, damit derjenige vorhanden sey, dem sie nützen könne; und sollten auch aus der Begnadigung desselben schün-

3. n. me Folgen entstehen,  
 2. 3. nicht zugerechnet wer  
 363 noch über die Vereinig  
 bis der von den Bischöfen  
 430. sich wohl lesen; aber  
 doch schwankend. Es  
 sollen, innerhalb welch  
 liche Recht der Bischö  
 len es am dienlichsten  
 die Obrigkeit dabey in  
 irsprache  
 her bereit  
 und daß  
 der allg  
 S. 55. f

Augustinus nimmt Augustinus von der Klage in  
 acedonius Gelegenheit, seine  
 agen, daß dem Diebe seine  
 den werde, wenn er nicht  
 n er es noch hat, zurückgibt.  
 in Stande, schreibt er, es zu  
 t ihm kein Unrecht, wenn er  
 ird; wenigstens dient solches  
 Doch ist es nicht wider die  
 ihn zu bitten; nicht, um dem  
 ersetzung zu entziehen, sondern  
 ikeit gegen ihn, oder gar seinen  
 er das Entwendete nicht ha  
 er, das Seinige, wenn er es  
 als ihn, wenn er es nicht hat,  
 en zu lassen; für einen solchen  
 den Richter, als den Bestahl  
 öse thun hierbey, was wir kön  
 ighen Leuten zuweilen mit dem

menschlichen Gerichte, aber stets mit dem göttlichen; 3.<sup>n</sup>.  
 wissen wir, daß sie das Gestohlene zurückgeben können, 363.  
 und nicht wollen: so züchtigen wir sie durch Verwölfe, 363.  
 öffentlich oder ingeheim, wie es das gemeine Beste er- bis  
 fordert; auch entfernen wir sie zuweilen von der Ge- 430.  
 meinschaft des Altars. Der Verfasser fährt auf diese  
 Art fort, ohne sich um Betgliederung und Beweis des  
 Satzes, mit dem er anfang, zu bekümmern, nur Fälle  
 und Regeln anzugeben, die dahin gerechnet werden kön-  
 nen. Der Richter soll selbst ein gerechtes Urtheil, der  
 Zeuge selbst ein wahres Zeugniß nicht verkaufen; noch  
 mehr ist man berechtigt, das Geld zurückzufordern, wenn  
 es ein Sachwalter für die Unterstützung einer ungerech-  
 ten Sache, oder um den Richter zu betrügen, genommen  
 hat. Unter andern groben Arten des Unrechts erwerben  
 nen Gutes ist es auch der Wucher, für welchen vorzüglich  
 Ersatz geleistet werden muß; obgleich kein Richter dazu  
 verhilft. „Ja, wenn wir jene Stelle verständig betrach-  
 ten: dem Gläubigen gehört die ganze Welt voll  
 „Reichthümer; dem Ungläubigen aber nicht ein  
 „Seller;“ (Worte, die in die Alexandrinische Überset-  
 zung der Sprüche Salomo's, C. XVII. nach  
 dem sechsten Verse, man weiß nicht warum, einge-  
 rückt sind, und auch sonst vom Augustinus und  
 Hieronymus angeführt werden.) „können wir nicht  
 „durch dieselbe überzeugend darthun, daß alle, wel-  
 „che ein rechtmäßiges Vermögen zu besitzen  
 „glauben, wenn sie es nicht zu gebrauchen wissen,  
 „etwas Fremdes besitzen? Denn alles, was übel  
 „besessen wird, ist fremd; derjenige aber besitzt et-  
 „was übel, der es übel gebraucht. Man buldet in-  
 „dessen die Ungerechtigkeit der Uebelbesitzenden, und es  
 „sind sogenannte bürgerliche Rechte unter ihnen errich-  
 „tet worden, damit sie nur durch ihren übeln Gebrauch  
 „weniger lästig werden; bis die Gläubigen und

## 404. Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

I. n. „Frommen, denen von Rechts wegen alles ge-  
 363 „hört, in diejenige Stadt gelangen, wo die Erbschaft  
 614 „der Ewigkeit ist. — Doch auch hier verhindern wir  
 420 „es nicht, daß fremde Besitzungen nach irdischen  
 „Gitten und Gesetzen wiedererstatter werden.“  
 Bergeblisch hat sich hier der Benedictiner Ceillier (Hist.  
 génér. des Auteurs sacrés et ecclésiast. T. XI, p. 249.  
 und vorher in der Apologie de la Morale des Pères,  
 p. 219.) bemüht, den eben so ungereimten als gefähr-  
 lichen Satz, den Augustinus nicht nur deutlich vor-  
 trägt, sondern auch zu beweisen sucht, daß die From-  
 men allein rechtmäßige Besitzer von allen in  
 der Welt sind, megzuverklären. Schon Barbeyrac  
 (Traité de la Morale des Pères de l'Eglise p. 293.  
 sq.) hat die Nebenwege, die er in dieser Absicht ein-  
 schlägt, aufgedeckt; und bloß die jetzt getreu übersehten  
 Worte des Verfassers sind dazu hinlänglich.

In diese Zeit seines Lebens, zwischen die Jahre  
 414. und 417, pflegt man am wahrscheinlichsten die  
 Vollendung seiner Erklärung der Psalmen zu setzen,  
 welche den ganzen vierten Band seiner Werke nach  
 der Benedictiner Ausgabe einnimmt. (T. IV. P. I.  
 p. 1-638. P. II. p. 643-1264.) Leser, welche ihn,  
 aber auch die vielfachen Gaben kennen, die bey einem  
 Ausleger jener Israelitischen Liedersammlung vereis-  
 niget seyn müssen, werden vielleicht über den Muth  
 erstaunen, mit welchem er sich an dieselbe gewagt hat.  
 Es entschuldigt ihn zwar, daß er viele Psalmen in Pres-  
 digten, mithin an einem Orte erläutert hat, wo man  
 sich so gern an gottseligen Anwendungen, ohne gründ-  
 liche Erklärung, begnügt. Allein er scheint seine An-  
 merkungen über noch mehrere derselben seinen Schrei-  
 bern in die Feder diktirt zu haben, und der Umstand,  
 daß er sich daher auf den göttlichen Stand sehr

unverzüglich verließ, ist offenbar mehr als eine an-  
 bändige Reue oder Bitter. Denn nachdem er alle 150  
 Psalmen, bis auf den 119ten, durchgegangen war, 303  
 dessen für wenige einzusehende Tiefe, wie er es nennt, 430  
 (Prooem. in Psalm. CXVIII. p. 958. l.c.) ihn das

363  
618  
490.  
J. u. sind, noch für welchen sie jenes höchste Ansehen von  
E. G. Gott bekommen haben. Aber nach der Beschaffenheit des  
Evangeliums und des heiligen Pantus, will er diese  
göttlichen Worte nur durch den Geist erklären, der sie  
niederschreiben ließ; er sucht also, (wie er sich aus-  
drückt,) und findet überall Jesum Christum, und  
seinen Leib, die Kirche, nebst der doppelten  
Liebe, welche das ganze Gesetz und die Propheten in  
sich begreift. <sup>a</sup> Du Pin (Nouv. Bibl. des Aut. eccles.  
T. III. p. 637.) erkennt richtig, daß seine Erklärun-  
gen aus allegorischen Anmerkungen, seichten Betracht-  
ungen, und langen Ausschweifungen wider Keger und  
Schismaticer bestehen; daß er voll von unnützen Aus-  
spielungen und wenig gründlichen Spisfindigkeiten ist;  
ja selbst seine Sittenlehren meistens nicht natürlich  
aus dem Texte fließen. Dennoch soll dieses Werk,  
nach dem Urtheile desselben Schriftstellers, eine be-  
wundernswürdige Sammlung christlicher und moralis-  
cher Gedanken, auch dadurch von ungemeinem Nutzen  
für angehende Prediger seyn. Ein unerwarteter Be-  
schluß dieser Schilderung: denn junge Prediger wer-  
den sich eher den guten Geschmack durch ein Buch ver-  
lieren, das hundert tausend schöne Sachen am aller-  
ungelegensten Orte anbringt.

Eigentlich sind Beispiele aus einem Werke, das  
selbst durch das ihm ertheilte Lob getadelt wird; über-  
flüssig; und doch kann man sich ohne dieselben kaum  
einen Begriff von der armseligen Beschaffenheit der  
sogenannten Auslegung dabin machen. Im Anfan-  
ge also des ersten Psalms ist beatus vir der Herr  
Christus; qui non abiit in consilio impiorum, gleich  
dem irdischen Menschen, welcher seiner von der Sünde  
gebetrogenen Frau Beifall gegeben hat, um Gottes  
Gebote zu übergehen; et in via peccatorum non sic-

tit, weil er nicht auf dem Wege der Sünner, geboren  
 wie sie, gekommen ist; aber auf demselben nicht gestan-  
 den hat, indem ihn der Stolz der Welt nicht fest hielt; er  
 in cathedra postilentiae non sedit; er wollte kein ir-  
 disches Reich mit Stolz haben, mit einer Herrschsucht  
 und Ruhmbegierde, die so ausgebreitet ist, als die  
 Pest; wiewohl cathedra postilentiae noch angemessener  
 von einer schädlichen Lehre verstanden wird, welche  
 wie der Krebs frisst. — Beim achten Psalm wird  
 bemerkt, in der Ueberschrift desselben werde der Kelter  
 gedacht; wovon doch im Psalm selbst nichts vorkommt;  
 daraus sehe man, wie oft einerley Sache in der  
 Schrift durch vielerley Gleichnisse angedeutet worden  
 sey. Unter den Keltern könne man die Kirche ver-  
 stehen, die auch mit einer Leine verglichen werde, weil  
 die Früchte mit ihren Hülsen und Schalen darin ge-  
 sammelt würden; doch lasse sich auch eine Weintraube  
 vom göttlichen Worte erklären, dessen Vorbild  
 die große Traube war, welche die Israelitischen Kund-  
 schafter an einem Holze, wie am Kreuze, aus Gandan  
 getragen brachten; ja die Kelter zeige auch den Mär-  
 tyrertod an, durch welchen das Sterblihe an den  
 Bekennern Christi abgesondert wird. — Die lange  
 zwente Predigt über den sieben und dreyßigsten  
 Psalm ist zur Hälfte gegen die Donatisten, mit  
 Einführung der Verhandlungen einer ihrer Synoden,  
 gerichtet. — Daß der fünf und vierzigste Psalm  
 für die Söhne Korah, das heißt, des Kahlen, be-  
 stimmt ist, muß nicht etwa spöttlich genommen wer-  
 den, daß wir den Knaben gleich werden, welche dem  
 Propheten nachriefen: Komme herauf, Kahlkopf!  
 welche von Thieren, das heißt, von Dämonen, be-  
 sessen wurden, und die Spötter vorbildeten, die vor  
 dem Gekreuzigten an der Calvaria oder Schedelstätte  
 standen; wir aber sollen den Kindern am Sinne gleich,

J. n.  
 E. G.  
 363  
 bis  
 430.



3. n. nach Sohne Gottes werden: so ist dieser Psalm auch für  
 2. G. uns bestimmt. Die ersten Worte desselben: eructa-  
 363 vit cor meum verbum bonum, sagt der Vater vom  
 618 seinem göttlichen Sohne; und auch in den folgenden:  
 430 dico ego opera mea regi, redet er noch zu demsel-  
 ben, als unserm Könige. Wird etwa gar durch  
 dico die Zeugung des Sohnes angedeutet? Ich fürchte,  
 sagt der Verfasser hinzu, daß schwache Köpfe dieses  
 nicht verstehen möchten; ich will es aber doch sagen; wer  
 kann, folge mir nach! damit nicht, wenn ich es  
 nicht sage, auch wer kann, zurückbleibe. Und so beweiset  
 er denn, durch ein langweiliges Geschwätz, daß  
 hier das göttliche Wort gemeint sey, weil in demselben  
 alle Werke Gottes begriffen sind. — In Ansehung  
 des hundert und neunzehnten Psalms, von dessen  
 Auslegung in zwey und dreyßig Predigten, (p. 958—  
 1022,) man sich aus der vorher angeführten Erinnerung  
 zu demselben eine ziemliche Vorstellung machen möchte,  
 ist es genug zu bemerken, daß auch hier  
 unter dem Schutze eines vielfachen, sehr oft mystischen  
 Verstandes nicht wenig aus der Glaubens- und Sit-  
 tenlehre zusammengetragen wird.

Evodius, Bischof zu Uzala in Africa, der alte  
 Freund des Augustinus, beschäftigte ihn auch zuwei-  
 len mit seinen Anfragen. Dieser gab ihm wohl nicht  
 selten zu verstehen, (Ep. CLIX. p. 428, Ep. CLXII.  
 p. 432. Ep. CLXIX. p. 458.) daß er viele andere und  
 wichtigere Arbeiten unter den Händen habe; doch blie-  
 ben seine Antworten niemals aus. So fragte ihn  
 Evodius, (Ep. CLVII. p. 425. sq.) bey Gelegenheit  
 eines vor mehreren Jahren verstorbenen Diakonius, der  
 einer frommen Witwe im Traume erschienen seyn sollte,  
 als er mit vielen Mönchen und Nonnen einen gleich  
 dem Silber glänzenden Kelch für einen jungen Men-

sehen anschaffte, der vor kurzem mit überaus göttl. n. seligen Gesinnungen aus der Welt gegangen war: ob die Seele, wenn sie bereits den Körper verlassen hat, doch noch von einem gewissen Körper umgeben werde, in welchem sie erscheine? Er führte Gründe dafür, und Zweifel dagegen an; gedachte auch einiger Erscheinungen von Verstorbenen im Traume, die mit ihm selbst gesprochen hätten. Augustinus (Ep. CLIX. p. 428. sq.) wollte die gedachte Frage nicht befehen; schrieb aber seinem Freunde, die Art, wie solche Erscheinungen vorlägen, möge derjenige zu erklären suchen, den es meist, wie in der Seele, wenn sie denkt, so viel gewirkt wird; wie so unzählige Bilder von sichtbaren Dingen in uns hervorgebracht werden, da man weit entfernte Gegenstände mit geistigen Augen, und ohne eine körperliche Bewegung, deutlich sieht. Um wenigstens einige Erläuterung darüber zu geben, erzählt er dem Evodius die Geschichte eines noch lebenden, berühmten Arztes Genadius, der in seiner Jugend zweifelte, ob es ein Leben nach dem Tode gebe? aber durch einen im Traume ihm erscheinenden Jüngling, der ihn überzeugte, daß er schlafend und mit geschlossenen Augen vieles sehr wohl sehe, mithin auch nach dem Tode fortleben könne, von seinem Zweifel befreiet worden sey. In einem andern Schreiben an den Evodius, (Ep. CLXII. p. 432. sq.) fügte er noch hinzu, daß die Seele, während solcher Erscheinungen im Schlafe, von den Augen abwesend sey, und da der Tod auch als eingängliche Abwesenheit der Seele vom Körper betrachtet werden könne, so bedürfe sie alsdann desto weniger eines Körpers.

Ein andermal legte ihm Evodius mehrere Fragen zugleich vor. (Ep. CLXIII. p. 435.) Er verlangte besonders über den Ursprung der Seele

## 458 Zweiter Zeitraum, Drittes Buch.

**I. n. und Söhne Gottes werden:** so ist dieser Psalm auch für  
 G. G. uns bestimmt. Die ersten Worte desselben: *eructa-*  
 363 *vit cor meum verbum bonum*, sagt der Vater von  
 bis seinem göttlichen Sohne; und auch in den folgenden:  
 430 *dico ego opera mea regi*, redet er noch zu demsel-  
 ben, als unserm Könige. Wird etwa gar durch  
*dico* die Zeugung des Sohnes angedeutet? Ich fürch-  
 te, sagt der Verfasser hinzu, daß schwache Köpfe dieses  
 nicht verstehen möchten; ich will es aber doch sagen;  
 wer kann, folge mir nach! damit nicht, wenn ich es  
 nicht sage, auch wer kann, zurückbleibe. Und so bewei-  
 set er denn, durch ein langweiliges Geschwätz, daß  
 hier das göttliche Wort gemeint sey, weil in demselben  
 alle Werke Gottes begriffen sind. — In Ansehung  
 des hundert und neunzehnten Psalms, von dessen  
 Auslegung in zwey und drenßig Predigten, (p. 958—  
 1022.) man sich aus der vorher angeführten Borerin-  
 nung zu demselben eine ziemliche Vorstellung ma-  
 chen möchte, ist es genug zu bemerken, daß auch hier  
 unter dem Schutze eines vielfachen, sehr oft mystischen  
 Verstandes nicht wenig aus der Glaubens- und Sit-  
 tenlehre zusammengetragen wird.

**Evodius**, Bischof zu Uzala in Africa, der alte  
 Freund des Augustinus, beschäftigte ihn auch zuwei-  
 len mit seinen Anfragen. Dieser gab ihm wohl nicht  
 selten zu verstehen, (Ep. CLIX. p. 428, Ep. CLXII.  
 p. 432. Ep. CLXIX. p. 458.) daß er viele andere und  
 wichtigere Arbeiten unter den Händen habe; doch blie-  
 ben seine Antworten niemals aus. So fragte ihn  
 Evodius, (Ep. CLVII. p. 425. sq.) bei Gelegenheit  
 eines vor mehreren Jahren verstorbenen Diakonus, der  
 einer frommen Witwe im Traume erschienen seyn sollte,  
 als er mit vielen Mönchen und Nonnen einen gleich  
 dem Silber glänzenden Palast für einen jungen Men-

sehen anschauete, der vor allem mit überaus gott-<sup>I. n.</sup>  
seligen Gesinnungen aus der Welt gegangen war: ob <sup>S. G.</sup>  
die Seele, wenn sie bereits den Körper verläßt <sup>363</sup>  
sen hat, doch noch von einem gewissen Kör- <sup>bis</sup>  
per umgeben werde, in welchem sie erscheine? Er <sup>430.</sup>  
führte Gründe dafür, und Zweifel dagegen an; ge-  
dachte auch einiger Erscheinungen von Verstorbenen im  
Traume, die mit ihm selbst gesprochen hätten. Aus-  
gustinus (Ep. CLIX. p. 428. sq.) wollte die gedach-  
te Frage nicht befehen; schrieb aber seinem Freunde,  
daß er, wie solche Erscheinungen vorkämen, möge der-  
jenige zu erklären suchen, den es weiß, wie in der Seele,  
wenn sie denkt, so viel gewirkt wird; wie so un-  
zählige Bilder von sichtbaren Dingen in uns hervor-  
gebracht werden, da man weit entfernte Gegenstände  
mit geistigen Augen, und ohne eine körperliche Bewe-  
gung, deutlich sieht. Um wenigstens einige Erläute-  
rung darüber zu geben, erzählt er dem Evodius die  
Geschichte eines nach lebenden berühmten Arztes Gene-  
nadius, der in seiner Jugend zweifelte, ob es ein Le-  
ben nach dem Tode gebe? aber durch einen im Traume  
ihm erscheinenden Jüngling, der ihn überzeugte, daß  
er schlafend und mit geschlossenen Augen vieles sehr  
wohl sehe, mithin auch nach dem Tode fortleben könne,  
von seinem Zweifel befreiet worden sey. In einem  
andern Schreiben an den Evodius (Ep. CLXII. p.  
482. sq.) fügte er noch hinzu, daß die Seele, während  
solcher Erscheinungen im Schlafe, von den Augen ab-  
wesend sey, und da der Tod auch als eine gänzliche Ab-  
wesenheit der Seele vom Körper betrachtet werden kön-  
ne, so bedürfe sie alsdann desto weniger eines Körpers.

Ein andermal legte ihm Evodius mehrere Fra-  
gen zugleich vor. (Ep. CLXIII. p. 485.) Er  
verlangte besonders über den Ursprung der Seele

S. n. Jesu, und über die Stelle 1 Petr. c. III. v. 18. 19.  
 C. G. belehrt zu werden. Augustinus hält sich in seiner  
 363 Antwort (Ep. CLXIV. p. 435. 442.) besonders bes  
 bis der letztern auf, und ertheilt folgende Erläuterungen.  
 430. Christus ist ohne Zweifel, getödtet nach dem Flei  
 sche, in die Hölle gekommen. Denn man kann  
 weder der Weissagung: du wirst meine Seele nicht  
 in der Hölle lassen, noch Petro (Ap. Gesch. c. II.  
 v. 24.) widersprechen, der ihm die Auflösung von  
 Schmerzen der Hölle beylegt. Dieses letztere heißt,  
 er habe solchen Schmerzen gar keinen Einfluß auf sich  
 verstattet; oder es kann auch so viel heißen, er habe  
 andere von denselben befrehet. Wer waren aber diese?  
 das läßt sich nicht wohl bestimmen. Sind es alle  
 gewesen, die er in der Hölle antraf: wer sollte sich nicht  
 freuen, wenn dieses bewiesen werden könnte? vornehm  
 lich wegen einiger, die uns durch gelehrte Arbeiten be  
 kannt geworden sind, wie sinnreicher Dichter und Red  
 ner, welche mitten im Heidenthume zur Erkenntniß  
 des wahren Gottes vorgebrungen sind; auch Philoso  
 phen und anderer tugendhaften Heiden. Doch scheint  
 es, daß er nur diejenigen befrehet habe, die er dessen  
 würdig hielt. Fast die ganze Kirche kommt darin  
 überein, daß er diese Wohlthat dem Adam erzeigt  
 habe: und wenn gleich aus den canonischen Schrif  
 ten kein ausdrückliches Zeugniß für diese Meinung an  
 geführt wird; so läßt sich doch B. der Welsh. c. X.  
 v. 1. füglich so erklären. Abel, Seth, und andere  
 Patriarchen mögen, wie einige hinzufügen, damals  
 auch befrehet worden seyn. Wie aber Abraham, in  
 dessen Schooß jener fromme Arme aufgenommen wur  
 de, solche Schmerzen habe ausstehen können, sehe ich  
 nicht ein; andere werden es vielleicht erklären können.  
 Es wird wohl jedermann unschicklich vorkommen zu sa  
 gen, daß nur Abraham und Lazarus vor der Hölle

lenfahrt Christi in jenem merkwürdigen Schosse der J. n. Ruhe gewesen seyn sollten. Waren ihrer aber mehrere. C. G. daselbst: wer getrauet sich wohl, die Patriarchen und 363 Propheten davon auszuschließen? Ich weiß wohl, daß bis 430, einige glauben, durch den Tod Christi sey bereits vielen Frommen eine solche Auferstehung verschafft worden, wie uns am Ende verheißen ist; allein sie müssen doch noch einmal gestorben seyn, wenn Christus der Erstgeborne von den Todten seyn soll. Was die im Gefängnisse Eingeschlossenen betrifft, die zur Zeit des Noah ungläubig waren, und denen das Evangelium verkündigt worden ist: so ist dieses äußerst dunkel. Christus kann nicht jenen Ungläubigen in der Hölle gepredigt haben: denn man findet nicht, daß sie wieder in die Welt geführt wären, um mit einem Leibe Strafe zu leiden. Diese Worte gehen also wohl nicht auf die Hölle, sondern bedeuten so viel, daß Christus durch eben denselben Geist auferweckt worden ist, durch welchen er denen gepredigt hat, die ungläubig waren, als Noah die Arche bauete. — Ein lehrreiches Beispiel, wie den Verfasser, nach allerley vorgeordnetem feichten Geschwäze über die kirchliche, aber durchaus nicht biblische, vielmehr aus Sprachunkunde, und buchstäblichem Nachschreiben des infernus der Uebersetzer, wofür mors oder sepulcrum stehen sollte, erwachsene Lehre von der Höllenfahrt Christi, gesunder Menschenverstand und Rathen doch zuletzt zu der Einsicht gebracht hat, daß die angeführte Stelle Perri, die einzige aus der Schrift, die man für jene Lehre anzuführen gewohnt war, nicht von derselben handeln könne. — Ueber den Ursprung der Seele Jesu weiß Augustinus seinem Freunde nicht mehr zu sagen, als daß er unwürdige Begriffe von derselben beseitigt. — Noch mußte er eben demselben in einem andern Briefe (Ep. CLIX. p. 458. sq.) seine Meinung



3. n. über den wahren Begriff von der Dreieinigkeit,  
 E. G. und über die Taube schreiben, in deren Gestalt sich der  
 363 heilige Geist gezeigt hat; ersuchte ihn aber zugleich,  
 bis ihm zu verstaten, daß er sich mit gemeinnützlichen  
 430. Untersuchungen beschäftigen dürfe.

Wirklich überhäufte man ihn auch von allen Seiten her mit Anfragen; und zuweilen schob er eine derselben auf seinen gelehrtesten Zeitgenossen in der abendländischen Kirche zurück. Orosius, sein Schüler, hatte für ihn eine Nachricht von den Priscillianisten und Origenisten in seinem Vaterlande Spanien aufgesetzt, um sein Gutachten darüber zu hören. Dieses ertheilte er ihm im Jahre 415. in einer besondern Schrift, (*ad Orosium contra Priscillianistas et Origenistas Liber, T. VIII. p. 434. sq.*) die bereits in der Geschichte der erstern dieser Parteyen (Th. XI. S. 323.) angezeigt worden ist. Hier kann noch hinzugefügt werden, daß Augustinus darin, unter andern Origenianischen Lehrsätzen, auch das behauptete Ende der Höllestrafen durch die Bemerkung widerlegt, daß zwar *αἰώνιος* im Neuen Testamente nicht immer die eigentliche Ewigkeit bedeute, aber, dem ewigen Leben entgegengesetzt, dieselbe anzeigen müsse. — Ueber eine Lieblingsfrage dieser Zeiten, mit welcher Augustinus von andern oft heimgesucht wurde, und sich selbst heimgesucht hat, vom Ursprunge der Seele, verwies nicht allein Hieronymus einen seiner Freunde auf den Unterricht des Augustinus, (Th. XI. S. 201.) sondern der eben genannte Orosius kam selbst, wegen dieser und anderer Fragen, zu ihm nach Hippo. Allein er schickte ihn vielmehr an den Hieronymus, wie man in dessen Leben (Th. XI. S. 207. fg.) gesehen hat, mit zwey Briefen, worin er sich die Gedanken desselben über jene Frage, die ihm damals wegen der



Pelagianischen Handel nicht und bebenflich gewor- J. n.  
 den war, und worüber er zwar fremde, aber seine eige- C. G.  
 nen nicht erklärte, auch über die Stelle Jac. G. II. v. 363  
 10. ausbat: (Ep. CLXVI. seu de origine animae bis  
 hominis Liber, p. 443-452. Ep. CLXVII. sive de 490.  
 sententia Iacobi Liber.) Doch eröffnete er ihm seine  
 Meinung über diese Stelle. Nach derselben versündigt  
 sich der Uebertreter eines Gesetzes dadurch am ganzen,  
 weil er die Liebe gegen Gott und den Nächsten verletzt,  
 auf welcher alle Gesetze beruhen; er widerlegt zugleich  
 die Behauptung der Philosophen, daß man ohne die  
 Verbindung aller Tugenden nicht recht leben könne, und  
 die Stoische, daß alle Sünden einander gleich wären.  
 Im Jahre 418. sah er sich abermals genöthigt, dem  
 Bischofe Optatus vom Ursprunge der Seele zu  
 antworten. (Epist. CXC. p. 532-539. oben S. 52.  
 fg.) Allein er entschied wieder nichts darüber, und  
 warnte nur vor unrichtigen Vorstellungen; besorgt  
 insonderheit, daß seine Lehre von der Erbsünde nichts  
 dabei verlieren möchte, für welche er die natürliche  
 Fortpflanzung der Seele am brauchbarsten und also  
 auch am wahrscheinlichsten fand. Seine größte Schrift  
 über eben diesen Gegenstand, vom Jahre 419. oder  
 420. ist oben (S. 68. fg.) bereits beschrieben worden.

Jegigen Lesern der Briefe des Augustinus muß  
 freylich dieser Wald von Fragen und langen Beant-  
 wortungen, aus welchen sie meistentheils bestehen, über-  
 aus düster vorkommen; aber wenn man den Geist, der  
 Seiten und seinen eigenen genau kennen lernen will,  
 darf man es sich nicht verbrießen lassen, noch einige  
 kurze Auszüge solcher Briefe hier zu finden. Denn  
 was wurde nicht alles gefragt! und was für Antwor-  
 ten kamen nicht zum Vorscheine! Dardanus, vermuth-  
 lich Statthalter von Gallien, hatte die beyden Zweifel

## 464 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. gegen ihn aufgeworfen: erstlich, wie man jetzt glauben  
 C. G. könne, daß Christus im Himmel sey, da er doch am  
 363 Kreuze zu dem Räuber gesagt habe, er werde heute  
 bis mit ihm im Paradiese seyn? Zweytens, wenn die  
 430. Kleinen Kinder Gott noch nicht kennen, wie hat Jo-  
 hannes, bey der Ankunft der Mutter des Herrn, im  
 Mutterleibe hüpfen können? Im Jahre 417. setzte  
 Augustinus darüber eine umständliche Antwort auf;  
 (de praesentia Dei Liber, seu Epist. CLXXXVII.  
 p. 516-526.) wobey er den Pelagianismus vor Au-  
 gen hatte, ohne ihn zu nennen. (Retract. L. II. c. 49.)  
 Bey dem erstern Zweifel erinnert er, daß man die  
 Schwierigkeit, wie der Räuber mit Christo an eben  
 demselben Tage im Paradiese seyn konnte, da doch die  
 Seele Christi zur Hölle fuhr, und sein Leib in das  
 Grab kam? auf zweyerley Art heben könne. Entwe-  
 der man sage, wenn solches nach der menschlichen See-  
 le Christi verstanden wird, sie sey in der Hölle selbst an  
 einen Ort der Glückseligkeit gekommen; wiewohl es  
 sich nicht bestimmen läßt, ob der Schooß Abrahams  
 unter dem Paradiese begriffen, oder zur Hölle gerech-  
 net werde. Oder, (und diese Erklärung ist viel leicht-  
 er,) man betrachte Christum hier nach seiner Gottheit,  
 nach welcher er stets im Paradiese ist, und alle  
 Selige darin mit ihm sind. Nach seiner menschli-  
 chen Natur ist er nicht überall ausgebreitet:  
 (diffusus) denn man muß sich hüten, die Göttlichkeit  
 des Menschen so zu behaupten, daß die Wahrheit des  
 Körpers aufgehoben werde. Selbst davon, daß er  
 als Gott überall verbreitet ist, darf man sich nicht den  
 fleischlichen Begriff machen, als wenn dieses eine  
 räumliche Größe, wie bey der Erde oder Luft, oder  
 beym Lichte, wäre; sondern man muß es wie eine gro-  
 ße Weisheit auch im Menschen verstehen, dessen Kör-  
 per nur klein ist. Auch die Unsterblichkeit des Körpers  
 Chris

Christi ist nicht an Umfange groß, sondern ein unkörper- J. n.  
licher Vorzug. E. G.  
Gott ist durch alles verbreitet; aber 383  
nicht als eine Eigenschaft der Welt, sondern als die bis  
schaffende Substanz derselben, welche sie ohne Arbeit 430.  
regirt, und ohne Last in sich begreift. Er ist überall  
in sich selbst ganz; so ist es der Vater, der Sohn und  
der heilige Geist: nicht daß sie etwa die Welt unter  
sich getheilt hätten. Doch wohnt Gott nicht in allen  
durch seine Gnade. Was die zweite Frage betrifft;  
so antwortet Augustinus: wenn Johannes noch im  
Mutterleibe zum Erkennen, Glauben und Einwilligen  
gelangt sey, so müsse man dieses als ein Wunder der  
göttlichen Allmacht ansehen; nur keine allgemeine Re-  
gel daraus machen. Obgleich die Kinder überhaupt  
ihre Vernunft noch nicht gebrauchen könnten; so  
wohne doch der heilige Geist in ihnen, wenn sie  
getauft worden sind, ohne daß sie es wüßten.

Lange hatte sich bereits der Bahn unter den Chris-  
ten verbreitet, besonders während der für sie drückenden  
heidnischen Regirungen, das Ende der Welt sey  
nicht mehr weit entfernt. Auch Hesychius, Bischof  
zu Salona im heutigen Dalmatien, war von demsel-  
ben eingenommen. Augustinus, gegen den er sich  
dieses hatte merken lassen, suchte ihm dagegen aus der  
Stelle: niemand weiß den Tag und die Stun-  
de, und aus der noch nicht in der ganzen Welt erfolg-  
ten Predigt des Evangeliums, die doch nach Matth.  
C. XXIV. v. 14. vor dem Weltende hergehen sollte,  
zu beweisen, daß man darüber gar keine Bestimmun-  
gen angeben könne; woben er sich erklärte, daß er  
die Wochen Daniels bereits für erfüllt halte. (Epist.  
CXCVII. p. 561. sq.) In seiner Antwort erwiederte  
Hesychius, (Ep. CXCVIII. p. 562. sq.) daß man  
zwar allerdings das Jahr und den Tag von dem Ende

J. n. der Welt nicht vorherfagen könne; allein daß die Zukunft des Herrn nahe sey, habe er doch selbst gelehrt, und auch die Merkmale derselben genannt; die allgemeine Verkündigung des Christenthums erkenne schon Paulus; hingegen die Wochen Daniels wären noch nicht erfüllt. Darauf schickte ihm Augustinus im Jahre 419. eine Abhandlung über diesen Gegenstand. (de fine seculi, sive Epist. CXCLX. p. 564-579.) Nur zu weitläufig, wie es einem Ausleger geht, der zwischen verschiedenen Meinungen wankt, oder geistlich deutet, in der Hauptsache aber gut genug, zeigt er, daß man mehr auf seinen letzten Lebensstag, als auf den letzten der Welt, aufmerksam seyn müsse; daß man, bey aller Freude auf die Zukunft des Erlösers, doch nicht mehr von ihrer Zeit zu wissen verlangen dürfe, als die Apostel; daß die Wochen Daniels schlechterdings nur auf die Geschichte Christi gehen; daß uns keine hinlänglichen Zeichen vom Ende der Welt in der Schrift hinterlassen worden sind; daß man die Zerstörung Jerusalems, wie sie Christus vorherfagt, nicht mit dem Ende der Welt verwechseln dürfe; und dergleichen mehr. Zuletzt vergleicht er sehr geschickt drey gute Diener des Herrn mit einander, welche sich zwar alle nach seiner Zukunft wachsam sehnen; wovon aber der eine sie für nahe, der andere für entfernt hält, und der dritte, gesteht, daß er die Zeit derselben nicht wisse. Er empfiehlt die Gesinnungen des letzten.

Spisfindigere, und desto unnützere Fragen legte ihm Consentius um das Jahr 420. vor. Die erste derselben war: ob der Körper Christi noch immer Knochen und Blut, oder die übrigen Züge von Fleisch habe? Er ist, antwortet Augustinus, (Ep. CCV. p. 584. sq.) noch eben so im Himmel beschaffen, wie ehemals auf der Erde, als er in den Him-

mel.fuhr: denn er zeigte ja denselben seinen Jüngern, J. n. und ließ sie ihn befühlen. Nur wegen des Blutes könn- E. G. te man zweifeln, weil er, indem er sagte, ein Geist ha- 363 be nicht Fleisch und Knochen, von demselben nichts 614 beifügte. Wir wollen also keine Untersuchung dar- 430 über anstellen: denn Blut einmal angenommen, müßte auch manches Andere zugegeben werden; wie wohl jene und mehrere Feuchtigkeiten in dem himmlischen Körper wohl Statt finden können, vorausgesetzt, daß er keinem Verderben und Schmerze ausgesetzt ist. — Noch verlangte Consentius unter andern zu wissen, ob das Einblasen Gottes in den Adam seine Seele gewesen sey: und empfing die seiner Frage würdige Antwort: entweder war es die Seele selbst, oder das, wobi nur halte man deswegen die von Gott.

Aber eine Anfrage des Jahre 428. oder 429. kan darf wohl ein Clericus, den Verfolgung, seine Gemeinde verlassen? Jesus hat doch selbst die Flucht bey einer allgemeinen Noth angerathen: und der Lehrer oder Kirchendiener kann alsdann weder sich noch der Gemeinde etwas nützen; er sieht nur die äußersten Gewaltthatigkeiten begehren, oder wird gar zu Tode gemartert. Augustinus (Epist. CCXXVIII. p. 629. sq.) ist nicht so uneingeschränkt der Meinung, für welche sich der Bischof erklärt hatte. Nur dann, schreibt er, darf ein Clericus in solchem Falle sich flüchten, wenn einzelne Mitglieder des Clerus besonders verfolgt werden, und die übrigen bleiben; oder, wenn sich die ganze Gemeinde zerstreuet hat. Sonst müssen ihre Lehrer bey derselben, auch unter der Todesgefahr, bleiben, damit die Christen nicht an geistlicher Nahrung Mangel leiden.

**I. n.** Wenn der Feind im Begriffe ist, in eine Stadt einzubrechen: welcher ein Zulauf entsteht da zu der Kirche!  
**E. G.** Manche fordern die Taufe, andere die Widerausföhnung mit der Kirche, andere die Bußübung selbst; alle aber Trost und Austheilung der Sacramente. Fehlt es nun an Lehrern, wie groß ist nicht das Unglück, welches diejenigen trifft, die aus dieser Welt, entweder nicht wiedergeboren, oder ihren Sünden nicht entbunden, gehen! Augustinus, der dieses noch mehr vergrößert, überlegte nicht, wie erniedrigend und traurig der Zustand der Christen seyn müßte, wenn sie nicht anders als durch Vermittelung eines Menschen, keinesweges aber unmittelbar von Gott selbst, Vergebung der Sünden und Gewißheit ihrer Seligkeit erlangen könnten: eine Denkart, die man wohl mehr als jüdisch nennen kann!...

Raum ist es nunmehr nöthig, noch bey einigen, obgleich zum Theil beträchtlich großen Schriften des Augustinus, die das Ansehen von exegetischen haben, stehen zu bleiben, nachdem so viele Beispiele gelehrt haben, was man sich unter diesem Namen von ihm versprechen dürfe. Seine Erklärung des Evangeliums Johannis vom Jahre 416. oder 417. (in Ioannis Evangelium Tractatus CXXIV. p. 211–602. T. III. Opp. P. II.) besteht ohnedieß nur aus Predigten, die in der abendländischen Kirche eben sowohl den Namen Tractatus als Sermones führten. Er erläutert darin, oft ohne besondere Vorbereitung, wie es scheint, jeden vorgelesenen Abschnitt dieses Buchs; zieht Lehren des Glaubens, und (welche ihm am besten gerathen,) des Lebens heraus, (wenn gleich nicht selten aus Stellen, aus welchen sie nie von selbst fließen würden,) und bestreitet fleißig verschiedene irrgläubige Parteyen. — Dieser Arbeit ist eine andere über den



ersten Brief Johannis (in Epist. Ioannis ad Par-  
thos, Tractatus X. l. o. p. 602-656.) sehr ähnlich.  
Ob er die Stelle E. V. v. 7. gelesen habe, oder nicht,  
läßt sich eigentlich nicht sagen, weil seine Predigten mit  
bis zum dritten Verse dieses Hauptstücks reichen. — Um  
das Jahr 419. schrieb er ein Buch von den Redens-  
arten in den Büchern Moses, Josua und der  
Richter; (Locutionum Libri VII. p. 243-282.  
T. III. P. I.) wie auch ein viel weitläufigeres, das  
Fragen über eben diese biblischen Bücher enthält.  
(Quaestionum in Heptateuchum Libri VII. l. c. p.  
283-466.) Von der erstern dieser Schriften meldet er  
selbst, (Retract. L. II. c. 54.) er habe darin die von  
der Sprache seiner Zeit abweichenden Redensarten jener  
Schriftsteller bemerkt, auf welche manche Leser dersel-  
ben nicht Acht hätten, und daher einen unrichtigen Ver-  
stand daraus herleiteten. Gleich im Anfange nennt  
er es die Idiomatica der Hebräischen oder Griechischen  
Sprache. In der That, wenn er diese eigenthüm-  
lichen Bilder, Wendungen und Ausdrücke der He-  
bräischen Urschrift in den gedachten Büchern an der  
Quelle hätte aufsuchen, und in gewöhnliches reines La-  
tein übersetzen können: so wäre daraus die nützlichste  
aller seiner Arbeiten über die Bibel entstanden. Allein  
ob man gleich aus diesem Versuche sieht, daß er ganz  
wohl eingesehen habe, worauf es bei der Uebersetzung  
und Auslegung des Alten Testaments ankommt; so  
mangelten ihm doch die nöthigen Kräfte, um dieses zu  
leisten. Mit Fleiß hat er allerdings viele solcher Idio-  
me gesammelt, das heißt, dieselben, wie sie ihm in der  
Lateinischen Uebersetzung sichtbar waren, ausgewählt;  
er hat sie mit Hülfe des Zusammenhangs, deutlicher  
Stellen, wo sie vorkommen, der Griechischen  
Uebersetzung, und eines wahrscheinlichen Vermuthens  
überhaupt, zu erklären gesucht; und bei einer mäßigen



## 470 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**S. n.** Anzahl derselben ist seine Bemühung erträglich ge-  
**E. S.** then. Im Ganzen aber ist es das Emporstreben eines  
 363 Mannes, der fast jeden Augenblick wieder zu Boden sinkt.  
 bis  
 450. Erkennt viele der schwersten Hebräismen nicht; und  
 hat sie also weggelassen; was er zusammenträgt, be-  
 steht oft nur aus Fehlern der schlechten Lateinischer  
 Uebersetzung; manche Redensarten sind ohne alle Er-  
 läuterung geblieben, und nicht wenige nur zur Hälfte  
 aufgeklärt, oder vielmehr in eine vermuthende Dämnie-  
 rung gesetzt worden; ob man sich gleich verwundern  
 muß, daß der Verfasser mit so geringer Sprachkenntniß  
 noch hin und wieder so gut gesehen hat. So schreibt er  
 bey den Worten: *inimicitiam ponam inter te et mu-*  
*liorem*, die Griechen hätten in *medio tui et in medio*  
*mulieris*, welches eine eigene Redensart sey, die so viel  
 bedeute, als *inter te et mulierem*; so wie auch in dem  
 gleich folgenden: *in medio seminis tui, et in medio*  
*seminis eius*. Anstatt solcher leeren Glossen wäre eine  
 andere über das Hebräischartige semen nothwendiger  
 gewesen. In die Uebersetzung, 1 B. Mos. C. XXXIV.  
 v. 28. *et omnia corpora eorum captivaverunt*, kann  
 sich der Verfasser gar nicht finden, weil es doch nicht  
 glaublich sey, daß man Leichname der Erschlagenen  
 weggetragen haben werde; es würden also wohl, meint  
 er, körperliche Güter gewesen seyn, wie in den Reth-  
 ten *traditio corporum*; freylich pflegten die Griechen  
 Knechte *σπουδαίον* zu nennen; allein da hier *σπουδαίον*  
 stehe, so lasse sich diese Bedeutung nicht gewiß anneh-  
 men. Lächerlich ist es vollends, wenn er zu 4 B.  
 Mos. C. XXXII. v. 2. bemerkt, *dixerunt dioentes* sey  
 keine Griechische oder Lateinische Redensart,  
 sondern scheine eine Hebräische zu seyn. — Nicht  
 viel anders kann man von den zahlreichen Fragen ur-  
 theilen, welche er in dem zweyten dieser Bücher auf-  
 wirft. Es sind darunter verschiedene Schwierigkeiten,

die genauer erörtert zu werden verdienen; wiewohl es J. n.  
 seine Absicht nicht war, dieselben durchgehends aufzu-  
 lösen. (Retract. L. II. c. 55.) Den vielen hat er

E. G.  
 363  
 bis  
 438.

ließ aus ihr hervorsprechen, was er wollte, um dem  
 Unsinne desselben Gehalt zu thun: vielleicht auch, um  
 anzuzeigen, daß Gott das Thörichte dieser Welt er-  
 wählt, um die Weisen zu Schanden zu machen.

1. 7  
 E. 3.  
 863  
 bis  
 430.

Allein das Handbuch der Religion, welches Augustinus im Jahre 421. auf Verlangen eines angesehenen Katen, Laurentius, verfertigte, (Enchiridion ad Laurentium, sive de fide, spe et caritate Liber, p. 143. 178. T. VI. Opp.) ist eines seiner merkwürdigern Bücher. Er sollte demselben kurz und bündig in einem solchen Buche vorzeichnen, „woran man sich

## Leben u. Schriften des Augustinus. 473

nung und Liebe verehren müsse, und daß alles dazu I. n.  
Gehörige im apostolischen Symbolum und im G. G.  
Pater Unser, als im Glauben und Gebete, enthalten

363

bis

130,

3. n. nachher des Menschen; ferner in der Unwissenheit des  
 583 E. O. sen, was zu thun ist, und in der Begierde nach dem  
 818 Schädlichen, zu suchen. Dieses haben zwar Men-  
 430. schen und böse Engel gemein; allein der Mensch hat  
 seine eigene Strafe, die sich auch auf den Körper  
 erstreckt. Denn Gott hatte ihn mit der Todesstrafe

gehorsam eine ähnliche Strafe erhalten hat, geboten  
 würden, von der Erbsünde angestekt, und durch  
 allerley Irthümer und Schmerzen, zugleich mit den  
 abgefallenen Engeln, zur letzten und ewigen Strafe  
 fortgezogen werden. So lehrt Paulus, Röm. C. V.  
 v. 12. und so lag die verdammte Masse des ganzen  
 menschlichen Geschlechts im Bösen, und verschlimmer-  
 te sich. Es gehört alles zu Gottes gerechtem Jorne,  
 was die Bösen aus blinder und unbändiger Lust gern  
 thun, und was sie ungern durch offenbare und heim-  
 liche Strafen leiden. Die Erbsünde war zwar eine  
 einzige; begriff aber doch mehrere Sünden unter  
 sich, wie Stolz, Selbstmord, geistliche Hurerey,  
 Raub, und noch andere. Wenn Gott bey den  
 Menschen eben so wenig, als bey den bösen Engeln,  
 eine Wiederherstellung veranstaltet hätte, und sie alle

ewig bestrafte: so wäre dieses, nach ihrer groben Ver-  
sündigung, gerecht; aber er ist auch barmherzig. Es  
hat ihm also gefallen, daß, weil nur ein Theil der En-  
gel sich unglücklich gemacht hat, dieser es auch ewig  
bleiben sollte; weil aber alle Menschen durch die ur-  
sprüngliche und eigene Sünde untergegangen waren,  
die darunter wiederzustellenden den Verlust an jes-  
sen Engeln ersetzen sollten. Kann aber dieser  
Theil der Menschen etwa durch seine Kräfte und Werke  
wiederhergestellt werden? Nichts weniger: denn was  
für Gutes kann wohl ein Verlärmter wirken, als wenn

er vo  
strenge  
vorbe  
von S  
ünde  
Nach  
heißt,  
Art,  
sich v

Vorzug, damit die Menschen erkennen möchten, sie  
würden durch eben dieselbe Gnade Gottes von Sünden  
gerechtfertigt, durch welche es geschehen ist, daß der  
Mensch Christus keine Sünde haben kann. Daß  
der Sohn Gottes vom heiligen Geiste geboren wurde,  
macht diesen nicht zu seinem Vater; sondern, weil er  
die Gabe Gottes genannt wird, zeigt solches die Gna-  
de Gottes in dieser Verbindung an. In dem großen  
Sacrament der Taufe sterben diejenigen, welche  
zur göttlichen Gnade gehören, der Sünde ab, sowohl  
der erblichen, als eigenen, und werden zu einem neuen  
Leben geboren. Die Kinder, welche dieses gleich-  
falls trifft, werden durch die Sünden, nicht bloß  
der ersten Menschen, sondern auch ihrer Väter, in  
Schuld verwickelt; wie weit aber diese Fortplan-

363  
bis  
430. **3.** zung, der Sünde von Aeltern auf Kinder sich erstreckte, läßt sich nicht bestimmen. Jesus selbst ließ sich taufen, zum Merkmale seiner Demuth. Hiernächst redet der Verfasser vom jüngsten Gerichte, von der Kirche, und von den Engeln, in Ansehung welcher er nur zweifelnd fragt, ob die Gestirne etwa Engel waren? Von der Vergebung der Sünden sagt er zwar, daß sie durch die Buße erhalten werde; setzt aber hinzu, sie werde in Rücksicht auf das künftige Gericht, und mehr in Hoffnung der einst zu erwartenden Güter, als zum Besitze gegenwärtiger, ertheilt.

Hier kommt er wieder auf die schon in einem *s fide et operib; c. 16.* oben erwähnung einiger Christen, daß Mitglieder, wenn sie nur in Irthum, durch das Feuer seinerweilt auch von neuem bey die zur Beschönigung dieses e, und weiß sie eben so wenig, weiß, ein Bild wie ein Bild, lären. „Es ist nicht unglaublich nach diesem Leben etwas wegen des Verlustes zeitlicherde; man kann es wenigstens es entweder finden, oder im daß einige Gläubige durch des Feuer (*per ignem quendam purgatorium*) später oder schneller, je nachdem sie die vergänglichen Güter mehr oder weniger geliebt haben, selig werden; doch nicht solche, von denen es heißt, sie werden das Reich Gottes nicht ererben, wenn ihnen nicht, wie es Bußfertigen gemäß ist, eben dieselben Verbrechen vergeben werden.“  
Bußfertigen gemäß bedeutet bey ihm so viel, daß



sie nicht unfruchtbar an Almosen sind, wie er gleich 3. n. hinzufügt; als welchen die heilige Schrift einen solchen Werth beylegt, daß der Herr vorhersagt, er werde einst nur die Frucht davon denen zu seiner Rechten, und nur die Unfruchtbarkeit davon denen zu seiner Linken zurechnen. Doch darf niemand glauben, die abscheulichsten Verbrechen täglich begangen, und auch täglich durch Almosen gut gemacht werden können. Es muß vielmehr das Leben gebessert, und Gott durch Almosen für die vergangenen Sünden ausgesöhnt, nicht aber gleichsam dazu erkaufte werden, daß man sie stets ungestraft begehen könne. Denn er hat es niemanden nachgelassen zu sündigen; ob er gleich die geschehenen Sünden, wenn die gebührende Genugthuung nicht vernachlässigt wird, aus Mitleiden tilgt. Für tägliche, kurze und leichte Sünden, ohne welche dieses Leben nicht geführt wird, leistet das tägliche Geber der Gläubigen Genugthuung; es tilgt auch die gröbern Sünden, welche das Leben der Gläubigen durch Besserung verlassen hat. Auch das ist Almosen, wenn man dem verzeiht, der um Vergebung bittet. Von allem, was mit nützlichem Mitleiden geschieht, gelten die Worte des Herrn: (Luc. G. XI. v. 41.) Gebr Almosen, und siehe! so wird euch alles rein seyn. Bessernde Strafe anderer ist also ebenfalls Almosen, wodurch man die Vergebung seiner Sünden befördert; aber die größte Gattung derselben ist, seinen Feind lieben. Doch hilft uns kein Almosen, wenn wir es nicht zuerst uns selbst geben, das heißt, uns unserer Seele erbarmen, und rein werden. Manche Sünden werden freylich kaum dafür angesehen, und doch sind zuweilen die für leicht gehaltenen die schwersten; auch scheinen uns wohl gar die abscheulichern durch Gewohnheit gering und sogar rühmlich zu werden. Augustinus geht nunmehr zur

3. n.  
E. G.  
363  
bis  
430.

## 478 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

I. n. Auferstehung der Todten über; weiß aber nicht,  
 E. G. wie er in der Kürze diese Lehre abhandeln, und alle  
 363: Fragen beantworten soll, welche darüber aufgeworfen  
 bis werden. Indessen trägt er diese Lehre nicht allein  
 420: überhaupt vor, sondern pflückt wenigstens einige solcher  
 Fragen, als die rechten Blumen und Früchte seiner  
 Dogmatik, ab. Werden denn auch unzeitige Ge-  
 burten, auferstehens, von den schon ausgebildeten,  
 wäre es erträglich dieses zu behaupten; aber nicht von  
 den noch unförmlichen. Wer darf jedoch leugnen,  
 fährt er fort, ohne es mit Gewißheit zu lehren, daß  
 die Auferstehung alles ergänzen werde, was der Bil-  
 dung gefehlt hat? Wenn der Mensch im Mutterleibe  
 zu leben anfange; darüber können auch die Gelehrtesten  
 viel streiten; genug, daß er von der Zeit an auch ster-  
 ben kann: und jeder Todte gehört auch für die Aufer-  
 stehung. Selbst Mißgeburten, welche gelebt haben  
 und gestorben sind, werden auferstehen; aber frey-  
 lich in einer verbesserten Natur. Die irdische Mate-  
 rie, welche im Tode verweset, wird in der Auferste-  
 hung nicht so hergestellt werden, daß aller überflüssige  
 Abgang des Körpers an seinen ehemaligen Ort zurück-  
 komme; sondern Gott wird das Ganze unsers Fleisches  
 erneuern. Die Größe der wiederauflebenden Körper  
 wird nicht verschieden seyn; sie werden nichts Unan-  
 ständiges aus diesem Leben, wohl aber ihr Unterschei-  
 dendes beybehalten. Ob die Körper der Ver-  
 dammten mit ihren Fehlern und Ausartungen aufer-  
 stehen werden, braucht nicht erörtert zu werden. Ih-  
 re ungewisse Schönheit ist nicht bedenklich, da ihre  
 Verdammung gewiß seyn wird; auch macht ihre Un-  
 verderblichkeit keinen Einwurf wider die Schmerzen  
 aus, die ihrer warten: denn eben ihre Unglückseligkeit  
 ist ihr Verderben. Am gelindesten werden diejenigen  
 bestraft werden, welche außer der Erbsünde keine an-

berep  
Heili  
Gnad  
gen k  
zig (d  
ein G  
Wun  
haben  
zeigt  
mer k  
elnig  
daß i  
gesch

schen selig werden; so viel heiße, kein Mensch werde selig; als der es nach seinem Willen werden soll; wie der freye Wille des Menschen verloren gegangen sey, und was sonst zu diesem Lehrbegriffe gehöret. Ferner bemerkt er, daß während der Zeit zwischen dem Tode und der Auferstehung die Seelen in einem verborgenen Aufenthalte bleiben; so wie jede derselben es verdient hat; und daß die frommen Seelen durch die Gottseligkeit der noch Lebendenerquicket werden, wenn man für sie das Opfer des Mittlers darbringt, oder Almosen in der Kirche gibt; doch könnten einige so gut gelebt haben, daß sie dessen nicht bedürften, und andere so schlimm, daß es ihnen nichts helfe. Nach dem letzten Gerichte wird es zwey Städte mit bestimmten Grenzen geben: die eine Christi und der guten Engel und Menschen; die andere des Teufels und der bösen Engel und Menschen; jene werden keinen Willen, diese kein Vermögen mehr haben, weiter zu sündigen. Vergebens haben viele, aus Mitleiden, nicht glauben wollen, daß die Strafe der Verdammten ewig dauern werde; nicht um der Schrift zu widersprechen, sondern um

werden die J. n.  
viel sie der E. G.  
lehr verbort 363  
es barmher bis  
andere durch 430.  
inigen keine  
sie bewogen.  
Weitläufig  
Gottes im-  
mer gleich  
verhärtet;  
r denselben,  
alle Mens

3. n. nach ihrer Empfindung alles Harte in derselben zu mildern, was sie mehr für fürchterlich, als im strengen Verstande wahr hatten. Gott wird, sagen sie mit dem Psalm, (LXXVII. v. 10.) nicht vergessen, barmherzig zu seyn, noch seine Erbarmungen in seinem Dorne zurückhalten. Allein diese Worte sind von den Gefäßen der Barmherzigkeit zu verstehen, die durch dieselbe gerettet werden; oder, wenn es gleich auf alle Menschen geht, so kann doch eine Strafe unmöglich ein Ende nehmen, welche Christus selbst ewig kennt.

Aus diesem Glaubensbekenntnisse, so fährt Augustinus fort, welches kurz im Symbolum enthalten ist, und fleischlich gedacht eine Milch für Kinder, geistlich aber betrachtet eine Speise für Starke ist, wächst die gute Hoffnung der Gläubigen, deren Begleiterinn die heilige Liebe abgibt. Von allem aber, was man treu glauben muß, gehört nur dasjenige zur Hoffnung, was im Gebete des Herrn begriffen ist. Ueber dieses macht er die Bemerkung, daß es beym Matthäus aus sieben Bitten, wovon drey das Ewige und vier das Zeitliche betreffen; beym Lucas aber nur aus fünfen bestehe, weil die von ihm weggelassenen sich mit in den übrigen finden. Hierauf sagt er, daß die Liebe desto besser sey, je größer sie ist, indem man bey einem guten Manne nicht frage, was er glaube und hoffe, sondern was er liebe? durch sie wirke der Glaube; und wenn sie durch den heiligen Geist ausgegossen sey, könne der Mensch erst gerecht leben, weil sich alle göttliche Gebote auf sie beziehen.

Augustinus überläßt es seinem Freunde selbst, ob er diese weitläufige Schrift für ein wirkliches Handbuch der Religion annehmen wolle. Bedenkt man, daß es der angesehenste Lehrer seiner Zeit, in einem fast

sieb-



den bedient haben mochte.

selbe 31

gar, zur

nem Fr

saß üb

courage

375-31

für es zwen Müttern bewilligte, ihre verstorbenen Söhne.

in einer den Märtyrern geweihten Kirche bes.

1. 2.  
3. 4.  
5. 6.  
7. 8.

pfehlen. Können sie aber dort nicht, oder gar nicht  
begraben werden; so darf man doch die Gebete für die  
Geister der Verstorbenen nicht unterlassen; und fehlen  
diese, so nützt ihnen das Begräbniß in der Kirche  
nichts. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über

h h 3



486 *Ameyo: Gaimana: Writte: Buch.*

91. 11  
200.  
563  
616  
490.

F. M.  
L. Q.  
363  
616  
130.

# 488 American Petroleum Products

3. 2  
2. 8  
3. 3  
3. 8  
4. 30

S. B.  
E. O.  
363  
bis  
430.  
d. 4.











trauriger und niederschlagender für den alten Bischof war nie etwas in seinem Leben gewesen, als dieses Unglück seines Vaterlandes. Außer dem Leiden und Tode so vieler tausende seiner Mitbürger, beweinte er insbesondere die Zerstörung einer großen Anzahl von Ge-



Augustinus so vieler Arbeit und dem Glende seiner Zeiten; des Jahres 430. da die Belagerung in den dritten Monat fortzue und siebzigsten Jahre. Er sah Christen, besonders Lehrer, welche fromm gelebt hätten, währende Ruhe aus der Welt abachtete dieses selbst. Man sah von den Bußpsalmen mangelnd an die Wand stellte, befehle Thränen vergoß; um darnach, verstattete er in den letzten Krankheit nur alsdann seinen Wohnort den Arzt besuchte.

G

Ein Testament machte er nicht, weil er gar kein Ver-  
mögen hinterließ; aber die Bachersammlung der  
Kirche und seine eignen Bücher empfahl er nochmals  
zur treuen Aufbewahrung. (Possid. l. c. c. li. p. 186.)  
Obgleich dieser sein Bille genau befolgt worden zu seyn  
scheint; so wendet sich doch in der Folge der Geschma-  
ck der christlichen Nachwelt noch eifriger auf einen andern  
Nachlaß von ihm; dergleichen man in den spätern  
Jahrhunderten höher als alle Gaben, Wissenschaft  
und Schriften schätzte: auf seinen Körper selbst. Der  
seinen Leben war Augustinus eben nicht als ein Kun-  
denhüter verehrt worden. Hat lag es an seinem  
Biographen Possidius nicht, daß er auch dafür ange-  
sehen wurde; denn, nach dessen Erzählung, (c. 22. p.  
187.) sollen auf sein Gebet oftmals böse Geister die  
Besessenen verlassen; und da er selbst krank war, mit-  
hin desto weniger glauben wollte, daß er andern helfen  
könne, soll er durch die Auflegung der Hand sogleich  
einen Kranken geheilt haben, der in einem von Gott  
ugeschieden Kranken an ihn gewiesen worden war. Noch  
begreiflicher aber wird es, wie man nachher Wunder  
beim Grabe eines Mannes habe erwarten können,  
der in einem so hohen Ansehen strenger Tugend gestan-  
den hatte; dessen Ansehen als Lehren der Religion fest;  
mit jedem Jahrhunderte zunahm; f-  
rung unzählige Geistliche und Wör-  
wichtigen Ursachen hatten, und dem:  
denken den heiligen Väterbittern des  
barn Ueberresten derselbe fortgab  
Gnadenbezeugungen auszutheilen. 1  
eine lange, verwickelte, zuletzt gar in  
bei anstehende Geschichte seiner. Scheide an. Da  
man im achten Jahrhunderte zu Paris glaubte die-  
selben zu besitzen: so mußte der Erzbischof von Meiland,  
Peter Aldraby, auf Befehl Karls des Großen:

In einer Untersuchung darüber anstellen; und als die Folge  
 S. 6. davon setzte er im Jahre 796. einen Bericht an diesen  
 363 Fürsten auf, den Baronius (Annal. Ecclesiast. ad a.  
 678 725. n. 2. sq. p. 49. sq. T. IX. Colon. 1609. fol.)  
 430. zuerst bekannt gemacht hat. In diesem Schreiben  
 erzählt er aus Briefen und Scheiften der Langobardi-  
 schen Könige, auch aus mündlichen Nachrichten, daß  
 der Körper des Augustinus, welcher noch lebend vie-  
 le Wunderwerke verrichtet hätte, ungefähr sechs und  
 fünfzig Jahre zu Syppo begraben gelegen habe; daß  
 ihn darauf die rechtgläubigen Christen und Bischöfe,  
 darunter dem Randalphin Könige Thrasamund nach  
 Sardinien vertrieben wurden, auf diese Insel mitge-  
 nommen hätten, wo er zweihundert am drei und  
 zwanzig Jahre lang durch eine Menge von Wundern  
 bewundert worden sey; daß aber, als die Araber Her-  
 ren von Sardinien geworden wären, Luitprand, Kö-  
 nig der Langobarden, gedachten Körper für eine große  
 Geldsumme von ihnen erkaufte, und nach Pavia habe  
 bringen lassen; in welcher Stadt ebenfalls wunder-  
 bare Heilungen durch denselben bewirkt worden wären.  
 Beyer's ersten Anblicke scheint diese Erzählung aus eini-  
 gen guten Quellen geflossen zu seyn; allein nicht zu ge-  
 denken, daß keine der gebrauchten Langobardischen Ur-  
 kunden mitgetheilt worden ist; beweisen sie auch am  
 Ende nichts weiter, als daß Luitprand im achten  
 Jahrhunderte Gebeine, die dem Augustinus gehört  
 haben sollten, aus Sardinien nach Pavia versetzt ha-  
 be; und eben dieses meldet auch der Zeitgenosß jenes  
 Königs, Beda der Ehrwürdige. (Chron. ad a.  
 725.) Was hingegen die frühere Beschaffung ge-  
 dachter Gebeine aus Africa, auch die in Sardinien  
 und zu Pavia dabei vorgefallenen Wunder betrifft: so  
 ist für die Glaubwürdigkeit desselben eben so wenig ge-  
 sorgt worden, als bei unzähligen andern Auftritten in

der Heiligen- und Wundergeschichte dieser Jahrhunderte 3. 2.  
 derte. Doch dabei blieb es nicht; die Peterskirche zu 4. 3.  
 Padua, in welcher dieser heilige Heberess ruhen 363  
 sollte, kam aus dem Besitze der Benediktiner, im dreizehnten 64  
 Jahrhunderte an die regulierten Chorherren, und im vierzehnten wurden ihnen noch die Augustiniani-  
 der Eremiten, welche ihren Ursprung eben so falschlich  
 als jene vom Augustinus herleiten, an die Seite  
 gesetzt. Allmählich wurde der eigentliche Ort, wo  
 sein Gebeine aufbewahrt worden, unbekannt. Auf  
 einmal wollte man sie im Jahre 1695. entweihen, aber  
 nunmehr stritten sich die vorher genannten Geistes-  
 herren mit andern Gelehrten über die Echtheit desselben;  
 aus ihrem Schriftwechsel entstand ein Proceß, der in  
 Rom geführt wurde, bis endlich Benedikt der Dritte  
 zehnte für die vermeintlichen Befiger entschied hat.

malen seiner Arbeiten fast nichts, oder doch kein glaub-  
 würdiges Zeugniß für sich haben. Wen einigen Fels-  
 der für echt gehaltenen Schriften sind zwar auch ge-  
 wisse Bedenkligkeiten, aber nicht von wichtigem Bel-



S. n. lange, gedußert worden. Augustinus zählt in der  
 Recension seiner Schriften deren drey und neun-  
 zig, in zweyhundert und zwey und dreyßig Bü-  
 cher abgetheilt; Possidius, der die Briefe und ein-  
 zelnen Predigten mitrechnet, (l. a. p. 189 - 200.) mach-  
 te ihrer tausend und dreyßig namhaft; und ge-  
 stand doch, nicht alle angeführt zu haben. Wenn er  
 nur zehn oder zwölf der vorzüglichsten Schriften, und  
 eine mäßige Anzahl von Briefen, hinterlassen hätte; so  
 würde er für seinen wahren Ruhm mehr bedacht ge-  
 wesen seyn.

Drey Hauptausgaben sind bisher von diesen  
 Werken erschienen. Die erste derselben, vom Eras-  
 mus besorgt, (nachdem bereits Johann Amara-  
 bach im Jahre 1506. zu Basel eine ziemlich vollstän-  
 dige Sammlung in elf Foliobänden veranstaltet hatte,)  
 trat eben daselbst in den Jahren 1528. und 1529. in  
 zehn Theilen in Folio an das Licht. Er verbesserte zuerst  
 den äußerst verdorbenen Text, sowohl durch Hilfe einer  
 Niederländischen Handschrift, als noch mehr durch sei-  
 nen kritischen Scharfsinn. Der Reichthum der von  
 ihm gesammelten Schriften ist schon ansehnlich, die Ord-  
 nung bequem, und was er zur Beurtheilung oder Er-  
 läuterung einzelner Bücher beigebracht hat, lehrreich.  
 Zuweilen hat er wider die Echtheit eines derselben  
 einen Verdacht gedußert, der nachmals zu gering be-  
 funden worden ist. Auch ist er in einer sonst lesens-  
 würdigen Vorrede so übertrieben freygebig im Lobe des  
 Augustinus, als man von ihm, der unter allen da-  
 maligen Gelehrten die Schwächen desselben am leichtes-  
 ten zu entdecken im Stande war, am wenigsten hätte  
 erwarten sollen. Er sieht in ihm alle einzelne Gaben  
 der berühmtesten Kirchenlehrer vereinigt. Vielleicht  
 wollte er dadurch einen vollkommenen Ersatz für die

freuen und sehr gegündeten Urtheile lesten, die er be-  
sonders in seinen vertheilichen Briefen über eben den-  
selben gefällt hatte; nicht ohne sich Vorwürfe darüber  
hinzuziehen. Dort hatte er den Hieronymus an theo-  
logischer Gelehrsamkeit weit über den Augustinus ge-  
setzt, und vertheidigte diese Rangordnung durch eine  
genauere Vergleichung wider **Eccl.**; (Epist. L. II.  
ep. 36.) wo er unter andern sagt: eine Seite des Ori-  
genes lehre ihn mehr christliche Philosophie, als zehn  
Seiten des Augustinus. Er nannte diesen einen  
Schriftsteller, der kein Ende im Schwagen findet;  
(L. XX. ep. 67.) und zeigte, daß derselbe in der Re-  
cenſion seiner Schriften Kleinigkeiten verbessert, aber  
nicht wenige beträchtliche Fehler unverändert stehen ge-  
lassen habe. (L. XX. ep. 14.) In einer Vorrede zur  
Ausgabe seiner Schriften, welche zugleich eine Bueig-  
nung an einen Spanischen Erzbischof war, würden da-  
mals solche Kritiken eine sehr schlechte Wirkung ge-  
than haben. Uebrigens ist diese Ausgabe nicht nur zu  
Paris im Jahre 1531. nachgedruckt, sondern auch zu  
Basel in den Jahren 1541. bis 1548, 1556. und  
1569. wiederholt worden. In dem letzten dieser Ab-  
drücke hat sie durch einige Gelehrte zu Löwen, an  
Vollständigkeit und Genauigkeit, auch kurzen Anmer-  
kungen, nicht wenig gewonnen.

J. n.  
L. G.  
363  
bis  
430.

Ihre Arbeit fing schon an, der zweiten Haupt-  
ausgabe den Weg zu bahnen, die zu Antwerpen im  
Jahre 1577. in zehn Folio-bänden zum Vorscheine kam.  
Sie heißt die Löwener, weil sie von Theologen die-  
ser Niederländischen Universität und ihren Freunden zu  
Stande gebracht worden ist; überhaupt blühte Augus-  
tins Verehrung damals und noch lange nachher unter  
den gedachten Lehrern vielleicht mehr, als unter allen  
übrigen Römisch-katholischen. Thomas Bosius

I. 7. und Johannes Molanus führten dabei die Aufsicht.  
 363  
 bis  
 430. Durch ungefähr zweihundert Handschriften (denn kei-  
 nes Kirchenvaters Werke sind wohl öfters abgeschrieben  
 worden, als dieses,) gaben sie dem Texte einen weit  
 höhern Grad von Richtigkeit. Neu entdeckte Schriften  
 wurden hier eingerückt; auch für eine Sammlung zuerst  
 das Leben des Augustinus vom Possidius. Nachher  
 dem wurden die übrigen Schriften sorgfältig von den  
 übrigen abgefondert. Hierzu kamen noch brauch-  
 bare Erläuterungen und mehrere mit Fleiß abge-  
 faßte Register; hingegen ist der bekannte Com-  
 mentar des Joh. Ludw. Vives über das Werk  
 von der Stadt Gottes, den Erasmus bereits  
 seiner Ausgabe einverleibt, hier überall verläßt  
 worden, wo er mit der gröbern katholischen Rechtgläu-  
 bigkeit nicht übereinstimmte. Man hat diese Ausgabe  
 im Jahre 1584. zu Venedig in zehn Quartbänden,  
 zu Paris vom Jahre 1586. bis 1652. siebenmal, im-  
 gleichen zu Cöln im Jahre 1616. und zu Lyon im  
 Jahre 1664. nachgedruckt; so zahlreich waren die Be-  
 fer Augustins. — Eine Ergänzung für alle diese  
 Ausgaben an Schriften des Verfassers, welche noch  
 darin fehlten, besorgte der Presbyter des Oratoriums  
 Hieronymus Vignier, zu Paris im Jahre 1654.  
 und abermals im Jahre 1655, in zwey Folioebänden.

Dieses Supplement, und andere Umstände,  
 welche sich forschenden Gelehrten darbieten, zeigten ihr-  
 nen, wie nöthig eine noch vollkommene Ausgabe sey.  
 Zwei Französische Benedictiner aus der Congregation  
 des heil. Maurus, Thomas Blancpain (so schreibt  
 ihn sein Freund Quirin; Ceillier aber Blampin,) und  
 Peter Cousin, unternahmen also dieselbe; der  
 erstere hatte daran den meisten Antheil; in der  
 Folge traten noch andere Mitglieder des gesachten Or-

Benennung. Sie ist vom Jahre 1877, eigentlich 1879. S. 21.  
bis 7700. in elf Bänden in Gollis zu Paris mit der  
der äußerlichen Schönheit herausgenommen; auch be-  
teilt im Jahre 1889. eben daselbst, aber fehlerhaft,  
neu gedruckt worden. Außerdem: daß sie alles in sich

stenthells kleine kritische Bemerkungen über die Restant.  
Daß die Benediktiner ihren Schriftsteller durchge-  
hend als einen der größten und vollkommensten Lehrer  
vorstellen, wird man leicht errathen. Ein überaus  
mühsam und nützlich gearbeitetes allgemeines Register  
ist, nebst andern Verzeichnissen und guten Verträgen,  
auch ein Vorzug dieser Ausgabe. Rom 1889.

3. u. erste Band derselben vollendet, als schon Gegner der  
 C. C. Benedictiner sie bey dem Erzbischofe von Paris ver-  
 363  
 616  
 430. klagten, daß sie Stellen des Augustinus zu verfäl-  
 schen im Begriffe wären. Sie zeigten leicht, daß die-  
 ses eine Verleumdung sey; aber nach der Erscheinung  
 des zehnten Bandes im Jahre 1690. wurde ihre Recht-  
 gläubigkeit heftiger in öffentlichen Schriften angegrif-  
 fen. Dieser Band enthält die Antipelagianischen  
 Schriften des Augustinus, mithin auch die Ent-  
 wicklung seines ganzen Lehrbegriffs, von dem die  
 Jansenisten mit Recht behaupteten, daß sie ihn in  
 der Römisch-katholischen Kirche wiederhergestellt hätten.  
 Da nun die Streitigkeiten mit dieser Partei in Frank-  
 reich, eben da diese Ausgabe allmählich herportrat,  
 sehr heftig getrieben wurden: so war es gar nicht zu ver-  
 wundern, daß die Gegenpartey, oder die Jesuitische,  
 auf die Herausgeber wartete, ob sie sich etwa über je-  
 nen Lehrbegriff zu günstig für ihre Feinde erklären  
 möchten. Sie thaten dieses zwar nicht ausdrücklich;  
 allein sie unterhielten doch mit einigen der angesehen-  
 sten und gelehrtesten Jansenisten, wie Arnould und  
 Tillemont waren, eine freundschaftliche Verbindung;  
 ließen sogar des erstern Aergliederung von demjenigen  
 Buche Augustins, worin er sich ganz Jansenis-  
 tisch erklärt hatte, in ihrer Ausgabe abdrucken; wo-  
 von oben (S. 105.) Nachricht gegeben worden ist;  
 benutzten handschriftliche Nachrichten des andern; schie-  
 nen Gnade und andere Worte ihres Schriftstellers  
 in einem verdächtigen Sinne zu nehmen; mit einem  
 Worte, sie waren nicht ganz so behutsam, als sie nach  
 den Zeitumständen hätten seyn sollen. Es brach dar-  
 über ein langer Schriftwechsel aus. Montfaucon,  
 der eben zu Rom war, vertheidigte seine Ordensge-  
 nossen in der Schrift: *Vindiciae editionis S. Augu-  
 stini a Benedictinis adornatae*; die Benedictiner in

Einleitung zu seinem Commentar, Sirmonds Erläuterungen über einige Predigten des Augustinus, und vornehmlich des Clericus Anmerkungen über alle Schriften desselben. Wenn gleich diese letztern nicht sehr zahlreich sind; so wäre doch immer zu wünschen, daß sie und ihres Gleichen mehrere dem Lese- selbst hätten an die Seite gestellt werden können.

J. n. Denn ſie erläutern denſelben oft recht gut; beurthei-  
 E. G. len aber auch die Fehler des Schriftſtellers ſcharf und  
 363 richtig: geſetzt ſogar, daß die Strenge zuweilen hätte  
 bis gemäßigt werden können, oder manche Anmerkungen  
 430. weniger erheblich und nothwendig wären. So elend  
 und böſhaft ſind ſie aber gewiß nicht, wie Ceillier,  
 der als ein Mönch die Kirchenväter nur mit gebücktem  
 Haupte anzuschauen wagte, vorgegeben hat. (T. XII.  
 p. 685.) Nach ihm hat Clericus Schmähungen,  
 Verleumdungen, falſche Muthmaßungen, alles Mög-  
 liche angewendet, um den heiligen Augustinus und  
 ſeine Schriften verächtlich zu machen. Er meldet zu-  
 gleich, daß der Engländer Robert Jenkins in einem  
 beſondern Buche, zu Cambridge 1707. in 8. gedruckt,  
 und Muratori in ſeinem berühmten Werke de mo-  
 deratione ingeniorum in religionis negotio den  
 großen Biſchof wider ihn vertheidigt hätten. Es  
 darf nicht vergeſſen werden, daß die Benediktiner Aus-  
 gabe zu Venedig vom Jahre 1729 bis 1735. neu  
 gedruckt worden iſt.

Außer dieſen und andern ſo häufigen allgemei-  
 nen Ausgaben der Werke des Augustinus; außer der  
 großen Menge derer, die von ſeinen einzelnen Schrif-  
 ten veranſtaltet worden ſind, auch der Ueberſetzungen  
 und Auszüge von denſelben — lauter Merkmalen, wie  
 überaus fleißig man ſie in den neuern Jahrhunderten  
 geſucht und geſehen hat — ſpricht auch die ganze Ge-  
 ſchichte der Religion und Kirche in den Abendländern,  
 vom fünften Jahrhunderte an, bis auf unſere Tage,  
 von dem ſunerhörten Anſehen, das dieſer Biſchof faſt  
 unveränderlich behauptet hat. Stärker, ſonderbarer,  
 allgemeiner, und länger, oder ihm hierin nur völ-  
 lig gleich, hat ſchlechterdings kein Lehrer der alten  
 Kirche auf die Chriſten gewirkt. Unmittelbare



Schüler und viele bedeutende, auch wohl berühmte Männer und Stifter ganzer Parteyen, die sich nach ihm bildeten; mündliche und andere geistliche Gesellschaften, die von ihm gestiftet sein wollten; ein mehrere hundert Jahre hindurch herrschendes Heer von Theologen, die sich ihm zum Muster nahmen, und ehrsüchtig mit ihm in Wettkämpfen; ganze Gemeinden, die wesentlich von einander abwichen, und es doch für sich für ihre Schuldigkeit und Ehre hielten, sich auf ihn als ihr Vorbild zu berufen; andere, die seinen Lehrbegriff mit Geranisch und Eifer wiederherstellten; deren Gegner aber nicht das Wort haben wollten, von demselben abzuweichen zu sein; langwierige Streitigkeiten und sogenannte unsahlbare Entscheidungen über eben dieses Erbgut; alles dieses hat sich vereinigt, um ihn zu einer solchen Größe zu erheben. Betrachtet man ihn aber selbst genau, die für das Zeitalter, in dem er lebte, und für viele folgende Jahrhunderte so gefällige und reizende Methode, welche er beobachtete; die vielen von ihm über Gegner erfochtenen Siege, als eben so viele Triumphe seiner Meinungen; die Fertigkeit und Fruchtbarkeit seines Geistes; die Mannigfaltigkeit seiner Schriften; das Scheinbare seiner Mäßigung, und noch andere seiner Eigenschaften. So wird jene Erscheinung noch begreiflicher.

Die älteste  
des Augustin  
Kaiser dazu  
sein Schüler,  
etwa vierzig

Schre. (S. August. vita, T. X. Opp. ed. Antwerp. p. 154-200. Romae, 1731. 6. in Actis Sanctor. Antwerp. mens. August. T. VI. p. 427-460. Antwerp. 1743. fol.) Gradingus 1731. 8. 12. 12. 12.

3. u. letztes in dem Leben des Augustinus, bis gegen sein  
 363  
 318  
 420.  
 4. u. dreißigstes Jahr hin, weil dieser in seinen Bekennt-  
 nissen sich so ausführlich und offenhertzig darüber  
 verbreitet hatte. Die übrige Geschichte desselben er-  
 zählt er zwar nicht ganz zusammenhängend und voll-  
 ständig; aber doch nach ihren Hauptausstritten, und  
 mit einer beträchtlichen Anzahl Merkwürdigkeiten von  
 der Lebensart, den Gesinnungen und Sitten seines Bi-  
 schofs. Aus den nicht wenigen Stellen dieser Lebens-  
 beschreibung, die bereits angeführt worden sind, sieht  
 man leicht, daß sie gute Nachrichten in sich fasse; hin-  
 gegen ist sie auch durchgehends lobrednerisch, zumweilen  
 leichtgläubig, und überhaupt in einem andächtigen  
 frommen und kirchlichen Ausdrucke abgefaßt. Das ange-  
 hängte Verzeichniß von Schriften ist sehr vollständig.  
 Als einige Zeit nach dem Tode des Augustinus die  
 Streitigkeiten zwischen seinen Verehrern und den Ses-  
 milagianern fortbauerten: sagte Gennadius von  
 Massilia, (de viris illustr. c. 38. p. 19. ed. Fabric.)  
 den man zu den letztern rechnet, seine Meinung etwas  
 freyer über ihn. Er rühmte zwar seine göttliche und  
 menschliche Gelehrsamkeit, seinen richtigen Glauben,  
 und sein reines Leben; so wie seine Bücher von der  
 Dreieinigkeits, und von der Menschwerdung  
 Gottes. Allein, setzte er hinzu, da Augustinus so  
 viele Bücher geschrieben habe, daß sie niemand alle  
 sammeln oder lesen könne:  
 net, was der Geist durch d.  
 X. v. 19.) lehrt: Im 1  
 Sünde nicht entgehen;  
 unfähigen Köpfen durch d.  
 Auferstehung des unzeitigen Geburten schrieb, einen  
 Zweifel erregt. Doch diese vorübergehenden Beden-  
 klichkeiten einer kleinen Partey machten, wie sie selbst,  
 gar bald der allgemeinen Bewunderung des Augus-

sinus, die schon so fest gegründet war, lag. Die scholastischen Theologen, seine beständigen Nachahmer, halfen ihm gänzlich zu einer unerschütterlichen Herrschaft; ob sie gleich im Grunde seinen Lehrbegriffe nicht völlig getreu blieben.

3. n.  
C. G.  
263  
516  
430

Luther, der seinem Römischen Stande und seiner theologischen Denkungsart nach, in den ersten Jahren seiner großen Unternehmung, vollkommen Augustinisch war, machte kein Geheimniß daraus, daß er eben diesen Lehrbegriff, der ihm in allen Hauptlehren mit der Bibel übereinstimmend vorkam, wobei die Römische Kirche selbst, ob sie gleich ihre tiefste Ergebenheit gegen jenen Bischof stets im Munde führte, zu retten genöthigt sey. Als er im Jahre 1518. dessen Buch de spiritu et littera herausgab, über welches damals zu Wittenberg öffentliche Vorlesungen gehalten werden mußten, sagte er in der Vorrede: es widerlege den Vorwurf der Römisch-katholischen, als wenn er eine neue Lehre einführete; sie wären es vielmehr, nach dem Zeugnisse dieses Buchs, welche dem christlichen Alterthume unbekante Lehrlätze aufgebracht hätten, und da sie empfänden, wie offenbar ihnen Augustinus widerspreche, sich nur durch die Ausflucht zu helfen wüßten, sein Ausdruck sey übertrieben; (locutum esse excessivo,) nächst der heiligen Schrift gebe es keinen Kirchenlehrer, der mit ihm an christlicher Gelehrsamkeit verglichen werden könne. In spätern Zeiten verließ er zwar dessen harte Behauptungen von der göttlichen Vorherbestimmung, unwiderstehlichen Gnade, und dergleichen mehr; erkannte auch die Unwissenheit desselben im Hebräischen; und einige andere Schwächen; aber übrigens behielt er jenen hohen Begriff von ihm unverändert bey; er glaubte stets, daß Augustinus die Lehren von der Erbsünde, vom freyen

## 210 . Zweiter Zeitraum. Drittes Buch.

3. u. Willen, von der Gnade Christi und dem Glauben an  
 G. G. ihn, einige Milderungen ausgenommen, die hinzu-  
 363 kommen mußten; glücklicher als ein anderer in jenen  
 bis Jahrhunderten aus der Schrift geschöpft; auch diese  
 430 überhaupt am geschicktesten behandelt habe. Auch  
 Melanchthon, der als gelehrterer Schriftausleger,  
 und zugleich bescheiden philosophirender Dogmatiker,  
 die Fehltritte des alten Bischofs noch schärfer durch-  
 schaute, und von seinem Ancepelagianischen Syste-  
 me allmählich freier abwich, ehrete ihn doch ungemein;  
 wenigstens in seinem frühern Leben. Wenn man seine  
 Schrift durchgeht: worin er die vornehmsten Kirchenväter  
 schildert, (de Ecclesiae auctoritate et de ve-  
 terum scriptis libellus, Nieb. 1539. 8.) und welche  
 Strobel in unsern Zeiten (zu Nürnberg, 1780. 8.)  
 mit einer Rede Melanchthons vom Leben des  
 Augustinus wieder herausgegeben hat: so sieht man  
 diesen allen andern vorgezogen. Er war es, schreibt  
 Melanchthon, der, als Pelagius das Evangelium  
 in eine bloße Philosophie umbildete, die Erbsünde  
 für Nichts erklärte, auch den Menschen das Vermö-  
 gen benahm, das göttliche Gesetz vollkommen zu  
 erfüllen, und dadurch sich Vergeltung der Sünden  
 und ewiges Leben zu verdienen, die evangelische, fast  
 erloschene Lehre von der Gnade und dem Glauben an  
 Christum wiederhergestellt hat. Nur einige undeut-  
 liche oder unbequeme Redensarten findet er in den  
 Schriften desselben, die man seinem Zeitalter vergeben  
 müsse. Solche Entsetzungen; die Ueberzeugung,  
 welche man sich leicht verschaffen konnte, daß Augus-  
 tinus wirklich die christliche Glaubenslehre, so weit  
 nur seine Kräfte reichten, gerade aus der heiligen  
 Schrift herzuleiten gesucht; vollständiger als die mei-  
 sten übrigen Kirchenväter vorgetragen, und auf man-  
 che wichtige Grundlehren derselben besonders gedrün-

gen habe: sein gemäßigtes Betragen in Absicht auf 3. u. Aberglauben, Mönchswesen, Betgrößerungssucht des E. O. Clerus, und andere Gegenstände mehr: dieses zusam- 363  
 mengenommen, erhielt ihm selbst bey den Protestanten, bis  
 noch bis auf die neuesten Zeiten, eine gewisse vorzüg- 430.  
 liche Achtung. Man beurtheilte, deswegen seine eben-  
 so zahlreichen Fehler weit glimpflich  
 nicht selten ganz übersehen. In  
 der Reformaten Kirche stand sehr  
 je glücklicher Calvinus darin das  
 Lehrgebäude gegründet hatte.

1. Auf eine andere Art stieg, herrschte und erschüt-  
 terte Augustinus unzählige Köpfe in der neuern Römischen Kirche: aber keinen, der ältesten Lehrer ist in  
 derselben, seit hundert und achtzig Jahren Insonderheit,  
 so viel gekritischen und gestritten worden, als über ihn.  
 Eigentlich erbrüteten schon vor mehr als zweyhundert  
 Jahren die Theologen zu Löwen daran, den Augus-  
 tinianischen Lehrbegriff vom freyen Willen und von  
 der Gnade, in ihrer Kirche wieder ausleben zu lassen;  
 und schon damals entstanden darüber die heftigsten  
 Streitigkeiten. Aber mit einem ganz andern Erfolge  
 unternahm dieses Jansenius am die Mitte des sechzehn-  
 ten Jahrhunderts, in seinem berühmten Werke: Augu-  
 stinus. Eine zahlreiche Partey in den Niederlanden  
 und in Frankreich bildete sich aus demselben: die es  
 für eine weit größere Ehre hielt, Schüler des heiligen  
 Augustinus, als Jansenisten, genannt zu wer-  
 den. Die herrschende Gegenpartey lehnte den Vor-  
 wurf, daß ihre Kirche von dem Glauben eines so an-  
 gesehenen Lehrers abgewichen sey, mit aller Hitze ab,  
 und gab der andern vielmehr Verfälschungen desselben  
 Schuld. Unter den langwierigen Händeln über diese  
 und andere damit verbundene Fragen, erschien auch

In mehr als eine Lebensbeschreibung des Augustinus, deren Verfasser sich mehr oder weniger auf die eine dieser Seiten neigten. Noch da die vom Tillemont, der eine Bierde der Jansenistischen Partey war, gefertigte in seiner Handschrift verborgen lag, benutzten oder übersehten sie vielmehr größtentheils wörtlich die Benediktiner Herausgeber der Werke des Kirchenlehrers. Die Lebensbeschreibung, welche sie auf diese Weise unter ihrem Namen, in acht Bücher abgetheilt, drucken ließen, steht vor dem elften Bande ihrer Ausgabe. Endlich erschien die vollständige Arbeit des Tillemont selbst im Jahre 1702. welche den ganzen dreyzehnten Band seiner Nachrichten, auf 842 Quartseiten, und noch beynahe hundert Seiten Anmerkungen, einnimmt. Die Größe derselben ist besonders daraus erwachsen, weil die gesammte Donatistische und Pelagianische Geschichte aus Augustins Zeiten eingeschaltet worden ist. Nichts entgeht freylich dem forschenden Fleiße und der Genauigkeit des Verfassers in dem Leben desselben; nur, wie man schon weiß, darf man sich auch hier weder Auszüge aus den Schriften, noch den geringsten Grad von Prüfung oder Schärfe in der Beurtheilung seines Helden, versprechen. Wie sehr dieses Augustinus für ihn gewesen sey, mag man aus dem Anfange dieser Lebensbeschreibung schließen. „Wenn wir auch, sagt Tillemont, fähig gewesen wären, Lobschriften auf die übrigen Heiligen zu entwerfen: so würden wir es doch nicht wagen, eine auf den heiligen Augustinus zu unternehmen. Je mehr er den Heiligen voran geht, desto größer müssen die Lobsprache seyn, welche man ihm gibt, wenn sie seiner würdig seyn sollen. — Alles, was wir von ihm sagen könnten, würde niemals dem Begriffe gleichen, den sein bloßer Name bey allen denen hervorbringt, welche die Heiligkeit der

„der

„der Natur, so wie sie aus den Händen Gottes J. n.  
 „gekommen ist, die Einigkeit der katholischen Kir- E. G.  
 „che, die medicinische und siegreiche Gnade 363  
 „des Erlösers, die wahren und gründlichen Lehren bis  
 „der christlichen Moral, und so viele andere Wahr- 430.  
 „heiten lieben, deren berühmtester und unüberwind-  
 „lichster Lehrer et gewesen ist.“ Man kann leicht  
 hier, und an vielen andern Stellen dieser Lebensbe-

artey bemerken, zu  
 vermuthlich ist auch  
 e, warum bey dem  
 ichten in Folio und  
 die folgenden drey  
 e weggeblieben sind,  
 ; man bey'm Tillers  
 Werken des August  
 Remy Ceillier be-  
 it mit denselben bey-  
 it: (Hist. génér.

des Auteurs sacrés et ecclesiast. T. XI. p.  
 41-754. à Paris, 1744. 4. T. XII. p. 1-685.)

denn die dem eilften Bande auf 40 Seiten vor-  
 gesetzte Lebensbeschreibung ist von geringem Werthe.  
 Ceilliers Auszüge aus den Schriften der Reichenvä-  
 ter sind sehr sorgfältig, mühsam und vollständig  
 gearbeitet; das ist aber auch alles, was sich zu  
 ihrem Ruhme sagen läßt. Mit der Lebensgeschich-  
 te des Verfassers selbst stehen sie in keiner Ver-  
 bindung von Handlungen oder Zeitfolge, wie sie  
 doch am lehrreichsten werden können; sie erscheinen  
 einzeln nach der Ordnung der Bände in der Be-  
 nediktiner Ausgabe; es ist auch viel Gemeines und  
 Kleinliches in dieselben aufgenommen worden; an  
 Kritik über Vorzüge oder Fehler dieser Schriften  
 wird nicht gedacht; und zuweilen, (wie Retractatt.



## 514 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

3. n. L. II. c. 21. eine verbesserte Erklärung über Matth.  
 E. G. G. XVI. v. 18,) ist auch wohl etwas weggelassen  
 363 worden, was Ceillier nicht eben gern bey *Augustinus*  
 bis 430. gelesen haben möchte. — Wie er ein durch-  
 aus erklärter Bewunderer dieses Bischofs ist: so  
 hat man auch schwerlich in des berühmten *Augusti-  
 nianers* Joh. Laurent. Berti Buche: *de re-  
 bus gestis S. Augustini, librisque ab eodem  
 conscriptis commentarius; accedit de ejusdem  
 parente Monica, et quibusdam aliis ipsi ne-  
 cessitudine et religiosae vitae professione conjun-  
 ctis, historica Lucubratio.* Venet. 1756. 4. einen  
 unparteyischen Biographen zu erwarten. Ich gestehe  
 indessen, dieses Buch nicht gesehen zu haben, daß we-  
 gen der bekannten Gelehrsamkeit seines Verfassers  
 wohl einige Aufmerksamkeit erregen kann. — Auf  
 der entgegengesetzten Seite findet man die Antwerpi-  
 schen Jesuiten, welche mehrere Beyträge zum Leben des  
*Augustinus* hinterlassen haben. Zuerst haben zwey  
 derselben, Johann Luper, und, als diesen mitten  
 in der Arbeit der Tod abrief, Johann Stilting,  
 eine neue Lebensbeschreibung desselben abgefaßt. (*de  
 S. Aurelio Augustino — Commentarius prae-  
 vius, in Actis SS. Augusti, Tom. VI. p. 213-386.  
 Antverp. 1743. fol.*) Der gelehrte Fleiß, mit welchem  
 sie dieselbe hauptsächlich aus den Schriften des Bischofs  
 selbst geschöpft haben, verdient Achtung; aber ihre  
 unumschränkte Verehrung gegen ihn hat aller stren-  
 gern Untersuchung über seine Gesinnungen, Meinun-  
 gen, Unternehmungen, und dergleichen, fast noch  
 stärker als bey *Tillemont*, Gehalt gethan. Mit  
 schimpfender Heftigkeit fallen sie über die ketzerischen  
 Anmerkungen des *Clericus* her; und mit unerwar-  
 ter Leichtgläubigkeit erzählen sie auf vielen Seiten die  
 Wunderwerke, welche bey den Gebeinen des *Augusti-*

stinus erfolgt seyn sollen; seine häufigen Erscheinungen nach seinem Tode; wie er, zum Beispiele, im Jahre 1268. in Spanien, als man ihn um Fürbitte bey Gott wider die alles verheerenden Heuschrecken angerufen hatte, sich mit seinem Hirtenstabe, die Heuschrecken wegtreibend, und in den Tajo werfend, gezeigt habe; und der-

S. n.  
C. G.  
363  
bis  
430.

in weitläufige Auszüge aus Augustinus, durch einige *lecta priora, sive prima* und endlich die Lebensbeschreibung, mit öftern Erläuterungen, *seu secunda vitae pars,*

den ältern Schriftstellern über das Leben dieses Kirchenlehrers ist der einzige Johann Rivius (*vitae D. Aurelii Augustini ex operibus ejus concinnatae. rerumque ab eo gestarum et scriptarum Libri IV.* Antverp. 1646. 4.) noch werth, wegen seiner mit vieler Sorgfalt gemachten Sammlungen, genannt zu werden. Er leuchtete dem Tillemont vor, der ihn öfters anführt; aber es ist auch kein Licht, mit dem man tiefer in den Geist des Augustinus eindringen könnte.

Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts wagten es Römisch-katholische Schriftsteller, ihn wenigstens von gewissen Seiten, nur nicht, was seine Glaubens- und Sittenlehre betrifft, freyer zu beurtheilen. Du Pin, der viele bündige Auszüge seiner Schriften, wenn gleich nicht lauter hlalängliche, mittheilt, hat besonders folgende Schilderung von ihm hinterlassen, (*Nouv. Biblioth. des Aut. Eccles. T. III. p. 256. sq.*) die, ohne auch in ihrer Art vollständig zu seyn, doch viel Wahres enthält. Er schreibt ihm einen großen Umfang, eine große Richtigkeit und Scharfsichtigkeit des Verstandes, eine ungemeine Stärke in

## 516 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

**J. n.** Vernunftschlüssen, und eine sehr zusammenhängende  
**E. G.** Lehrart zu, die aus großen Grundsätzen eine unendliche  
<sup>363</sup> Anzahl Folgen herleitet. Ueber die meisten Geheim-  
<sup>bis</sup> nisse, sagt er, hat Augustinus mehr vernünftelt, als  
<sup>430.</sup> irgend ein Schriftsteller vor ihm; viele Fragen erregt  
er, an die bisher nicht gedacht worden war, und beant-  
wortet mehrere bloß durch die Stärke seines Geistes.  
Oft genug hat er sich von den Meinungen seiner Vor-  
gänger entfernt, um eine ganz neue Bahn, entweder  
in der Schrifterklärung, oder in theologischen Meinun-  
gen zu betreten. Man kann ihn, wie Cicero sich selbst  
nannte, *magnus opinator* nennen: einen Mann, der  
eine Menge nur wahrscheinlicher Meinungen vorträgt.  
Allein er thut dieses mit vieler Bescheidenheit und  
Klugheit, indem er nicht verlangt, daß andere seinen  
Meinungen blindlings folgen sollen; da er hingegen,  
wenn es auf die Lehre der Kirche ankommt, sie stand-  
haft vorträgt, behauptet, und ihre Gegner tapfer  
angreift. Er hatte weit weniger Gelehrsamkeit als  
Verstand; schrieb mehr mit Leichtigkeit und Deutlich-  
keit, als fein und zierlich; die Beredtsamkeit der Red-  
ner besaß er nicht, oder vernachlässigte sie: er ist nicht  
einmal immer rein in seinen Ausdrücken; bedient sich  
oft witziger Einfälle und Wortspiele; wiederholt die-  
selben Sachen und Vernunftlehen an hundert Stellen;  
bleibt lange bey eben demselben Gedanken stehen, dem  
er verschiedene Wendungen gibt, und breitet sich or-  
dentlich über Gemeinplätze aus. Er hat das theologi-  
sche Lehrgebäude der folgenden Lateinischen Kirchenvä-  
ter gebildet; sie, die Kirchenversammlungen, und end-  
lich die Scholastiker haben auf den von ihm gelegten  
Grund gebauet, und ihn oft nur abgeschrieben. — Als  
Schriftausleger betrachtet, würdigte die Gaben des Au-  
gustinus der damalige beste Kenner derselben in sei-  
ner Kirche, Richard Simon. (*Hist. crit. du Vieux*

Test. L. III. c. 9. p. 397. sq. à Amsterd. 1685. 4. Hist. F. n.  
C. G.  
363  
bis  
430.  
crit. de principaux Commentat. du N. T. p. 246-  
300. à Rotterd. 1693. 4.) Nachdem er seinen Män-  
gel an Sprachkenntniß, und seine Unfähigkeit, den  
biblischen Wortverstand zu treffen, selbst die Fragen,  
welche er über die Schrift öfters ohne Noth aufwirft,  
zu beantworten, anerkannt hat: findet er doch Pet. Ca-  
stellans Urtheil, Augustinus habe bey der Erklä-  
rung der Bibel nur geträumt, viel zu heftig; er will  
nur gesagt wissen, jener heilige Lehrer habe nicht alle  
dazu nöthige Eigenschaften besessen. Doch ge-  
steht er, daß seine exegetische Methode jetzt nicht gefal-  
len würde; und bemerkt, daß ihn seine Ergebenheit ge-  
gen die Platonische Philosophie öfters verführt habe,  
Geheimnisse zu suchen, wo keine sind, und einen Be-  
griff von Vollkommenheit mit vielen Dingen zu verbin-  
den; woher es denn gekommen sey, daß er sich von un-  
zähligen Thatsachen in der Schrift keine richtige Vor-  
stellung gemacht, vielmehr dieselbe zuweilen seinen Be-  
griffen angepaßt habe. Am fleißigsten hat Simon  
die Erklärungen des Augustinus über das Neue  
Testament gesichtet: und das fällt nicht immer zu sei-  
nem Vortheile aus. Unter andern zeigt er, daß der-  
selbe nicht selten einen erkünstelten Verstand, lang-  
weilige Gemeinplätze, ungeschickte Widerlegungen  
der Pelagianer aus der Schrift, und seine eigenen  
Meinungen über Gnade und Vorherbestimmung, dar-  
in angebracht habe. — Obgleich dieser strenge Kunst-  
richter alles dieses äußerst schonend und ehrerbietig ge-  
sagt hatte; so blickt doch, wie Bayle (Dictionn.  
hist. et crit. art. Augustin, T. I. p. 391. à Rotterd.  
1720. fol.) wohl bemerkt hat, eine ziemliche Veräch-  
tung gegen jenen Kirchenlehrer daraus hervor: man  
machte ihm Vorwürfe darüber, und er konnte sich aus  
denselben nicht anders ziehen, als daß er die heilige

**J. n.** Schrift und das ältere Kirchensystem aufgab, um nur  
**E. G.** nicht für einen Gegner des Augustinianischen gehalten  
 363 zu werden. Bayle, der bey dieser Gelegenheit  
 bis eine andere noch treuherzigere Stelle des Jesuiten  
 430. Detavius anführt, (worin dieser sagt, an die ältern  
 Kirchenlehrer habe man sich in allem, was Gnade,  
 Vorherbestimmung, und dergleichen, angehe, nicht  
 zu kehren; Augustinus sey der einzige, an den man  
 sich hierin halten müsse, weil Päpste und Kirchenver-  
 sammlungen geglaubt hätten, es sey ein genugsamer  
 Beweis für die Wahrheit einer Meinung, daß die-  
 ser sie gelehrt hat;) macht sich zugleich über die, wie  
 er es nennt, beynahe lächerliche Verlegenheit der Rö-  
 mischen Kirche lustig, welche das Lehrgebäude des  
 Augustinus an Calvinisten und Jansenisten ver-  
 dammt, und ihn doch für einen ihrer größten Lehrer  
 erkennt.

Im achtzehnten Jahrhunderte war unter den Pro-  
 testanten Casimir Oudin einer der ersten, der in einer  
 langen Abhandlung von den Ausgaben der Schriften  
 Augustins, (Commentar. de scriptorib. Eccl.  
 antiquis, T. I. p. 931-993.) etwas Vorzügliches er-  
 warten ließ. Er hat auch diese Ausgaben sorgfältig  
 genug, wenn gleich nicht völlig mit der kritischen Ge-  
 nauigkeit beschrieben, die man jetzt zu fordern berechtigt  
 ist; auch mit einem unzeitigen Ungestüm wider Cave  
 und Clericus. Von dem Werthe jener Schriften,  
 und von dem Schriftsteller selbst, hat er so gut als gar  
 nichts gesagt. Ueberhaupt hängt ihm noch von seiner  
 ehemaligen kirchlichen Gesellschaft eine gewisse Ehr-  
 furcht gegen den heiligen Augustinus und alle Kir-  
 chenväter an. — Fabricius hat zwar auch wenig  
 geurtheilt; (Biblioth. Lat. L. IV. c. 3. p. 754. sq.)  
 doch mit Verstande und Gelehrsamkeit nützliche Nach-  
 richten gesammelt. — Desto freyer und strenger sind

manche Seiten von Augustins Charakter und Den-  
kungsart; seine vielen erschlichenen und äußerst seichten  
Schrifterklärungen; seine neuen dogmatischen Meinun-  
gen und Kunstwörter; seine Folgerungssucht wider  
Gegner, und dergleichen mehr, in unsern Zeiten von  
Semler, theils in seinen ehemals (Chr. K. Gesch. Th.  
XIV. S. 344. d. 2ten Ausg.) genannten Anmerkun-  
gen zum Schreiben des Pelagius an die Demetrias,  
theils in seiner Geschichte der christlichen Glaubens-  
lehre, (vor dem dritten Bande von Baumgartens  
Unters. theol. Streitigf. S. 277. fg.) nach ihrem  
Werthe geschätzt worden. — In Kößlers Biblio-  
thek der Kirchenväter nehmen die Nachrichten von Au-  
gustins Schriften die Hälfte des fünften Theils ein.  
(S. 237-482.) Allein dießmal sind es nicht, wie  
sonst, eigentliche Auszüge aus denselben; sondern es  
wird dessen eigene Recension seiner Bücher (Retra-  
tationes) übersetzt, und mit ausführlichen Anmer-  
kungen begleitet, in welchen eine genauere Anzeige des  
Inhalts der erheblichen Werke mitgetheilt, und man-  
che merkwürdigere Stellen in der Ursprache ausge-  
zeichnet, auch hin und wieder seine Bemerkungen ein-  
geschaltet werden. Aus den beträchtlichsten Briefen  
des Verfassers ist auch nicht wenig ausgehoben wor-  
den. Diese Methode hat einige Bequemlichkeiten;  
denn sie gewährt eine chronologische Uebersicht der aller-  
meisten Schriften des Verfassers; seine eigenen Erläu-  
terungen über dieselben, und vornehmlich die Verbes-  
serungen, welche er in seinen letzten Jahren dabei an-  
gebracht hat. Allein sie scheint noch mehr Unbeque-  
mes für den Leser an sich zu haben. Da Augustin-  
us, wie es Kößler richtig ausdrückt, bennache die  
Regel der Rechthgläubigkeit für die Lateinische  
Kirche seiner und der folgenden Zeiten geworden ist:  
so war sehr viel daran gelegen, sein Lehrgebäude, des-

J. n.  
E. G.  
363  
bis  
430.



S. n. **son Stoff in einer großen Anzahl seiner Bücher zerstreuet**  
**E. G. und entwickelt ist, in einigem Zusammenhange vor den**  
 363. **Augen zu haben. Man hätte also erwarten können,**  
 bis **daß zuerst diejenigen Schriften, worin allgemeine**  
 430. **Grundsätze und Anleitungen, oder Erörterungen im**  
**Ganzen genommen, stehen, wie die Werke von der**  
**christlichen Lehre, vom Glauben, von der Lier-**  
**be und Hoffnung, von der Stadt Gottes; so-**  
**dann die über einzelne Gegenstände sich verbreitenden,**  
**und besonders nach ihren Classen zusammengefaßt, die**  
**Antimanichäischen, Antidonatistischen und An-**  
**ripelagianischen, in Auszügen dargestellt worden**  
**wären. Alsdann hätten nicht wenige in der Recension**  
**des Verfassers angezeigte Bücher weggelassen werden**  
**können; und seine Berichtigungen betreffen ohnedieß**  
**öfters wahre Kleinigkeiten. Bey dieser Einrichtung**  
**muß es vielen überaus schwer werden, sich Augus-**  
**stins Lehrbegriff in seinem ganzen Umfange zu**  
**bilden. Ueberhaupt bedarf die so schätzbare Rößler-**  
**sche Bibliothek der Kirchenväter, um ihre Haupt-**  
**absicht, eine treue und lehrreiche Darstellung der dog-**  
**matischen Geschichte jener Schriftsteller bey den mei-**  
**sten Lesern zu erleichtern, eines solchen Leitfadens, als**  
**des Verfassers Lehrbegriff der christlichen Kirche**  
**in den drey ersten Jahrhunderten schon nach einer**  
**sehr guten Anlage in sich faßt. Wenn es ihm gefal-**  
**len hätte, denselben nicht allein bis gegen die Mitte des**  
**fünften Jahrhunderts hin zu erweitern, sondern auch**  
**in solche Verbindung mit seiner Bibliothek zu brin-**  
**gen, daß durchgehends auf diese, als auf den Sam-**  
**melplatz von Beyspielen und Beweisen, verwiesen wor-**  
**den wäre: so würde man ihm gewiß vielen Dank dafür**  
**gemußt haben. — Die neueste Lebensbeschreibung des**  
**Augustinus ist der oben (S. 390.) angezeigten Ueber-**  
**setzung des theologischen Handbuchs, (als deren Verfas-**



ser Glaube genannt wird,) vorgelegt: eine für ihre Bestimmung wohlgerathene Arbeit.

J. n.  
E. G.  
363  
bis  
430.

Augustinus ist bisher sowohl in der allgemeinen Geschichte der Kirche, als in seiner besondern, bei so vielen und mannigfaltigen Veranlassungen, von jeder Seite geschildert worden, daß es desto überflüssiger zu seyn scheint, hier noch einen vollständigen Abriß von ihm folgen zu lassen, je mehr Platz derselbe einnehmen müßte, und je weniger er doch, außer dem Zusammenhange mit seinen Handlungen und Schriften, gesetzt, einleuchtende Wahrheit und volles Leben haben könnte. Sobald man dieses zu sehen wünscht, so muß man die Schilderung seiner theologischen Methode, im Ganzen betrachtet, bei seinem Werke von der Stadt Gottes; (Th. VII. S. 312. fg.) seine Grundsätze über biblische Erklärung und über Predigen, bei seiner Schrift von der christlichen Lehre; (oben S. 351. fg.) seine Anwendung der erstern in so vielen Schriftauslegungen, oder Beantwortungen von Fragen, welche über dieselbe aufgeworfen wurden; (oben S. 302. 303. 306. 307. 309. fg. 344. fg. 346. fg. 378. 410. fg. 427. fg. 454. u. f. w.) seine Art zu predigen, bei der Beschreibung seiner Kanzelvorträge; (oben S. 333. fg.) das Eigene seines Dogmatisirens, bei seiner Schrift vom Glauben und Symbolum; (oben S. 295. fg.) bei seinem Werke von der Dreyeinigkeit; (oben S. 391. fg.) bei seinem Handbuche der Religion, (oben S. 472. fg.) und selbst in seinen polemischen Schriften; seine Manier, moralische Fragen zu erörtern, bei dem, was er von der Lüge und von der Wiedererstattung geschrieben hat; (oben S. 314. 452.) seine Denkart über das anständige Verfahren gegen Ketzer, bei den Donatistischen Händeln; (Th. IX. S.

363  
 bis  
 430.

8. n. 358. fg. 365. fg.) seinen Gang in der Führung  
 e. g. von Religionsstreitigkeiten, bei der Geschichte der  
 Manichäer, Donatisten, Pelagianer, und ande-  
 rer Parteien; (Th. XI. S. 264. fg. 407. fg. Th.  
 XIV. S. 368. fg. d. 2ten Ausg.) an andern Orten seine  
 Vertheidigung des Christenthums wider die Hei-  
 den; (Th. VII. S. 247. fg. oben S. 434. und 438.)  
 sein Urtheil von den gehäuften Religionsgebräu-  
 chen; (Th. IX. S. 157. fg.) seine Begünstigung  
 des Mönchslebens; (Th. VIII. S. 376. fg. d. 2ten  
 Ausg.) seine fürchtbare Lehre von der Einheit der  
 Kirche; (Th. XI. S. 440. fg. S. 476. fg.) sein frühe-  
 res und späteres Philosophiren; (oben S. 251. fg.  
 Th. VII. S. 259. fg. oben S. 309. fg. S. 391. fg. u.  
 f. w.) seine Strenge gegen sich selbst; (oben S. 366.  
 fg.) die zwischen ihm und dem Hieronymus ange-  
 stellten Vergleichen; (Th. XI. S. 134. Th.  
 XIV. S. 405. d. 2ten Ausg.) und andere für sein Bild  
 entworfene Züge auffuchen.

Nur einige Folgerungen aus seiner Geschichte,  
 oder kleine Erläuterungen derselben, die der Beurthei-  
 lung den Weg noch mehr bahnen, mögen hier den Be-  
 schluß machen. Augustinus hatte eben so wenig, als  
 Ambrosius, dem er seine Rückkehr in die katholi-  
 sche Kirche verdankte, den eigentlichen Weg betreten,  
 der zur theologischen Gelehrsamkeit und zur Würde  
 eines vorzüglich geschickten Religionslehrers führt.  
 Wie der Bischof von Mediolanum, und nach dessen  
 Muster, bildete er sich, nachdem er Presbyter ge-  
 worden war, mit den unzulänglichen Geistesgaben,  
 welche er besaß, aus, und half sich, wo dieselben  
 ihn verließen, so gut er konnte. Als Philosoph und  
 Redner, oder mehr Lehrer der Beredsamkeit, belesen  
 in den Schriften der ältern Römer, mit Scharfsinn

und vieler Spitzfindigkeit begabt, obgleich kein Mann J. n. aus der großen Welt, gleich dem Ambrosius, hätte er doch in derselben, nicht ungeübt in der Menschenkenntniß, wie er bereits war, eine ruhmvolle Stelle behaupten können. Als Theologe hingegen blieb er stets nicht viel mehr als ein Anfänger; und daß man ihn gleichwohl den größten Männern dieses Standes gar bald gleich geschätzt hat, dazu trugen viele Begebenheiten, an welchen er Antheil nehmen mußte, der Geschmack seiner Zeitgenossen, und er selbst so viel bei, daß es auch einem mittelmäßigen, aber doch lebhaften Kopfe, in seiner Stellung gelungen seyn würde, ausnehmende Ehre zu erwerben. Man hatte sich schon gewöhnt, an Bischöfe, selbst der angesehensten Gemeinden, keine schweren Forderungen zu thun: und wie hätte man sie auch thun dürfen, da man dieselben so oft, aus ganz fremden Bestimmungen gerissen, in den Lehrstuhl zwang? Wenn man nur brennenden Eifer für die Religion, für die festgesetzte Rechtgläubigkeit, und für dasjenige, was man damals Rechte der Kirche nannte, eine gefällige Fertigkeit im Vortrage der Glaubenswahrheiten, und einen ehrwürdigen Anstand der Sitten an ihnen erblickte: so mochte ihre theologische Gelehrsamkeit immerhin gering seyn, oder gänzlich fehlen. Augustinus that noch mehr, als jene Eigenschaften versprochen. Er behauptete das kirchliche Gut jeder Art zum Theil durch neue Mittel; die fest zusammengefügt Hypothesen, die fruchtbar entwickelten Grundsätze, seine unerschöpflich hervorquellenden Fragen und die blendend kraftvollen Kunstwörter, deren er sich bediente, waren eben so viele Verschanzungen, die er um dasselbe aufwarf; an regem und forschendem Geiste übertraf er alle seine Vorgänger in der Lateinischen Kirche. Endlich boten sich ihm die günstigsten Gelegenheiten dar, hauptsächlich

C. G.  
363  
bis  
430.

J. n. in den Streitigkeiten mit den berühmtesten lehrerischen  
 C. G. Parteien, sich als den Anführer der Katholischen  
 363 hervorzuthun: und er benutzte sie mit allem möglichen  
 bis Glück. Man hat nicht selten gesagt, daß ihm sein philo-  
 430. sophischer Geist in der Schriftauslegung und  
 übrigen Theologie, auch ohne Sprachwissen-  
 schaft und andere gelehrte Fertigkeiten, oft die  
 besten Dienste geleistet habe: und es hat gewiß  
 bis auf die neuesten Zeiten nicht an guten Köpfen ge-  
 fehlt, die, wie er, bloß mit ihrem Nachdenken und ih-  
 rer Scharfsichtigkeit gerüstet, auch da in die Wahr-  
 heit sicher einzudringen gehofft haben, wo der Ein-  
 gang nur den gelehrten Hülfsmitteln, die ihnen fehl-  
 ten, offen steht. Allein so gar häufig hat Augusti-  
 nus wohl nicht den Mangel gründlicher Wissenschaft  
 durch seine Dialektik und Metaphysik ersetzen können.  
 Unzähligemal bewahren sie ihn weder vor dem Strau-  
 cheln, noch selbst vor einem unsanften Falle: er ver-  
 münstelt, schließt und irrt über Bibel, Religion und  
 Theologie; mit aller dieser Anstrengung entdeckt er doch  
 kaum einen Schatten von der Wahrheit, welche der  
 Kenner der Sprachen, der Geschichte und der Men-  
 schen, mit gesundem Verstande, richtigem Geschmacke  
 und Erfahrung versehen, ganz überschaut. Dieser  
 Philosoph ist nicht selten, auch in täglichen Begeben-  
 heiten des Lebens; sehr leichtgläubig; oder, wenn man  
 will, starkgläubig ohne alle Gründe, und gegen die  
 wichtigsten Bedenklichkeiten. Er kann sich mit allen  
 seinen durch Abstraktion gefundenen hermeneutischen  
 Regeln nicht in die Erklärung der gemeinsten Bilder  
 und Figuren finden; und wieder ergreift er zuweilen,  
 wo philosophische Erläuterungen bequem anzuwenden  
 wären, eine schiefe Wendung. An sich ist es wahr,  
 daß ein Mann, dem man das kirchliche Lehramt auf-  
 gedrungen hat, als Lehrer nicht zu scharf beurtheilt

werden muß. Hat er aber als Schriftsteller und J. n. fernerlicher Verfechter seiner Partey dreßig, vierzig C. G. Jahre mit triumpfirender Miene den Ton angegeben. 363 bis 430. so scheint er nicht Nachsicht, sondern nur Gerechtigkeit zu verlangen. Es ist also noch erlaubt, zu fragen: ob Augustinus der Religion, Kirche und theologischen Gelehrsamkeit mehr genützt oder geschadet habe? Auf der einen Seite hat er freylich den Forschungsgeist in Religionsfachen aufgemuntert, und durch viele Beispiele geleitet. Er hat zur Errichtung und Befestigung des gesammten christlichen Lehrgebäudes nicht wenig gethan, und viele einzelne brauchbare Vorschriften zur Bearbeitung desselben hinterlassen. Manche Hauptlehren des Christenthums, besonders die von der Wirksamkeit der Erlösung Christi, hat er vorzüglich in ihr Licht zu setzen, und mit den übrigen in einen engeren Zusammenhang zu bringen gesucht. Durch gelassene Untersuchungen hat er die immer gefährlicher werdende Schwärmerey des Aberglaubens etwas zurückgehalten; auch gegen Irrgläubige oder doch dafür angesehene Parteyen wehlicher Verfolgungsgeist blicken lassen, als etliche seiner berühmtesten Amtsgenossen in der Kirche. Aber auf der andern Seite war sein Nachforschen über die Religion keinesweges so frey und gleichsam uneigennützig, wie es seyn muß, wenn niemand als die Wahrheit gewinnen soll. Er zerlegte, zergliederte und durchdachte nur deswegen hauptsächlich so viele Begriffe, Fragen und Lehrsätze, damit die eingeführte Rechtgläubigkeit durchaus nichts verlieren möchte. Die größten Wahrheiten des Christenthums hat er zwar eifrig empfohlen und angewendet; dagegen auch zum Theil in seinen Vorstellungskreis eingeschränkt, mit willkürlichen Zusätzen vermehrt, und, bey aller Be-

J. n. scheidung im Problematischen, diejenigen seiner  
 E. G. Meinungen, die er aus Sprachunwissenheit in die  
 363 Bibel hineinrug, weil er ihrer zur Widerlegung  
 bis der Ketz bedurfte, den Christen als schriftmäßige  
 430. Glaubenslehren aufgedrungen. Wie er die  
 Glaubenslehre mit einem Schwall von Spitz-  
 findigkeiten überhäuft hat: so hat er auch die Sit-  
 zenlehre oft nur als ein Casuist behandelt, und, bey  
 Ermangelung fester Grundsätze, durch die seltsamsten  
 Behauptungen verunstaltet. Zu schüchtern, sich dem  
 Strome des Aberglaubens mit weiser Entschlossen-  
 heit zu widersetzen, und zu geneigt, vieles zu glauben  
 und zu billigen, was zur vermeinten Ehre der Religion  
 und ihrer eifrigsten Bekenner erzählt oder ausgeübt  
 wurde, hat er der unechten Frömmigkeit mehr  
 Vorschub gethan, als es wohl selbst seine Absicht war.  
 Den Glimpf gegen Irrende in der Religion, welchen er  
 mit der einen Hand in Schutz genommen zu haben schien,  
 stieß er allmählich mit der andern wieder zurück, und  
 war der erste Lehrer der alten Kirche, der den kalten  
 und harten Beweis zu führen wagte, daß Ges-  
 walthärigkeiten wider Ketzer eben so nothwen-  
 dig als nützlich wären: einen Beweis, durch Bey-  
 spiele und durch solches Ansehen unterstützt, der nach-  
 mals unübersehliches Unglück gestiftet hat. Daß  
 er die schlechteste, aber leichteste, auch am meisten  
 versprechende, und daher für den großen Haufen von  
 Lehrern und Zuhörern die einnehmendste Art, die  
 Bibel zu erklären, das heißt, die Fertigkeit, durch  
 allegorischmystische Deutungen, und ähnliche Einfälle,  
 alles in derselben aufzufinden, was nur gewisse from-  
 me, kirchliche oder gelehrte Meinungen und Absichten  
 verlangen können, (eine Fertigkeit, in der bereits  
 sein verehrter Vorgänger Ambrosius so stark war,)  
 erst recht allgemein in Gang gebracht habe, lei-



det keinen Zweifel. Endlich ist es eben so ausge-<sup>J. n.</sup> macht, daß Augustinus den Hauptfinder und das <sup>E. G.</sup> vornehmste Muster jener theologischen Methode, <sup>363</sup> abgegeben hat, welche, ohne wahre Gelehrsamkeit zu <sup>bis</sup> 430. fordern, einen nachdenkenden und gewandten Kopf zum Herrn über Religion und Bibel macht; ihn sein Lehrgebäude gleichsam aus sich selbst in ein feines und schimmerndes Gewebe ausspinnen lehrt, und die Religionswissenschaft in eine Kunst, abgezogene Begriffe, wissenschaftliche Namen, Eintheilungen in das Unendliche, schlaue Fragen, oder Zweifel, und lauter disputirfähige Gegenstände auszudenken, geschickt zu stellen, aufzulösen und zu drehen, verwandelt. Er ist nicht allein der Vater der neuern Dogmatik der abendländischen Kirche, sondern auch der wahre Stifter der scholastischen Theologie, die, einst über alle von ihm vorgezeichnete Grenzen hinaus schweifend, so vielen, so lange, zum Theil noch bis auf unsere Zeiten fortbauernben Unfug erregen sollte.

Schicklicher also, als mit seinem Tode, kann dieses Zeitalter schwerlich geschlossen werden. Es ist sehr reich an Lehrern beyder Hauptgemeinen, welche vor und neben ihm zur Ausbildung des kirchlichen Lehrbegriffs entscheidende Schritte gethan haben; keiner aber hat so viel für das Ganze desselben, und mit einer so unverilgbaren Wirkung auf die Nachwelt gearbeitet, als er. Nach aller der Ausführlichkeit, mit welcher bisher davon Nachricht ertheilt werden mußte, ist es desto weniger nöthig, sie auch noch auf einen oder den andern berühmten Lehrer oder Schriftsteller auszudehnen, der lange keines so mächtigen Einflusses auf die Nachkommenschaft genossen hat. Ephraim der Syrer gehört unter diese Anzahl; er ist auch schon mehrmals in dieser Geschichte aufgetreten. Dieser Diakos



## 528 Zweyter Zeitraum. Drittes Buch.

J. n. aus der Gemeine zu Edessa, aber noch mehr, nach  
 E. G. seiner hitzigen Neigung, Einsiedler, Mönch und lebens-  
 363 langer, Büssender, der im Jahre 878. gestorben ist,  
 bis hat die ihm gebührende vorzügliche Stelle in der Ge-  
 430. schichte des Mönchslebens dieser Zeiten, (Th. VIII. S.  
 255-261. d. 2ten Ausg.) bereits erhalten. Dasselbst  
 hat man kurze Auszüge seiner Ermahnungsreden und an-  
 derer Schriften für die Mönche gelesen; und diese haben  
 keine starke Begierde nach mehrern erregen können. Sei-  
 ne Lobrede auf den großen Basilius ist in der Les-  
 bensgeschichte des letztern, (Th. XIII. S. 210.) und  
 ein unedler Streich, den er dem alten Apollinaris  
 gespielt hat, auch in dessen Geschichte (ebendasselbst S.  
 267.) fg. beschrieben worden. Es ist wahr, daß man  
 ihn nicht allein in seinem Jahrhunderte ungemein be-  
 wundert, daß die Griechischredenden Gemeinen seine  
 Schriften aus der Syrischen in ihre Sprache haben über-  
 setzen, manche derselben sie sogar beym öffentlichen Got-  
 tesdienste nach der heiligen Schrift haben vorlesen lassen;  
 (Hieron. Catal. scriptt. eccl. c. 115.) sondern daß  
 sie auch jetzt von den morgenländischen Christen sehr ge-  
 schätzt werden, wo insonderheit seine geistlichen Lieder und  
 Gebetsformeln bey den Chaldäischen, Syrischen und  
 Maronitischen Christen noch im Gebrauche sind. Allein  
 diese Hochschätzung hat er sich eben durch den Ruf sei-  
 ner Mönchsheiligkeit, durch eine nicht geringe Anlage  
 zur Beredsamkeit, und durch die ascetische Sittenleh-  
 re, die er mit so vielem Feuer einschärft, erworben.  
 Es gibt allerdings einzelne gute moralische Stellen oder  
 Ausführungen in seinen zahlreichen Predigten; aber  
 etwas Vortreffliches oder sehr Durchdachtes von die-  
 ser Gattung eben nicht. Seine Erklärungsschrif-  
 ten, welche sich fast über das ganze Alte Testament,  
 Davids und Salomo's Schriften ausgenommen,  
 erstrecken, und nach der ältesten, sogenannten ein-  
 fas

faehen Syrischen Uebersetzung, die aus der Hebräi- J. n.  
schen Urschrift selbst verfertigt ist, ausgearbeitet wor- E. G.  
den sind, rühmt man gemeinlich, und nicht mit 363  
Unrecht deswegen, daß darin der Wortverstand flei- bis  
sig erörtert worden sey. Doch muß man hinzusehen, 430.  
daß er ihn meistentheils nur kurz anzeigt, und aus dem  
Sprachgebrauche nicht erörtert; wie er denn auch we-  
nig vom Hebräischen verstanden zu haben scheint. In  
einem Beispiele seiner buchstäblichen Auslegung kann in-  
sonderheit sehen, daß er die Worte: der Geist Gottes  
schwebte über dem Wasser, durchaus nicht  
auf den heiligen Geist, sondern auf den Wind gezogen  
wissen will; (Opp. Syriac. et Lat. T. I. p. 8.) und  
zur Probe seiner exegetischen Meinungen, daß er Mos-  
sen für den Verfasser des Buchs Hiob, aus dessen  
Urschrift er geschöpft habe, hält; (l. c. T. II. p. 1.)  
E. XIX. v. 25. aber als eine Weissagung von der Of-  
fenbarung des Erlösers im Fleische ansieht. (l. c. p. 8.)  
Für die Syrische Literatur, Bibelübersetzung und Cri-  
tik können seine Schriften wohl die besten Dienste leisten.  
Lange waren nur die Griechischen Uebersetzungen dersel-  
ben durch den Druck bekannt gemacht worden. Eine  
dieser Ausgaben gab der Propst zu Tongern, Gerhard  
Voss, zu Rom, vom Jahre 1589. bis 1597. in drey  
Foliabänden mit einer Lateinischen Uebersetzung her-  
aus: und sie ist zu Köln im Jahre 1616. fol. nach-  
gedruckt worden. Die andere veranstaltete Eduard  
Thwaites zu Oxford im Jahre 1709. fol. bloß Grie-  
chisch, mit besonderer äußerlichen Schönheit, und hin-  
zugekommenen neuen Schriften; obgleich Voss manche  
bloß Lateinische vor ihm voraus hat. Endlich haben  
die beyden Assemani, Joseph Simon, und Steph.  
Evodius, nebst dem Jesuiten Petrus Benediktus,  
alle drey geborne Syrer und Maroniten, die Sy-  
rische Urschrift dieser Werke, und darunter zum er-

3. n. stemmte die biblischen Commentarien, aus dem Hand-  
 E. G. schriften der päpstlichen Bibliothek, mit der Griechischen  
 363 Uebersetzung, in drey Syrischlateinischen und drey Grie-  
 bis chischlateinischen Folioebänden zu Rom, vom Jahre  
 430. 1732, bis 1746. eben so prächtig als brauchbar durch  
 viele hinzugekommene Erläuterungen, nur in Ansehung  
 des Griechischen Textes am wenigsten schön, herausgege-  
 ben. Außer der Lobrede, welche Gregorius von Nyssa  
 dem Ephräm gehalten hat, und einigen Stellen der  
 Alten, haben Tillemont, (Mémoires, T. VIII. p.  
 259. sq.) Fabricius (Biblioth. Graec. T. V. p. 319.  
 sq.) und besonders der ältere Assmann, (Biblioth.  
 Orient. Clement. Vatic. T. I. p. 425. sq.) in einer  
 erläuterten Syrischen Lebensbeschreibung desselben, auch  
 bey dem Verzeichnisse des Ebedjesu, (T. III. p. 61.  
 sq.) von ihm die vollständigsten Nachrichten gesammelt.  
 — Ihm könnte man einen nicht unbekannten Predi-  
 ger aus gleichem Zeitalter, den Jeno, Bischof von  
 Verona, an die Seite stellen, der bis gegen das Jahr  
 880. oder noch etwas länger gelebt haben mag, und  
 dessen in einer feinem Schreibart abgefaßte Predigten  
 am vollständigsten gesammelt, und mit Abhandlungen  
 und Anmerkungen der Brüder Ballerini begleitet, zu  
 Verona 1739. 4. erschienen sind. Aber, außer seinem  
 Eifer für die Kirchenzucht, wird man nicht viel Eigen-  
 thümliches daraus schöpfen können. Kaum wird man  
 in der That noch eigene Religionsmeinungen der Asce-  
 ten und Prediger dieser Zeit hier zu lesen verlangen,  
 nachdem die vom Augustinus vorgetragenen bereits  
 eine volle Sättigung gewährt haben.

Ende des funfzehnten Theils.

# Register.

**A**

**A**benbmahl, hell, Stelle einer alten Liturgie darüber. 211. ein Zeichen. 359. ob man es täglich genießen soll? 419.

**A**bram, ob er Höllenschmerz gen ausgestanden habe? 460.

**A**d am, warum er sterblich war? 25. warum er die Beharrlichkeit im Guten von Gott nicht erhalten hat? 102. fg.

warum er den freyen Willen zum Guten verloren hat? 145. seine Sünde soll größer seyn, als alle folgenden. 146.

**A**nmerkungen über seine Sünde und Strafe. 182. fg.

wenn er aus der Hölle befreyet worden ist? 460.

**A**drametinisches Mönche, ihre Zweifel gegen Augustinus Lehrbegriff. 96.

**A**lteste, von ihrem Rechte zu predigen. 286. fg.

**A**fricanische Bischöfe, ihre Beschäftigkeit wider den Pelagius. 4. fg. ihre Schreiben an die Röm. Bischöfe. 7. 23. fg.

ihre Synoden. 5. 7. 25. wirksamen kaiserl. Befehle wider den Pelagius aus. 30. ihre Fehler bey diesen Händeln. 43.

**A**lademiker, Buch des Augustinus wider sie. 251.

**A**llegorische Bibelerklärung, verläßt Theodorus von

Moxboestia. 192. Augustinus

treibt sie desto stärker. 456.

**A**lmosen söhnen Gott für vergangene Sünden aus. 477.

**A**lpinus, Freund des Augustinus. 231. 241. 246. 259. 267.

**A**mbrosius, gegen die Pelagianer gebraucht vom Augustinus. 65. 81. bekehrt diesen vom Manichäismus. 237.

tauft ihn. 267.

**A**nfang von dem Sohne Gottes. 205.

**A**nianus, ein gelehrter Pelagianer. 95.

**A**nt. Arnould, seine Bergründung eines Buchs des Augustinus wird verboten. 105.

**A**rianer, werden vom Augustinus mündlich und schriftlich bestritten. 495.

**A**uferstehung, Frage über die künftige. 4

gen über eben!

**A**ugustinus,

po Regius,

in den Pelagianen. 12. sein Buch

lungen des Pelagius

entschuldigt ei

schof auf eine gezwungene

Art. 22. wirkt kaiserl. Befehle wider die Pelagianer

aus. 31. will keine Untersuchung des kathol. Glaubens

zugeben. 44. seine harte Behandlung der Pelagianer. 45.

sein Buch von der Gnade

Christi, und von der Erbsünde, im Auszuge. 47. fg. sein Schreiben über den Ursprung der Seelen an den Optatus. 53. fg. seine zwey Schreiben an den Sirtus wider die Pelagianer. 54. Auszug aus seinen zwey Büchern von der Ehe und fleischlichen Lust. 58. fg. ob er die Katholischen wider den Vorwurf des Manichäismus hinlänglich vertheidigt habe. 61. fg. 63. fg. sein Werk von der Seele und ihrem Ursprunge. 68. fg. widerlegt zwey Schreiben der Pelagianer. 70. seine vollständige Widerlegung des Julianus im Auszuge. 76. fg. seine seltsamen Behauptungen vom Zeugungstriebe, von der Tugend der Heiden, vom Widerstreben der neugeborenen Kinder gegen die Gnade Gottes, u. dgl. m. 83-85. benimmt den Afrumetianischen Mönchen ihre Zweifel. 97. sein Buch von der Bestrafung und Gnade. 100. fg. entwickelt seinen Lehrbegriff von der göttl. Prädestination. 102. fg. seine Widerlegung der Meinungen des Vitalis. 106. fg. man findet Bedenklichkeiten in seinem Lehrbegriffe. 108. fg. Semipelagianer ihm entgegen gesetzt. 109. 114. 116. fg. er schreibt wider sie von der Vorherbestimmung der Heiligen. 122. sein Buch vom Geschenke der Beharrlichkeit.

125. fg. seine ängstliche Mühe, die Lehre von der Prädestination zu mildern. 128. 129. sein unvollendetes Werk wider den Julianus, im Abrisse. 137. fg. sein Abriß vom Pelagianischen Lehrbegriffe. 150. er führt Lateinische Gedanken aus der Latein. Bibelübersetzung ein. 157. sein Antipelagianischer Lehrbegriff. 158. fg. wie ihn G. J. Bossius entschuldigt. 163. sein Lehrbegriff wird vom Jansenius in der R. Kath. Kirche erneuert. 165. sein Leben und seine Schriften. 219. fg. Vergleichung desselben mit Theodor. v. Mopsvestia. 219. fg. Aufschub seiner Taufe. 220. lernt wenig Griechisch. 221. seine Ausschweifungen. 222. fg. seine Art zu studiren. 224. fg. wird ein Manichäer. 227. bleibt aber nur Schüler unter denselben. 229. lehrt Sprachkunde und Beredtsamkeit. 230. fg. sein Buch vom Schönen und Schicklichen. 233. wankt in der Neigung gegen die Manichäer. ebendas. sein Aufenthalt zu Rom. 236. lehrt zu Mediolanum die Beredtsamkeit. 237. Ambrosius macht Eindruck auf ihn. ebend. er entsagt dem Manichäismus. 238. seine bessern Einsichten. 240. soll sich verehelichen. 241 seine Ungewißheit in Religionseinsichten. 242. seine völlige Belehrung. 244. fg. Urtheil über dieselbe. 246. fg. er zieht junge Leute. 250. sein Buch wider die Akademiker.

251. imgleichen vom glückseligen Leben. 252. fg. sein Buch von der Ordnung der göttl. Vorsehung. 256. seine spätern Verbesserungen desselben. 258. seine andächtigen Uebungen und Selbstgespräche. 259. sein Buch von der Unsterblichkeit der Seelen. 264. seine Bücher über die freyen Künste. 266. wird nebst seinem Sohne getauft. 267. schreibt wider die Manichäer. 269. sein Buch von der Größe der Seele. 270. ein andäres vom freyen Willen. 273. lebt in einer Asketischeren Art. 275. untersucht tiefste Fragen. 277. fg. schreibt über das 1ste Buch Moses. 280. und über die Tonkunst. 281. sein Buch vom Lehrer. 283. imgleichen von der wahren Religion. 284. er wird genöthigt, Presbyter zu werden. 286. legt ein Kloster an. 288. leitet den Bischof Aurelius. 290. seine Schrift von der Nutzbarkeit des Glaubens. 292. fg. sein Buch von zwey Seelen. 293. sein Gespräch mit dem Manichäer Fortunatus. 295. seine Schrift vom Glauben und Symbolum. 295. sein Streit mit dem Hieronymus. 301. fg. seine neue Erklärung des 1sten Buchs Moses. 302. erläutert die Bergrede Christi. 303. andere seiner erregten Schriften über das N. A. 306. fg. beantwortet 83 Fragen. 309. seine Schriften von der Lüge. 314. 316. seine Streitschriften wider die Donatisten. 321. fg. hebt die Schmansereien in den Kirchen auf. 323. wird vom Valerius zum Mitbischofe angenommen. 325. fg. Verbindung unter seinem Clerus. 328. ist uneigennützig. 329. muß Streithandel schlicht bey den tragen Beschweben darin. ihm, da kend se Buch v sein B Lehre i ne Ans 361. f. Werks. 364. seine Bekenntnisschrift über sich selbst. 366. fg. großer Ruhm und Beurtheilung derselben. 374-377. seine Erläuterung vieler Stellen des Matthäus und Lucas. 378. sein Buch vom Religionsunterricht der Anfänger. 379. Abriss seines Werks von der Dreyeinigkeit. 391. fg. Fehler und wenige Brauchbarkeit desselben. 406. fg. sein Verhalten und seine Schriften gegen die Heiden. 408. fg. sein Werk von der Uebereinstimmung der Evangelisten. 410. seine Donatist. Streitschriften. 408. 417. und andere Maßregeln wider sie. 421. seine allgemeinen Grundsätze über das Religionscörimonie. 418. empfiehlt den Mönchen die Arbeit. 420.



schreibt vom Guten im Chrestian-  
de, ebendas. ändert seine Gefin-  
nungen in Absicht auf Zwang in  
Religionsachen. 422. fg. em-  
pfehle die Verfolgung der Ke-  
her. 423. 425. seine Unterre-  
dung mit den Donatisten zu  
Carthago. 429. tröstet einen  
Freund über das Unglück des  
Reichs. 431. sein Wort von der  
Stadt Gottes. 432. beantwor-  
tet Einwärfe der Heiden gegen  
Christum, 434. beantwortet al-  
lerley Fragen. 440. fg. seine  
Streitigkeiten mit dem Pela-  
gius und dessen Anhängern.  
442. fg. vollständige Reih seiner  
Streitschriften wider sie. 443-  
445. sein Buch vom Glauben  
und von Werken. 446. erklärt  
das Recht der Fürsprache, das  
die Bischöfe ausübten. 450. fg.  
seine Erklärung der Psalmen.  
454. beantwortet allerley spi-  
ritische Fragen. 463. fg. 466.  
fg. neue biblische Arbeiten des-  
selben. 468. fg. Auszug aus  
seinem Handbuche der Reli-  
gion. 472. fg. findet ein reini-  
gendes Feuer nach dem Tode  
wahrscheinlich. 476 Beurthei-  
lung seines Handbuchs. 480.  
fg. sein Buch von der Sorge für  
die Todten. 482. muß einen von  
ihm ernannten Bischof wieder  
absetzen. 486. ernennt seinen  
Nachfolger im Bisthume selbst.  
487. seine Rathschläge für sei-  
nen Freund, den Röm. Be-  
fehlshaber Bonifacius. 489. fg.  
er schreibt eine verbessernde Re-  
cession seiner Bücher. 491.

was man darin vermisst? 493.  
sein Schmerz über den Vandal-  
schen Einfall in Africa. 494.  
sein Buch von den Ketzereyen,  
und sein Tod. 496. Wunder, die  
bey seinen Gebeinen erfolgt seyn  
sollen. 497. Streit über ihre  
Entdeckung zu Pavia. 498. sei-  
ne unechten Schriften. 499. drey  
Hauptausgaben seiner Schrif-  
ten beschrieben. 500. fg. seine  
lange und sonderbare Wirksam-  
keit auf die Nachwelt. 506. fg.  
seine Lebensbeschreibung vom  
Possidius. 507. Urtheil des  
Gennadius über ihn. 508. Lu-  
thers und anderer Protestanten  
Meinungen von ihm. 509. fg.  
sein Ansehen wird in der R.  
Kath. Kirche vom Jansenius er-  
neuert. 511. seine Lebensbe-  
schreibung vom Tillemont. 512.  
Ceilliers Auszüge aus seinen  
Schriften. 513. sein Leben von  
den Antwerp. Jesuiten. 514.  
Du Pins Urtheil von ihm. 515.  
fg. imgleichen R. Simons. 516.  
und Baylens. 517. Semlers  
Kritik über denselben. 519. Köp-  
fers Auszüge aus demselben.  
ebendas. Stoff zu seinem voll-  
ständigen Abrisse. 521. fg. wie er  
zu seinem theologischen Ansehen  
gelangt ist? 523. wiefern sein  
philosophischer Geist den Man-  
gel an Gelehrsamkeit ersetzt hat?  
524. ob er der Religion, Kirche  
und theol. Gelehrsamkeit mehr  
genützt oder geschadet hat? 525.  
fg.  
Aurelius, Bisch. zu Carthago,  
ein Gegner der Pelagianer. 5.



25. sein Umlaufschreiben wider sie. 36. wird vom Augustinus geleitet. 290.

B.

Basilius der Große, ob er die Erbsünde gelehrt habe? 77..

Bayer seine Bemerkungen über den Augustinus. 517. fg.

Begräbniß in den Gedächtniskirchen der Heiligen, wozu es nützt? 483.

Beharrlichkeit im Guten, warum sie nur wenigen von Gott ertheilt werde? 101. Augustins Beweis, daß sie ein Geschenk Gottes sey. 125.

Bekennniß des Sünders, ein Lob Gottes. 388.

Benediktiner, Französische, ihre Geschichte des Pelagianismus. 169. ihre Ausgabe der Schriften Augustins. 502. fg. Angriffe auf diese Ausgabe. 504. Nachdrücke derselben. 505. fg.

Bischöfe, zwey an einer Gemeinde. 326. ihre Fürsprache bey der Obrigkeit. 332. worauf sich dieses angemachte Recht gründete? 406. fg. sollen ihre Nachfolger nicht ernennen. 487.

Böses, Ursache desselben im vernünftigen Wesen. 478.

Bonifacius, Röm. Bischof, widersezt sich dem Pelagianismus. 70.

— Befehlshaber in Africa, Augustinus hält ihn vom Mönchsleben zurück. 489. empört sich wider den Kaiser; Augustinus gibt ihm Rathschläge. 490. zieht die Wandalen nach

Africa, und richtet sich nach Hippo. 494.

Brot, tägliches, was es bedeutet? 305.

C.

Calestianer, Name der Pelagianen. 46.

Calestinus, Röm. Bischof, sein

C

n

f

n

z

n

2

d

z

C

r

C

f

f

Calor genitalis, ein vom Augustinus verworfener Ausdruck. 83.

Cathago. C. Kirchenvers.

sam

Cass

Arbe

mus

zugf

Cail

heit.

flus

Chri

fassu

gemäß seyn. 433. Christus, daß er auch für die Gottlosen gestorben sey, soll ein Irrthum seyn. 112. Vertheidigung desselben gegen den

**Kaiser Julianus.** 213. fg. Erläuterung der Lehre von ihm nach dem Symbolum. 296. Erläuterung seiner Bergrede. 303. fg. seine Menschwerdung wider die Manichäer vertheidigt. 339. fg. von seiner Gottheit. 393. fg. von seiner Menschwerdung. 396. und Gerechtigkeit. 404. warum er nichts geschrieben hat? 411. Einwendungen der Heiden gegen ihn beantwortet. 434. fg. von seiner Höllensfahrt. 460. fg. eine Frage über seine Anwesenheit im Paradiese zugleich und im Grabe. 464.  
**Chrysoſtomus,** ob er die Erbsünde gelehrt habe? 78. 79.  
**Cicero,** von seinem Buche Hortensius. 225.  
**Clericus,** ob er bey einer Verfolgung seine Gemeinde verlassen dürfe? 467. fg.  
**Clericus,** (Joh.) seine nachgedruckte Ausgabe von Augustins Schriften. 505.  
**Clerus,** Verbindung, die Augustinus unter dem seinigen stiftet. 327. fg.  
**Coccejianischer Grundsatz** in der Hermeneutik ist eigentlich Augustinianisch. 373.  
**Constantin des Großen** und Augustins Belehrungen mit einander verglichen. 248. fg.  
**Constantius,** Verordnung dieses Kaisers wider die Pelagianer. 75.  
**1 Corinth. C. III. v. 11-15.** 447.  
**Cramer, (J. A.)** seine Geschichte der Pelagian, Handel. 173.

## D.

**Dämonen,** von ihrer Fertigkeit im Wahrsagen. 438. fg.  
**Donatisten,** Augustinus bestreitet sie schriftlich und mündlich. 321. 322. 408. 417.  
**Dreyeinigkeit,** warum eine seyn müsse? 310. Werk des Augustinus darüber. 391. fg. Einwurfe dagegen widerlegt. 397. fg. Bilder derselben im innern und äußern Menschen. 401. fg.  
**Du Pin, (L. E.)** sein Urtheil vom Augustinus. 515. fg.

## E.

**Ebedjesu,** sein litterar. Verzeichniß. 189.  
**Ehe,** ob sie wegen der Erbsünde etwas Böses sey? 51. vom Guten in derselben. 59. zweydeutige Empfehlung derselben. 420. von den unechten Ehen. 471. fg.  
**Einbildungskraft,** Fragen über dieselbe vom Augustinus beantwortet. 277.  
**Ephräm der Syrer,** einige Nachrichten von ihm. 527. fg. Proben seiner Schrifterklärung. 529. Ausgaben seiner Schriften. ebend.  
**Erasmus,** seine Ausgabe von den Schriften des Augustinus, und Urtheile über denselben. 500.  
**Erbsünde,** wie wichtig die Frage von derselben sey? 50. fg. ob sie der Ehe nachtheilig sey? 51. lächerliche Beschreibung derselben vom Julianus. 61. Bekenner dieser Lehre unter den Kirchenvätern. 77. Vertheidigung.

gung derselben gegen Folgerungen u. Einwürfe des Julianus. 80. fg. viele Einwendungen desselben wider eben diese Lehre. 138. fg. ob sie im Willen ihren Sitz hat? 144. warum Augustinus auf dieselbe so sehr gedrungen hat? 158. fg. wird vom Theodoros von Mopsvestia bestritten. 182. fg. sie begreift mehrere Sünden unter sich. 474.

Erscheinungen, göttliche, wie sie erfolgt sind? 395. menschlichen nach dem Tode. 458. fg.

Esaü, sein Kampf mit Jacob im Mutterleibe, gedeutet. 14.

Essen, sündliches Vergnügen daran. 369.

Evangelisten, das Eigenthümliche eines jeden. 411.

Exsorsores, Studirende zu Carthago. 224.

F.

Facundus, Bisch. von Hermiane, seine Nachricht vom Römischen Bisch. Zosimus. 22. vertheidigt den Theodoros von Mopsvestia. 193. fg.

Feuer, reinigendes nach dem Tode, wird vom Augustinus nicht ganz verworfen. 448. 476.

Fortunatus, Streitgespräch dieses Manichäischen Aeltesten mit dem Augustinus. 294.

G.

Galater, Brief an dieselben, vom Augustinus erklärt. 307.

Garnier, (Joh.) seine Verdienste um die Schriften des Mercator. 91. seine Abhand-

lungen über die Pelagian. Geschichte. 169.

Gebete für die Erleuchten der Verstorbenen. 291. Anweisung zum Gebete überhaupt. 441. es leistet für tägliche und leichte Sünden Genugthuung. 477.

Geburtschmerzen sollten eine Sündenstrafe seyn. 147.

Gedanken, wie wir sie einst sehen werden? 311.

Geist, heiliger, Erläuterungen der Lehre von demselben. 297. über dem Wasser. 428.

Gennadius von Massilia, seine Beurtheilung des Augustinus. 503.

Germanus, ein Gallischer Bischof, bestrittet die Pelagianer in Britannien. 94.

Gläubige, ihnen gehört von Rechts wegen die ganze Welt zu. 453.

Glaube, der Anfang desselben ist von Gott herzuleiten. 122. fg. 346. von der Nutzbarkeit desselben. 292. fg. ob Glaube und Taufe allein selig machen? 446.

Glückseligkeit, Schrift des Augustinus darüber. 254.

Gnade Gottes, wie sie Pelagius verstand? 6. was die Schrift darunter verstehe? 8. 9. katholische Synodalerklärung derselben. 26. Erklärung Pelagian. Bischöfe darüber. 41. des Pelagius selbst. 46. genauere Bestimmungen des Augustinus darüber. 48. andere Erläuterungen desselben über diese Redensart. 72. die rufende,

- erlangende und seligmachende Gnade. 111. Verbindung der Gnade Gottes mit dem freyen Willen des Menschen. 119. fg. Prosper's Erklärung derselben. 131. fg. eine vielfache Gnade Christi gibt Julianus zu. 140. fg. vielerley Bedeutungen des Wort's Gnade überhaupt. 155. fg. Augustinus berichtigt seine Begriffe darüber. 274.
- Gottes Vorherbestimmung und Gnade.** S. Gnade, Praedestinatio. Seine Vorherbestimmung. 113. 124. sein zweyfacher Ruf. 125. über dessen Erkenntniß. 260. warum sein Sohn Mensch geworden ist? 279. wie man ihn sehen könne? 449. fg.
- Gratia indeclinabilis et insuperabilia.** 103. praeparans et cooperans. 113. Mißbrauch und Vieldeutigkeit dieses Wort's in den Pelagianischen Streitigkeiten. 155.
- Grotius, (Hugo)** seine Untersuchung über Pelagian. Lehrlage. 164.
- H.**
- Heiden,** Maßregeln und Schriften des Augustinus gegen sie. 408. fg. ihre Einwendungen gegen das Christenthum widerlegt. 434. fg.
- Hilarius,** sein Schreiben an den Augustinus über dessen Lehrbegriff. 114. fg.
- Hiob** überwand seinen Feind nicht durch göttliche Kraft, sondern durch seine eigene. 120. fg. Urtheil des Theodorus von Mopsvestia über dessen Buch. 190. 193-198. fg. **E. XIX.**
25. nicht von der Auferstehung erklärt. 379.
- Hippo. S.** Kirchenversammlung.
- Hohe Lied Salomo's,** Theodorus von Mopsvestia erklärt es buchstäblich. 191. fg. es steht darunter ein Hochzeitlied. 200. fg.
- Höllenfahrt Christi,** von Augustinus erklärt. 460. fg.
- Honorius,** sein Befehl wider die Pelagianer. 30. fg. 35. f. sein scharfes Gesetz wider die Donatisten. 424.
- Hottinger, (Joh. Jac.)** seine Geschichte der Lehre von der göttl. Vorherbestimmung und Gnade. 170.
- J.**
- Jansenius, (Corn.)** sein Buch Augustinus. 165.
- Idiomen der Bibel** gesammelt. 469.
- Jeremias,** eine vom Matthäus angeführte Stelle desselben. 414. fg.
- Innocentius,** Röm. Bischof, wird in die Pelag. Handlung verwickelt. 5. fg. die Africaner belehren ihn darüber. 8. will darin entscheiden. 10.
- Johannes,** Auslegung seiner Evang. Gesch. durch Theodor. v. Mopsvestia. 205. von Augustinus. 468.
- Jonas,** Vertheidigung seiner Geschichte wider Spöttereien der Heiden. 437. fg.
- Israeliten,** warum Gott zuließ, daß sie die Aegyptier um

**Ihre Abhängigkeit betrogen?**  
311.

**Julianus, Widerlegung die-**  
ses Kaisers durch Theodoros  
von Mopsvestia. 218. fg.

**Julianus, Geschichte dieses**  
Pelagian. Bischofs. 37. fg. sel-  
neschlagen Fragen. 39. seine  
Bemürfe gegen die Katholi-  
schen. 44. seine Widerlegung  
des Augustinus. 59. sein Streit  
über die Erbsünde mit Augusti-  
nus. 77. fg. 80. fg. wird in Gelli-  
en als ein Ketzer verdammt. 92.  
fg. seine Einwürfe wider die Leh-  
re von der Erbsünde widerlegt.  
138. fg.

**Jungfrauen, Einkleidung**  
derselben vor ihrem 25ten Jah-  
re. 28.

**Kampf, ein Buch vom christ-**  
lichen. 349.

**Kanon, biblischer, freyurtheil-**  
le des Theodoros von Mopsves-  
tia darüber. 190. fg.

**Katholische, ob sie Mani-**  
chäer waren? 60. fg.

**Kinder, von ihrer Laufe. 15.**  
19. Aufenthalt der ungetauf-  
ten. 27. ihre Antwort bey der  
Laufe. 56. warum sie in der Ge-  
walt des Teufels stehn? 64. fg.  
manche widerstreben bey der  
Laufe der göttl. Gnade, und  
empfangen sie doch. 85. Fragen  
über dieselben. 87. die ungetauf-  
ten werden verdammt. 101.  
vom Schicksale der ohne Ge-  
brauch der Vernunft sterbenden.  
111. fg. Prädestination dersel-  
ben. 124. in ihnen wohnt der

heil. Geist, ohne daß sie es wisse  
(an. 463.)

**Kirche, Augustinus sucht sie**  
nicht zu bereichern. 329.

**Kirchenversammlung zu**  
Carthago im J. 416. 5. zu Ni-  
leve im J. 416. 7. zu Carthago  
im J. 418. 25. ist entscheidend  
in den Pelag. Händen. 29. zu  
Hippo Regius. 295. ihre  
Schlüsse. 300.

**Knebenalter, nachdenkenn-**  
zeichen des sündlichen Verber-  
bens beschrieben. 225.

**Korab, allegorisch erklärt. 467.**  
2.

**Leontius von Byzantium, sei-**  
ne schwärzlichen Nachrichten  
vom Theodoros von Mopsves-  
tia. 178. 190. fg.

**Leporius, ein Pelagianer,**  
widerlegt. 93.

**Liebe Gottes und des Näch-**  
sten, Summe der ganzen h.  
Schrift. 381.

**Liturgie des Theodoros von**  
Mopsvestia. 209. fg.

**Löwenes Ausgabe der Schrif-**  
ten des Augustinus beschrieben.  
501. fg.

- warum sie Sünde heisset. 71. Warum sie im Paradiese würde der Besserschlaf ohne dieselbe vollzogen worden seyn. 66. 85. 144. sie ist in einem dreifachen Verstande Sünde. 86. über ihre Sündlichkeit. 143.
- Luthers hohe Meinung vom Augustinus. 509.
- M.**
- Märtyrer, die Schwelgereyen bey ihren Gräbern sucht Augustinus abzuschaffen. 291. 323. wie sie ihre Theilnehmung an menschlichen Angelegenheiten anzeigen? 484.
- Mäffei, (Scipio) seine Geschichte der Streitigkeiten über die Lehre von der göttlichen Gnade, vom freyen Willen, etc. 172. fg.
- Manichäismus, Vorwurf desselben gegen die Katholischen. 60. 61. Beantwortung desselben. 62. 63. wie Katholische dazu verführt worden. 227. Schwärmen dieser Partey vom Augustinus bemerkt. 333. fg. er schreibt wider sie. 269. fg. 294. 320. 348. fg. 378.
- Marcus, seine Abweichung von den andern Evangelisten in Aufsehung der Kreuzigungsstunde Christi. 416.
- Massilia, Zweifel und Lehrlage dortiger Christen über Gnade Gottes, Vorherbestimmung, Glauben u. dergl. m. 108. fg.
- Matthäus, Erklärung seiner Gesch. durch Theodor v. Mopsestia. 202. Stellen desselben mit denen anderer Evangelisten verglichen. 414. fg.
- Meinung des Athanasius von Augustinus. 510.
- Menschen, unterschiedenes Verhalten Gottes gegen sie vertheidigt. 54. wiefern sie etwas Gutes thun? 73. ob die Lehre von der göttlichen Gnade ihr eigenes Bestreben aufhebe? 85. warum sie zum Guten ermahnt werden? 99. fg. von dem Verderben ihrer Natur. 115. fg. ob Gott den guten Willen in sie pflanze? 118. fg. vom Anfange der bessernden Wirkungen in ihnen. 132. fg. drey Theile im Menschen. 398. fg. vier verschiedene Handlungsarten in denselben. 812. im innern und äußern Menschen Bilder der Dreyeinigkeit. 401. fg. warum sie einen Erlöser bekamen? 475.
- Marius, Creator, Nachricht von ihm und seinen Schriften. 90. fg. widerseht sich den Pelagianern. 92.
- Mileve, S. Kirchenversammlung.
- Mißgeburten und unzeitige Geburten, ob sie auch auferstehen werden? 478.
- Mönche, ihnen empfiehlt Augustinus Arbeitsamkeit. 420.
- Mönchsleben, vom Augustinus befördert. 288. fg.
- Monica, Mutter des Augustinus. 220. ihr Versuch, ihn von den Manichäern zurückzurufen. 250. sieht ihren Wunsch erfüllt. 288. fg. ihr Tod. 268.
- Mosis, Erklärung desselben von Theodor v. Mopsestia. 195. fg. Augustins Buch

erklärt. 280. 302. erklärt die Schöpfungsgeschichte. 371. fg. sein neues Buch darüber. 427. 1 B. Mos. 1. c. XLVI. v. 26. erklärt. 58.

R.

Rationen, warum manche niemals durch das Geseh oder Evangelium erleuchtet worden sind? 42.

Reberthius, Freund des Augustinus. 277. 280.

Roris, (Helwich,) Nachricht von seiner Pelagianischen Geschichte. 167.

S.

Saenonomia, die Menschwerdung Christi. 16.

Sören, sündliche Ergehnlichkeit der selben. 369.

Ordnung der göttl. Vorsehung; ein Buch des Augustinus darüber. 256.

Originale peccatum, Ursache dieses Ausdrucks. 144.

Originalia passio, von der Absünde. 61.

P.

Dominus Papa, Bischof Augustinus. 99.

Pauli Briefe, Erklärungen Theodors v. Mopsuestia darüber. 208. er widerspricht dem Jacobus nicht. 312.

Paulinus von Nola, seine sonderbaren Aussagen an den Augustinus. 440.

Pelagianer, Unterschied zwischen ihrem, dem Katholischen und Manichäischen Lehrbegriffe. 61. fg. sollen Manichäer seyn. 72. 79. zu Constan-

ten. kaiserl. Befehle wider ihn aus. 30. 31. 35. fg. seine und seiner Partey Fehler. 43. seine Erklärung über die Gnade Gottes. 46. seine letzten Schicksale. 88. sein Lehrbegriff. 150. 152. 157. nahm eine Art von innerlicher Gnade an. 167. Streifigkeiten des Augustinus mit ihm. 442. fg.

Pelagianisch, Briefe, Schreiben von achtzehn derselben. 40.

Petavius, (Dionysius,) seine

M m 3



- Geschichte der Pelag. und Semi-  
pelag. Lehren. 186.  
1. Petr. G. III. v. 18. 19. 460.  
fg. handelt nicht von der Höl-  
lenfahrt Christi. 461.  
Philoponus, (Job.) sein  
Buch über die Schöpfung. 196.  
Photius ist Pelagianisch ge-  
ben an den Rufinus wider diesen  
diese Parter. 186. fg.  
Psalmen, nur drey erklärt  
Theodor. von Mopsvestia von  
Christo. 191. Beispiele seiner  
Erklärung dieses Buchs. 197.  
fg. 202. Auslegung derselben  
vom Augustinus. 454. fg.  
Purgatorius ignis. 476.  
R.  
Regenerati, Getaufte. 484.  
Religion, von der wahrn,  
ein Buch Augustinus. 284.  
6. Religionshandbuch vom  
Augustinus. 472. fg.  
7. Religionsunterricht für  
Anfänger, wie er beschaffen seyn  
muß? 379. fg.  
8. Religionsverträglichkeit  
wird vom Augustinus bespro-  
chen. 425.  
9. Römer, Brief an dieselben,  
vom Augustinus erklärt. 306.  
10. Röm. G. V. v. 12. Synodals  
beschl., wie diese Stelle erklärt  
werden müsse. 25. 26. 154.  
— G. VIII. v. 28. von der Prä-  
destination erklärt. 102.  
Röglers Auszüge aus dem Au-  
gustinus. 519. was bey seiner  
Bibliothek der Kirchenväter  
noch zu wünschen wäre. 520.  
S.  
Sachen, in der heil. Schrift.  
358. fg.  
Sacrament des Salzes. 389.  
Sacramente: Taufe, Be-  
schränkung und Anblasen. 52.  
Sacramentorum altitudo.  
240.  
Saul, Anmerkungen über seine  
Geschichte. 347.
- Wohlthaten. 126. fg. von den  
Folgen dieser Lehre, und ihrem  
beuttsamen Vortrage. 127. fg.  
Predigten, Beschreibung der  
vom Augustinus gehaltenen.  
384. allgemeine Anweisung zu  
denselben. 361.  
Propheten, kleine, deren  
Auslegung durch Theodor. von  
Mopsvestia. 201.  
Prosper, sein Schreiben an  
den Augustinus. 108. fg. sein  
Auszug von dem Lehrbegriffe  
des Cassianus. 118. fg. sein  
Gedicht wider die Semi-pelagian-  
er. 130. fg. Beurtheilungen  
desselben. 164. fg. sein Schrei-

**Opfungsgefechte**, vom Augustinus erklärt.

371. fg.

**Schrift**, heilige und Kanon, Augustinus, Theodorus von Mopsvestia. Anweisung des Augustinus, zu ihrer Erklärung. 351. fg. von ihrer verschiedenen Schreibart. 362. von ihren eigenthümlichen Redensarten. 469. Fragen über dieselbe. 469.

**Schüler des Christenthums**, wie man sie zu behandeln habe? 382. fg. 387. fg.

**Seelen**, ob sie natürlich fortgepflanzt, oder eine jede neu geschaffen werde? 52. fg. von ihrem Ursprunge, ein Buch des Augustinus. 68 fg. über ihre Unsterblichkeit. 261. fg. ein Buch des Augustinus darüber. 264. von der Größe der Seele. 270. ihr Wachsthum und die Stufen ihrer Kraft. 271. fg. Manichäische Lehre von zwey Seelen bestritten. 293. von ihrem Ursprunge verschiedene Meinungen. 449. Seelen der Verstorbenen, wie sie durch die Lebenden erquickt werden? 479.

**Semipelagianer**, Abriß ihres Lehrbegriffs. 109. fg. 114. fg. 116. fg. Beschreibung desselben vom Prosper. 181. Urtheil über ihren Lehrbegriff. 160. fg. verdienen eine glimpfliche Beurtheilung. 174.

**Semler**, (J. S.) seine Erörterung der Pelag. Geschichte. 144. seine Beurtheilung des Augustinus. 520.

**Simon Magus**, ein Gönner des Teufels. 345.

**Simon**, (Nich.) seine Beurtheilung der eregetischen Arbeiten Augustinus. 516. fg.

**Sprich. Sat. C. XVII. v. 6.** eingerückte Stelle daselbst 453.

**Sonnabend**, ob man an demselben fasten dürfe? 342.

**Strafen der Sünden**, warum sie ewig seyn werden? 436. fg. ihre ewige Dauer bestätigt. 469. ein Einwurf dagegen widerlegt. 480.

**Stufen**, sieben, um Gottes Willen in der Schrift zu erkennen. 355.

**Sünde**, wie der Mensch ohne dieselbe seyn könne? 9. wie solches Pelagius behauptet hat? 15. Meinung des Celestius von ihrem Ursprunge. 19. Vergeltung derselben, ob sie den Heiligen nöthig sey? 21. ob sie eine Substanz und Natur, oder etwas Zufälliges sey? 39. wie sie auf die Söhne der Gläubigen übergehen könne? 65. warum die Fleischeslust so genannt werde? 71. soll noch im künftigen Leben vergeben werden. 87. ob jemanden eine natürliche zugerechnet werden könne? 138. Sünde, welche Strafe der Sünde wird. 140. wie sie in die Welt durch Einen Menschen eingegangen sey? 141. von der Zurechnung fremder Sünden. 142. fg. Sünden zum Tode. 305. vermeinte sündliche Triebe und Neigungen des Augustinus. 369.

- Geschichte der Pelag. und Semi-  
pelag. Lehren. 186.  
1. Petr. C. III. v. 18. 19. 460.  
fg. handelt nicht von der Höl-  
lenfahrt Christi. 461.  
Philoponus, (Joh.) sein  
Buch über die Schöpfung. 195.  
Photius ist Pelagianisch ge-  
ben an den Rufinus wider eben  
diese Partey. 186. fg.  
Psalmen, nur drey erklärt  
Theodor. von Mopsvestia von  
Christo. 191. Beispiele seiner  
Erklärung dieses Buchs. 197.  
fg. 202. Auslegung desselben  
vom Augustinus. 454. fg.  
Purgatorius ignis. 476.  
R.  
Regenerati, Getaufte. 484.  
Religion, von der meisten,  
ein Buch Augustins. 284.  
Religionshandbuch vom  
Augustinus. 472. fg.  
Religionsunterricht für  
Anfänger, wie er beschaffen seyn  
muß? 379. fg.  
Religionsverträglichkeit  
wird vom Augustinus bestrit-  
ten. 425.  
Röm. er, Brief an dieselben,  
vom Augustinus erläutert. 306.  
Röm. C. V. v. 12. Synodals  
beschl, wie diese Stelle erklärt  
werden müsse. 25. 26. 154.  
— C. VIII. v. 28. von der Prä-  
destination erklärt. 102.  
Röf. lers Auszüge aus dem Au-  
gustinus. 519. was bey seiner  
Bibliothek der Kirchenväter  
noch zu wünschen wäre. 520.  
S.  
Sachen, in der heil. Schrift.  
355. fg.  
Sacrament des Salzes. 389.  
Sacramente: Taufe, Be-  
schneidung und Anblasen. 52.  
Sacramentorum altitudo.  
240.  
Saul, Anmerkungen über seine  
Geschichte. 847.
- Predigten, Beschreibung der  
vom Augustinus gehaltenen.  
384. allgemeine Anweisung zu  
denselben. 361.  
Propheeten, kleine, deren  
Auslegung durch Theodor. von  
Mopsvestia. 201.  
Prosper, sein Schreiben an  
den Augustinus. 108. fg. sein  
Auszug von dem Lehrbegriffe  
des Cassianus. 118. fg. sein  
Gedicht wider die Semi-pelagia-  
ner. 130. fg. Beurtheilungen  
desselben. 134. fg. sein Schrei-

- Uebersetzung des 1. Buchs** vom Augustinus erklärt. 371. fg.
- Schiste**, hellige- und Kanon. Augustinus, Theodorus von Mopsvestia. Anweisung des Augustinus, zu ihrer Erklärung. 351. fg. von ihrer verschiedenen Schreibart. 362. von ihren eigenthümlichen Redensarten. 469. Fragen über dieselbe. 469.
- Schüler des Christenthums**, wie man sie zu behandeln habe? 382. fg. 387. fg.
- Seelen**, ob sie natürlich fortgepflanzt, oder eine neue geschaffen werde? 62. fg. von ihrem Ursprunge, ein Buch des Augustinus. 68. fg. über ihre Unsterblichkeit. 261. fg. ein Buch des Augustinus darüber. 264. von der Größe der Seele. 270. ihr Wachsthum und die Stufen ihrer Kraft. 271. fg. Manichäische Lehre von zwey Seelen bestritten. 293. von ihrem Ursprunge verschiedene Meinungen. 449. Seelen der Verstorbenen, wie sie durch die Lebenden erquidtet werden? 479.
- Semipelagianer**, Abriß ihres Lehrbegriffs. 109. fg. 114. fg. 116. fg. Beschreibung desselben vom Prosper. 131. Urtheil über ihren Lehrbegriff. 160. fg. verdienen eine glimpfliche Beurtheilung. 174.
- Semler, (J. S.)** seine Erörterung der Pelag. Geschichte. 144. seine Beurtheilung des Augustinus. 520.
- Simon, (Rich.)** seine Beurtheilung der energetischen Arbeiten Augustinus. 516. fg.
- Stufen**, sieben, mit Gottes Willen in der Schrift zu erkennen. 355.
- Sünde**, wie der Mensch ohne dieselbe seyn könne? 9. wie selbes Pelagius behauptet hat? 15. Meinung des Caelestius von ihrem Ursprunge. 19. Vergeltung derselben; ob sie den Heiligen nöthig sey? 22. ob sie eine Substanz und Natur, oder etwas Zufälliges sey? 39. wie sie auf die Söhne der Gläubigen übergeben könne? 66. was um die Fleischeslust so genannt werde? 71. soll noch im künftigen Leben vergeben werden. 87. ob jemanden eine natürliche zugerechnet werden könne? 138. Sünde, welche Strafe der Sünde wird. 140. wie sie in die Welt durch Einen Menschen eingegangen sey? 141. von der Berechnung fremder Sünden. 142. fg. Sünden zum Tode. 306. vermeinte sündliche Triebe und Neigungen des Augustinus. 269.

**Sündigen**, zwei Gattungen des Nicht sündigen können. 103.

**Symbolum**, Erklärung des selben, vom Augustinus. 295. eine andere Erläuterung desselben von ihm. 473:480.

### T.

**Taufe der Kinder**, verwirft Pelagius nicht. 15 fg. Meinung des Cälestius davon. 49.

— im Namen Christi, was sie bedeute? 207.

**Tenfel**, wodurch er eine Gewalt über die Kinder habe? 64. fg. ob ihn die Erbsünde zum Schöpfer der Menschen mache? 80. fg.

**Theodorus**, Bischof von Mopsvestia, seine Geschichte. 176. fg. seine Freundschaft mit dem Chrysostomus. 177. seine Aemter. 178. ob er den Pelagianismus befördert habe? 179.

1 fg. sein Buch wider den Hieronymus. 181. andere Auszüge aus seinen Schriften. 185. ist nicht der Stifter des Pelagianismus. 186. verbessert öffentlich einen begangenen Fehler.

187. widersprechende Urtheile über ihn. 187. 188. seine Schriften, sonderl. exegetische. 189. fg.

Vormürfe gegen seine Schriftauslegung. 190. fg. seine Methode in derselben. 191. fg. vertheidigt vom Jacundus und von andern. 193. fg. seine Auslegung des 1sten Buchs Moses.

195. fg. seine übrigen exeget. Schriften. 197. fg. von seiner Liturgie. 209. fg. Fragmente seiner Schriften herangezogen.

212. fg. Urtheile und Schriftsteller von ihm. 217.

**Tillemont**, außerordentliches Lob, das er dem Augustinus beylegt. 512. fg.

1 **Timoth.** C. II. v. 4. von den Prädestinirten erklärt. 105. andere Auslegungen darüber. 108.

**Tod**, ob er eine Strafe der Sünde sey? 56. fg.

**Todte**, von der Sorge für dieselben. 482.

**Tonkunst**, Schrift des Augustinus darüber. 281.

**Träume**, wie höhere Mächte uns darin Erscheinungen darstellen? 278.

**Ungend**, ihr soll die Lehre von der Erbsünde nachtheilig seyn. 80. 83. Ungläubige können keine wahr haben. 83. fg.

### U.

**Uebersetzungen der Bibel**, ihr Nutzen. 356. fg.

**Unzufriedenheit über sich selbst**, wie sie gehoben werde? 384.

**Usher**, (Jac.) Geschichte des Pelagius. 184. fg.

### V.

**Valerius**, Bischof von Hippo Regius. 286. nimmt den Augustin. zum Mitbischof an. 325.

**Versolgung der Irrgläubigen**, vom Augustinus empfohlen. 423.

**Vergebung der Sünden**, eine zweifache. 184.

**Victor**, seine Zweifel über den Ursprung der Seelen. 67. fg.

- Victorinus, Belehrung dieses heidn. Gelehrten. 243.
- Vielweiberey, im N. Test. keine Schandthat. 360.
- Vitalis, seine halb Pelagian. Meinung vom Augustinus widerlegt. 106. fg.
- Vorherbestimmung. S. Praedestinatio.
- Wossius, (Gerb. Johann) seine Geschichte der Pelagianischen Streitigkeiten. 162. fg.
- Walch, (G. W. F.) seine Genauigkeit in Erörterung der Pelag. Handel. 149. 175.
- Wall, (Wilk.) Geschichte Pelagian. Lehrlage. 171.
- Weisheit, (Buch des) Stelle daraus von christlichem Inhalte. 125.
- Weissagungen von Christo, Theodors von Mopsvestia Denkart darüber. 193. fg.
- Welt, ob man ihr Ende vorherbestimmen könne? 465. fg.
- Widersacher auf dem Wege, wer es sey? 304.
- Wiedererstattung, soll zur Vergebung der Sünde des Diebes unentbehrlich seyn. 452.
- Wille, freyer, Meinung des Pelagius davon. 15. 17. 49. wiefern ihn die Menschen haben, vom Augustinus erklärt. 98. von wem der gute Wille im Menschen entstehe? 118. fg.
- der freye Wille besteht nicht mit einer natürlichen Sünde. 139. Fragen und Zweifel über denselben. 146. ein Buch darüber vom Augustinus. 273. fg.
- Wunderwerke, glaubt Augustinus leicht. 485. 486.
- 3.
- Zauberer, Aegyptische, warum sie einige Wunder, wie Moses, verrichtet haben? 313.
- Zeichen, der Gegenstände in der h. Schrift. 334. fg.
- Zinn, Bischof von Besond, seines Andenkens von ihm. 530.
- Zeugungsstrich, ob er böse sey? 82. fg.
- Zosimus, Röm. Bischof, untersucht die Pelagian. Handel. 19. erklärt den Galesius für rechtgläubig. 20. auch den Pelagius. 21. Urtheile über diese Schritte desselben. 22. 23. die Africanischen Bischöfe nöthigen ihn zum Nachgeben. 28. 24. erklärt sich wider den Pelagius und Galesius. 32. sein Umlaufschreiben an alle Bischöfe. 33. Urtheile über sein Betragen. 34. fg.
- Zuhörer, wie man sich gegen denselben betragen müsse? 385. fg.
- Zurechnung fremder Sünden, bestritten und vertheidigt. 142. fg.
- Zweydeutige Worte in der Bibel. 358.

## **Verbesserungen.**

### **Zum achten Theile.**

S. 379, b. 2ten Ausg. Z. 16. st. die eben so wenig als  
er hätten, und also bereit waren, l. indem sie  
eben so bereit gewesen waren.

### **Zum dreizehnten Theile.**

S. 455. Z. 7. ist st. der allererste Versuch zu lesen: ei-  
nen der allerersten Versuche, und Z. 11. nach  
dem Worte wurden ist hinzuzusetzen: denn der al-  
lererste, mit dem Anfange der Evangelischen  
Geschichte Johannis gemachte, findet sich  
schon 1494. bey Constantini Lascaris Rudimentis  
grammaticis. und ist in Meusel's bibl. litterar.  
bibliogr. Magazin, Erstem Stück, S. 197. be-  
schrieben worden.

---





SM✓

1957





JAN 5 - 1970

